Der deutsch-dänische Krieg 1864

politisch-militärisch beschrieben

von

W. Rüstow.
Oberst-Brigadier, Ritter des militärischen Ordens von Savoyen.

Mit Kriegskarten und Plänen.



Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1864.

1. Einleitung.

Karl der Große eroberte die Grafschaft Holstein, und diese mit der nördlicher zwischen Eider und Treene gelegenen Markgrafschaft bildete die Grenze des deutschen Reiches gegen Norden, als Lothar von Sachsen 1106 diese Länder dem Grafen Adolf von Schauenburg zu Lehn gab. Im Jahre 1281 nach dem Tode des Grafen Gerhard des I. ward die Stammgrafschaft Schauenburg von Holstein getrennt, so daß nun in den beiden Ländern verschiedene Linien regierten. Im Jahre 1326 darauf eroberte Graf Gerhard der Große aus dem Hause Schauenburg als Herr von Holstein und der Mark das ganze Land Schleswig. Dieses ward nun mit Holstein zu einem untrennbaren Besitze vereinigt, indem der König von Dänemark den Schauenburgern das Herzogthum Schleswig zu Lehn gab. Im Jahre 1459 starb die holsteinische Linie der Schauenburger mit Graf Adolf dem VIII. aus. Die Schleswig-Holsteiner suchten sich jetzt einen neuen Herrscher und warfen ihre Augen auf den König von Dänemark, Christian I. aus dem Hause Oldenburg, den Schwestersohn des verstorbenen letzten Schauenburgers Adolf. Es wurden Verhandlungen zwischen den schleswig-holsteinischen Landtagskommissarien und Kommis-

sarien des dänischen Reichsrathes — nicht des Königs Christian — gepflogen, und diese Verhandlungen führten nicht zu einem Familienpakt, sondern zu einem Staatsvertrage, demzufolge die Lande Schleswig und Holstein ewig ungetheilt bleiben und vom Könige von Dänemark als selbstständige Länder, nicht etwa als Theile Dänemarks regiert werden sollten. Dieß ist der bis auf den heutigen Tag oft angerufene Vertrag von 1460.

Schleswig war schon ein Herzogthum; Christian erwirkte nun von Kaiser Friedrich III. die Erhebung auch der Grafschaft Holstein mit Stormarn und Dithmarschen, von denen übrigens das letztere sich noch bis 1559 für seine Selbstständigkeit wehrte, zu einem Herzogthum. Seitdem ist die Rede von den „Herzogthümern", von den nordalbingischen Herzogthümern, wie man sie in neuerer Zeit getauft hat.

Im Jahre 1523 gelangte Christian I. jüngerer Sohn Friedrich I. zum Throne von Dänemark, nachdem Christian II. vertrieben war, und auf Friedrich I. folgte dessen Sohn Christian III. Von diesem Christian III. stammen ab die königlich dänische Linie, die Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und die Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, von Friedrich I. anderm Sohn Adolf die herzogliche Linie Holstein-Gottorp.

Dänemark war bis zum Jahre 1660 ein Wahlreich; das ganze flache Land, mit Ausnahme nur der bedeutenden Krondomänen, gehörte dem Adel, und dieser war die gewaltigste Macht im Lande. Nach dem Ende des dreißig-

jährigen und der schwedischen Kriege berief König Friedrich III. von Dänemark den Reichstag nach Kopenhagen, um von ihm neue Steuern zu verlangen, damit die Staatsfinanzen aus ihrer Zerrüttung gerettet werden könnten. Da verweigerte der Adel die Zustimmung zu den königlichen Propositionen, wenn ihm nicht genügende Bürgschaft gegeben werde, daß die neuen Steuern wieder aufgehoben würden, sobald das Defizit weggeschafft wäre. In seiner Noth hörte der König auf den Rath des Bürgermeisters Nansen von Kopenhagen, der ihm den unbedingten Beistand der waffentüchtigen Bürgerschaft der Stadt verhieß, und entschloß sich zu einem Staatsstreich. Er ließ die Thore von Kopenhagen schließen und drohte dem Adel mit Gefangenschaft und Tod, falls er sich nicht zur Annahme der königlichen Propositionen entschlösse. Der eingeschüchterte Adel gab es nun dem König anheim, dem an nächster Ostern einzuberufenden Reichstag neue Steuergesetze und ein neues Erbfolgegesetz vorzulegen.

Friedrich III. berief aber diesen Reichstag nicht ein, sondern er erließ das sogenannte Königsgesetz, durch welches Dänemark aus einem Wahlreiche in ein Erbreich verwandelt, der Krone die unumschränkteste Gewalt verliehen und alle Privilegien des Adels vernichtet wurden. Dem Königsgesetz folgte dann 1665 ein neues Erbfolgegesetz. Während der dänische Reichsrath durch die Wahlakte, welche Christian I. aus dem Hause Oldenburg auf den Thron berief, sich verpflichtet hatte, die dänischen Könige immer aus den männlichen Deszendenten Christians I. zu wählen, bestimmte nun das neue Erbfolgegesetz Friedrichs III., daß nach dem Aussterben

des Mannesstamms der dänischen oder ältesten Linie des Oldenburger Hauses die weibliche Deszendenz dieser Linie, mit Ausschluß der Agnaten zunächst auf dem dänischen Throne folgen solle.

Die Agnaten des Oldenburger Hauses gaben diesem neuen Erbfolgegesetz niemals ihre Zustimmung; ebenso wenig thaten es die schleswig-holsteinischen Stände. Es trat jetzt also die Möglichkeit einer dereinstigen Trennung des eigentlich dänischen Reiches von den Herzogthümern hervor. Wenn der Mannsstamm der dänischen Linie erlosch, so folgte in Dänemark die weibliche Deszendenz dieser Linie, in den Herzogthümern aber kamen die nächsten Agnaten an die Reihe. Es ist nicht unsere Schuld, daß wir auf diese mittelalterlichen Geschichten zurückgehen müssen; die deutschen Professoren geben sich alle Mühe, mit ihnen, nicht mit der großen nationalen Seite der deutsch-dänischen Frage, das deutsche Volk für irgend eine Persönlichkeit von bestreitbarem Werth in Feuer und Flammen zu setzen, und da sie sich meistentheils sehr undeutlich ausdrücken, ist es nicht außer dem Wege, daß die Dinge auch einmal deutlich gesagt werden.

Im Jahre 1665 lag das Aussterben des Mannsstamms der ältesten Linie des Oldenburger Hauses noch in weiter Ferne. Beschäftigen wir uns also zunächst noch mit einigen Gegenständen anderer Art, welche in die Frage einschlagen.

Die verschiedenen Zweige des Oldenburger Hauses theilten sich im Laufe der Zeit in die Krondomänen der Herzogthümer, und es fand mancher Wechsel im Besitz dieser Krondomänen statt; indessen einen Einfluß auf die Zusammen-

gehörigkeit der Herzogthümer in politischer Beziehung hatte dieß nicht. Landesregierung und Landtag der beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein waren gemeinschaftlich und die verschiedenen Zweige des oldenburgischen Hauses ließen sich durch gemeinschaftliche Kommissarien bei dem schleswig-holsteinischen Landtage vertreten.

Friedrich IV. von Holstein-Gottorp fiel im Jahre 1702 bei Klissow in Polen; er hatte Domänen in Holstein und in Schleswig; sein Sohn Carl Friedrich erhielt am Ende des großen nordischen Krieges im Frieden von Stockholm 1720 nur die Domänen in Holstein zurück, diejenigen in Schleswig aber vereinigte König Friedrich von Dänemark mit den eignen, die er bisher in Schleswig besessen. Der Sohn Carl Friedrichs war Peter, welcher als Peter III. Kaiser von Rußland ward; Peters Sohn Paul trat als Großfürst nun auch die Holstein-Gottorpischen Domänen in Holstein an die dänische Königslinie ab und empfing dafür die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, welche 1777 vom Kaiser Joseph II. zum Herzogthum Oldenburg erklärt wurden. Dieses Herzogthum trat Paul dann, als er Kaiser von Rußland geworden, an die jüngere Gottorpische Linie in der Person des Fürstbischofs Friedrich August von Lübeck, eines Neffen Carl Friedrichs, ab. Es ist wichtig, dieß zu erwähnen. Die russische Linie des Gottorpischen Hauses hat nach dieser einfachen Thatsache durchaus keine Rechte mehr auf Besitzungen in Schleswig-Holstein, — auch von dem Legitimitätsstandpunkt aus nicht, den wir allerdings, wie bekannt genug, nicht theilen; es ist aber auch be-

kannt genug, wie das russische Regentenhaus und die russische Regierung beständig auf eine Erwerbung ganz Dänemarks spekuliren. Mit den Legitimitätskniffen läßt sich zuletzt, wenn ein wenig überwiegende Macht hinzugefügt wird, Alles durchsetzen. Und wir möchten diesen Gesichtspunkt denjenigen sogenannten deutschen Staatsmännern zur Berücksichtigung empfehlen, welche meinen, Wunder welche Schlauheit zu begehen, wenn sie das nationale Recht unter die Krinoline der Legitimität verstecken. Wir sind in der Lage, späterhin manche ergötzliche Folgen dieser ungemeinen Schlauheit vorzubringen.

Die innere Verwaltung der Herzogthümer führte bis zum Jahr 1834 ein Statthalter; in Kopenhagen befand sich eine deutsche Kanzlei und Rentkammer. Im Jahr 1834 kamen auf Grund eines allgemeinen Gesetzes vom 28. Mai 1831 sämmtliche Verwaltungsgeschäfte an die sogenannte schleswig-holsteinische Regierung, ein Kollegium, dem der Statthalter präsidirt; das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht für beide Herzogthümer wurde in Kiel eingerichtet. Holstein und Schleswig erhielten besondere Provinzialstände; aber alle Vorlagen der Regierung, die den Ständen des einen Landes gemacht wurden, kamen gleichlautend auch an die des andern; die Gesetze, die nach vorhergehender Berathung angenommen waren, galten dann in gleicher Weise für die beiden Herzogthümer. Die Ritterschaft, die Landesuniversität, alle öffentlichen Anstalten waren den beiden Herzogthümern gemeinsam. Kurz, das Band der Unzertrennlichkeit der beiden Länder war in den Seelen aller ihrer Bewohner, obgleich durch die Wiener Verträge Hol-

stein mit Lauenburg zum deutschen Bunde gehörte, während das Herzogthum Schleswig nicht deutsches Bundesland war. Ebenso lebte in allen Seelen Schleswig-Holsteins der Glaube an die Selbstständigkeit beider Länder, an ihre Unabhängigkeit von der Herrschaft der Dänen, obwohl der Dänenkönig immerhin Herzog der beiden Länder Schleswig und Holstein war.

In Dänemark unterdessen faßten dänische Patrioten in dieser Zeit den Fall ins Auge, daß der Mannsstamm der ältesten (dänischen) Oldenburger Linie aussterbe, und sie thaten das in Bezug auf die dann mögliche Abtrennung der Herzogthümer Schleswig und Holstein mit Schmerzen und sannen auf Mittel, dem Unglück vorzubeugen.

Dänemark ist ein kleines Königreich; mit allen Nebenländern, den Faröerinseln, Island, Grönland und den westindischen Kolonieen zusammengenommen zählt es nur ungefähr 2,600,000 Einwohner; davon kommen auf das eigentliche Königreich, nämlich Jütland und die östlich von ihm und Schleswig gelegenen dänischen Inseln nicht einmal 1½ Millionen; fast eine Million auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Würden die Herzogthümer, welche bis auf etwa 70,000 Dänen in Nordschleswig nur von Deutschen bewohnt sind, von Dänemark abgerissen, so blieben für das ganze Königreich nur 1½ Millionen Einwohner. Sicherlich ein armes Königreich!

Die Dänen aber sind ein tüchtiges Volk; schwerfällig, eigensüchtig, wie man ihnen vorwirft, aber zäh, beharrlich, von einem edlen Nationalgefühl beseelt, welches an einer gro-

ßen Geschichte genährt, in neuester Zeit allerdings einseitig, ja kleinlich in Folge der Absperrung entwickelt sein mag, aber jedem ächten Manne Achtung abzwingt; dieses Nationalgefühl zeigt sich nicht in dem Gebrüll am Biertisch von Gut und Blut, sondern in wirklicher Opferfähigkeit und Opferwilligkeit. Kein Däne, bis zum geringsten hinab, mochte in den Gedanken sich finden, daß durch Abtrennung der Herzogthümer sein Königreich zu einem ganz unbedeutenden Ländchen herabgedrückt werde.

Mit dieser edlen Seite der Sache vereinigte sich freilich nun eine andere, die eines, man kann ohne Bedenken sagen, schmutzigen Interesses. Dänemark entwickelte sich seit dem Königsgesetz dynastisch-demokratisch, und es entstand eine bureaukratische Kaste, welche sich beständig vergrößerte und deren Glieder ein Anrecht auf Staatsanstellungen aller Art geltend machten, welches der natürlichen Tendenz solcher Dinge nach in beständigem Steigen begriffen ist. Diese Bureaukratenkaste, ein Dienstadel, welcher seit dem Königsgesetz fast eben so herrscherisch an die Stelle des alten Grundadels getreten ist, würde sich außerordentlich verkürzt sehen, wenn die fetten Herzogthümer von dem Königreiche getrennt würden. Selbstverständlich müßte, außerdem daß eine Masse von Stellen für Dänen in den Herzogthümern wegfallen würden, auch der allgemeine Haushalt des Landes beträchtlich beschränkt werden; Armee, Marine, Hofstaat, die Ministerien mit ihrem ganzen Anhang müßten eingeschränkt werden, und die Bureaukratenkaste, die Hofbureaukratenpartei eingeschlossen, fände ein viel geringeres Feld für sich zu beackern, als es der

Fall ist, so lange die Herzogthümer mit dem eigentlichen Königreich vereint sind.

Unter solchen Umständen war die Agitation, das Unglück der Trennung abzuwenden, in Dänemark schon sehr lebhaft, ehe sie außerhalb grade bemerkt wurde.

Vor die europäische Welt kam die Frage erst unter König Christian VIII. von Dänemark in den vierziger Jahren dieses Säculums. Christian VIII. war ein ganz freisinniger Mensch; sein Auftreten im Jahre 1814 in Norwegen, dann später in Italien beweist dies zur Genüge. Er war weiter ein gebildeter Mann, von gutem Geschmack, und als solcher liebte er die Herzogthümer, wo er mehr Bildung, mehr guten Geschmack, ein anständigeres Benehmen fand, mehr als seine dänischen Besitzungen; aber mit dem Herzen war er durch und durch Däne. Daß das gegenwärtige Königreich Dänemark getheilt werde, war ihm ein ebenso peinlicher Gedanke als dem geringsten Handwerker in Kopenhagen. Nun hätte sich, falls der Mannsstamm der ältesten Oldenburger Linie ausstarb, vielleicht eine Vereinbarung treffen lassen, z. B. indem einfach das Königsgesetz von 1660 mit dem verbundenen Erbfolgegesetz aufgehoben wurde und das Gesetz über die einfache agnatische Erbfolge auch für Dänemark eingeführt wurde. Die Stände aller Provinzen hätten sicherlich ihre Einwilligung dazu gegeben, um so mehr als die hessische Familie, welche, wenn die weibliche Linie folgte, eintrat, in Dänemark nicht beliebt war. Christian VIII. ward aber an dem Versuch auch nur eines solchen Ausweges durch zweierlei gehindert, nämlich durch seine Abneigung gegen den nächsten Agnaten, Her-

zog Christian von Augustenburg und durch seine Vorliebe für seine Schwester, die Landgräfin Charlotte von Hessen, welche durchaus ihrem Sohn, dem Prinzen Friedrich von Hessen den dänischen Thron verschaffen wollte. Andererseits sah er, daß die hessische Nachfolge in Dänemark noch minder beliebt sein werde, wenn sie mit einer Abreißung der Herzogthümer verknüpft wäre, und er suchte daher nach allen möglichen Mitteln, um die „Integrität des dänischen Reiches“ trotz der existirenden Hindernisse, trotz der hessischen Nachfolge sicher zu stellen.

Dies ist der Schlüssel zu den nächsten Ereignissen, welche über seinen Tod hinauswirkten. Er ward in seiner Thätigkeit von den Dänen unterstützt.

Schon im Jahre 1842 bot König Christian dem Herzog von Augustenburg an, er wolle ihm sein Erbfolgerecht abkaufen; dieser aber schlug das rund aus. Auf Betreiben Christians VIII. stellte nun in der dänischen Ständeversammlung zu Roeskilde 1844 Algreen Ussing den Antrag: der König möge feierlich erklären, daß die dänische Monarchie als ein ungetheiltes Reich nach den Bestimmungen des Königsgesetzes forterbe. Die Ständeversammlung nahm diesen Antrag mit allen gegen eine Stimme an und der königliche Kommissar sprach sich unbedingt zustimmend aus, ja er fügte hinzu, daß die Regierung auf diesen Beschluß gestützt, geneigt sei, jede Diskussion der Erbfolgefrage zu verbieten. Die holsteinischen Stände, welche so eben in Itzehoe beisammen waren, protestirten sogleich dagegen.

Aber zwei Jahre später, am 8. Juli 1846 erließ Christian VIII. jenen „offenen Brief", in welchem er es als seine Ansicht aussprach, daß die Erbfolge in den Herzogthümern, wenige Distrikte in diesen ausgenommen, die gleiche sei, wie für das Königreich.

Wenn er zuließ, daß einige Bezirke in den Herzogthümern eine abweichende Erbfolgeordnung hätten, so glaubte er dies unbeschadet der Integrität des dänischen Reiches thun zu können, da er als sicher annahm, daß die Herzogthümer Alles daran setzen würden, um ungetrennt zu bleiben.

Der offene Brief König Christians rief eine ungeheure Aufregung in den Herzogthümern hervor; die holsteinischen Stände protestirten sogleich in einer Adresse an den König, dann als diese gar nicht angenommen ward, wendeten sie sich an die unselige deutsche Bundesversammlung. In dieser gab am 7. September der dänische Gesandte für Holstein und Lauenburg eine begütigende Erklärung ab, durch welche zwar die Erbfolgefrage nicht berührt, dagegen die bleibende Zusammengehörigkeit und Unabhängigkeit der Herzogthümer in der Verwaltung von den andern dänischen Provinzen zugestanden ward. Der Bund war im Ganzen befriedigt, die Bundesversammlung behielt sich indessen ausdrücklich die Geltendmachung ihrer verfassungsmäßigen Kompetenz in vorkommenden Fällen vor.

Am 20. Januar 1848 starb Christian VIII. und ihm folgte Friedrich VII. Dieser erließ sogleich nach seiner Thronbesteigung, am 28. Januar 1848 ein „Rescript wegen Einführung einer Verfassung", durch welches er De-

legirte der Provinzialständeversammlungen zu einer Vorberathungsversammlung berief, in welcher das dänische Element beträchtlich überwog. Dieses Rescript rief neue und stärkere Aufregung in den Herzogthümern hervor.

Obwohl sich dieselbe durchaus in gesetzlichen Schranken hielt, weckte sie doch die Dänen auch. Im neuerbauten Kasino wurden tägliche Volksversammlungen gehalten, in welchen verschiedene Redner unter steigendem Jubel erklärten, daß das Königreich Dänemark bis zur Eider reiche und daß man die rebellischen Unterthanen in den Herzogthümern mit Waffengewalt zur Ruhe bringen müsse; auf diese Weise sei am besten die Integrität des dänischen Reiches herzustellen. Den Herzogthümern ward die Absicht angekündigt, sie zu danisiren.

Und nun erst tauchen wir in den Herzogthümern aus dem Mittelalter heraus. Auch in ihnen erwacht die nationale Frage. Wollen wir Dänen oder Deutsche sein? fragte Olshausen in Kiel. Und die Bewohner der Herzogthümer antworteten darauf: sie wollten Deutsche sein, ihr Land solle kein anderes Elsaß werden. Das Jahr der Stürme war erwacht; nicht blos in Sizilien hatte sich das Volk erhoben, auch die Franzosen jagten ihren König davon; das Gebäude der mittelalterlichen Legitimität krachte in allen Fugen. Und auch in den Herzogthümern begriff eine große Menge Leute, daß es etwas Höheres für sie gebe, als agnatische und cognatische Erbfolge: die Zusammengehörigkeit mit einer großen Volksfamilie. Die beiden Richtungen, die eigentlich nationale und die wesentlich

dynastische stehen jetzt in den Herzogthümern neben einander, sie unterstützen einander bisweilen, oft genug aber durchkreuzen sie auch einander.

Friedrich VII., getrieben von den eiderdänischen Patrioten, die in der Gräfin Danner eine nicht zu verachtende Hülfe fanden, trat ohne Weiteres auf der ersteren Ansichten ein. Dänemark rüstete zur Unterwerfung der Herzogthümer. Anfangs März wurden 6000 M. auf Seeland, 10,000 in Jütland zusammengezogen; zugleich erhielten alle in den Herzogthümern garnisonirenden, aus Schleswigern und Holsteinern bestehenden Bataillone den Befehl, ihre Mannschaften bis auf den kleinsten Bestand zu beurlauben.

Die dänische und die schleswig-holsteinische oder, wenn man es vorzieht, die Kopenhagen und Kieler Bewegung trieben einander gegenseitig in die Höhe. Am 18. März fand zu Rendsburg eine Versammlung von schleswig-holsteinischen Abgeordneten statt, in welcher beschlossen wurde, eine Deputation an König Friedrich nach Kopenhagen zu senden, welche außer den in jener Zeit gebräuchlichen Konzessionen auch verlangen sollte, daß die Regierung des Königs beim deutschen Bund die erforderlichen Schritte thue, um die Aufnahme auch des Herzogthums Schleswig in diesen Bund zu erlangen.

Die dänische Antwort auf die Absendung dieser Deputation war, daß der König Friedrich das sogenannte Kasinoministerium, ein absolut eiderdänisches bildete.

Darauf trat in Kiel eine provisorische Regierung für Schleswig-Holstein zusammen, ein Mitglied derselben

war auch der Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein Noer, jüngerer Bruder des Herzogs von Augustenburg, Prinz Friedrich bemächtigte sich durch einen Handstreich am 24. März der Festung Rendsburg, und die provisorische Regierung rüstete sich, um vorerst mit eignen Mitteln dem Angriff der Dänen Widerstand zu leisten, während sie zugleich den deutschen Bund um Schutz anrief und der Herzog von Augustenburg nach Berlin eilte, um dort zu erwirken, daß sowohl den dänischen als den holsteinischen (deutschen) „Demagogen" das Handwerk gelegt werde.

Der König Friedrich Wilhelm IV. ging mit Vorliebe auf diesen Gedanken ein, nur mußte dabei mit verschiedenen Schlichen verfahren werden, da es im März 1848 und nach dem Berliner Barrikadenkampf immerhin gefährlich schien, dies unumwunden einzugestehn. Preußen that im Verein mit den Staaten des zehnten deutschen Bundesarmeekorps sogleich Schritte, nach den öffentlichen Erklärungen zum Schutze der Rechte Holsteins und der Verbindung desselben mit Schleswig. Die Bundesversammlung billigte dies am 4. April und nachdem am 9. April die kleine kaum organisirte schleswig-holsteinische Streitmacht bei Bau vor Flensburg, wohin sie unkluger Weise vorgerückt war, von den Dänen gründlich geschlagen war, als die Dänen nun Schleswig und das Dannewerk besetzten, beschloß die deutsche Bundesversammlung weiter, daß die Räumung Schleswigs seitens der Dänen durch die deutschen Bundestruppen nöthigenfalls mit Waffengewalt zu erzwingen sei.

Am Ostersonntag, den 23. April 1848 erstürmten die

deutschen Bundestruppen unter dem preußischen General Wrangel das Dannewerk. Die überraschten Dänen räumten das ganze schleswig'sche Festland. Nach verschiedenen nichtigen Großsprechereien, unter dem Vorwand des Einspruches Englands und Rußlands, nach verschiedenen Komödien, welche nur das Vorspiel zu der Contrerevolution in den deutschen Staaten waren, schloß Preußen zugleich im Namen des deutschen Bundes am 26. August den Waffenstillstand von Malmö, welcher den Dänen außer dem Winter noch manches andere schenkte. Die blöde Versammlung, welche unter dem Namen eines deutschen Parlamentes in der Paulskirche zu Frankfurt tagte, hieß diesen Waffenstillstand gut. Dänemark, jetzt seiner Sache gewiß, trat auch auf die ihm günstigsten Bedingungen nicht mehr ein; es wollte von keinen Bedingungen mehr wissen. So mußte noch einmal die Komödie eines Bundeskrieges aufgeführt werden. Dänemark kündigte am 22. Februar 1849 den Waffenstillstand von Malmö; die „gemeinsame Regierung", welche für die Herzogthümer für die Zeit des Waffenstillstandes bestanden hatte, trat ab und an ihre Stelle eine vom deutschen Bunde eingesetzte Statthalterschaft. Eine höchst merkwürdige Kriegführung begann; ihr ganzer Zweck schien der zu sein, es den Dänen möglich zu machen, daß sie die Schleswig-Holsteiner schlügen, daß dadurch die Bevölkerung der Herzogthümer eingeschüchtert und auch dem erbärmlichsten Friedensschluß geneigt gemacht werde, oder daß wenigstens Preußen einen Vorwand gewinne, sich gänzlich aus einer Sache zurückzuziehen, welche die preußische Regierung als eine „revo-

lutionäre" verabscheute. Der Zweck ward erreicht: am 6. Juli 1849 wurden die Schleswig-Holsteiner vor der Festung Fridericia durch einen großen Ausfall der Dänen aufs Haupt geschlagen. Unmittelbar darauf schloß Preußen mit Dänemark einen neuen Waffenstillstand. Durch diesen ward Schleswig vorläufig von Holstein getrennt und das erstere durch Preußen und Schweden als neutrale Truppen besetzt.

In den Herzogthümern fing jetzt ein Lichtschimmer hervorzubrechen an, daß sie suchen müßten, auf eignen Füßen zu stehn. Sie entledigten sich des preußischen Generals Bonin, der in einer Doppelstellung bisher ihre Truppen befehligt hatte und gaben das Oberkommando dem General Willisen, der durch Austritt aus seinen preußischen Dienstverhältnissen sich völlig für sie frei gemacht hatte. Mit Bonin traten viele preußische Offiziere aus und dies konnte nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf den inneren Zusammenhang der Armee bleiben. Am 2. Juli 1850 schloß Preußen für sich und im Namen des deutschen Bundes den Berliner Frieden mit Dänemark ab. Die sich selbst überlassenen, verrathenen, geschwächten Herzogthümer nahmen jetzt allein den Kampf gegen Dänemark auf.

Am 25. Juli 1850 ward die schleswig-holsteinische Armee bei Idstedt von den Dänen geschlagen und zog sich auf Rendsburg zurück. Das Gefecht von Missunde, der Sturm auf Friedrichsstadt am 12. September und in den ersten Tagen des Oktober waren übel berechnete Unternehmungen, welche zu einem günstigen Umschwung in der schleswig-holstei-

nischen Angelegenheit nicht führen konnten. Nachdem die Ratifikation des Berliner Friedens erfolgt war, forderte am 23. Oktober die preußische Regierung die Statthalterschaft von Schleswig-Holstein auf, sich jedes Angriffs gegen Dänemark zu enthalten, später that der deutsche Bund unter Drohungen ein Gleiches, während er die Statthalterschaft noch aufforderte, das Schleswig Holsteinische Heer auf ein Drittel seiner Stärke zu reduziren. In Ollmütz unterwarf sich Preußen, welches immer noch sich den Anschein gegeben hatte, als verfechte es die Sache Deutschlands, vollends Oesterreich; und nachdem Willisen sein Kommando niedergelegt hatte, welches nun der General v. d. Horst übernahm, erschienen im Januar 1851 in den Herzogthümern Bundeskommissäre und österreichische und preußische Bundestruppen, um die Länder zu pazifiziren, d. h. thatsächlich, um sie der Willkür nicht der dänischen Regierung, sondern des dänischen Volkes und jedes einzelnen Dänen gefesselt auszuliefern. Es ist absolut nothwendig an diese Dinge zu erinnern, daran, daß es nicht fremde, sondern deutsche Regierungen waren, welche nicht blos jeden Widerstand gegen das Ausland dahingaben, sondern aus reinem Haß gegen jede freiheitliche Bewegung, aus Furcht vor jedem Keim einer freiheitlichen Bewegung das deutsche Gebiet dem Feinde opferten. Es ist nothwendig daran zu erinnern, weil die Ehre Deutschlands jetzt großen Theils einer jungen Generation anvertraut ist, welche in jenen Jahren noch in den Kinderschuhen steckte und weil die Leute mit grauen Haaren, welche wissen könnten und wissen müßten, welche

unwürdiger Weise sich als die „liberalen" Führer des Volkes geberden, schmählicher Weise die Wahrheit verbergen.

Nachdem die Herzogthümer gebunden den Dänen überliefert worden waren, blieb doch nun immer noch die Erbfolgefrage in dänischem Sinne zu erledigen; ihre Ordnung war seit dem Tode Christians VIII. nur um so dringender geworden. Das Aussterben des Mannsstammes der dänischen Linie war wiederum näher gerückt. Friedrich VII. hatte auf keine legitimen Erben mehr zu hoffen; außer ihm war nur noch sein Onkel, der Prinz Ferdinand, vorhanden, von dem das Gleiche galt.

Während nun Dänemark und der deutsche Bund unter der von ihnen angenommenen Vermittlung Englands über die künftige Stellung der Herzogthümer herumstritten, ging der König Friedrich VII. von Dänemark vereint mit dem Kaiser Nikolaus von Rußland an eine Ordnung der Erbfolgefrage auf eigene Faust. Wir haben gesehen, wie Kaiser Paul von Rußland die Holstein-Gottorp'schen Domänen 1773 an die dänische Königslinie abgetreten hatte. Diese Sache ward als Anhaltspunkt genommen. Und der König von Dänemark und der Kaiser von Rußland kamen durch das sogenannte Warschauer Protokoll vom 5. Juni 1851 dahin überein, daß der erstere den Prinzen Christian von Sonderburg-Glücksburg zum Thronfolger bestimme und daß die Thronfolge in dessen männlicher Deszendenz fortgehe. Prinz Christian, geboren am 8. April 1818, war der Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sonderburg-Glücksburg und der Landgräfin Louise von Hessen; er stammt in

grader Linie als neunter männlicher Nachkomme von König Christian III. von Dänemark ab. Gedreht wurden, darauf gestützt, die Dinge folgendermaßen. Paul, sagte der Kaiser Nikolaus, habe die Holstein-Gottorp'schen Domänen an Christian VII. seinerzeit nur abgetreten, um die Eintracht zwischen den verschiedenen Zweigen des oldenburgischen Hauses und die Integrität Dänemarks zu sichern; er habe sie auch nur an die männliche Nachkommenschaft Christian VII. abgetreten, nicht eventuell an agnatische Linien. Der Zessionsvertrag Pauls mit Christian VII. zeige also für den bevorstehenden Fall des Aussterbens des Mannsstamms der dänischen Königslinie eine bedenkliche Lücke. Jetzt träten wiederum Rechte für Rußland, für den derzeit regierenden Kaiser Nikolaus als Nachfolger Pauls hervor. Dem Kaiser Nikolaus liege aber die Integrität Dänemarks in seinem jetzigen Bestande ungemein am Herzen, und es sei darauf zu sinnen, wie man bei den abweichenden Erbfolgebestimmungen in Dänemark und den Herzogthümern diese Integrität wahren könne. Dieß geschehe nun, wenn die weibliche, hessische Linie auf die Nachfolge in Dänemark verzichte, und zwar zu Gunsten des Prinzen Christian. Im Fall dieses Arrangement Beifall finde, wolle auch der Kaiser Nikolaus zu Gunsten desselben Prinzen auf seine eventuellen Rechte als Chef des Holstein-Gottorp'schen Hauses verzichten; behalte sich aber diese Rechte vor, falls nichts aus dem Arrangement würde oder falls der Mannsstamm des Prinzen Christian von Glücksburg ausstürbe.

Dieß war der Hauptinhalt des sogenannten Warschauer

Protokolls. Die Verzichtleistung der hessischen Linie zu Gunsten des Prinzen Christian, der jetzt gewöhnlich der „Protokollprinz“ genannt wurde, war bereits erreicht, als die Vereinbarung von Warschau stattfand. Es ward nun im Protokoll noch weiter bemerkt, daß wenn noch andere Verzichtleistungen nothwendig werden sollten, der König von Dänemark die Verpflichtung zur Zahlung der Entschädigungen übernehme, und daß die Vereinbarung den Großmächten zu London vorgelegt werden solle, um dort den Charakter eines europäischen Vertrages zu erhalten.

Man sieht leicht, daß der Kaiser Nikolaus mit dem Warschauer Protokoll weiter nichts bezweckte, als die aufgegebenen Ansprüche Rußlands wieder herzustellen und damit für Rußland eine Hand in den dänischen Angelegenheiten zu behalten, was schließlich, wenn auch erst in einer ferneren Zukunft, dahin führen konnte, daß Rußland sich an der Mündung der Ostsee festsetzte, wonach es mit eben solcher Begier und Zähigkeit strebt, als auf der andern Seite nach der Festsetzung an der Mündung des schwarzen Meeres.

Den Dänen war der Inhalt des Warschauer Protokolles genehm, weil sie durch dasselbe den gegenwärtigen Besitzstand des dänischen Reiches einschließlich der Herzogthümer gesichert glaubten, weil sie die hessische Familie nicht liebten und weil im Gegentheil der Prinz Christian während des Krieges von 1848 bis 1850 eifrig auf dänischer Seite gestanden hatte.

Das Warschauer Protokoll fand dann endlich durch den Londoner Traktat vom 8. Mai 1852 die Billigung

der Großmächte (einschließlich Oesterreichs und Preußens) und des Königreichs Schweden. In dem Londoner Traktat war nur noch ein Artikel aufgenommen, welcher die Rechte des deutschen Bundes bezüglich Holsteins und Lauenburgs gemäß den Verträgen von 1815 vorbehielt. Von den Entschädigungen für etwa nöthige fernere Verzichtleistungen war im Londoner Traktat gar nicht die Rede.

Doch wird es Jedermann, der unserer Darstellung gefolgt ist, aufgefallen sein, daß von der ältesten agnatischen Linie, den Augustenburgern, gar nicht die Rede gewesen ist. Weßhalb ward denn nicht durch das Londoner Protokoll auch die Thronfolge in Dänemark ganz einfach dem Haupt der ältesten Linie der Agnaten mit seiner männlichen Deszendenz, die in Schleswig-Holstein zunächst erbberechtigt war, übertragen, statt auf eine jüngere agnatische Linie hinüberzugreifen? Schien doch jenes sogar dadurch vorbereitet, daß der Vater des gegenwärtigen Herzogs Christian von Augustenburg mit einer dänischen Prinzessin vermählt worden war.

Die Antwort auf diese naheliegende Frage ist die: die Augustenburger wurden von den Dänen einfach für Aufrührer erklärt, weil sie während des Kampfes Schleswig-Holsteins gegen Dänemark auf des erstern Seite gestanden hatten. Der Herzog Christian hatte zwar nicht aktiven Antheil an dem Kampfe genommen, war aber während desselben in den Herzogthümern geblieben und war in steter Verbindung mit den Regierungen gewesen, welche zeitweise Schleswig-Holstein gegen Dänemark unterstützten; sein Sohn,

der Erbprinz Friedrich, hatte im Stabe des Oberkommandanten der Schleswig-Holsteiner gedient. Der Bruder Christians, Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Noer, war 1848 Mitglied der provisorischen Regierung und Oberkommandant der Truppen gewesen. Wenn man sich nun der Art erinnert, wie sehr bald die Kreuzzeitung und andere kontrerevolutionäre Regierungsblätter schon 1848 von der schleswig-holsteinischen Bewegung sprachen, indem sie dieselbe einfach als Rebellion bezeichneten, so wird man begreifen, daß auch gar manche andere Regierung der dänischen Ansicht von den Augustenburgern nicht geradezu entgegentreten konnte. Die Augustenburger waren also Rebellen, und man verbot ihnen sogar das Land.

Indessen so ohne Weiteres waren ihre Ansprüche auf Schleswig-Holstein oder Theile davon doch nicht bei Seite zu setzen. Friedrich VII. trat daher in Unterhandlungen mit dem Herzog Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, und dieser unterzeichnete am 30. Dezember 1852 eine Akte, durch welche er gegen die Zahlung von drei Millionen Thalern, in bestimmten Raten, für sich und seine Familie die Verpflichtung übernimmt, Sr. Majestät dem Könige von Dänemark bei Abänderung der Erbfolge in seinen Reichen und Landen keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Also eine Verzichtleistung in aller Form! Oder wie sollte man die Sache sonst verstehen? Inwiefern der Herzog Christian für seine Familie mit verzichten konnte, mögen die Staatsrechtslehrer sich darüber streiten oder vereinigen; uns

scheint es, daß man bei solchen Akten nicht jedes Embryo der Familie befragen könne; den Mitgliedern der Familie steht immerhin der Protest zu gegen unberechtigtes Auftreten des Hauptes; wenn der Akt veröffentlicht ist, wie dieß hier geschehen, ist auch die Möglichkeit des Protestes für jeden Berechtigten gegeben. Unseres Wissens hat aber nur der Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Noer am 24. März 1853 Protest gegen den betreffenden Akt eingelegt, indem er zugleich hinzufügt, daß er auch gegen den Londoner Traktat protestire und diesen Protest nur unter der Bedingung zurückziehen werde, daß in jenem Traktat eine Bestimmung aufgenommen werde, der zufolge die Krone Dänemarks und Rußlands niemals auf einem Haupte vereint sein dürften, durch welche also die Einverleibung Dänemarks in Rußland abgewendet werde, während gerade diese russischerseits durch das Warschauer Protokoll und den Londoner Vertrag angebahnt werden sollte.

Es ist wichtig, daß wir die Aufmerksamkeit besonders auf diese Dinge lenken, weil es uns so scheint, als könne es nicht mit rechten Dingen zugehen, daß von der „liberalen" deutschen Presse so einfache Thatsachen ganz mit Stillschweigen übergangen, behandelt werden, als seien sie nicht vorhanden. Es ist möglich, daß wir nicht vollständig unterrichtet sind. Wenn dieß der Fall sein sollte, so werden wir doch wenigstens Veranlassung dazu geben, daß von der andern Seite her das Stillschweigen gebrochen und gewisse Aufstellungen,

die mit dem Anspruche von Glaubenssätzen auftreten, ein wenig näher begründet werden.

Schon vor dem Abschlusse des Londoner Vertrags waren Oesterreich und Preußen mit Dänemark zu einer Vereinbarung gelangt, deren Resultat am 28. Januar 1852 verkündet wurde. Danach sollte die dänische Regierung sich verpflichten, Schleswig nicht in Dänemark zu inkorporiren, Schleswig sollte in derselben staatlichen Verbindung mit Dänemark stehen, wie Holstein, abgesehen von des letztern Verhältniß zum deutschen Bunde; die Herzogthümer sollten, wie die übrigen Provinzen Dänemarks, als Glieder eines Ganzen betrachtet werden, von denen kein Theil dem andern untergeordnet sei. Der deutsche Bund gab dieser Vereinbarung, welche gewiß deutsches Recht sehr wenig wahrnahm, am 29. Juli 1852 seine Zustimmung; über den Londoner Vertrag wurde er einfach nicht befragt.

Die Dänen unterdessen behandelten die Herzogthümer, sobald mit Hülfe Oesterreichs und Preußens, deren Adler, wie man sagt, segnend und schützend ihre Schwingen über Deutschland ausbreiten, die Pazifikation vollbracht war, einfach als eroberte Provinzen. Während in den dänischen Provinzen die Volksfreiheit sich immer herrlicher entwickelte, blieb in den Herzogthümern nicht bloß ein absolutes Regiment, wenngleich unter konstitutionellen Formen, sondern diese Länder wurden auch der Willkür der einzelnen Dänen preisgegeben, die in ihnen ein unterdrückerisches Zwangsregi-

ment führten, wie es nicht einmal bloß aus dem schmutzigen Interesse erklärt werden kann. Der nationale Haß machte sich bei den Dänen in der Verhöhnung alles dessen, was Schleswig-Holstein hieß, was die Herzogthümer als ihr Recht betrachteten, Luft. Die Gesammtstaatsverfassung für Dänemark vom 2. Oktober 1855 machte es vollends den Herzogthümern unmöglich, auch nur mit einiger Aussicht auf Erfolg ihre Stimme für ihre Rechte zu erheben, da im Reichsrath des Königreichs die Dänen in der entschiedensten Mehrheit waren. Es muß uns hier genügen, im Allgemeinen den Charakter der Willkürherrschaft, welche die Dänen über die Herzogthümer übten, bezeichnet zu haben, in die Erzählung der einzelnen Plackereien, die mitunter bis ins Lächerliche gingen, einzutreten, verbietet uns die Beschränkung des Raums, die wir uns auferlegen müssen. Die begreiflicher Weise sehr lauen und beiläufigen Vorstellungen Oesterreichs und Preußens gegen die Verletzung der Vereinbarung von 1852 wurden von den Dänen einfach als schätzbares Material bei Seite gelegt oder in einer Weise beantwortet, aus welcher die Ueberzeugung der Dänen hervorleuchtete, daß es am Ende nur auf ein paar Federstriche Antwort ankomme, möge in der Antwort stehen, was immer wolle. Wenn Deutschland ein Reich gewesen wäre, so — — doch lassen wir lieber die Sache auf sich beruhen, bis nicht mehr von dem „Wenn“ die Rede ist. Der alte Arndt hat vor langer, langer Zeit singend gefragt: Was ist des deutschen Vaterland? und sein Lied wird noch immer gesungen. Wir müssen gestehen, daß uns die Arndt'sche Antwort auf die eigne

Frage immer sehr unklar vorgekommen ist. Zuletzt weiß man danach doch noch lange nicht, wo das Ding seinen Anfang oder sein Ende hat. In Deutschland scheinen wir noch immer im Anfang zu sein.

Im Jahre 1857 kam die schleswig-holsteinische Sache unter dem Titel der holstein-lauenburgischen Angelegenheit wieder einmal an den deutschen Bund, war also nun in den besten Händen.

Die Bundesversammlung beschloß am 11. und 25. Februar 1858 nach reiflicher Erwägung, daß die dänische Gesammtstaatsverfassung vom 2. Oktober 1855, insoweit dieselbe auf Holstein und Lauenburg Anwendung haben sollte, sowie die besondere Verfassung für das Herzogthum Holstein in ihren §§ 1—6 mit Rücksicht auf § 56 der Wiener Schlußakte formell ungültig, materiell mit den Grundsätzen des Bundesrechts und den Zusicherungen der dänischen Regierung über die selbstständige und gleichberechtigte Stellung der Herzogthümer im Widerspruch sei, daß demnach die dänische Regierung ersucht werde, die gebührende Aenderung herbeizuführen, — ferner, daß die dänische Regierung sich aller Anordnungen enthalten solle, welche dem obigen Bundesbeschlusse entgegen wären.

Die dänische Regierung erbot sich freundlich, die Bundesversammlung von den Irrthümern überzeugen zu wollen, in denen sie sich befinde; die Bundesversammlung war aber in Harnisch und stellte schon am 20. Mai den Dänen eine Frist von 6 Wochen, binnen der sie bestimmte Mittheilungen über die Art machen sollten, wie sie die Bundesbeschlüsse vom

11. und 25. Februar ausführen wollten. Da hierauf von Dänemark noch keine genügende Auskunft erfolgte, so ward die Bundesversammlung in ihrer Art ganz wild, und am 11. November beantragten der holsteinische Ausschuß und der Exekutionsausschuß, welche jetzt häufig als „vereinigte Ausschüsse“ auftreten: daß die Exekutionskommission beauftragt werden möge, für das weitere Verfahren entsprechende Anträge zu stellen. Also schon Anträge der Exekutionskommission! Wenn der Bund so fortfuhr, konnten möglicher Weise schon 1860 die Kontingente bestimmt sein, welche die Bundesexekution in Holstein durchführen sollten.

Die Dänen indessen operirten ein wenig schneller, und noch ehe die vereinigten Ausschüsse zu ihren Anträgen gelangt waren, schon am 6. November 1858 hatte die dänische Regierung, welche von den auswärtigen Kabinetten die Mittheilung erhalten, daß diese Sache von ihnen als eine innere Angelegenheit des deutschen Bundes werde betrachtet werden, die Patente erlassen, durch welche die Gesammtstaatsverfassung für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg außer Kraft gesetzt wurde — natürlich nicht für Schleswig —, durch welche ferner auch die §§ 1—6 der holsteinischen Verfassung aufgehoben und endlich die holsteinischen Stände einberufen wurden.

Nach diesen Patenten bestand nun Dänemark aus Schleswig und den dänischen Provinzen, für welche die Gesammtstaatsverfassung fortexistirte, die also auch einen Reichsrath zusammen hatten, den nunmehr nach dem Ausscheiden Holsteins sogenannten

„Rumpfreichsrath" oder das „Eiderparlament", in welchem die Schleswiger vollends den Dänen gebunden überliefert waren, — dann aus den Herzogthümern Holstein und Lauenburg. — Die Patente vom 6. November bestimmten ferner, daß die (dänischen Gesammtstaats-) Minister für Krieg, Marine und Finanzen in Betreff der Bundesländer Holstein und Lauenburg fortan nicht mehr dem Reichsrath, sondern nur dem Könige verantwortlich sein sollten. Es ward also für die Bundesländer der Absolutismus wieder eingeführt, freilich unter Beibehaltung der holsteinischen und lauenburgischen Stände, an deren Beschlüsse sich indessen die Regierung gar nicht kehrte.

In Folge der Patente vom 6. November wurden die Anträge der vereinigten Ausschüsse der Bundesversammlung sogleich zurückgezogen; am 23. Dezember beschloß dann die Bundesversammlung, das Exekutionsverfahren vorläufig nicht eintreten zu lassen, und beauftragte nur die vereinigten Ausschüsse, seinerzeit Bericht darüber zu erstatten, wie die dänische Regierung mit den holsteinischen Ständen zurecht gekommen sei.

Die dänische Regierung verbot an demselben 23. Dezember 1858 durch Ordonnanz für Schleswig alle die Vereine, welche den beiden Herzogthümern gemeinschaftlich waren und nur im entferntesten darauf berechnet schienen, diese in einer engern Verbindung mit einander zu erhalten. Im Januar 1859 ward die holsteinische Ständeversammlung berufen, gelangte aber bis zu ihrem Schlusse

am 11. März 1859 begreiflicherweise zu durchaus keiner Verständigung mit der dänischen Regierung. Diese letztere versammelte nun im August das „Eiderparlament“ und legte demselben das Budget für die Periode 1860 bis 1862 vor. Das Eiderparlament bewilligte von allen Posten nur 78, 36 Prozent, der Rest, wurde vom König auf Holstein gelegt, so daß dieß thatsächlich bei der Bestimmung des Budgets gar nichts mehr mitzureden hatte. Dazwischen hinein spielten im September wieder verschiedene Ordonnanzen, die darauf berechnet waren, dem zu solchen Experimenten vorzüglich geeigneten deutschen Bund eine Nase zu drehen.

Am 2. November 1859 sprach dann die dänische Regierung der Bundesversammlung ihr Bedauern darüber aus, daß es ihr (vom Januar bis März) nicht gelungen sei, zu einer Verständigung mit den holsteinischen Ständen zu kommen, und ihre Absicht, Delegirte des Reichsraths und der holsteinischen Stände zu einer Berathung über die neue Ordnnng der Verfassungsverhältnisse zusammenzuberufen. Daraus wurde nichts. Am 8. März 1860 verlangte darauf die Bundesversammlung schleunigste Erfüllung ihrer Beschlüsse vom 11. Februar 1858. Die dänische Regierung, in vollständiger Kenntniß der geologischen Perioden, in denen die Bundesversammlung mit neuen Anträgen und Beschlüssen auftritt, antwortete gemüthlich mit neuen Willkürlichkeiten in Holstein und Lauenburg.

Auf Drängen Oldenburgs beschloß am 7. Februar 1861 die Bundesversammlung, daß, wenn Dänemark nicht

binnen sechs Wochen sich bereit erkläre, dem Beschluß vom 8. März 1860 nachzukommen, das Exekutionsverfahren (welches ja vor ungefähr drei Jahren schon beschlossen war), ernstlich an Hand genommen werden solle; auch erklärte die Bundesversammlung, daß das Budget für das mit dem 1. April 1861 beginnende Finanzjahr nicht ohne Zustimmung der holsteinischen und lauenburgischen Stände festgestellt werden dürfe.

Die dänische Regierung benutzte dieß, um die ganze Angelegenheit vorläufig auf die Budgetsache zu wälzen; sie berief die Ständeversammlungen. Unterdessen bot England seine Vermittlung zu internationalen Verhandlungen zwischen Dänemark einerseits, Oesterreich und Preußen andererseits an, welche angenommen wurde. Dänemark machte jetzt in der Budgetsache auf Schrauben gestellte Zusagen, welche ganz verschieden lauteten, je nach der Richtung, nach welcher hin sie ertheilt wurden, und benutzte die Unfähigkeit und Gleichgültigkeit deutscher Minister aufs beste.

Während auf die dänischen Zusagen hin die „vereinigten Ausschüsse" am 12. August 1861 der Bundesversammlung berichteten, daß kein Grund mehr zu dem Exekutionsverfahren sei, ging Dänemark thatsächlich sogar so weit, daß es Holstein ganz gehörig zu den Rüstungen belastete, die es vornahm, um einen möglichen Krieg gegen den deutschen Bund führen zu können.

Da dieses imbezille Konglomerat dynastischer Regierungsgesandtschaften in der Budgetfrage völlig befriedigt war, so begannen nun die internationalen Verhandlungen un-

ter Vermittlung Englands auch über eine „definitive Lösung".

Die „definitive" Lösung verspottete die dänische Regierung — und hatte sie nicht das göttlichste Recht zum Spott? — sogleich von vornherein mit dem Vorschlag einer „provisorischen" Stellung Holsteins, welchen sie in einer Depesche vom 26. Oktober 1861 machte, welchen sie schon vergeblich den holsteinischen Ständen gemacht hatte.

Der jetzige preußische Minister des Auswärtigen, Graf Bernstorff, faßte die Sache ein wenig ernster auf als sein lustig-reaktionärer Vorgänger Schleinitz, lehnte daher — weniger war auch wohl kaum zu thun — den dänischen Vorschlag am 5. Dezember ab und verlangte eine offene Erklärung, wie nun eigentlich Dänemark seine 1852 übernommenen Verpflichtungen gegen die Herzogthümer, auch Schleswig, erfüllen wolle. Dänemark antwortete am 26. Dezember, es komme jetzt nur auf ein Provisorium an, und Schleswig gehe den deutschen Bund jedenfalls nichts an.

In der zweiten Sitzung des Eiderparlaments, die im Januar 1862 eröffnet ward, machte die dänische Regierung Vorlagen, die auf die vollständige Herstellung eines dänischen Einheitsstaates bis zur Eider hinzielten und also das alte Verhältniß Schleswigs zu Holstein völlig zu vernichten drohten. Preußen und Oesterreich protestirten am 14. Februar 1862 gegen diese Tendenzen, und der deutsche Bund trat am 27. März dem Protest bei. — Man denke und denke immer wieder daran,

daß dieß unnütze Gerede nun schon zehn Jahre dauerte! Man überlege, ob dieß bloß auf die Langweiligkeit des diplomatischen Verkehrs geschoben werden könne, ob nicht jeder vernünftige Mensch nur darauf die Schuld schieben müsse, daß es kein Deutschland, sondern nur irgend eine ungrade Zahl von Regierungen gibt, welche den sogenannten deutschen Bund bilden! Man überlege, ob man es den Dänen übel nehmen kann, wenn sie auf die Elendigkeiten dieser Diplomaten, welche angeblich eine „große Nation von 45 Millionen" vertreten, mit Spott und Verachtung antworteten. Welches Gefühl sollten sie denn eigentlich haben?

Die Dänen also benutzten die Berührung Schleswigs in der letzten Zeit, um alle Aufmerksamkeit von der allgemeinen Frage abzulenken. Sie machten aus Schleswig eine „querelle allemande" und brachten diese auch kluger Weise vor die europäischen Mächte. Ehe nun Oesterreich und Preußen nur ein wenig in rechte Gereiztheit über die Frechheiten geriethen, die sich auch ihnen gegenüber jetzt die Regierung des kleinen Dänemarks, namentlich in einer Depesche vom 6. November 1862, erlaubte, hatte der große Staatsmann von weltberühmter Nullität und Langweiligkeit, Lord Russel, am 24. September 1862 bereits eine „Ausgleichung" auf folgender Basis, die natürlich in vier „Punkte" zusammengefaßt war, vorgeschlagen: „Holstein und Lauenburg erhalten die Institutionen, welche Deutschland für sie fordert; Schleswig erhält das Recht der Selbstverwaltung und hat keine Vertretung im

Reichsrath; zwischen den dänischen Provinzen, Schleswig, Holstein und Lauenburg wird ein „Normalbudget" vereinbart; jede außerordentliche Ausgabe aber wird zur Bewilligung den Separatständen der dänischen Provinzen, Schleswigs, Holsteins und Lauenburgs, vorgelegt. Die Vertheilung der Beträge des **Normalbudgets** auf die einzelnen Bestandtheile der ganzen dänischen Monarchie sollte von einem Staatsrath angeordnet werden, welcher zu zwei Dritteln aus Dänen bestand.

Ganz abgesehen von dieser letzten Bestimmung, befinden wir uns mit der ganzen „Ausgleichung" wieder im schönsten Mittelalter. Was ist denn das für ein moderner Staat, wie entspricht denn der Staat den Ideen des 19. Jahrhunderts, für welchen so künstliche Bestimmungen über das Verhältniß seiner Glieder zu einander überhaupt nöthig sind?

Während nun Preußen und Oesterreich die „Ausgleichung" im Ganzen annahmen, lehnte sie das kleine Dänemark trotz des wiederholten Andringens des Lord Russel durch Depeschen vom 15. Oktober 1862 und 5. Januar 1863 rund ab, und Russel mußte am 21. Januar selbst mit Bedauern die Diskussion für geschlossen erklären. In den Herzogthümern verfuhr die dänische Regierung gleichzeitig mit immer größerer Willkür. Der Ultra-Däne Hall ward zum Minister für Holstein ernannt, die am 21. Dezember 1862 organisirte „holsteinische Regierung" war eine bloße Polizei- und Unterdrückungsbehörde; die holsteinischen Stände wurden zwar im Januar 1863 eröffnet, aber die könig-

liche Botschaft schon sagte ihnen grade heraus, daß man sich nicht an sie kehren und auch die Bundesbeschlüsse, welche das Recht der Herzogthümer angeblich wahren sollten, nicht beachten werde; das Budget für 1862 bis 1864 wurde zwar vorgelegt, aber nur um durch neue Winkelzüge jedes Bewilligungsrecht der holsteinischen Stände zu verhöhnen. So in allen andern Dingen. Einer sehr zahmen Adresse der Stände an den König ward einfach die Annahme verweigert. Da beschloß nun die Ständeversammlung am 7. März 1863 wieder einmal, sich an den deutschen Bund zu wenden.

Wie Dänemark den Schutz des deutschen Bundes achtete, bewies es sofort durch den Erlaß vom 30. März „zur Verwirklichung der Selbstständigkeit und Autonomie" Holsteins. Durch dieses Patent ward dem Herzogthum Holstein einfach die Stellung einer dem Königreich Dänemark tributären Provinz angewiesen. Das Normalbudget von 1856, welches oktroyirt worden war, sollte gelten für die Bestimmung des von Holstein zu zahlenden Tributs, aber über die Verwendung desselben zu entscheiden, das ward als Sache des dänischen Volkes bezeichnet; ein besonderes holsteinisches Truppenkontingent ward abgetheilt, aber nicht etwa, um als deutsches Korps in holsteinischen Garnisonen zu stehen, sondern als Abtheilung des dänischen Heeres, unter dänischen Offizieren, lediglich vom dänischen Kriegsminister abhängig, in dänische Garnisonen vertheilt. Der einzige Inhalt dieser Absonderung des holsteinischen Kontingents war, daß Holstein für dasselbe besonders bezahlen mußte. Die Einnahmen aus den holsteinischen Domänen und

Zöllen sollen nach wie vor an Dänemark abgeführt werden; gleichzeitig aber ward mit einer Zollgrenze an der Eider gedroht, die natürlich, so lange nicht alles Andere sich änderte, tödtlich für Holstein hätte werden müssen.

Beim Erlaß des Märzpatentes für Holstein ward auch das dänisch-schleswig'sche Eiderparlament berufen.

Hannover und Oldenburg forderten jetzt die Bundesversammlung zum ernstlichen Einschreiten auf. Hannover hielt als Grundlage des Einschreitens fest, daß Dänemark angehalten werden solle, die Vereinbarungen von 1851 und 1852 zu achten, Oldenburg dagegen sagte, daß Dänemark die Vereinbarungen von 1851 und 1852 gebrochen habe, und demnach auch für den Bund jede Verpflichtung aufgehört habe, sich an die Zugeständnisse zu halten, die er 1851 und 1852 Dänemark gemacht, daß er jetzt einfach auf sein altes Recht zurückgehen könne und solle.

Die „vereinigten Ausschüsse“ erschienen nun abermals auf der Bühne. Ihre Anträge vom 18. Juni 1863 schlossen sich allerdings dem hannoverischen an, hielten es aber für zweckmäßig, denselben noch abzuschwächen, indem sie der dänischen Regierung die Wahl lassen wollten, ob sie es vorziehe, die Vereinbarung von 1851 und 1852 völlig durchzuführen oder auf die Russel'schen Ausgleichungsvorschläge von 1862 zurückzukommen.

Am 9. Juli nahm die Bundesversammlung die Ausschußanträge an und stellte der dänischen Regierung eine Frist von sechs Wochen. Am 27. August gab darauf die dänische Regierung eine Erklärung ab, durch welche sie das Ansinnen,

das Patent vom 30. März zurückzunehmen, durchaus ablehnte.

Nun beschloß die Bundesversammlung am 1. Oktober wirklich die Exekution. Es ward Dänemark aufs neue eine Frist von drei Wochen gestellt, binnen der es seine ungerechten Ansprüche aufgeben könnte, und zwar vom 7. Oktober ab. Wäre dann nicht geschehen, was der Bund verlangte, so sollte die Exekution eintreten. Mit der Ausführung der Exekution wurden die Regierungen von Sachsen, Hannover, Preußen und Oesterreich beauftragt. Die beiden ersteren sollten die Truppen für die erste Linie unter dem Befehl des sächsischen Generals von Hacke stellen, der zunächst überhaupt das Oberkommando übernahm, die beiden andern die Reserve.

Unterdessen bemühte sich England in jeder Weise, aber insbesondere durch eine Reihe Russel'scher Noten, den Vollzug der Exekution abzuwenden. Russel sprach trotz alle dem, was seit nunmehr zwölf Jahren vorgegangen war, die Ansicht aus, daß Dänemark und der deutsche Bund auf keine großen Schwierigkeiten der Einigung stoßen würden, wenn sie als Basis annähmen, daß Alles, was sich auf die Finanzen und die Gesetzgebung der Herzogthümer Holstein und Lauenburg beziehe, den beim Bunde geltenden Prinzipien gemäß geordnet werde, daß dagegen Alles, was streitige internationale Fragen betreffe, unter Vermittlung der befreundeten, nichtdeutschen Mächte gestellt werde.

Dänemark, welches seine Erklärung zu Frankfurt am 29. Oktober überreichte, nahm ungefähr denselben Standpunkt

ein; in Bezug auf die Märzpatente bemerkte es, daß diese ja für Holstein und Lauenburg nur ein Provisorium hinstellten, welches der Abänderung fähig sei, worüber man sich verständigen könne, so daß eine augenblickliche Zurücknahme des Märzpatentes nicht nöthig sei. Begreiflicher Weise konnte sich der Bund mit diesen Erklärungen nicht befriedigen, und es blieb folglich bei dem Beschlusse der Bundesexekution.

---

2. Der Tod Friedrichs VII.

Der Erbprinz Friedrich von Augustenburg als Prätendent.

Während von deutscher Seite her, wie von dänischer die Rüstungen betrieben wurden, nahmen die Dinge durch zwei zusammenfallende Ereignisse eine durchaus neue Gestalt an.

Ende September hatte die dänische Regierung das Eiderparlament berufen und diesem alsbald eine neue Verfassung vorgelegt, welche, wenn sie das Wort „Inkorporation Schleswigs" auch nicht aussprach, doch direkt auf die Sache losging, selbst jedes Recht Schleswigs auf eine selbstständige Existenz als Provinz bedrohte. Am 14. November nun ward diese neue dänische Verfassung von dem Eiderparlament angenommen. Sie tritt von jetzt ab unter dem Namen der Novemberverfassung auf. Sie widerspricht allen Vereinbarungen von 1851 und 1852 und dem darauf basirten Londoner Protokoll. Der preußische Gesandte in

Kopenhagen protestirte daher schon am 15. November gegen die Gültigkeit dieser Verfassung.

An demselben Tage aber, dem 15. November, starb plötzlich König Friedrich VII. von Dänemark, ohne Erben zu hinterlassen, an einer Gesichtsrose, und da sein Onkel Ferdinand schon am 29. Juni 1863 gestorben war, so trat nun der Fall ein, wo das Londoner Protokoll zur Ausführung kommen mußte, wenn sich nicht besondere Verhältnisse dagegen geltend machen ließen oder wenn nicht die Gewalt dagegen angewendet ward.

In der That ward nun auch zu Kopenhagen sofort der „Protokollprinz" Christian von Sonderburg-Glücksburg unter dem Namen Christian IX. zum Könige von Dänemark ausgerufen. Da er schwankte, ob er die Novemberverfassung annehmen sollte, zwangen ihn Volksdemonstrationen sehr entschiedener Art dazu, oder wenn man es vorzieht, veranlaßten ihn dazu.

Man denke sich in den Fall, daß Dänemark getreulich alle Verpflichtungen erfüllt hätte, die aus den Vereinbarungen von 1851 und 1852 hervorgingen und durch das Londoner Protokoll besiegelt waren. In diesem Fall ging sicherlich die Thronbesteigung Christians IX. ohne Weiteres vorüber. Es mochten Einsprüche erhoben werden, sei es von Prätendenten, die auf die Erbfolge in Schleswig und Holstein ein Recht zu haben glaubten, sei es vom deutschen Volke, welches keine Losreißung der Herzogthümer von seinem Körper dulden mochte. Vorerst hätten alle Protokollmächte, auch die deutschen Großmächte Oesterreich und Preußen und die

kleinen Königreiche Würtemberg, Hannover, Sachsen, die sich ihnen angeschlossen, nothwendig die Thronfolge Christians IX. in allen unter dem Szepter Friedrichs VII. vereinigt gewesenen Ländern schützen müssen, und höchstens eine revolutionäre Bewegung des deutschen Volkes, die jedenfalls sich nur langsam entwickelte, die sich zuerst auf ganz andere Dinge als speziell auf Schleswig-Holstein richtete, hätte späterhin die Thatsache der Thronfolge Christians IX. abändern können.

Thatsächlich aber standen die Dinge ganz anders; Dänemark hatte alle Rechte der Herzogthümer verletzt, hatte sich nicht im Geringsten an die Vereinbarungen gehalten, welche ihm doch so kleine Verpflichtungen auferlegten, hatte es dadurch dahin gebracht, daß selbst der deutsche Bund sich zu dem Beschlusse der Exekution erhob, deren Vorbereitungen eben im Gange waren. Und das Siegel auf die Rechtsverletzungen aller Art, nämlich die Annahme der Novemberverfassung, traf zusammen mit dem Tode Friedrichs VII. und der Nachfolge Christians IX. Durch diesen Umstand wurden die Dinge im höchsten Maße verwirrt; sie wurden noch mehr dadurch verwirrt, daß die Partei der deutschen Diplomaten, der sogenannten nationalen sowohl als der Regierungsdiplomaten sich immer der einen Seite der Frage bemächtigte, um die andere ihr beliebende, vielleicht ganz entgegengesetzte damit zu decken.

Wir müssen nothwendig unsere Ansicht über diese Verwirrung genauer aussprechen. Wenn sie durch gewonnene und verlorene Schlachten gelöset werden könnte, so wäre das nicht

nothwendig. Aber wir sind der Meinung, daß jenes nicht möglich sei und mit innigem Bedauern nur könnten wir sehen, wie eine gute Sache durch ein unredliches Spiel, welches aus sogenannter diplomatischer Schlauheit von allen Seiten getrieben wird, immer tiefer in den tiefsten Schlamm geritten wird.

Wie die schleswig-holsteinische Frage sich im Moment des Todes Friedrich VII. präsentirte, bot sie offenbar zwei Hauptseiten dar, die eine kehrt ihr Gesicht dem neuen Völkerrecht zu, die andre dem alten.

Nach dem neuen Völkerrecht bestimmen die Völker sich selbst, Alles hängt von ihnen ab: wie sie regiert sein wollen, wie sie zusammengehören wollen.

Nach dem alten Völkerrecht sind die Länder Domänen einzelner Familien, auf welchen die Völker wohnen. Die einzelnen herrschenden Familien bestimmen Alles, ordnen durch Verträge unter sich, wie die Domänen zusammenhängen sollen, wie sie von einem Glied der Familie auf das andere übergehn sollen, bestimmen aus ihrer Machtvollkommenheit, wie die einzelnen Domänen — nicht regiert, sondern verwaltet werden.

Das neue Völkerrecht tritt noch nicht rein auf, das alte nicht mehr. In jeder europäischen Frage, die seit zwanzig Jahren zum Vorschein gekommen ist, hat sich dies gezeigt, in der schleswig-holsteinischen sehr bedeutend, und wir sind mit ihr noch lange nicht am Ende.

Vom Standpunkte des neuen Völkerrechtes aus formulirte sich die schleswig-holsteinische Sache höchst einfach so. Das

deutsche Volk hat ein Recht darauf, daß die Herzogthümer zu Deutschland gehören und die Herzogthümer haben ein Recht darauf, zu Deutschland zu gehören, nicht zu einem neuen Elsaß zu werden. Ob beide Theile von ihrem Rechte Gebrauch machen wollen oder nicht, darüber mögen sie entscheiden, mit dem allgemeinen Stimmrecht, mit dem friedlichen, unbewaffneten, wenn möglich; mit dem feindlichen, bewaffneten, wenn nothwendig.

Vom Standpunkt des alten Völkerrechtes aus kam der ganze mittelalterliche Legitimitätskram zur Sprache, und die Partei, welche dem gegenübertrat, wenn auch keineswegs vom Standpunkt des neuen Völkerrechts aus, machte mit vollstem Recht darauf aufmerksam, daß, wenn man da in den alten vergilbten Papieren **ganz genau** nachsehen wollte, die Herzogthümer vielleicht in dreißig oder noch mehr Herrschaften zertheilt werden würden; sie machte auch darauf aufmerksam, daß Herzog Christian von Augustenburg, der Verzichtleister, mit einer bloßen Gräfin Daneskiold-Samsöe äußerst zweideutigen Ursprungs verheirathet sei; auch hierauf machte sie mit Recht diejenigen aufmerksam, welche für die legitime Erbfolge des Prinzen Friedrich von Augustenburg unbedingt die Lanze einlegten. Diese Herrn des alten Völkerrechts, mochten sie sich auch desselben nur als Vorwandes bedienen wollen, mußten auch alle Konsequenzen desselben, folglich auch eine Prüfung der Ebenbürtigkeit ihres „Legitimen" annehmen.

Und die Partei des Nationalvereins oder des sogenannten „Fortschritts" legte ihre Lanze mit aller Kraft, deren die Re-

densart fähig ist, für den „legitimen“ Erbprinzen Friedrich von Augustenburg ein. Dieser junge Herr, geboren 1829, Sohn des Herzogs Christian von Augustenburg, des Verzichtleisters, welcher ruhig auf seinem Schlosse Dolzig in der Niederlausitz wohnte, auch die Uniform des 1. Königlich preußischen Garderegiments zu Fuß anlegte, dem er als aggregirter Major angehörte, ward durch den Ruf, daß er der „legitime“ Herzog von Schleswig-Holstein sei, da Friedrich VII. gestorben und sein Vater Christian entsagt hatte*), aus der idyllischen Ruhe aufgeschreckt, nahm den Ruf an, verkündete nach allen Seiten hin, daß er seine „legitime“ Erbschaft antrete, eilte nach Gotha, zum Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha, dessen Regierung ihn ebenso wie diejenigen einiger andern Kleinstaaten Deutschlands sogleich anerkannt hatte, und beschäftigte sich hier damit, sich ein Ministerium aus jenen höchst verdächtigen Leuten zu bilden, welche nach dem Scheitern der schleswig-holsteinischen Bewegung von 1848 bis 1850 sich in deutschen Staaten eine „gute Unterkunft“ zu verschaffen gewußt hatten und an bureaukratischer Servilität und büreaukratischem Pedantismus den geringsten preußischen Polizeidiener weit übertrafen.

Die Partei des Nationalvereins, deren wahre Bedeutung

* Herzog Christian August von Augustenburg, der 1852 für sich und seine Familie entsagt hatte, verzichtete jetzt, durch einen Erlaß, datirt von seinem Ruhesitz Primkenau, angeblich vom 16. November (einen Tag nach dem Tode Friedrichs VII.)! noch einmal zu Gunsten seines Sohnes Friedrich. Welch unwürdige Spielerei. Geziemt es sich für ernste Männer, darauf auch nur den geringsten Werth zu legen? Sollte nicht vielmehr diese unwürdige Komödie die ganze Sache, der sie zu dienen bestimmt ist, verdächtig machen?

faktisch die einer Assekuranzkompagnie für die Besetzung von vakanten Stellen in den Kammern der verschiedenen deutschen Staaten geworden war, bemächtigte sich des neuen „Legitimen", mit dem, — wie mit dem erhofften und erstrebten „deutschen Parlament" — neue Kammerstellen erstehen mußten, um in ihrer Art eine Agitation in Gang zu bringen. Sie setzte ein Hülfskomite für Schleswig-Holstein ein, sie erließ Aufrufe an das deutsche Volk, welche von Begeisterung für das legitime Recht des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg als Herzogs Friedrich des VIII. überströmten, und sie hatte damit merkwürdige Erfolge. Wir können es uns nicht versagen, wenigstens einen dieser Erfolge anzuführen, weil er uns ganz besonders charakteristisch erscheint. Wer ein wenig die neuste Zeitgeschichte verfolgt hat, erinnert sich vielleicht noch eines gewissen Klitsche de la Grange, welcher in den letzten Zeiten, da Franz II. noch einen Theil seiner neapolitanischen Herrschaft bewahrte, eine Art von Rolle spielte. Er zeichnete sich besonders dadurch aus, daß er die Douaniers von ihren Posten wegnahm, um militärische Korps für die Vertheidigung der legitimen Herrschaft Franz II. daraus zu formiren, die, wie wir beiläufig bemerken müssen, durchaus nichts thaten, so daß die Minister Franz II. viel mehr Veranlassung hatten, sich über diese Art Organisation zu beschweren, als die „Garibaldiner" oder die „Piemontesen"*). Dieser General de la

*) Die Husaren des Verfassers dieser Blätter fingen in jener Zeit mehrere sehr ergötzliche Beschwerdebriefe der Minister Franz II. von dieser Art auf.

Grange war nun einer der ersten, welche begeistert von den Aufrüfen des Nationalvereins als alte Kämpfer für „Thron und Altar" der Lockung nicht widerstehen konnten, der Sache der Legitimität, die der Nationalverein so warm vertheidigte, seinen Arm und sein militärisches Genie zur Verfügung zu stellen. Er that dies von Rom aus, nicht ohne einen Hinweis auf die derzeitige schlechte finanzielle Lage des Königs Franz II. Wir glauben, daß vor dieser Kritik Klitsche de la Granges jede Kritik deutscher Patrioten verstummen muß, welche den durchaus reaktionären Standpunkt trifft, den die Partei des Nationalvereins in der schleswig-holsteinischen Frage einnahm, mochte dieser reaktionäre Standpunkt mit noch so vielen Farben der Rücksichten diplomatischer Klugheit umkleistert werden. Als wenn nicht die Gegner diese „Rücksichten" hätten durchschauen müssen! Wir können übrigens obenein behaupten, daß die Gegner viel mehr an die „Vorwände" glaubten, als nothwendig war. Der „Fortschritt" hatte sich wenigstens eine Zeit lang so in seine legitime Schlauheit hineingeredet, daß er vollständigst legitim war.

Die Konfusion von dieser Seite her überstieg Alles, was ein vernünftiger Mensch für glaublich halten mag. Das Hülfskomité des Nationalvereins rief die deutsche Nation auf, ihm Geld, Waffen, Freiwillige zu liefern. Wozu die Freiwilligen? Nicht etwa, um einen nationalen Willen durchzusetzen, sondern um sie dem „legitimen Herzog Friedrich VIII. zur Disposition zu stellen, falls es diesem belieben und ihm möglich sein sollte, eine schleswig-holsteinische Armee in größter Regelmäßigkeit aufzustellen.

Blanke Pickelhauben, die zum Gebrauch angeschwärzt werden müssen, und steife Halsbinden wurden von Nebenkomités als erste Requisite einer solchen regulären Armee hingestellt. Vor der Organisation von Freischaaren, vor der Regularisirung der Volkskraft wurde ausdrücklich gewarnt. Nur „reguläre" Truppen, sagte man, könnten etwas helfen, und die erste Bedingung dafür, daß man reguläre Truppen für Schleswig-Holstein erhalte, sei die, daß kein Mann sich in den Waffen übe. Die Comités sollten Pickelhauben und Halsbinden anschaffen, mit der Bewaffnung habe es keine solche Eile. Waffen und Geld, wenn auch ein wenig zurückgehalten, waren entweder für den legitimen Herzog oder für die Schwätzer bestimmt, welche für diese Ruine des Mittelalters das große Maul gehabt hatten und dabei statt zu Ministerien etwa zufällig in die Brüche kamen. Die Nationalvereinspartei schadete mit dem Standpunkte, welchen sie einnahm, der Bewegung des deutschen Volkes unendlich. Alles drohte in dem gleichen Sumpf der Schwätzerei unterzugehen, in welchen die preußische Bewegung gegen die Roonsche Heerorganisation bereits versunken ist.

Das Londoner Protokoll war gewissermaßen als eine Vermittelung zu betrachten zwischen dem neuen Völkerrecht und dem alten, und insofern ist es etwas werth. Wenn der Standpunkt des neuen Völkerrechts einmal noch nicht gelten kann und wo es noch nicht durchgeführt werden kann, da ist die Vermittlung immer noch besser, als die reine Rückkehr zu den Prinzipien des Mittelalters vom Standpunkt der Legitimität aus. Große Staaten, wenn

auch ungeschickt zusammengesetzt, sind unter allen Umständen den Domänen vorzuziehen. Sicherlich wünschen wir mehr als mancher urdeutsche Schreier, daß deutsches Land bei deutschem Lande bleibe. Aber wir sehen nur nirgends ein Deutschland, dem Schleswig und Holstein sich anschließen könnte. Gäbe es ein staatlich organisirtes Deutschland, so müßten ja Schleswig und Holstein ohnedies und mit Nothwendigkeit zu ihm gehören. Ob sie jemals zu einem deutschen Bunde gehören werden, wer weiß das? und wenn sie nun als neues Herzogthum zu ihm gehörten, was wäre für das deutsche Volk damit gewonnen? Ein Schwindel mehr!

Die beiden deutschen Großmächte, welche den Londoner Vertrag in Gemeinschaft mit den andern Großmächten, mit Schweden und mit Dänemark abgeschlossen hatten, stellten sich, wie es nicht wohl anders sein konnte, von vornherein auf dessen Boden. Was die Successionsfrage betraf, so mußten sie diese durch den Londoner Traktat für entschieden halten, so lange nicht ganz besondere Anträge und Ansprüche hervortraten und sich geltend machten. Gegenüber dem blöden und blinden mittelalterlichen Recht der legitimen Vererbung von Völkern wie Heerden steht uns das Recht der Macht und der Mächte immer noch höher, welches mindestens einigermaßen abgerundete Staaten, wenn auch nicht einmal ihrer selbst willen, doch um des allgemeinen Besten willen zusammenzuhalten strebt. Auch wir möchten, daß der Londoner Vertrag deutsches Land zu deutschem Lande gebracht hätte. Aber er hat

das nicht gethan. Wenn das deutsche Volk sich deßwegen gegen ihn erhebt, so ist es in seinem göttlichsten Recht, wenn es sich aber vom Standpunkt der Legitimität gegen ihn erhebt, von dem Standpunkt, nach welchem Völker, wie Schaafheerden legitim vererbt werden müssen, so hat es entschieden unrecht.

Etwas ganz anderes war es mit den Rechten der Schleswig-Holsteiner gegenüber den Dänen innerhalb des heimatlichen Verbandes des Königreichs Dänemark. Das Königreich Dänemark konnte unter der Herrschaft eines Königs Christians IX. zusammengehalten werden und dennoch konnte es darauf ankommen, die Rechte der Schleswiger und Holsteiner gegen die Dänen auf Grund der alten Bundesverträge und der Vereinbarungen von 1851 und 1852 und des Londoner Vertrages selbst zu wahren.

So sahen die beiden deutschen Großmächte, gegenüber den andern, welche ohne Weiteres den Erbprinzen von Augustenburg als Herzog von Schleswig-Holstein anerkannt wissen wollten, die Sache an.

Sie trennten die Successionsfrage von der Verfassungsfrage.

Für sie machte es zunächst nichts aus, daß Christian IX. den Thron Dänemarks bestiegen hatte. Er saß vorerst auf demselben mit dem gleichen Recht, mit welchem Friedrich VII. auf ihm gesessen hatte und herrschte mit dem gleichen Recht über die gesammten Provinzen des Königreichs Dänemark.

Mit demselben Recht aber, mit welchem man Friedrich VII. hätte zwingen können und sollen, den Vereinbarungen von 1851 und 1852 nachzukommen, sollte man auch Christian IX. dazu zwingen. Mit demselben Recht, mit welchem man Friedrich VII. gegenüber alle früheren Vereinbarungen für nichtig erklären durfte, auch den Londoner Vertrag, wenn dieser König keine der Bedingungen derselben einhielt, durfte man es auch gegenüber dem König Christian IX.

Vor die Bundesversammlung gelangte die schleswig-holsteinische Sache in ihrer neuen Gestalt zuerst in der Sitzung vom 28. November. In dieser legte der Präsidialgesandte die Vollmacht des dänischen Gesandten für Holstein und Lauenburg, Herrn von Dirckinck-Holmfeldt vor und beantragte deren Verweisung zur Prüfung an die vereinigten Ausschüsse. Herr von Dirckinck protestirte dagegen. Nun erfolgte von anderen Seiten der Antrag, daß überhaupt dem dänischen Gesandten das Wort entzogen werden müsse, bis die Frage der Stimmführung für Holstein und Lauenburg erledigt sei.

Bei der Abstimmung fand dieser Antrag alle Stimmen außer denjenigen Oesterreichs, Preußens und Hannovers. Die beiden ersteren bezeichneten bei dieser Gelegenheit ihren Standpunkt: daß sie nämlich zur Ausführung des Londoner Vertrages bereit seien, also zur Anerkennung Christians IX. auch für Schleswig und Holstein, wenn derselbe die Vereinbarungen von 1851 und 1852 erfülle. In Lauenburg fügten sie hinzu, succedire ihrer Meinung nach Christian IX.

auch in dem Falle, daß der Londoner Vertrag seine Kraft verliere, nachdem Friedrichs VII. nächster Erbe, Prinz Friedrich von Hessen, verzichtet habe.

Diese letztere Erklärung rief, wie wir späterhin sehen werden, mehrere besondere Proteste hervor.

Als Gesandter des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg präsentirte nun der badische Bundesgesandte, Herr von Mohl, eine Vollmacht.

Nachdem Herr von Dirckinck die Sitzung verlassen hatte, ward dieselbe auf eine Viertelstunde vertagt. Danach stellten die vereinigten Ausschüsse den Antrag: daß die Führung der holsteinischen Stimme in der Bundesversammlung für jetzt zu suspendiren und den beiden Bewerbern um diese Stimmen den Herrn von Dirckinck und von Mohl, Mittheilung davon zu machen sei. Dieser Antrag wurde mit großem Mehr zum Beschluß erhoben.

In Bezug auf die Frage, welche Maßregeln nunmehr gegen Dänemark ergriffen werden sollten, stellten sich am Bundestage zwei Hauptparteien heraus. Die erste vertraten wesentlich Oesterreich und Preußen; sie waren für die einfache Ausführung der am 1. Oktober beschlossenen Exekution, als allein in der Kompetenz des Bundes liegend, ohne daß die internationale Frage, bei der sie sich allein betheiligt glaubten, davon noch berührt werde. Zu der andern Partei gehörten alle diejenigen, welche entweder ohne Weiteres den Erbprinzen Friedrich schon als Herzog von Schleswig-Holstein anerkannt hatten, oder für gut hielten, sich einen nationalen Anstrich zu geben, also auf die Lostrennung Schles-

wig-Holsteins von Dänemark loszusteuern. Die Ansicht dieser Partei sprach sich in einem Antrage des sächsischen Bundesgesandten aus: es seien unverzüglich die nöthigen Anordnungen zu treffen, damit das für Holstein bestimmte Exekutionskorps mit der den Umständen entsprechenden Verstärkung in Holstein und Lauenburg einrücke, um diese Bundesländer bis zu dem Zeitpunkt besetzt zu halten, wo der Bund dem von ihm als rechtmäßig anerkannten Nachfolger in gedachten Herzogthümern, diese Bundesländer zu eigner Verwaltung übergeben könne.

Dieselbe Auffassung finden wir in dem von den vereinigten Ausschüssen formulirten Antrag wieder, wonach die am 1. Oktober beschlossenen Maßregeln nunmehr zum Schutze aller Rechte, deren Wahrung dem deutschen Bunde unter den gegenwärtigen Verhältnissen obliege, in Vollzug gesetzt werden sollten.

Da man Stichwörter nothwendig braucht, so wurde der von Oesterreich und Preußen befürworteten Execution nun von der andern Seite die Okkupation gegenübergestellt. Wir haben also eine Exekutions- und eine Okkupationspartei. Wie sich die verschiedenen Schichten der Bevölkerung zu diesen Regierungsparteien verhielten, ist schon aus dem früher von uns Erzählten genügend zu beurtheilen, wir werden aber später noch mannigfache Veranlassung haben, darauf einzutreten.

Preußen und Oesterreich gaben sich jede erdenkliche Mühe, von den übrigen Bundesregierungen so viele als möglich zu ihrer Anschauung zu bekehren und auf ihre Seite herüberzuziehen. Sie ließen zu diesem Zwecke, indem sie

Sitzungen der Bundesversammlung vorläufig verhinderten, in den ersten Tagen des Dezember an alle deutschen Höfe identische Noten überreichen, in denen sie die Okkupationspartei bekämpften. Sie setzten in diesen Noten auseinander, daß ihr Verhältniß zu den Forderungen derjenigen, welche die Okkupation auf Grund der streitigen Successionsfrage verlangten, eben so sehr durch das Interesse des Bundes, als durch ihre Stellung als europäische Großmächte bedingt werde. Sie betrachteten sich bis jetzt durch den Londoner Vertrag gebunden; wo diese Gebundenheit aufhöre, hätten sie bereits erklärt. Ohne dringende Nothwendigkeit könnten sie Deutschland und sich selbst einem europäischen Kriege nicht aussetzen, dessen Folgen und Gefahren vorzugsweise auf sie selbst, die Großmächte zurückfallen müßten. Das Ansehn des Bundes müsse darunter leiden, wenn es europäische Fragen nicht vom europäischen Gesichtspunkte auffasse; diese Gefahr würde eintreten, wenn in der vorliegenden Frage die Großmächte überstimmt würden. Die Regierungen, welche die Successionsfrage anders als durch den Londoner Vertrag entschieden sähen oder entschieden zu sehen wünschten, möchten immerhin in dieser Hinsicht ihre Rechte vorbehalten, aber sie möchten vorerst nicht über die Exekution hinaus gehen, welche nicht nothwendig den Krieg bedinge. Sie möchten überzeugt sein, daß Oesterreich und Preußen, völlig einverstanden mit einander, die Rechte und Interessen Deutschlands mit allem Nachdruck wahren würden.

Am 7. Dezember kam nun die Frage vor die Bundesversammlung und es wurde hier der preußisch-österreichische

Antrag auf Exekution angenommen. Für ihn stimmten Oesterreich, Preußen, Hannover, Kurhessen, Mecklenlenburg, dann die 15., 16. und 17. Curie. Die Gesandten von Hessen-Darmstadt und den Thüringischen Staaten hatten die Instruktion, zuerst für den Okkupationsantrag zu stimmen, dann aber, wenn dieser nicht die Majorität erhielte, für den österreichisch-preußischen Exekutionsantrag. Die Majorität war schwach, aber sie war doch vorhanden und dies genügte zunächst: die Exekution war wiederum beschlossen. Jedenfalls hatten Oesterreich und Preußen Zeit gewonnen zu neuen Versuchen, von den übrigen Staaten möglichst viele zu ihrer Ansicht der Dinge zu bekehren.

Allerdings hatte König Christian IX. am 6. Dezember das Patent vom 30. März zurückgezogen, dies indessen konnte der Durchführung der Bundesexekution keinen Eintrag thun, da auch die Novemberverfassung klar die Rechte der Bundesländer verletzte und diese keineswegs zurückgenommen war.

---

3. Die Bundesexekution.

Neue Umwandlung der Verhältnisse.

Mit der Bundesexekution waren, wie schon erwähnt worden ist, die Regierungen von Oesterreich, Preußen, Hannover und Sachsen beauftragt. Diese Regierungen richteten identische Noten an das dänische Kabinet, wodurch die

Frist bezeichnet ward, die den Dänen noch gegeben war, um von ihren Ungerechtigkeiten zurückzukommen, und kündeten die Bundesexekution an. Der eigentliche Termin, an welchem dieselbe zur Ausführung kommen mußte, war der 21. Dezember 1863, wie aus früher Gesagtem hervorgeht, indessen trat noch ein Aufschub ein, allerdings nur von wenigen Tagen, welcher vernünftiger Weise wohl bewilligt werden konnte, da es hier auf einen Tag mehr oder weniger nicht ankam.

Jeder der vier Staaten, welche mit der Bundesexekution beauftragt waren, stellte zunächst eine Brigade von etwa 5000 M. auf: Preußen unter dem General v. Canstein vom dritten Armeekorps, Oesterreich unter dem General v. Gondrecourt vom sechsten Armeekorps; Sachsen unter dem General v. Schimpff; Hannover unter dem General v. D. Knesebeck. Das Oberkommando über sämmtliche Truppen führte vorläufig der sächsische Generallieutenant v. Hake. Die spezielle Zusammensetzung der Truppen hat für uns hier noch kein Interesse, da es zunächst nicht zum Kampfe kam.

Die beiden Brigaden von Sachsen und Hannover waren bestimmt, zuerst ins Lauenburgische und Holsteinische einzurücken. Die sächsische Brigade konzentrirte sich also von der Mitte Dezember ab in der Gegend von Boizenburg am rechten Elbeufer, die hannöversche am linken Elbeufer zwischen Harburg und Lüneburg. Die preußischen und österreichischen Truppen sollten zunächst in Reserve bleiben, im Uebrigen, sobald aus der Sache Ernst würde, ansehnlich verstärkt werden. Die preußische Brigade besetzte vorläufig Lübeck und die österreichische Hamburg.

Zu Bundeskommissaren für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg wurden von Hannover und Sachsen die Geheimen Räthe Niepert und v. Könneritz bestellt.

Wie verhielt sich nun Dänemark gegenüber diesen Anstalten?

Sowohl England und Rußland als Frankreich riethen in Kopenhagen, daß die dänische Regierung die Bundesexekution nicht als einen Kriegsfall ansehe. Das dänische Volk indessen war höchst aufgebracht. Das demokratische Ministerium Hall war von der Volksstimmung abhängig und obwohl es sich geneigt zeigte, auf die Vorstellungen der Mächte in der erwähnten Beziehung zu hören, getraute es sich doch einerseits nicht, deren weitergehendem Rathe zu folgen, den wir alsbald bezeichnen werden, andererseits auch nicht einmal eine offene Erklärung abzugeben, daß es die Bundesexekution zulasse, ohne einen Kriegsfall daraus zu machen. Es war schon zu viel vom Gegentheil die Rede gewesen. So überließ man denn die Zurückziehung der dänischen Truppen aus Holstein militärischen Vereinbarungen zwischen den kommandirenden Generalen und die offizielle Antwort Halls auf die Ankündigung der Bundesexekution ward bis zum 24. Dezember verschoben, nachdem schon Bundestruppen das holstein-lauenburgische Gebiet betreten hatten.

Am 23. Dezember nämlich betraten die Sachsen bei Büchen das lauenburgische Gebiet und ihre Hauptkolonne zog über Oldesloe, Segeberg und Neumünster auf Rendsburg, während eine rechte Seiten-

kolonne auf Kiel, eine linke über Altona und Elmshorn auf Itzehoe ging. Die Hannoveraner folgten als nächste Reserve. Die Dänen räumten Rendsburg und das ganze südliche Ufer der Eider und des Eiderkanals; von Rendsburg behielten sie nur das Kronwerk am rechten Eiderufer besetzt. Am 31. Dezember war das ganze Herzogthum Holstein in den Händen der Bundestruppen.

Die Bundeskommissäre, welche mit den Truppen einzogen, erließen überall die gebräuchlichen Proklamationen, durch welche sie ihr Regiment einsetzten, und schlugen ihr Hauptquartier zuerst in Plön, später vom 12. Januar 1864 ab in Kiel auf.

Hall erklärte am 24. Dezember, daß der Exekutionsbeschluß vom 7. Dezember für Dänemark schon deßhalb nicht verpflichtend sein könne, weil er gefaßt worden sei, nachdem widerrechtlicher Weise der dänische Gesandte für Holstein und Lauenburg aus der Bundesversammlung entfernt worden war. Dänemark habe übrigens alle Forderungen des deutschen Bundes bezüglich Holstein durch die Zurückziehung des Patentes vom 30. März erfüllt, und jedenfalls hätte der Exekution eine Entscheidung des Bundes über das Erbfolgerecht König Christian IX. vorausgehen müssen.

Eine eigenthümliche Verwicklung kam noch dadurch in die ganze Angelegenheit, daß der Erbprinz Friedrich von Augustenburg, welcher bereits nach dem Einrücken der Bundestruppen an vielen Orten Holsteins als Herzog von Schleswig-Holstein ausgerufen worden war,

plötzlich unter einem Inkognito, nur begleitet von dem bekannten Francke, einem Reaktionär reinsten Wassers, den er zu seinem Minister des Innern ernannt hatte, sein Asyl Gotha verließ und am 30. Dezember in Kiel erschien, wo er natürlich mit Jubel empfangen und als Retter des Vaterlandes begrüßt wurde. Er erließ auch sogleich Proklamationen, durch welche er unter Anderm die Wirksamkeit der Bundeskommissäre für überflüssig erklärte, da er jetzt im Lande, in seinem Lande sei. Er empfing Deputationen, er ward verherrlicht, die „liberalen" Blätter Deutschlands verkündeten mit Enthusiasmus, daß er auch schon einen Erbprinzen, Namens Ernst Günther, geboren am 13. August — 1863, habe, und daß er schon an dem ersten Befreiungskampfe Schleswig-Holsteins sich energisch betheiligt habe. Alles war Begeisterung für den „Herzog Friedrich VIII.", nicht bloß in dem befreiten Holstein, sondern auch bei der Partei des „Nationalvereins" oder der des „Fortschritts", welche sehr mit Unrecht und sehr zum Nachtheil der wahren Demokraten als „demokratische" Partei bezeichnet zu werden pflegt. Diese Partei hat solche Benennung selbst abgelehnt und hat vollständig Recht gehabt. Wir haben unglücklicher Weise ein gutes Gedächtniß, einige Kenntniß und einige Erfahrung und ein zu besorgtes Gewissen, um alles dieß so plötzlich bei Seite werfen zu können. Nach dem Allem müssen wir nun konstatiren, daß der von der liberalen Partei als Herzog von Schleswig-Holstein proklamirte Prinz Friedrich ein ganz und gar unbedeutender Mann ist, durchaus reaktionärer Gesinnung, daß er an dem Befreiungskriege Schleswig-Holsteins als ganz unbedeutender Ordonnanzoffizier

theilnahm, der aufs Gerathewohl da oder dort hin ritt, ohne nur zu wissen, wohin und worauf es ankam, der sich nur dadurch bemerkbar machte, daß er zu jenen „zehn Offizieren" gehörte, welche dem Eintritte wirklich freisinniger Elemente in die damalige schleswig-holsteinische Armee alle erdenklichen Hindernisse in den Weg legten und denen es General Willisen großen Theils zu danken hat, daß er nicht mit mehr Ruhm aus dem Feldzuge von 1850 hervorging. Wir haben auch nicht gesehen, daß der berühmte „Herzog" sich besser benommen habe in dieser Zeit, als es nach seinen Antezedentien zu erwarten war. Daß er, der von den Dolziger Hasenjagden kam, sich etwas von dem Volksjubel fortreißen ließ, der ihn in Holstein empfing, das ist wohl am Ende erklärlich. Aber wie unendlich wenig! Sein höchster Gedanke scheint der gewesen zu sein: daß er ein kleines Armeechen haben möchte, welches aber ja mit blanken Pickelhauben ausgerüstet wäre. Auf die Gewehre kam zunächst weniger an. Herzog! Es ist ein gar schönes und hohes deutsches Wort; das ist ein Mann, der vor dem Heer seines Volkes herzieht. Und ein herzoglicher Prätendent, der sich eine Herzogskrone erbeuten will, in Holstein, ein junger Mann von 35 Jahren, kein überlebter Greis, der würde sich, sollte man voraussetzen, zu Pferde setzen und von Ort zu Ort reiten, um sein getreues Volk aufzubieten und mit ihm Alles an Alles zu setzen. Statt dessen ließ sich Prinz Friedrich von Augustenburg häuslich in Kiel nieder.

Etwas abgekühlt ward der Enthusiasmus für den Prinzen allerdings, als ein Schreiben bekannt wurde, welches derselbe am 2. Dezember 1863 an den Kaiser Napoleon oder

an den 2. Dezember, wie die Augsburger Allgemeine Zeitung sagen würde, gerichtet hatte.

In diesem Schreiben zeigte er dem Kaiser an, daß er Besitz von der Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein ergriffen habe, und verlangte dann Gerechtigkeit für sein Land, die er ganz besonders von Napoleon erwartete, der ja niemals gleichgültig gegen die Sache der unterdrückten Völker gewesen sei. Er fügte hinzu, daß 40 Millionen Deutsche sich niemals beruhigen würden, so lange die schleswig-holsteinische Sache nicht im nationalen Sinne entschieden sei; er legte die Rechtsfrage vertrauensvoll dem erleuchteten Urtheil des Kaisers vor, behauptete, daß auch er, wie der Kaiser, viel Unglück durchzumachen gehabt habe, erinnerte sich in demselben Athem mit großem Vergnügen der lustigen Tage, die er am Tuilerienhofe verlebt, und erwartete mit Zuversicht, daß der Kaiser ihm die mächtige Unterstützung der Stimme Frankreichs zu gewähren geruhen werde.

Daß der Augustenburger sogleich im Ausland und namentlich bei Napoleon anklopfte, mißfiel den Deutschen denn doch etwas, noch mehr aber mißfiel ihnen die unwürdig servile Form des prinzlichen Briefes. Allein die liberale Presse gab sich alle Mühe, das gesunde Gefühl des Volks zu übertäuben und ihren neuen Helden weißzuwaschen. Wir wollen hier schon im Voraus darauf aufmerksam machen, daß der Brief des Augustenburgers nur ein Symptom einer Richtung war, die jetzt überhaupt bei verschiedenen Mittel- und Kleinstaatenregierungen Deutschlands hervortrat und die im Lauf der Verwicklung noch eine bedeutende Rolle spielen mag.

Der Kaiser Napoleon antwortete dem Prinzen so kühl und zurückhaltend als möglich, ohne irgend eine Verpflichtung zu übernehmen, indem er die Erbfolgefrage ausdrücklich als unentschieden bezeichnete und sich als gebunden an den Londoner Vertrag.

Oesterreich und Preußen waren unzufrieden mit dem Aufenthalt des Prinzen Friedrich in Kiel und mit seinem Auftreten daselbst. Und sie hatten vollkommen recht: denn vom Bunde war bisher nichts beschlossen als die Exekution, zur Sicherstellung der Bundesrechte. Die Erbfolgefrage war auch für den Bund nicht entschieden, vielmehr war erst jetzt die Berichterstattung über sie dem baierischen Bundestagsgesandten von der Pfordten übertragen, einem Manne, dessen Antezedentien hinreichend bekannt sind, den einst König Friedrich Wilhelm IV., als er schon gestört am Geiste aus Italien zurückkehrte, am Bahnhof zu München vor allem Volke ironisch als den „Hauptbiedermann" begrüßte, so daß die Königin Elisabeth alle Mühe hatte, ihren Gemahl, der jetzt vollständig die Wahrheit sagte, von weitergehenden Auslassungen zurückzuhalten. Von der Pfordten, der jetzt auch ein Held des Fortschritts geworden ist, sollte über die Erbfolgefrage berichten. Wie wenig diese als vom Bunde entschieden angenommen werden durfte, mochte auch abgesehen von allem Andern, daraus hervorgehen, daß mehrere der Regierungen, welche am 7. Dezember gegen die Bundesexekution für die Okkupation stimmten, dieß dadurch motivirten, daß man mit der Exekution die Erbfolgefrage zu Gunsten Christians IX. präjudizire, da ja die Exekution nur

gegen ein anerkanntes Mitglied des Bundes zu Recht bestehe. Oesterreich und Preußen erklärten diesem Einwand gegenüber ausdrücklich, daß die Erbfolgefrage durch die Annahme der Exekution nicht präjudizirt werde. Nachdem aber die Exekution beschlossen und die Erbfolgefrage vorbehalten war, waren die ernannten Bundeskommissäre selbstverständlich die einzigen zu Regierungshandlungen befugten Personen in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg, und wenn der Bund einerseits das göttlichste Recht hatte, die Exekution auszuführen, so übernahm er andererseits auch gegen Europa die Verpflichtung, Regierungshandlungen anderer Personen als der Kommissäre in den Herzogthümern zu verhindern. Als eine Regierungshandlung mußte aber beispielsweise jene Proklamation des Prinzen Friedrich von Augustenburg erscheinen, durch welche er erklärte, daß durch die Räumung Holsteins von den Dänen die Bundesexekution gegenstandslos geworden sei. Oesterreich und Preußen wünschten in Folge dieser und ähnlicher Ueberlegungen, daß der Prinz die Herzogthümer verlasse, und trugen auf einen Ausweisungsbeschluß des Bundes an; als sie dieserhalb die einzelnen Regierungen sondirten, stießen sie auf einen großen Widerstand, und in der That wurde ihr Antrag abgewiesen, als er vor die Bundesversammlung kam. Es wurde jedoch dem Prinzen bedeutet, daß er sich ruhig zu verhalten habe, worauf er dann auch die Erklärung abgab, daß er sich nur als „Privatmann" in Kiel aufhalte; die Ehrenposten seiner Leibwache zog er später von draußen in das Innere seines Hotels zurück, so daß er sich stets als Herzog fortfühlen

konnte, ohne anderen Leuten dadurch ein Aergerniß zu bereiten. Wir haben diese Dinge hier zusammengefaßt, weil sie nicht wohl zu übergehen, charakteristisch für die ganze Lage sind, aber doch nicht so bedeutend, daß wir öfter auf sie zurückkommen möchten, als es die dringendste Nothwendigkeit erfordert.

Wir haben früherhin von dem Nationalverein, den Kleindeutschen mit der preußischen Spitze, die nun freilich auch bei ihnen bereits etwas abgeschliffen war, geredet, wie sie den „legitimen Herzog“ ganz zu dem Ihrigen machten, ihn inkorporirten und ein Hülfskomité zu seiner Unterstützung errichteten, welches nach Geld, Waffen, Freiwilligen rief, ohne eine Spur eines Gedankens, wie diese zu verwenden seien, und wie diesem Rufe der andere: Gut und Blut! antwortete, ohne daß von Gut oder gar von Blut auch nur das Geringste zu sehen war. Blut findet man in Deutschland schon, wenn man Gut hat. An Tapferkeit hat es Gott sei Dank den Deutschen noch nie gebrochen, wenn sie nur einmal zusammen sind. Aber diejenigen Klassen, welche das Gut zu einer nationalen Erhebung hergeben sollten, sind äußerst zähe in dieser Beziehung. Dem uniformirten Exekutor, der in letzter Instanz so und so viel tausend Bayonnete hinter sich hat, geben sie schon, — aber sich selbst besteuern? Zwangssteuern werden ihren verschiedenen „angestammten“ Herrschern die Deutschen (ohne die außerdeutschen Staaten Deutschlands mitzurechnen) so ungefähr 300 Millionen Thaler jährlich zahlen. Eine Selbstbesteurung aber von einer Million Thaler erachten sie, wie uns gesagt worden ist, unter ihrer Würde.

Die Agitation des Nationalvereins mußte schon an und für sich eine äußerst schwächliche sein: dieser angenommene Standpunkt der Legitimität macht ja in Deutschland begreiflicher Weise jedes Hinarbeiten auf die Einheit unmöglich. Aber trotz der Anerbietungen Klitsches de la Grange fühlte der Nationalverein sich immer noch zu revolutionär. Er konnte das revolutionäre Jucken, welches er sich selbst bereitet hatte, gar nicht ertragen, und hielt es für absolut nothwendig, noch einen Kompromiß mit den sogenannten Großdeutschen zu schließen. So, meinte der Nationalverein, würde sich nun das ganze deutsche Volk in dieser heiligen Sache einig erweisen.

Eine heilige national-deutsche Sache ist es freilich, daß deutsches Volk bei deutschem Volke bleibe. Dagegen scheint es uns allerdings gar keine nationale Sache, daß der Prinz von Dolzig nach seinem „guten legitimen" Recht die Schleswig-Holsteiner künftig statt Christians IX. beherrsche. So hatte aber der Nationalverein dem deutschen Volke die Sache von vornherein vorgeritten, und auf diesem Boden war allerdings ein Kompromiß auch mit den Großdeutschen möglich.

So erlebte man denn nach einigen Präliminarien das Schauspiel, daß am 31. Dezember etwa 500 Leute, theils gegenwärtige Abgeordnete von einzelnen deutschen Landesversammlungen, theils Trümmer des Paulskirchenparlamentes sich in Frankfurt am Main zusammenfanden, um sich hier vorläufig in süßester Eintracht für den „legitimen" Augustenburger, also für den dynastischen Partikularismus

zu erklären, welcher eben das ganze Elend und den ganzen Jammer Deutschlands ausmacht. Die Eintracht ward aber sogleich gestört, als nun der Antrag gestellt wurde, einen Zentralausschuß von 36 Mitgliedern zu ernennen. Mehrere Führer der großdeutschen Partei sahen in diesem Antrag eine revolutionäre Tendenz. Der Präsident der baierischen Abgeordnetenkammer, Graf Hegnenberg, verlas im Namen von 32 Anwesenden einen Protest; als er aber darauf den Saal verließ, folgten ihm nur wenige der Protestanten. Der Antrag wurde an- und dann die Wahl vorgenommen; worauf der Sechsunddreißiger Ausschuß einen engern Ausschuß von sieben Mitgliedern behufs der Geschäftsführung erwählte. Wir brauchen wohl kaum noch ausdrücklich zu erwähnen, daß der Abgeordnetentag sich feierlichst für die Nothwendigkeit eines deutschen Parlamentes aussprach. Dieß war das Postskriptum; wie in den Briefen der Damen enthielt es für den Abgeordnetentag die Hauptsache. Wir müssen gestehen, daß wir, so lange Deutschland doch in dreißig und ungerade souveräne Staaten getheilt bleiben soll und wenn noch ein neuer Souverän sehnsüchtig verlangt wird, die Nothwendigkeit eines deutschen Parlaments uns nur aus der Nothwendigkeit erklären können, mehr Abgeordnetensitze zu schaffen, auf denen Mitglieder des Nationalvereins ihrer Redewuth ein Genüge thun können. Der Centralausschuß erließ begreiflicher Weise Aufrufe um Geld, Waffen, Freiwillige, lehnte aber ausdrücklich jede organisatorische Thätigkeit ab, so daß ihm der Beifall der Bourgeoisie in reichem Maße zu Theil ward. Dennoch entging er nicht der Anschuldigung, daß er revolutionär sei, und

selbst in einigen Staaten, die sich „energisch für deutsches Recht“ ausgesprochen hatten, wurden Hülfsvereine aufgelöst, die sich mit ihm in Verbindung setzten und weil sie sich mit ihm in Verbindung setzten.

Am Berliner Hofe waren seit dem Tode König Friedrichs VII. verschiedene Parteien thätig gewesen. Herr von Bismark, der Ministerpräsident, war der Meinung: Deutschland brauche keinen neuen Souverän; dagegen könne es nicht schaden, wenn Preußen in den Besitz guter Häfen, wenn vorerst auch nur an der Ostsee, gelange, und er hielt eine Kombination nicht für unmöglich, die dahin führe. Zuerst mußte sich Preußen auf den Standpunkt des Londoner Protokolls stellen; wenn Dänemark die Vereinbarungen von 1851 und 1852 erfüllte, vollständig erfüllte, so war nichts zu machen. Indessen es konnte sehr wahrscheinlicher Weise verweigern, diese Vereinbarungen auszuführen, und dann konnte sich auch Preußen von dem Londoner Vertrag lossagen, und es trat das Kriegsrecht ein, welches die Verträge zerriß und neue Grundlagen schuf, auf denen auch eine Losreißung der Herzogthümer von der dänischen Herrschaft und eine Annexion derselben an Preußen keineswegs unmöglich ward. Daß dieß erst in Folge eines europäischen Krieges der Fall sein könne, sah Herr von Bismark wohl ein, ebenso daß man der Bundesgenossen zur Erreichung des Zieles nicht werde entbehren können, daß man sich also nicht voreilig in einen Krieg stürzen dürfe, daß man daher sich vorerst auf dem Boden der europäischen Verträge halten müsse.

Die Partei der Königin und des Kronprinzen

wollte ein inniges Zusammengehen mit England und wo möglich mit Oesterreich. Um diese Absicht durchzuführen, hätte man unseres Erachtens nichts Anderes thun können, als Dänemark in Allem nachgeben, jeden Gewaltstreich Christians IX. zulassen. Diese ganze Partei war, wenn sie dennoch sich deutschthümlichen Alluren hingab, mindestens sehr unklar, und im Wesentlichen war sie hier von zum Theil einander widerstreitenden persönlichen Sympathieen und Antipathieen abhängig.

Eine dritte Partei, und keineswegs die unwichtigste, war die sogenannte Militärpartei, als deren Haupt der Prinz Friedrich Carl betrachtet wurde, Sohn des Prinzen Carl Neffe des Königs Wilhelm I. Prinz Friedrich Carl ist 1828 geboren, hat die Kampagne in Baden 1849 als tapfrer Husar mitgemacht und außerdem eine Broschüre geschrieben, in welcher er französisches nnd deutsches Heerwesen vergleicht, eine Broschüre, welche sehr verherrlicht worden ist, an welcher wir unsererseits, auch ganz abgesehen von unserem speziellen politisch-militärischen Standpunkt, Vieles auszusetzen haben, indem es uns namentlich scheint, daß der Prinz dasjenige, worin wirklich die Vorzüge der jetzigen französischen Armee liegen, ganz und gar nicht begriffen hat. Indessen dieß ist gleichgültig. Wir wissen nichts weiter vom Prinzen Friedrich Carl, was uns zu einem Urtheil über seine Feldherrneigenschaften verhelfen könnte, an Verherrlichern wird es ihm nicht fehlen, wir werden ihn außerdem in Person in den nachfolgenden Kämpfen auftreten sehen; warten wir also ab. Hier haben wir nur zu erwähnen, daß er als Haupt der Militärpartei angesehen wurde, und ob

er es nun wollte oder nicht, zu einer Art Prinz Louis Ferdinand von 1805—1806 gemacht werden sollte. Damen, auf deren Urtheil wir in solchen Dingen schon aus schuldiger Höflichkeit sehr viel geben, haben uns versichert, daß der Prinz ein besonders energisches Gesicht habe. Wir kennen dasselbe jetzt nur aus einer Photographie, und über Photographieen hat man allerdings sehr oft Ursache, sich zu beklagen.

Wichtiger als eine Charakteristik des Prinzen Carl Friedrich ist eine Charakteristik der Tendenzen der Militärpartei, welche letztere die neue Militärorganisation zu der ihrigen gemacht hatte. Seit 1860 war König Wilhelm I. mit seinem Volk in Streit über die von ihm eingeleitete „Reorganisation" des Heerwesens. Seit 1815 hatte die preußische Armee keinen ordentlichen Krieg gehabt. Die preußischen Offiziere, alte und junge, brannten nach einem Kriege. Die Militärpartei schrie Krieg! und zum zweiten Mal Krieg! und zum dritten Mal Krieg! und den meisten ihrer Glieder kam es wirklich gar nicht darauf an, warum und wofür Krieg, wenn es eben nur Krieg gab. Die bewußteren Häupter der Militärpartei hatten aber allerdings einen Hintergedanken: nämlich die Reorganisation der Armee dem Volk genehm zu machen.

Vernünftige Menschen wissen allerdings, daß ein Krieg, den Preußen auch allein gegen das kleine Dänemark führt, nothwendig siegreich für Preußen ausfallen muß, möge dessen militärische Organisation sein, welche sie wolle, — aber die Masse urtheilt nicht vernünftig. Jede That reißt sie fort, und welch' dummes Zeug man ihr immer in Folge der That

vorreden und mit dieser plausibel machen möge, — sie glaubt daran. Die Einsichtigen, die wirklichen Freunde der Freiheit, haben deßhalb immer vor dem unvernünftigen Drängen auf einen Krieg Preußens gegen Dänemark gewarnt. Die bewußten Häupter der Militärpartei in Preußen aber, indem sie zu dem Krieg gegen Dänemark trieben, wußten wohl, was sie wollten. Sie raisonnirten ganz richtig: mit der thatsächlich bestehenden, wenn auch gesetzlich nicht bewilligten, Militärorganisation schlagen wir die Dänen, wie wir es bei jeder andern Organisation auch machen würden. Nun Siegesjubel, schöne Berichte, Begeisterung über die erfochtenen Siege! Und nun sagen wir: seht! das sind die Erfolge unserer neuen Organisation! ist sie nicht schön? Schulze und Müller, Unruh und Virchow, Duncker und Bernstein haben also mitgejubelt, haben sich selbst höchst unbesonnene Bemerkungen entschlüpfen lassen. Auf diese werden die Kunden verwiesen, und das preußische Volk, wenn, die berühmten Volksredner auf die Verweisung nicht hören, ist schon im Stande, andere Volksredner zu senden, welche vor dem herrlichen Faktum in abgeordentlicher Demuth sich beugen.

So die drei Hofparteien. Das Abgeordnetenhaus, vorzugsweise aus Leuten der Fortschrittspartei zusammengesetzt, war für den Augustenburger und vor allen Dingen gegen Bismark. Uebrigens war nun dieses Abgeordnetenhaus schon längst zu einer bloßen Rednerbühne geworden; Bismark kehrte sich nicht an die Beschlüsse, welche es faßte; und die Art, wie das Haus diese Behandlung aufnahm, hatte die Achtung vor ihm beim Volke eben nicht ver-

mehren können. Für den Augustenburger hätte das Haus sofort eine Anleihe bewilligt; nicht so für die Bismark'sche Politik der vorläufigen Festhaltung des Londoner Vertrags. Indessen Bismark war auch deßhalb nicht in Verlegenheit: er sagte Jedem, der es hören wollte, daß er die Abgeordneten heimschicken und das Geld, welches er brauchte, nehmen werde, wo er es finde. Dieß Verfahren mochte er nicht vor der Einsicht, aber thatsächlich vor der Masse rechtfertigen können, wenn er es schließlich zu einer ernsten Aktion brachte, wie er sie seit Antritt seines Amtes verkündet hatte.

Der König Wilhelm I. schwankte anfänglich im Entschlusse; ja es war eine Zeitlang stark davon die Rede, daß Bismark seine Entlassung erhalten werde, und die Sache war keineswegs ohne Grund; aber schließlich siegte er, der König nahm seine Politik an.

Oesterreich, dessen Bundesreformprojekt vom August von Preußen durchkreuzt worden war, war innerlich sicher nicht sehr freundlich gegen Preußen gestimmt. In der schleswig-holsteinischen Frage aber schloß es sich sogleich und unbedingt an Preußen an, welches die Bundesgenossenschaft wohl abgewiesen hätte, wenn dieß möglich war. Man sieht aber leicht ein, daß es unmöglich war, ohne alle Bundesgenossen im Sinne Bismarks aufzutreten. Oesterreich hatte schon deßhalb ein Interesse, mit Preußen nach Schleswig-Holstein zu gehen, um jenes von Schritten abzuhalten, die ihm nicht paßten, oder um vorkommenden Falls Aequivalente zu erzwingen für etwaige Zugeständnisse, die es Preußen machte.

Nachdem Oesterreich und Preußen den Exekutions-

beschluß vom 7. Dezember am Bunde durchgesetzt und dadurch Zeit gewonnen hatten, einigten sie sich leicht über das weitere Verfahren. Bei der bloßen Exekution konnte man nicht stehen bleiben. Auf dem Boden des Londoner Vertrages mußte man die Aufhebung der Novemberverfassung von Dänemark fordern, welche den Londoner Vertrag durch die Inkorporation Schleswigs und die Rechte des Bundeslandes Holstein auf seine Verbindung mit Schleswig klar verletzte.

Darüber einigten sich Oesterreich und Preußen und richteten deßhalb zunächst identische Noten an die auswärtigen Kabinette, in denen sie ihr Begehren rechtfertigten und die Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung auf diesem Boden aussprachen.

England war unerschöpflich in Noten an den deutschen Bund und an die einzelnen Bundesstaaten; Russel warnte vor übereilten Schritten, drohte, schrie und befleißigte sich hie und da einer brutalen Grobheit, die geradezu lächerlich wurde, wenn man erwog, wie eben jetzt England nicht gerade in der günstigsten Position zur Führung eines Krieges war. Auf das Drängen Englands war die junge Prinzessin von Wales, Tochter Christian IX., welche leidenschaftlich für ihren Vater Partei ergriff, nicht ohne Einfluß.

Russel brachte den Vorschlag einer Konferenz, bei welcher auch der deutsche Bund vertreten sein sollte, zur Regelung der deutsch-dänischen Angelegenheit vor. Es versteht sich von selbst, daß dieser Vorschlag keinen großen Beifall finden konnte bei Oesterreich, Preußen und den deutschen Bundesstaaten, welche sämmtlich wußten, wohin sie mit englischer

Vermittlung und englischen Konferenzen gekommen, in welcher Weise sie an der Nase herumgezogen worden waren. Aber auch auf anderer Seite fand der Russel'sche Vorschlag eine sehr kühle Aufnahme, nämlich beim Kaiser Napoleon.

Dieser hatte im Anfang November einen allgemeinen europäischen Kongreß vorgeschlagen und die europäischen Fürsten oder ihre Vertreter freundschaftlich nach Paris zu einem großen Friedensmeeting eingeladen, bei welchem die schadhaft gewordenen Verträge von 1815 genau nachgesehen und neue, die wieder eine Zeitlang vorhalten könnten, an ihre Stelle gesetzt werden sollten. England hatte sehr entschieden seine Theilnahme versagt und überhaupt gegen den Kongreß gearbeitet. Jetzt rächte sich der Kaiser Napoleon. Er bemerkte, ein Kongreß, der sich mit der Gesammtlage Europa's beschäftige, habe Mittel der Ausgleichung zu seiner Verfügung; wo er mit der einen Hand nehme, könne er mit der andern geben, und so sei hier wirklich die Möglichkeit, zu einer friedlichen Neugestaltung zu gelangen; diese Bedingungen fehlten aber bei einer Konferenz, welche sich nur mit einem einzelnen Gegenstande, nur mit Dänemark beschäftige. Man wird zugeben, daß der Kaiser Napoleon Recht hatte, insbesondere, wenn man sich die Vertreter der europäischen Regierungen zu Paris als eine Versammlung von eben so viel Tauben (— nämlich Vögeln —) vorstellt.

Auf Anregung Rußlands hatten auch England und Frankreich außerordentliche Gesandte nach Kopenhagen geschickt, welche, indem sie den König Christian IX. zu seiner Thronbesteigung beglückwünschten, zu-

gleich zur Mäßigung rathen sollten, zur Zurücknahme oder passenden Abänderung der Novemberverfassung. Christian IX. war nicht abgeneigt, diesen Rathschlägen zu folgen und wollte den Reichsrath einberufen, um dessen Genehmigung einzuholen; indessen der Ministerpräsident Hall widersetzte sich energisch, versagte seine Mitwirkung und gab endlich am 25. Dezember seine Entlassung ein. Der König ertheilte sie erst nach längerm Zögern. Nun aber konnte er durchaus kein Ministerium finden, welches geneigt gewesen wäre, ihm zur Zurücknahme der Novemberverfassung, welche mit dem 1. Januar 1864 in Kraft treten sollte, behüflich zu sein, und sah sich endlich an dem zuletztgenannten Tage unter Aufrechthaltung der Novemberverfassung genöthigt, wieder ein Ministerium von Eiderdänen zu nehmen. Präsident und Finanzminister, provisorisch auch Minister des Auswärtigen, ward der Bischof Monrad; den Krieg erhielt Oberst Lundbye, die Marine der Schiffskapitän Lütken, Kultus und Unterricht der Bischof Engelstoft, die Justiz der Staatsrath Casse und das Innere der Departementsdirektor Nutzhorn. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernahm bald darauf der Kammerherr Quaade, bisheriger Gesandter Dänemarks am Berliner Hofe. Er erließ sogleich an die österreichische und preußische Regierung, als die Mandatare des deutschen Bundes bei den Vereinbarungen von 1851 und 52, eine Einladung zu einer Konferenz in Kopenhagen oder Hamburg, durch welche alle Differenzen über diese Vereinbarungen ausgeglichen werden sollten.

Oesterreich und Preußen hatten unterdessen schon am

28. Dezember 1863 beim Bunde den Antrag gestellt: es solle Dänemark zur Zurücknahme der Novemberverfassung aufgefordert werden und wenn es dieser Forderung nicht nachkomme, solle auch Schleswig zur Wahrung des deutschen Rechtes okkupirt werden, wozu die nothwendigen militärischen Vorbereitungen sogleich zu treffen seien. Am 11. Januar 1864, nachdem die Novemberverfassung für Schleswig in Kraft getreten war, wiederholten Oesterreich und Preußen in dringlicher Weise ihren Antrag. Endlich am 14. Januar kam es darüber in der Bundesversammlung zur Abstimmung. Für den Antrag erhoben sich nur fünf Stimmen, Preußen, Oesterreich, Kurhessen, Mecklenburg und die sechszehnte Curie (Liechtenstein, verschiedene Reuß und Lippe, Waldeck und Hessen-Homburg), alle übrigen zwölf Stimmen waren gegen ihn.

Weshalb nun eigentlich? Offenbar nur deshalb, weil Oesterreich und Preußen die Okkupation nicht für den Augustenburger vorgenommen wissen wollten, sondern auf Grund des Bruchs der Vereinbarungen von 1851 und 1852, die sie als Mandatare des Bundes abgeschlossen hatten, und für deren Aufrechthaltung die übrigen Bundesstaaten mit ihnen auftreten konnten, weil Oesterreich und Preußen die Erbfolgefrage frei halten wollten. Den Andern kam es nur darauf an, daß Deutschland noch einen Herzog mehr bekomme. Von einem deutschen Volk, von einer nationalen Sache war auch für sie nicht die Rede.

Nach dem wohl vorauszusehenden Resultat der Abstimmung erklärten nun Oesterreich und Preußen sofort, daß

sie jetzt die Sache für sich allein, ohne Bund, in die Hand nehmen, Dänemark zur Zurücknahme der Novemberverfassung auffordern und dann, wenn dieser Forderung nicht genügt werde, Schleswig besetzen würden.

Darüber schäumten nun die Mittel- und Kleinstaaten oder gaben sich zum Theil auch nur den Anschein, darüber zu schäumen. Baiern, Sachsen, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Koburg-Gotha, die dreizehnte Curie (Braunschweig, Nassau) und die fünfzehnte Curie (Oldenburg, Anhalt, Schwarzburg) legten sofort Protest gegen die österreichisch-preußische Erklärung ein. Die Oesterreicher und Preußen dürften nicht als Oesterreicher und Preußen, als Truppen europäischer Großmächte durch das von Truppen des Bundes besetzte, unter Verwaltung des Bundes stehende Holstein marschiren; — so hieß es. Zuerst komme es jetzt auf Holstein, auf die Feststellung der Erbfolgefrage zu Gunsten des Augustenburgers an, das Uebrige werde sich später finden.

Einige der deutschen Regierungen hatten wirklich eine heillose Angst, daß, wenn Preußen und Oesterreich einmal so auf eigne Hand vorgingen, ihre Herrschaft am längsten gedauert haben könnte. Bei andern Regierungen war diese Furcht geringer, indessen sie wollten sich einige Popularität erwerben, um für die Fortdauer der Kleinstaaterei desto mehr Sicherheit zu erhalten. Um populär zu sein, mußten sie ihrer Ansicht nach für den Augustenburger schwärmen; denn für diesen schwärmte der Nationalverein, und dieser hat bekanntlich fast die ganze Presse Deutschlands in seiner

Hand oder sonst einem seiner Glieder. Der Nationalverein war in der That ganz partikularistisch; man hätte meinen sollen: das größte Glück für Deutschland wäre es, wenn es wieder auf den Zustand zurückgeführt würde, da es so viel Souveräne hatte als Tage im Jahr, — man hätte es meinen sollen, wenn man die Nationalvereinsblätter las. Es ist wahr, zwei Dynastieen oder zweiunddreißig, für Deutschlands Größe und Ruhm, kommt das ungefähr auf das Gleiche hinaus; Größe und Ruhm wird nur die Einheit bringen. Indessen für das Gelangen zur Einheit möchte die Durchführung des Gedankens der Mainlinie immerhin noch vortheilhafter sein, als die Errichtung einer neuen souveränen Dynastie. Das Schwärmen für diese scheint uns mit dem Streben nach der Einheit ganz und gar unverträglich.

Russel, der unermüdliche, war begreiflicher Weise mit den Schritten, die Oesterreich und Preußen auf eigene Faust thun wollten, auch gar nicht zufrieden; indessen lud er seinen Zorn doch mehr als auf sie, auf den Bund und die kleinen Bundesstaaten ab. Besonders erbost zeigte er sich über die offenbar ganz richtige Theorie, daß, wenn eine Partei einen Vertrag gar nicht erfüllt, dieser Vertrag auch für die andere aufhört, verbindlich zu sein. Er hatte diese Theorie selbst früher geltend gemacht, ganz kürzlich erst noch in der polnischen Angelegenheit, von ihrer Anwendung auf den deutsch-dänischen Streit wollte er aber nichts hören. Er machte sich für diesen eine neue Theorie: Preußen und Oesterreich, so sagte er, hätten nicht allein mit Dänemark paktirt, sondern auch mit den andern Mächten, auch gegen

diese wären sie Verpflichtungen durch den Londoner Vertrag eingegangen, und wenn Dänemark seine Pflicht nicht thue, so würden die deutschen Mächte ihrer Verpflichtungen gegen die europäischen Mächte noch nicht ledig. Uns, wir müssen es gestehen, scheint es, als ginge aus diesem Verhältniß höchstens eine Pflicht für England, Rußland, Frankreich und Schweden hervor, in Gemeinschaft mit den deutschen Mächten Dänemark zur Erfüllung seiner Verpflichtungen anzuhalten. Wenn die europäischen Mächte dies nicht mit den Waffen wollen, so sollen sie doch billiger Weise die deutschen Mächte ihre Waffen zu diesem Zweck anwenden lassen, bis etwa allgemeine europäische Interessen dadurch verletzt werden, was dann allerdings auch den außerdeutschen Mächten ein vollständiges Recht gäbe, wieder ein Wort mitzusprechen. Allem Vermuthen nach würden wir so wieder bei dem Pariser Friedenskongreß anlangen, der unter der Aegide des modernsten Elihu Burrit die Verträge von 1815 revidirt.

Oesterreich und Preußen kümmerten sich nicht um die Proteste der andern Bundesstaaten, sondern vollendeten die bereits begonnenen Vorbereitungen zu der Okkupation Schleswigs. So stehen wir denn an der Schwelle des beginnenden Krieges. Ehe wir zur Betrachtung des Kriegsschauplatzes und der Streitkräfte übergehn, die sich auf ihm messen sollten, bleibt uns nur noch eine Bemerkung allgemeinerer Natur übrig. Wir haben des Weiteren von der Korrespondenz des Prinzen von Augustenburg mit dem Kaiser Napoleon geredet. Diese Korrespondenz steht durchaus nicht

vereinzelt. Vielmehr richtete eine Anzahl der Regierungen der Mittel- und Kleinstaaten, welche fürchteten, möglicherweise von Oesterreich und Preußen mediatisirt zu werden, hoffnungsvoll ihre Blicke auf den Kaiser Napoleon, der sie gegen diese Mediatisirung schützen werde. So ist denn zu Allem Anderen auch noch ein Rheinbund in Aussicht, und außer an der allgemeinen Gestaltung, welche die Situation im Lauf der Dinge erhielt, wird es wohl nur am Kaiser Napoleon liegen, ob er den neuen Rheinbund für seine Zwecke schaffen und benutzen will oder nicht. Ob der Krieg, welcher bevorsteht, lokalisirt werde, ob er nur der Funke zur Entzündung eines Weltkrieges sei, in welchem Schleswig-Holstein eine ganz untergeordnete Rolle spielt, wer wollte das im Voraus bestimmen?

---

4. Der Kriegsschauplatz.

Nachdem Holstein von den Dänen geräumt, von den Bundestruppen besetzt war, während die ersteren Anstalten trafen, Schleswig kräftig zu behaupten, wurde dieses letztere Land zunächst zum Kriegsschauplatz, insofern sich nicht etwa, was nicht vorauszusetzen war, die Bundestruppen mit bewaffneter Hand dem Durchmarsche der Oesterreicher und Preußen durch Schleswig widersetzten.

Im Osten und Westen ist Schleswig, welches sich von Süden nach Norden etwa 18 deutsche Meilen erstreckt, vom Meere begrenzt; die Grenzen im Norden und Sü-

den gegen Jütland und gegen Holstein sind allerdings nicht ganz genau bestimmt, indessen für die militärische Betrachtung vollständig hinreichend. Gegen Holstein bildet die Grenze die bei Tönning in die Nordsee fließende Eider, deren oberer Lauf durch den Eiderkanal mit dem Kieler Hafen verbunden ist. Mit der Ueberschreitung der Eider und des Eiderkanals eröffnen also aus Holstein kommende Truppen die Feindseligkeiten gegen die Dänen, welche Schleswig halten wollen. Wie die Eider mit dem Eiderkanal wirklich die ganze Halbinsel in der Hauptrichtung von Osten nach Westen durchschneidet, so durchschneidet fast die ganze Halbinsel im Norden an der Grenze gegen Jütland und in der gleichen Richtung der kleine Fluß Königsau, welcher nördlich von Ripen in die Nordsee geht. Vom obersten Laufe der Königsau erstreckt sich die offene Landgrenze zwischen Schleswig und Jütland noch etwa zwei deutsche Meilen weit bis zum Koldinger Meerbusen. Die ganze Breite Schleswigs zwischen den beiden Meeren beträgt auch an der breitesten Stelle nicht mehr als 10 deutsche Meilen und sinkt an den schmalsten Stellen auf sieben Meilen hinab. Die Ostküste insbesondere ist durch eine Anzahl tief einschneidender Buchten (Föhrden, Fjorde) eingerissen. Die Halbinseln, welche zwischen je zwei benachbarten Buchten entstehen, haben meistentheils noch besondere Namen, unter denen sie aufgeführt zu werden pflegen und die man der leichteren Orientirung wegen gut thut, sich zu merken. Zwischen dem Kieler Hafen und der Bucht von Eckernförde liegt der dänische Wohld, zwischen dem Busen von Eckernförde und der Schlei die Landschaft Schwansen; zwischen

der Schlei und dem Flensburger Hafen liegt Angeln; nördlich davon folgt zwischen dem Flensburger Hafen und dem Apenrader Busen das Sundewitt. Diese letztere Halbinsel, deren südlichstes, durch den Venningbond und das Nübelnoer abgetheiltes Stück die Halbinsel Broaker genannt wird, ist besonders wichtig dadurch, daß ihr ostwärts die Insel Alsen vorliegt, die in der Mitte nur durch den schmalen Alssund von ihr getrennt ist. Wir machen im Voraus darauf aufmerksam und werden bald weitläuftiger darauf zurückkommen. Nördlich von dem Apenrader Busen folgen noch der Haderslebner Fjord und der Kolding Fjord, letzterer an der Grenze zwischen Schleswig und Jütland. Nördlich davon, schon in Jütland liegt der Veile Fjord, den wir hier erwähnen, weil sich auf der Halbinsel zwischen ihm und dem Kolding Fjord die für das Vertheidigungssystem Schleswigs nicht unbedeutende Festung Fridericia findet.

Ganz Schleswig ist ein niederes Land; die Ostküste ist aber höher als die Westküste, welche letztere zu einzelnen Theilen selbst niederer liegt, als das Meer und gegen die Fluth durch Eindeichungen geschützt wurde. Einen ungefähren Begriff von den Höhenverhältnissen kann man sich machen, wenn man sich vorstellt, daß die sogenannten Berge im östlichen Theil eine absolute Höhe (über dem Meer) zwischen 230 und 350 Fuß haben, während an der Westküste dieselben Berge eine absolute Höhe von nur etwa 150 Fuß erreichen, wenn man ferner hinzudenkt, daß die relativen Höhen der Berge (über dem zunächst umgebenden Terrain) mit wenigen Ausnahmen nicht über 100 Fuß betragen. Hieraus folgt ein

mittler Unterschied zwischen der Höhe der Ostküste und der Westküste von etwa 100 Fuß. Die größte mittlere Höhe an der Ostküste findet sich begreiflicher Weise nicht unmittelbar am Meere, sondern ein wenig landeinwärts. Man wird also nicht weit fehlen, wenn man den Fall des Terrains von der Ostküste nach der Westküste auf eine ungefähre Strecke von 6 deutschen Meilen (144,000 Fuß) vertheilt. Der durchschnittliche Fall käme danach auf 0,07 Prozent. Daraus ist nun schon zu schließen, daß große Gewässer nicht vorhanden sein können, daß die Gewässer, die am Ende den Meeren zuströmen, sich langsam hinschleppen, auch dort, wo sie in grader Richtung von Westen nach Osten oder umgekehrt fließen.

Der Fall von der Ostküste nach der Westküste hinüber ist aber kein gleichmäßig vertheilter, vielmehr können wir drei Stufen unterscheiden, deren höchste sich an der Ostküste als eine Art Höhenrücken hinzieht, deren niedrigste längs der Westküste den ausgesprochensten Niederungscharakter trägt, die beide durch eine eingelegte Zwischenstufe vermittelt sind; diese drei Stufen sind durch Grenzlinien von einander geschieden, die in der Hauptrichtung von Norden nach Süden, von der Königsau nach der Eider laufen.

Die niederste oder westlichste Stufe ist das sogenannte Marschland, der See abgewonnen, gegen sie und gegen die Wasserläufe abgedeicht. Der Boden ist hier der sogenannte Kleiboden, ein zäher blauer Lehm, ist von vielen breiten und tiefen Gräben und Wasserläufen durchzogen, die schwer zu überschreiten sind; eine Massenkriegführung ist hier absolut unmöglich. Bei Regenwetter weicht dieser fette,

fruchtbare Boden auf und auch für einzelne Menschen ist es dann schwer, sich hier zu bewegen, — die Straßen selbst, mit Ausnahme der Chausseen, werden für Fuhrwerke unpraktikabel, die mittlere Breite der Stufe des Marschlandes mag man in Schleswig auf etwa $1^1/_2$ deutsche Meilen ansetzen. An einzelnen Stellen sinkt diese Breite viel tiefer hinab, bis auf eine Viertelmeile, ja die Marsch hört hie und da ganz auf; da die Strecke durch den Flugsand, der große Dünen, die sogenannten Klitten, bildet, unterbrochen ist. An andern Stellen ist die Breite des Marschlandes wieder viel bedeutender, bis zu drei deutschen Meilen.

Die beiden höheren, die mittlere und die östlichste Stufe, bezeichnet man zusammen im Gegensatz zu der Marsch als das Geestland; nicht mit Unrecht aber haben frühere Schriftsteller diese beiden Stufen noch durch besondere Namen unterschieden, wiewohl wir von vornherein bemerken müssen, daß die Uebergänge aus der einen in die andere durchaus nicht so gedacht werden dürfen, als seien sie auch nur mit annähernd mathematischer Genauigkeit festzuhalten und festzustellen.

Die östlichste oder höchste Stufe ist bezeichnet worden mit dem Namen Knickland. Diese östliche Stufe hat eine durchschnittliche Breite von $2^1/_2$ Meilen; die Breite steigt bis zu vier Meilen an den Stellen, wo die Halbinseln zwischen den früher aufgeführten Buchten sich ausdehnen und sinkt bedeutend unter das mittlere Maß hinab an den Wurzeln dieser Buchten. Der Boden ist wellenförmig, hügelig; wo die Abfälle der Hügel zusammentreffen, findet man viele nasse Wiesen, Moore und Seen von geringer Ausdehnung. Der Wasserläufe

sind viele; diejenigen, welche der Ostsee zulaufen und hier besonders in Betracht kommen, sind von kurzem Lauf, meist geringer Breite; diejenigen, welche der Nordsee zufließen, erhalten Bedeutung erst auf der mittleren Stufe. Das Eigenthum in dem Knickland ist viel getheilt; jedes Feld aber ist mit sogenannten Knicks umgeben, d. h. vier bis sechs Fuß hohen, außen und innen mit flachen Gräben eingefaßten Erdwällen, die mit dichten Hecken von Hasel- oder Buchenbusch besetzt sind; ebenso sind die meisten Wege zu beiden Seiten eingefaßt und diese Wege sind meistentheils schmal, fünf Schritt oder wenig breiter. Diese Knickeinfassungen, welche sich um die zahlreichen, dicht bei einander gesäten Dörfer vermehren, erschweren sowohl die Bewegungen der Truppen, als die Umsicht; insbesondere können Kavallerie und Artillerie hier nur in kleinen Abtheilungen von Nutzen sein und wie unbedeutend die Höhen, die hier sogenannten Berge seien, sie erlangen einen ganz besonderen Werth für die Umschau. Die Felder haben Eingänge, aber wenige; innerhalb seiner Knicks fühlt sich der Schleswiger als Herr und sein Feld ist seine Burg, unter dem Knick schützt er sich vor Regen und Sonne in den Pausen seiner Arbeit. Daß diese Beschaffenheit des Landes namentlich dem Wiedersammeln von irgendwie und in Folge irgend welcher Umstände vertheilten Truppenkörpern höchst hinderlich sein muß, leuchtet ein und welche Consequenzen daraus für die anzuwendende Taktik zu ziehen sind, begreift jeder erfahrene Offizier und er wird sich danach richten, so lange er sich nicht vom Feuer des Gefechtes fortreißen läßt, hat aber auch doppelte Veranlaßung, auf die Bewahrung kalten Bluts

bei dem Ausgeben von Truppen zu achten. Die bewohnten Orte bieten für die militärischen Transporte aller Art viele Hülfsmittel, geringe aber für die Vertheidigung; die Häuser sind bis auf wenige Ausnahmen nicht von solider Bauart und mit Stroh gedeckt. Kirchhöfe, die als feuerfeste Punkte zum Halten benutzt werden können, finden sich noch am ersten.

Die mittlere Stufe, das sogenannte Moorland oder Heideland, ungefähr drei Meilen in der mittleren Breite, hat mehr Aehnlichkeit mit dem Knickland, als mit dem Marschland; von dem erstern unterscheidet es sich hauptsächlich durch die zahlreichern und ausgedehnteren Haide- und Moorstrecken, welche letzteren mit Torfstichen durchzogen, der Bewegung, selbst wenn sie nicht gerade angesumpft sind, große Hindernisse in den Weg stellen, durch die größere Bedeutung der Wasserläufe und durch die größere Seltenheit der Einfriedungen der Felder, welche hier überdies vielfach blos aus wilder Mauer von Granitfindlingen ohne aufgesetzte Hecken hergestellt sind.

Die drei von uns für Schleswig aufgeführten Terrainstufen lassen sich auch nach Jütland hinein verfolgen.

Bedeutendere Flüsse finden sich drei im Herzogthum Schleswig, die Eider, Treene und Sorge. Bei der Eider, welche die ganze Halbinsel durchschneidet, kann man von einem obern und untern Lauf kaum mit Recht sprechen, besser von einem östlichen von Rendsburg bis zum Kieler Hafen und einem westlichen Lauf von Rendsburg bis zur Nordsee. Die westliche Eider kann durchweg von Schiffen von 10 bis 11 Fuß Tiefgang befahren werden, von

Rendsburg bis Friedrichsstadt wird sie immer breiter, bis 300 Schritt, bis Tönning steigt die Breite auf 600 Schritt. Von Tönning aufwärts bis Hamendorf unterhalb Rendsburg ist die Eider auf beiden Seiten eingedeicht, da sich die Ebbe und Fluth der Nordsee bis an Rendsburg heran bemerkbar macht; hier bei letzterm Ort entsteht daraus ein Wechsel der Wasserhöhe von drei, bei Friedrichsstadt von acht, bei Tönning von zehn Fuß. Dies wirkt erschwerend auf den Brückenschlag, bis Friedrichsstadt hinab ist derselbe indessen noch mit größeren Schiffen möglich. Die Osteider ist mit Ausnahme der Erweiterung zwischen Rendsburg und Sehestedt überall nur vierzig Schritt breit und hat sechs Schleusen und sieben Brücken.

Die Treene entspringt in der Nähe von Oeversee, südlich von Flensburg, fließt zuerst gerade südwärts und behält diese Richtung ungefähr bei, bis sie sich eine gute halbe Meile der Westeider genähert hat, dann wendet sie sich westwärts, geht bei Schwabstadt vorbei und mündet endlich mittelst dreier Schleusen bei Friedrichstadt in die Eider. Die Treene hat sieben Brücken; bis Hollingstedt aufwärts kann sie mit großen Booten befahren werden. Fast durchweg ist sie von bald breiteren, bald minder breiten Mooren begleitet, das bedeutendste ist das Hollingstedter Moor. Südlich von Hollingstedt nimmt die Treene links die aus der Gegend von Schleswig kommende ziemlich genau von Osten nach Westen laufende Rheider Au auf, welche wie sie selbst von Mooren eingefaßt ist. Die untere Treene schließt mit der Eider die Landschaft Stapelholm ein.

Die in der Hauptrichtung von Osten nach Westen flie-

ßende Sorge kommt aus dem Bistensee und mündet bei der Hohner Fähre zwischen Rendsburg und Friedrichsstadt rechts in die Eider. Auch sie ist von Mooren eingefaßt und hat fünf Brücken.

Von der Beschaffenheit der Wege im Allgemeinen haben wir schon geredet. Chausseen sind drei vorhanden, diejenige von Rendsburg über Schleswig, Flensburg, Apenrade, Hadersleben, Kolding; die zweite von Kiel über Eckernförde nach Schleswig, die dritte von Tönning über Husum nach Flensburg mit Zweig nach Friedrichsstadt. Dazu kommt nun das Netz der Eisenbahnen: eine Bahn geht von Tönning über Husum nach Flensburg; von ihr zweigt sich östlich Husum bei Ohrstedt eine Bahn ab, welche südlich Treia die Treene überschreitet, nach Klosterkrug südlich Schleswig und dann weiter nach Rendsburg führt. Die Linie Tönning-Husum-Klosterkrug ist besonders wichtig. Eine kleinere Abzweigung führt von Klosterkrug nach dem nahen Schleswig.

Mit kleineren Booten kann man fast an der ganzen Ostküste landen, nicht so an der Westküste; Landungsplätze für größere Schiffe und Truppenmassen sind an der Ostküste Eckernförde, Flensburg, Apenrade, und dann minder bedeutend Kappeln, Glücksburg, Gjenner, Hadersleben, Heilsminde, an der Westküste Tönning, Husum und Hoyer.

Ein Land von zu großer, wie ein Land von zu geringer Ausdehnung bietet sich nicht stark zur Anwendung der strategischen Hülfsmittel dar, deren das militärische Genie sich zu

bedienen pflegt, um die großen, entscheidenden Siege zu erfechten, die als die Blüthen der Kriegskunst von der Welt bewundert werden.

Denken wir uns, indem wir vorläufig von dem Vorhandensein der dänischen Inseln und von dem Vorhandensein von Flotten absehen, daß die Dänen Schleswig gegen den Einbruch von Süden aus Holstein kommender Truppen vertheidigen sollen, so werden sie wohl nichts Anderes thun können, als an irgend einem passenden Abschnitte eine strategische Aufstellung mit der Front nach Süden nehmen, welche leicht die ganze Halbinsel bei ihrer geringen Breite überspannen kann. Von den Flügeln nach der Mitte ist eine Konzentrirung aus dieser strategischen Stellung stets in einem Tagemarsch möglich, insbesondere wenn man erwägt, daß die Marschgegend sich gar nicht zur Bewegung von größeren Truppenmassen eignet, daß hier immer nur die Bewachung durch geringe Detachements nothwendig und nützlich erscheint, daß dadurch die Breite der Halbinsel, so weit sie für den großen Krieg dienlich ist, überall auf nur etwa sechs Meilen reduzirt wird. Diese Reduktion steigt an verschiedenen Stellen noch beträchtlich durch die bedeutenden, ausgedehnten Moore, welche freilich, wie wir sogleich hier bemerken wollen, nicht zu jeder Jahreszeit Hindernisse der Bewegung sind.

Benutzen nun die Dänen derartige Hindernisse in ihrer strategischen Aufstellung, so wird es ihnen wohl möglich, den ganzen Raum, auf welchem der Feind sie im ernsten Gefecht anpacken kam, auf eine oder allenfalls zwei Gefechtsstellungen zu reduziren, die sie hinreichend mit Truppen zu besetzen vermögen, der Feind ist dann so ziemlich auf das einfache Drauf-

losgehen angewiesen und von der Anwendung strategischer Manöver ist die Rede nicht. — Haben aber die Dänen eine erste strategische Aufstellung dieser Art verloren, so können sie möglicher Weise in eine zweite parallel dahinter liegende, in eine dritte, in eine vierte zurückgehen, bis in die Nordspitze Jütlands, wo schließlich Alles aufhören würde und der Kampf auf's Messer entschiede.

Obwohl diese einfachen Verhältnisse durch die Dinge, die wir vorläufig von der Betrachtung ausgeschlossen haben, die aber dennoch existiren, modifizirt werden müssen, ist es immer gut, sie zuerst ins Auge zu fassen; sie können ja unmöglich ohne allen Einfluß auf das System der Vertheidigung und des Angriffs bleiben. Und in der That finden wir nun sogleich eine der strategischen Frontalstellungen, wie wir sie im Allgemeinen bezeichneten, welche sich die Dänen mit allen Mitteln der Kunst vorbereiteten und auf welche sie große Hoffnungen bauten: Es ist die sogenannte Dannewerkstellung.

Diese Bezeichnung wird theils in einem allgemeineren Sinne, für die ganze strategische Frontalstellung, theils in einem engern, nur für das in ihr bleibende Gefechtsfeld gebraucht.

Zuerst wollen wir sie in dem allgemeineren Sinne nehmen.

Die nach Süden gekehrte Front der Dannewerkstellung wird dann, wenn wir vom rechten Flügel anfangen, der Reihe nach gedeckt: von Tönning bis Friedrichsstadt ($1^3/_5$ Meilen in gerader Linie) durch die schwer zu überschreitende Untereider, von dem stark befestigten Friedrichsstadt, von Friedrichsstadt bis oberhalb Hollingstedt, von der Treene und ihren

Sümpfen (2$^1/_3$ Meilen), von oberhalb Hollingstedt bis Churburg durch die Rheider Au und ihre Sümpfe (1$^1/_3$ Meilen), von Churburg bis Ober-Self ($^3/_4$ Meilen) durch die Verschanzungen des Margarethenwalls, des eigentlichen Dannewerk und den vorliegenden Kograben; von Ober-Self bis Schleimünde (5 Meilen) durch den Schleibusen.

Wenn wir Alles zusammenzählen, erhalten wir eine Frontlänge von etwa 11 deutschen Meilen. Eigentlich offen, von der Natur ungedeckt, ist aber auf der ganzen Linie nur die Strecke von Churburg bis Ober-Self, also $^3/_4$ Meilen. Alles andere ist gedeckt durch natürliche Fronthindernisse; aber alle diese Hindernisse werden durch Bewässerung hergestellt und zu einem sehr großen Theil durch Sümpfe. Die Sümpfe hören auf ein Hinderniß der Bewegung, wenigstens für die Hauptwaffe, die Infanterie, zu sein sowohl bei sehr trocknem Sommerwetter als beim Frost. Für beide Fälle mag man durch die Kunst ein wenig nachhelfen und bessern können, für den erstern durch Aufstauen der Gewässer, denen die Sümpfe ihr Dasein verdanken, für den letztern durch Aufeisen und dann, wenn man jenes erstere zu Hülfe nimmt, gleichfalls durch Aufstauen. Aber die Kunst arbeitet bei Weitem nicht so großartig als die Natur. Die Untereider ist unter allen Umständen, im trocknen Sommer wie im kalten Winter ein tüchtiges Fronthinderniß, die Schlei nur im Sommer.

Dieser tief ins Land einschneidende Meerbusen hat an vielen Stellen eine Breite bis zu einer halben deutschen Meile; an andern Punkten dagegen verengert er sich auf die Breite

eines mittleren Flusses, 120 bis 300 Schritt. Solche Punkte, bei denen technisch ein Brückenschlag wohl möglich ist, sind bei Stexwig zwischen Schleswig und Louisenlund, bei Missunde oder Messund (Mitte des Sundes), dann weiter gegen das Meer hin bei Königsburg nördlich von Ornum, bei Stubbe, Arnis und Cappeln. Die Tiefe der Schlei ist sehr verschieden, zwischen der Mündung und Cappeln beträgt sie in der Mitte nur 6 bis 9 Fuß, bei Cappeln selbst 6 bis 8 Fuß, von Cappeln bis Missunde 6 bis 24 Fuß. Der gewöhnliche Verkehr über die Schlei wird durch Fähren bei Cappeln, Arnis, Missunde und Fahrdorf vermittelt. Der Hauptübergangspunkt über die Schlei ist Missunde; hier passirt die große Straße von Kiel und Eckernförde auf Flensburg den Meerbusen.

Ueber die Rheider Au und ihre Moore führen außer dem Hauptweg von Kropp nach Churburg noch zwei andere, nämlich einer von Groß-Rheide nach der Gegend von Churburg und ein anderer von eben da nach der Gegend östlich von Hollingstedt; beide aber werden bei einer Anstauung der Treene und Rheider Aue überschwemmt und sind dann sehr schwer aufzufinden; die Uebergänge über die Rheider Aue und ihre Sümpfe sind also mit Leichtigkeit und mit geringen Kräften unter allen Umständen zu behaupten, wo Wasserhindernisse überhaupt vorhalten.

Sehen wir uns nun die Kunsthindernisse an, welche die Dänen zur Verstärkung der Dannewerkstellung angebracht hatten.

Das eigentliche Gefechtsfeld in dieser strategischen Stellung — unter allen Umständen, d. h. auch wenn die Wasserverstärkungen ihre volle Geltung haben, — ist die offene Stelle

vorwärts oder südlich der Stadt Schleswig. Diese deckte seit uralten Zeiten der weitläufige Wall des eigentlichen Dannewerkes (Dannewirke), welcher sich mit seinem linken Flügel an einen Busen der Schlei, das Haddebyer Noor anlehnte und hier sich auf den Rundwall der Oldenburg (Alten Burg) stützte, welcher sich mit seiner Mitte um das Südende des Bustorfer Teiches herumzieht und mit seinem rechten Flügel hinter dem Dorfe Klein-Dannewerk endet. Von dem Schlosse Gottorp, welches in der westlichsten Bucht des Schleibusens zwischen den beiden Vorstädten der Stadt Schleswig, Friedrichsberg und Lollfuß liegt, ist der alte Dänenwall gegen Deutschland überall wenig über 3000 Schritt entfernt. Bei Klein-Dannewerk zweigt sich von ihm nordwärts Churburg vorbei zur Rheider Au hinablaufend, dann deren Sümpfen folgend der sogenannte Margarethenwall — Andenken an die berühmte nordische Königin Margarethe — ab, welcher ursprünglich bis an die Treene in der Gegend von Hollingstedt ging und dort sich auf einen ähnlichen Ringwall wie die Oldenburg am Haddebyer Noor stützte. Die westlichsten Theile dieser alten Befestigung hat die Zeit vernichtet, mit großer Deutlichkeit aber verfolgt man sie von Schleswig aus noch bis eine halbe deutsche Meile östlich von Hollingstedt an der Treene. Vor Klein-Dannewerk hinter dem eigentlichen Dannewerk fort in nordöstlicher Richtung läuft der Margarethenwall noch bis gegen den Erdbeerenberg, westlich der Vorstadt Friedrichsberg. Durchschnittlich 2500 Schritt vor der eigentlichen Dannewerkstellung läuft in ganz gerader Richtung von der Südspitze des Selker Noors bei Ober-Selk nach Chur-

burg der Kograben (Kuhgraben, auch Churgraben genannt) eine vorgeschobene Linie der alten Befestigungen.

Der alte Wall des Dannewerks war, wie man das überhaupt den alten Befestigungen nachrühmen kann, mit einem Auge für die Natur, für das Gegebene ausgewählt und gezogen, wie man es leider bei den neuern Ingenieuren, die immer so viele Nebengedanken haben, nur sehr selten findet. Die Dänen aber hatten ihn bis zum Jahr 1848 gänzlich vernachlässigt. Erst nachdem sie 1850 wieder in den Besitz der Stadt Schleswig gelangt waren, begannen sie unter Benutzung des alten Walles sich vor derselben zu befestigen. Die jetzigen Verschanzungen ziehen sich längs dem Bustorfer Teich und der Eisenbahn, die alte Verschanzung durchschneidend bis vor Groß-Dannewerk; auf dieser Linie liegen zwölf Schanzen, Nr. 10 ist gegen die Sümpfe am Südende des Bustorfer Teiches in der Richtung auf Wedelspang am meisten vorgeschoben. Die meisten der Schanzen sind Lunetten in der Kehle mit Pallisaden geschlossen, zwei Schanzen nächst dem rechten Flügel bei Groß-Dannewerk sind völlig mit Erdwällen geschlossen und haben Blockhäuser zur Aufnahme von je 120 Mann auf gemauerten Fundamenten. — Wege, gedeckt durch vorliegende Wälle, stellen die Verbindung zwischen den einzelnen Schanzen her.

Der Uebergang bei Missunde ist durch eine doppelte Linie von sieben Schanzen, zum Theil von sehr starkem Profil, in weiterer Entfernung und direkt durch einen Brückenkopf gedeckt. Um den Uebergang bei der Stexwiger Enge zwischen Missunde und Schleswig zu verwehren, sind auf der Halbinsel Palörde drei Batterieen angelegt. Bei Louisenlund längs dem Ufer

der sogenannten großen Breite ist ein Damm erbaut, mittelst dessen man zwei kleine Gewässer, die Rölsbeck und die Osterbeck anstauen und dadurch das ganze Terrain von Louisenlund bis zum Windebyer Noor unter Wasser setzen kann. Der Zweck dieser Vorkehrung war der, erstens die Stellung vor Schleswig gegen einen Angriff von der Eckernförder Seite her zu decken, zweitens aber überhaupt die Verbindung zwischen feindlichen Kolonnen, die gleichzeitig von Eckernförde gegen Missunde und von Rendsburg gegen Schleswig vorrückten, zu unterbrechen, so daß es schwerer ward, eine ursprüngliche Demonstration auf einen dieser Punkte in einen ernsten Angriff zu verwandeln. Eine Schanze ward an der Missunde-Eckernförder Straße bis dicht an Borby vorgeschoben, um den über Eckernförde vordringenden Gegner aufzuhalten. Die Schleiübergänge östlich Missunde wurden durch Batterieen vertheidigt und bei Schleimünde wurden Verschanzungen angelegt, um einen gesicherten Einschiffungspunkt für die zur Vertheidigung der Schlei bestimmten Truppen zu bilden, welche bei dem Falle der Werke von Schleswig ostwärts abgedrängt werden sollten.

So viel zunächst von dem Centrum und dem linken Flügel der Dannewerkstellung; gehen wir jetzt zu dem rechten Flügel der Stellung über. Hier wurden zunächst über die Rheider Au zwischen Hollingstedt und Churburg sieben meist von Nord nach Süd laufende Dämme mit Schleusen angelegt, um das Gewässer aufstauen zu können, und nordwärts der Dämme wurden meist unter Benutzung des Margarethenwalls Batterieen zu ihrer Bestreichung angelegt.

Die Treene kann durch die Schleusen bei Friedrichsstadt bis Hollingstedt hinauf gestaut und das Terrain zu ihren Seiten angesumpft werden. Friedrichsstadt endlich ist ganz von der Eider und den Armen der Treene, so wie den diesen Gewässern anliegenden Sümpfen umgeben; Annäherungen an die Stadt sind überall nur auf Dämmen möglich, welche von den angelegten Verschanzungen kräftig bestrichen werden. Am südlichen Eiderufer ward zur Deckung der Fähre von Friedrichsstadt außerdem ein starker Brückenkopf angelegt.

Suchen wir uns nun nach dieser kurzen Beschreibung der Stellung einen Begriff davon zu machen, wie viele Leute zu ihrer Besetzung und Vertheidigung absolut unentbehrlich sind. Wir nehmen dabei an, daß alle Wasserhindernisse vollständig spielen. Die Dinge stellen sich dann etwa folgender Maßen:

Besatzung von Friedrichsstadt . . .	1000 M.
Zur Bewachung und ersten Vertheidigung der Strecken der Treene und Rheider Au	3500 M.
Zur Besetzung der Schanzen der Dannewerkstellung vor Schleswig	7000 M.
Nothwendigste allgemeine Reserve bei Schleswig	7000 M.
Zur Besetzung von Missunde	3000 M.
Zur Bewachung der übrigen Schleilinie . .	2500 M.

Im Ganzen kommen also 24,000 M. heraus und wir meinen, daß diese Summe als ein Minimum zu betrachten sei, unter dem, selbst wenn der Feind keine Uebermacht hat und wenn alle Wasserwerke ihre Schuldigkeit thun, gar nichts mit der Stellung ausgerichtet werden kann. Von einer Offensive

ist dabei überall nicht im Geringsten die Rede, die etwa über die Front der Stellung hinaus von den dänischen Vertheidigern geführt werden könnte. Darum erregt es einige Verwunderung, daß die Dänen nie eine andere Rechnung machten als diese, nur 12,000 bis allerhöchstens 20,000 M. zur Besetzung der Dannewerkstellung zu brauchen. Daß sie an eine Offensive vor die Front hinaus nicht denken konnten, würde sich schon daraus ergeben. Es ergibt sich auch aus verschiedenen anderen Dingen; wir erwähnen nur der Anstauung der Rölsbeck und Osterbeck, durch welche die Verbindung zwischen Missunde und Schleswig im Süden der Schlei unterbrochen wird. Sie wird allerdings zunächst für die Kolonnen des Angreifers unterbrochen, aber doch zugleich auch für den Vertheidiger. Die einzigen beiden Punkte, von denen aus eine größere Offensive vor die Front hinaus unternommen werden konnte, sind die Stadt Schleswig mit ihren Werken und Missunde. Wenn beispielsweise der Gegner auf Schleswig den Hauptangriff richtete und gegen Missunde demonstrirte, so mochten die Dänen sich bei Schleswig bloß wehren, während sie mit einem Korps über Missunde vorbrachen, die Demonstration auf Eckernförde zurückwarfen und sich dann rechts dem Angreifer des Dannewerks in die rechte Flanke wendeten. Dasselbe kann man auf den Fall eines Hauptangriffs auf Missunde und einer Demonstration gegen Schleswig anwenden. Aber freilich werden alle solche Manöver — im Großen — durch das südlich der Schlei und Schleswigs äußerst dichte Knickland erschwert und besser ist es auch in dieser Stellung, die große Offensive erst vorzunehmen, wenn der Feind

die Front der Stellung bereits durchbrochen hat, also innerhalb der Stellung. Die Offensive mit kleinen, aber kühnen Abtheilungen vor die Front hinaus ist darum durchaus nicht ausgeschlossen, vielmehr verhält es sich hier wegen des Mangels an Uebersicht wie im Gebirgskriege, und eine kleine kecke Abtheilung kann so viel ausrichten, indem sie den Feind verwirrt, als anderswo eine große. Der Vortheil der Verwendung kleiner Abtheilungen liegt nur darin, daß man seine Hauptkraft nicht zersplittert, ohne irgend einen Nutzen aus ihr zu ziehen, den man nicht mit geringeren Ausgaben auch haben könnte, sondern daß man sie für die ächte und wahre Entscheidung zusammenbehält.

So sehen wir denn, daß die Dannewerkstellung an dem Mangel aller Frontalstellungen doch auch leidet und daß die alten Wahrheiten auf sie eben so anwendbar sind wie auf andere ähnlicher Art. Alles Menschliche hat seine Mängel und es folgt daraus noch gar nicht, daß es nicht auch sein Gutes haben könne. Eine Frontalstellung wie die des Dannewerkes bietet einem verständigen General immer den Nutzen, seinen Feind längere Zeit, seien es auch nur ein oder zwei Tage, aufzuhalten, als es ohne das Vorhandensein der Stellung möglich gewesen wäre, die feindlichen Absichten gehörig zu erkennen, die eignen Truppen am günstigsten Punkt für die Entscheidung ohne Uebereilung konzentriren zu können, dem Feinde außerdem Verluste zu bereiten, ehe er in die Stellung eindringt und ihn also für die Entscheidung in hohem Maße zu schwächen.

Diese Vortheile sind gewiß nicht zu unterschätzen, diese Dienste, welche eine verschanzte Frontalstellung leistet, genügen

oft genug, den entschiedensten Sieg vorzubereiten. Indessen ein wirklicher Nachtheil verschanzter Stellungen liegt darin, daß ihnen ganz andere Dienstleistungen angedichtet werden, als deren sie wirklich fähig sind und die vernünftiger Weise von ihnen verlangt werden können. Wird nicht bis auf den heutigen Tag von jeder Stellung, die irgendwo in Betracht kommen kann, als von einer „unüberwindlichen“ geredet? Selbst Militärs unterstützen diesen Irrthum, mit welchem wir oft genug schon Gelegenheit hatten, uns zu beschäftigen. Der gemeine Soldat, dem solche Dinge vorgeredet werden, ist ungeheuer erstaunt, wenn er nun nach zwei oder drei Tagen eine solche unüberwindliche Stellung räumen muß, die doch vollständig ihre Schuldigkeit gethan hat, der Soldat verliert die Contenance, was soll er erst ohne unüberwindliche Stellungen anfangen, wenn er in den unüberwindlichen schon nach so kurzer Frist bezwungen ist? Noch erstaunter vielleicht ist das Volk, dem man weiß gemacht hat, es könne im Schatten einer solchen Stellung ruhen, wie in Abrahams Schooß. So kann die Lüge allerdings sehr hart bestraft werden, mit einer vollständigen Demoralisation aller derjenigen, welche ihre Kräfte zusammenhalten sollten, um zu siegen. Aber warum wird gelogen?

Was die Dannewerkstellung betrifft, so verliert sie sehr bedeutend von ihrer Stärke, sobald eintretender Frost oder trockenes Sommerwetter die Kraft der Wasserhindernisse bricht.

Der Angriff auf das eigentliche Dannewerk vor Schleswig, theilweise auch auf die Schanzen vor Missunde ist insofern durch das Knickterrain erschwert, als dasselbe der Aufstellung massen-

hafter Artillerie Hindernisse in den Weg stellt. Wo es aber auf den Verlust einiger Stunden schließlich nicht ankommen kann, wie das bei einem Angriff auf eine verschanzte Stellung sicher der Fall ist, sind, wie sich von selbst versteht, die Hindernisse wohl zu beseitigen, die Knicks können stellenweise eingeebnet, an anderen Stellen als Brustwehren zur Deckung der Geschütze hergerichtet werden.

Außer der Dannewerkstellung ist nie eine andere Frontalstellung von den Dänen faktisch in Betracht gezogen worden und wir wollen uns daher mit andern möglichen hier nicht beschäftigen, ohne indessen damit zuzugeben, daß sich in Schleswig weiter rückwärts gar keine mehr finden sollte, die mit Hülfe der Kunst in ähnlicher Weise zugerichtet werden könnte; wir machen hier beispielsweise nur auf den Abschnitt aufmerksam, der sich aus der Gegend von Flensburg zur Westküste südlich von Hoyer durch die Halbinsel zieht.

Die Rückzugslinie aus der Dannewerkstellung ist zunächst diejenige nach Flensburg, durch Chaussee und Eisenbahn hergestellt; die letztere erleichtert begreiflicher Weise die Rückzugsoperationen beträchtlich. Faßt man bloß die Rückzugslinie bis Flensburg ins Auge, so kann man von ihr sagen, daß sie sich gerade senkrecht hinter der Mitte der Stellung befinde, also sehr günstig gelegen sei. Die Rückzugslinie bis dahin aber ist sehr kurz, nur vier deutsche Meilen von Schleswig ab und enthält wenige Punkte, wo Arriergardegefechte zurückgehender dänischer Truppen mit Aussicht auf Erfolg für einige Dauer zu führen wären. Bei Flensburg aber schneidet der Flensburger Hafen tief in das

Land ein, so daß die Straße fast unmittelbar bei ihm vorbeigeht, und durch diese Verhältnisse ist es insbesondere für die von der untern Schlei, vom linken Flügel der Dannewerkstellung zurückgehenden Truppen ungemein erschwert, sich mit dem Zentrum zu vereinigen. Wird dieses heftig verfolgt und über Flensburg zurückgeworfen, ehe der linke Flügel herankam, so ist dieser glücklichen Falls gezwungen, sich an einem Küstenpunkt zwischen Flensburg und Kappeln einzuschiffen, wenn er dazu überhaupt noch die Gelegenheit findet.

Weniger schwierig ist die Sache für die Truppen auf dem rechten Flügel der Dannewerkstellung; sie werden nie beträchtlich stark sein und können längs der Westküste durchs Land ziehend immer noch einen Vorsprung gewinnen, um nach Fridericia oder irgend einem Einschiffungspunkt zu gelangen.

Flensburg ist ein vortrefflicher Hafen, für die größten Kriegsschiffe brauchbar. Aber ein sicherer Einschiffungspunkt für die aus der Dannewerkstellung zurückgehenden Dänen ist es natürlich nicht. Das würde es nur sein können, wenn es zugleich eine starke Festung wäre. So wie die Dinge stehen, würde ein heftig nachdrängender Feind von ansehnlicher Stärke jede Einschiffung hier in eine Katastrophe für die dänische Armee verwandeln.

Direkt führt nun die große Straße über Flensburg nach Jütland nicht auf die Reduits und die Quellen der weichenden Dänen zurück; vielmehr liegen diese, die Subjekte der Dänen, seitwärts von ihr, und zwar sämmtlich nach einer Seite hin, nach der östlichen. Es sind die

großen Inseln Seeland, Fühnen u. s. w., die eigentlichen Sitze der dänischen Kraft. Es kam also darauf an, mit diesen Quellen sichere Verbindungen herzustellen, und dieß ist durch Anlagen an zwei Punkten geschehen, nämlich für die Insel Alsen und für die Insel Fühnen.

Die Insel Alsen ist allerdings keine dänische Insel, sondern ächt schleswigisches, deutsches Land, aber militärisch ist sie für die Dänen von der allergrößten Wichtigkeit. Sind sie einmal von Flensburg nach Alsen zurückgegangen, so haben sie mindestens vorläufig Ruhe vor dem verfolgenden Feinde, können sich sammeln und weitere Anstalten treffen. Alles dieß freilich auch nur unter der Bedingung, daß der Feind nicht über ansehnliche Flottenkräfte gebietet, die auch hier den Dingen alsbald eine andere Gestalt geben würden.

Schon um den Rückzug nach Alsen in Ordnung auch angesichts eines verfolgenden Feindes ausführen zu können, mußten die Dänen die Uebergänge zur Insel landwärts hin decken durch Befestigungen. Es ist nun aber klar, daß diese Befestigungen auf der Festlandseite, wenn von den Dänen behauptet, noch eine ganz andere, eine offensive Bedeutung gewinnen.

Wenn ein Feind, der das Dannewerk gewonnen hat, auf der großen Straße über Flensburg, Apenrade, Hadersleben nordwärts weiter vorrücken wollte, ohne sich um die Insel Alsen zu kümmern, so könnten die Dänen nun von dort wieder vorbrechen, auf die Kommunikation des Gegners zwischen Flensburg und Apenrade fallen und jeden Verkehr der feindlichen

Truppen mit Südschleswig und mit Holstein unterbrechen.

Der nordwärts vordringende Gegner ist daher gezwungen, im Sundewitt mindestens ein Detachement gegen Alsen stehen zu lassen. Und dieß Detachement darf unter den besondern obwaltenden Umständen kein schwaches sein. Vermöge ihrer Schiffe nämlich können die Dänen, indem sie verschiedene Theile ihres Landes vorläufig preisgeben, selbst in kurzer Zeit eine ansehnliche Macht auf Alsen konzentriren, und mit dieser hervorbrechend können sie ein schwaches Detachement stets über den Haufen werfen.

Wenn die Gegner der Dänen daher nicht eine ganz unverhältnißmäßige Stärke haben, bei der alle Berechnung und Kunst aufhört, so wird es für den Gegner selbst klug sein können, ehe er seine Operationen über Flensburg nordwärts fortsetzt oder doch ehe er die Höhe von Apenrade überschreitet, sich der Insel Alsen zu bemächtigen.

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir die Insel Alsen und die Anstalten, welche die Dänen behufs ihrer Verbindung mit dem Festland getroffen haben, etwas genauer ansehen.

Die Insel Alsen ist in ihrer größten Länge wenig über vier Meilen lang von Nordwesten nach Südosten, ihre größte Breite zwischen Sonderburg und Fühnenshaff beträgt zwei deutsche Meilen. Die Wasserstraße, welche die Insel vom Festland trennt, beginnt im Norden an der Mündung des Apenrader Busens, trägt zunächst auf den Karten gewöhnlich den Namen Alsener Föhrde, und zwar bis zu der Landspitze, an welcher sich von ihr südostwärts in die

Insel Alsen hinein die Augustenburger Föhrde abzweigt; von hier nimmt die nun ganz schmale, nur 350 bis zu 600 Schritt breite Wasserstraße zwischen Alsen und dem Festland den Namen Alsſund (Alsener Sund) an und behält ihn bis südlich Sonderburg; dicht südlich Sonderburg erweitert sie sich wieder beträchtlich, und zwar ostwärts in die Insel hinein zu dem tief einschneidenden Höruper Haff; westwärts ins Festland hinein zu dem Venningbond, der die früher schon erwähnte Halbinsel Broaker von der kleineren gegen Sonderburg auf Alsen sich ausstreckenden Düppeler Halbinsel — wie wir sie nach dem größten Orte auf ihr nennen wollen — trennt.

Wenn man von Sonderburg aus den Alsſund überschreitet und nun auf dem Festland der Düppeler Halbinsel auf der Straße nach Gravenstein weiter geht, so trifft man 1500 bis 1600 Schritt vom Alsſund auf eine Höhe, den sogenannten Düppeler Berg, welcher sich etwa 230 Fuß über das Meeresufer erhebt. Diese für einen an Gebirgsland gewöhnten Menschen allerdings sehr unbedeutende Höhe ist nur ein Glied eines ziemlich breiten Höhenzuges, der sich von ihr und der Düppeler Mühle nach rechts gegen den Alsſund, östlich von Suurlikke und links gegen den Venningbond und die Landungsstelle von Freudenthal erstreckt. Es ist dieser Rücken, welchen man die Düppeler Höhen zu nennen pflegt. Man sieht von ihm weit in das westliche Vorland hinein, welches mit niedrigern Hügeln und kleinen Waldungen bedeckt und im Ganzen durchaus so beschaffen ist, wie wir das Knickland von Schleswig geschildert haben.

Auf dem Höhenzuge breitet sich nun jetzt eine Linie von sieben starken Schanzen mit 20 Fuß hohen Wällen, mit 12 Fuß tiefen Gräben aus, Schanzen, die in der Kehle pallisadirt sind. Vier von diesen Schanzen bilden den rechten Flügel, nördlich der Straße nach Gravenstein; dieser rechte Flügel wird flankirt von starken Batterieen auf der Insel Alsen vor Ulkebüll; den linken Flügel von der Chaussee bis zum Venningbond machen drei Schanzen aus. Zwischen den Schanzen, insbesondere des linken Flügels, liegen noch mehrere offene Batterieen. Die gesammte Linie hat eine Länge von ungefähr 3000 Schritt von einer Flanke bis zur andern. Es ist theilweis darauf gerechnet, daß sie von der Wasserseite her durch Kanonenboote sekundirt werde. Man muß annehmen, daß dieß von dem schmalen, leicht vom Gegner zu beherrschenden Alsunde her seine Schwierigkeiten habe, nicht so von dem weiteren Venningbond her, wo die dänischen Schiffe sich frei bewegen können, wenn ihnen der Feind keine Schiffe entgegenzusetzen vermag. Zwischen Sonderburg und dem Festland wird die Verbindung im Kriegsfall durch zwei Schiffbrücken hergestellt. Jede von diesen ist von einem Brückenkopf gedeckt. Die beiden Brückenköpfe geben zugleich die Reduits für die vorgeschobene Düppeler Stellung, den weiteren Brückenkopf ab. Die vorgeschobene Düppeler Stellung deckt gegen einen von Westen herkommenden Feind einen Lagerraum von mehr als 500 Morgen, auf welchem 20,000 M. aller Waffen mit Bequemlichkeit kampiren können.

Eine zweite, in Anlage und Bedeutung der eben beschrie-

denen ganz ähnliche Stellung ist weiter nordwärts diejenige der Festung Fridericia, welche den Uebergang nach der Insel Fühnen deckt. Die Festung liegt im südlichsten Jütland auf einer Halbinsel am kleinen Belt; ihre Landfronten stehen nach Norden und Westen; es sind deren acht durch neun Bastione gebildet; nach der Seeseite hin wird die Festung durch zwei Fronten geschlossen, welche sich auf der Spitze der Halbinsel an der Cittadelle vereinigen. Sämmtliche Wälle sind in Erde nach niederländischer Manier aufgeführt, nur drei Fronten hatten Raveline. Neuerdings ist der Hauptwall bedeutend verstärkt und auch die Wallgänge der Courtinen sind zur Aufstellung von Geschütz eingerichtet worden, was früher nicht der Fall war.

Eine Reihe von starken vorgeschobenen Werken 2000 bis zu 5000 Schritt vom Hauptwall umgibt die Festung und bildet ein verschanztes Lager; die Westseite ist außerdem durch eine Ueberschwemmung gedeckt. Der Hafen der Festung, die Möllebucht, hat nur etwa 12 Fuß Wassertiefe und ist nur für kleinere Schiffe brauchbar. Die Ueberfahrt nach Fühnen geht nach der Halbinsel Strüb; auf der engsten Stelle ist sie ungefähr eine deutsche Viertelmeile breit.

Sicherlich darf man es den Dänen nachrühmen, daß sie nichts versäumt haben, den Kriegsschauplatz auf der Halbinsel so sehr als möglich für die Vertheidigung zu verstärken, und wenn alle ihre Werke schließlich der Uebermacht der Leute und der Waffen ihrer Gegner auf die Dauer nicht widerstehen können, so haben die Dänen sich doch in den Stand gesetzt, ihrer Gegenwehr höheren Glanz zu geben. Und dieser Glanz der

Gegenwehr ist kein bloßer Schimmer, er ist auch nicht bloß schön, indem er die kommenden Geschlechter zur Nacheiferung anreizt und solchergestalt die Zukunft offen hält, sondern er fällt auch materiell in's Gewicht, bei den Friedensverhandlungen, die am Ende jedem Kriege folgen und bei denen niemals diejenigen allein sprechen, welche gekämpft haben, sondern auch Andere ein Wort mitreden; wie es namentlich im Falle der Dänen durch den Londoner Traktat hinreichend vorbereitet ist. Der Gewinn an der Dauer der Vertheidigung ist vollends von großer Wichtigkeit. Wie wenig im Anfang Hoffnung vorhanden sein mag auf eine bewaffnete Intervention Dritter, bringt doch nicht allzu selten die Dauer der Vertheidigung Verwicklungen, welche diese Intervention veranlassen.

Alle Vertheidigungsanstalten der Dänen würden an Werth wesentlich verlieren, wenn die Gegner ihnen eine große Flotte entgegenzustellen hätten. Landungen im Rücken der Stellungen, Beunruhigungen der Küsten- und Hafenstädte an verschiedenen Punkten haben in den neuesten Kriegen, selbst bisweilen nur weil sie drohten und nicht für unmöglich gehalten werden konnten, den größten Einfluß auf die Gegenwehr des Vertheidigers geübt, so im Krimkriege, in den italienischen Kriegen von 1860 und selbst von 1859, im amerikanischen Kriege. Eine große Flotte im Besitz der Gegner der Dänen würde diesen auch die Konzentrirungen ihrer Truppen bald auf diesem, bald auf jenem Punkte auf dem Seewege unmöglich machen oder mindestens sehr erschweren.

Um nun unsere Vorkenntniß der Verhältnisse zu vervoll-

ständigen, wollen wir die Streitkräfte, welche sich auf dem Kriegsschauplatze in Schleswig begegnen sollen, noch einer kurzen Betrachtung unterziehen, wobei wir uns vorläufig nur an die allgemeinen Umrisse halten.

---

5. Die dänische Armee und Flotte.

Die dänische Armee wird in das stehende Heer und die Verstärkung, letztere eine Art Landwehr, eingetheilt.

Die Kriegsformation weicht von der Friedensformation ab; jedoch sind solche Einrichtungen getroffen, daß die erstere aus der letzteren bei einer Mobilmachung mit Leichtigkeit hervorgehen kann.

In der Friedensformation besteht die Infanterie aus einem Bataillon Garde, 17 Bataillons Linieninfanterie und 5 Bataillonen Jäger.

Das Gardebataillon bleibt in der Kriegsformation unverändert, dagegen wird jedes Bataillon Linieninfanterie oder Jäger des Friedensstandes im Kriege in ein Regiment von zwei Bataillonen umgewandelt. Jedes Friedensbataillon hat 2 Stabsoffiziere, 19 Subalternoffiziere und 54 Unteroffiziere. Der Stand der Soldaten wechselt; der ausgehobene Soldat bleibt acht Jahre der Feldarmee verpflichtet, befand sich aber früher nur 16 Monate und in den letzten Zeiten nur 10 Monate bei der Fahne.

Im Kriege nun hat jedes Bataillon 14 Offiziere und 866 Unteroffiziere und Gemeine und ist in vier Kompagnieen eingetheilt. Es fehlt also in der Friedensformation an

Offizieren für die Kriegsformation und ebenso an Unteroffizieren, wie man leicht erkennt, da 54 Unteroffiziere nicht für etwa 1700 M. ausreichen können.

Die eigentlichen Offiziere werden im königlichen Kadettenkorps in Kopenhagen ausgebildet; zu ihnen treten dann, um die Kadres vollzählig zu machen 1. die Unterlieutenants und 2. die Reserveoffiziere. Die Unterlieutenants sind zu Offizieren beförderte Unteroffiziere, die indessen nur insofern jenen gleichgestellt werden, als sie Offiziersdienste thun. Sie rangiren nicht mit den andern Offizieren. Bei jeder Kompagnie befindet sich ein solcher Unterlieutenant. — Die Reserveoffiziere sind Freiwillige von Bildung und guten bürgerlichen Verhältnissen, welche sich bei den Generalkommandos melden und von diesen den Regimentern zugewiesen werden, bei welchen sie künftig Dienst thun sollen. Die Infanterie, einschließlich der Jäger, bildet jährlich 80 solche Reserveoffiziere während einer Dienstzeit von 8 Monaten aus. Ganz ebenso werden jährlich bei der Infanterie 88 Reserveunteroffiziere, die jedoch aus der präsenten Mannschaft herausgenommen werden, ausgebildet.

Die ganze Kriegsstärke der Infanterie kommt nach dem früher Gesagten in 45 Bataillonen auf 39,600 M. Dazu müßte nun die Verstärkung gerechnet werden, welche man auf 20 Bataillone zu 800 M. anschlägt; also auf 16,000 M.; so daß die Infanterie allein etwa 46,000 M. stark sein könnte. Zur Verstärkung ist jeder Mann, der im stehenden Heere gedient hat, noch auf 8 Jahre verpflichtet, also bis zum vollendeten 38. Lebensjahre, da die Einstellung in die stehende Ar-

mee erst mit dem 22. Lebensjahre stattfindet. Außerdem treten zur Verstärkung alle diejenigen Leute, welche körperlich für tüchtig befunden, durch das Loos vom Dienst im stehenden Heere befreit werden und jetzt nur drei Monate in den Waffen geübt werden.

Die Kavallerie besteht im Frieden aus 2 Eskadrons Garde und 6 Regimentern Dragoner zu vier Eskadrons, also aus 26 Eskadrons; die Zahl der Schwadronen wird in der Kriegsformation der Regel nach nicht vermehrt; im Frieden hat aber jede Eskadron nur 60 Mann bei der Standarte, während sie bei der Mobilmachung auf 3 Offiziere und 136 M. gebracht wird. Die ganze Reiterei kommt somit auf 3614 Pferde, etwa $^{1}/_{13}$ der Infanterie, übergenug für das Land, in welchem die dänische Armee kämpfen muß. Begreiflicher Weise stellt sich in der operirenden Feldarmee das Verhältniß noch anders, da die Besatzungen fester Punkte ganz wesentlich von der Infanterie (resp. der Artillerie) abgehn. Bei jeder Eskadron befindet sich ein Unterlieutenant, wie in der Infanterie bei jeder Kompagnie; außerdem bildet die Kavallerie jedes Jahr sechs Reserveoffiziere, die 16 Monate präsent bleiben und 24 Reserveunteroffiziere aus.

Die ganze Kavallerie ist einer Gattung, obwahl das erste Regiment als Husaren equipirt ist und auch Garde-Husaren genannt wird, — und mit Pferden aus dem Lande beritten gemacht, der nothwendige Stand wird angekauft. Daneben existirt vernünftiger Weise eine Pferdereserve, wie eine Menschenreserve. Die Pferde der Reserve sind bezeichnet und werden jährlich auf drei Wochen zur Uebung eingezogen gegen eine Entschädigung,

die den Besitzern gewährt wird. Die dänischen, jütischen und nordalbingischen Pferde sind ausdauernd und von genügender Beweglichkeit, wenn auch nicht besonders fein und keine Renner. Wir müssen bemerken, daß es in den Kriegen von 1848 bis 1850 die dänische Kavallerie überall vollkommen mit den deutschen Reitereien, auch mit der preußischen aufnahm.

Die Feldartillerie besteht im Frieden aus zwölf Batterieen; jede Batterie hat nur zwei bespannte Geschütze. Zum Kriege werden 15 Batterieen formirt, jede von acht bespannten Geschützen. Die ganze Feldartillerie kommt daher auf 120 Geschütze, also etwa zwei Geschütze auf 1000 Mann Infanterie oder Kavallerie. Bei der eigentlichen Feldarmee stellt sich aber das Verhältniß nach Abgang der Infanteriebesatzungen vielleicht auf drei Geschütze auf 1000 M. Für das Terrain in Schleswig ist also die dänische Armee überreichlich mit Artillerie versehn, die sich wesentlich nur in Vertheidigungsstellungen wird verwerthen lassen. Die gebräuchlichen Kaliber waren bis 1863 6-Pfünder-Kanonen, 12-Pfünder-Kanonen und 7-Pfünder-Granatkanonen (24-Pfünder-Kanonenkaliber), sämmtlich mit glatten Rohren, aus Gußeisen, mit Blocklaffeten, Gabeldeichseln und Protzen zum Aufsitzen von drei Mann. Jede Batterie ist aus sechs Kanonen und zwei Granatkanonen zusammengesetzt, neuerdings sind auch mehrere Batterieen gezogener Kanonen, 4-Pfünder nach französischem Muster, ausgerüstet worden. Die Mannschaft einer Feldbatterie besteht aus 3 Offizieren, 206 M.; die gesammte Feldartillerie zählt demnach etwa 3000 M. in den Batterieen, abgesehen von den Munitionskolonnen. Die Fahrer

werden theilweis aus der nur drei Monate ausgebildeten Verstärkungsmannschaft entnommen. Sämmtliche eigentlichen Artillerieoffiziere müssen wie die Genieoffiziere, nachdem sie aus dem Kadettenkorps kommen, noch einen vierjährigen Kursus auf der Militär-Hochschule durchmachen; außerdem bildet die Artillerie jährlich in zwölf Monaten zehn Reserveoffiziere und weiter 45 Reserveunteroffiziere aus.

An Pontonnieren ist eine Kompagnie von 3 Offizieren und 206 M. vorhanden, welche im Kriege nicht verdoppelt wird und mit einer Thierryschen Brückenequipage ausgerüstet ist; Geniekompagnien (Sappeurs-Mineurs) existiren im Frieden drei, welche im Kriege auf sechs gebracht werden, jede zu 2 Offizieren und 114 M. Die Genietruppen zählen also auf dem Kriegsfuß gegen 1000 M.

Die Infanterie ist zum Theil noch mit glatten, zum andern Theil mit abgeränderten französischen Dorngewehren sehr großen Kalibers (10 Kugeln aufs Pfund) bewaffnet.

Im Frieden sind sämmtliche Truppen auf drei Territorialdivisionen vertheilt; die erste umfaßt Seeland und die benachbarten Inseln, die zweite Jütland und die Insel Fühnen, die dritte Schleswig-Holstein und Lauenburg.

Für den Krieg tritt eine Eintheilung in drei Liniendivisionen und eine Reservedivision ein.

Jede Liniendivision besteht aus drei Infanteriebrigaden zu zwei Regimentern oder 4 Bataillonen, zwei bis vier Eskadrons und zwei bis drei Batterieen. Die übrig blei-

benden Truppentheile kommen zur Reservedivision. Da die gesammte dänische Armee einschließlich der Verstärkung auf ungefähr 52,000 M. gebracht werden kann, kommen auf die Division etwa 13,000 M.

Die Jägerregimenter werden fortlaufend mit den Linieninfanterieregimentern numerirt. In jedem Kriege gegen Deutschland wird ein bedeutender Theil der Mannschaft mindestens unsicher; das vierzehnte, aus Holstein und Lauenburg rekrutirte Regiment lösete sich bereits fast gänzlich auf, als die Bundesexekution im Gang war. Aus deutschen Bezirken sind außerdem das 10., 11. und 12. Regiment; aus gemischten (deutsch-dänischen) das 13., 17. und 21. Regiment rekrutirt. Könnte man auch nur auf die Hälfte der Leute aus diesen Regimentern nicht rechnen, so kämen doch schon etwa 6000 M. Infanterie in Abgang, welche durch aus der dänischen Verstärkung entnommene Leute ersetzt werden müßten, um den Stand der Regimenter zu erhalten, wie er normal angeordnet ist.

Werden die 52,000 M. der dänischen Feldarmee somit nur aus der dänischen Bevölkerung von etwa 1½ Millionen Seelen entnommen, so ergiebt sich, daß diese Armee 3½ Prozent der Bevölkerung wegnimmt, was als eine bedeutende Leistung angesehen werden muß.

Wie man aus unseren früheren Angaben sieht, hat Dänemark, um eine möglichst große Armee zu bekommen, ohne seine Finanzen durchaus zu ruiniren, schon einen großen Schritt zum Milizsystem hinüber gethan; in allerneuster Zeit aber war es im Vorschlag, ein vollständiges Miliz-

system mit kurzen Ausbildungspräsenzen, die nach Wochen, nicht einmal nach Monaten berechnet werden, und auf der Grundlage einer durchgängigen militärischen Jugenderziehung einzuführen und wahrscheinlich würde damit bereits der Anfang gemacht worden sein, wenn der Krieg nicht dazwischen gekommen wäre. Da jetzt schon die Dienstzeiten bei der Fahne im Vergleich zu andern Ländern sehr kurz sind, so werden wir im Lauf unserer Erzählung Veranlassung haben, bei den einzelnen Kriegsbegebenheiten genauer zu untersuchen, in wie fern diese kurzen Präsenzen auf die Schlagfertigkeit und Tüchtigkeit der dänischen Truppen einen nachtheiligen Einfluß geäußert haben oder nicht. Hier wollen wir nur noch bemerken, daß die Dänen in richtiger Erkenntniß von der Wichtigkeit guter Führung große Sorgfalt auf die Zusammensetzung ihres Generalstabs und auf die Ausbildung der Generalstabsoffiziere verwenden.

Die dänische Flotte theilt sich, wie bisher noch jede andere in die Dampfflotte, die Segelflotte und die Ruderflotille.

Die Dampfflotte bestand Ende 1863 aus:

1 Schraubenlinienschiff, Skiold, von 64 Kanonen und 300 Pferdekraft;

5 Schraubenfregatten, nämlich:

Jdylland	von	44 Kanonen,	400	Pfdkr.
Själland	„	42 „	300	„
Niels Juel	„	42 „	300	„
Tordenskiold	von	34 Kanonen,	200	Pfdkr.
Peter Stram	„	36 „	600	„

3 Schraubenkorvetten, nämlich:

Dagmar	von	16	Kanonen,	300	Pfdkr.
Heimdal	„	16	„	300	„
Thor	„	12	„	260	„

2 Schraubenschooner, nämlich:

Tylla	von	3	Kanonen,	150	Pfdkr.
Diana	„	3	„	150	„

7 Schraubenkanonenboote, nämlich:

Thura
Schrödersen
Willemoës
Buhl
Krieger
Marstrand
Falken

sämmtlich von Eisen und zu zwei Kanonen.

8 Raddampfer, nämlich:

Holger Danske	zu	7	Kanonen,	260	Pfdkr.
Slesvig	„	12	„	240	„
Hekla	„	7	„	200	„
Geyser	„	8	„	160	„
Skirner	„	2	„	120	„
Anjer	„	2	„	120	„
Uffo	„	2	„	120	„
Hertha	„	2	„	80	„

Die bisher aufgezählten Schiffe sind ohne Panzerung; es existiren nun aber auch Panzerschiffe und zwar

1 Panzerschraubenkorvette, Danebrog von 15 Kanonen, 400 Pfdkr.

2 Panzerschraubenschooner, nämlich Absalon von 3 Kanonen 100 Pfdkr., Esbern Snare von 3 Kanonen und 100 Pfdkr.

1 Panzer-Kuppelschiff, Rolf Krake, von 3 Kanonen.

Die ganze Dampfflotte zählt also 392 Kanonen; die Schiffe sind alle noch seetüchtig und namentlich stammen die ältesten Schraubenschiffe erst aus dem Anfang der Fünfzigerjahre; die Panzerschiffe sind ganz neu.

Die Kanonen der Bewaffnung sind glatte 18-Pfünder, 24-Pfünder, 30-Pfünder und 60-Pfünder, wenige neue 84-Pfünder; gezogene Kanonen sind erst in der Einführung begriffen.

Die beiden Panzerschoner Absalon und Esbern Snare sind in England gebaut, 145 Fuß lang, nur 26 Fuß breit, mit einem Tiefgang von $10^1/_4$ Fuß. Der Schiffsrumpf ist aus halbzölligem Eisen zusammengesetzt, über welchem eine Filzschicht liegt; über diese kommt dann die Panzerung von nur $2^1/_2$zölligen Eisenplatten. Durch diese schwache Panzerung, welche jetzt schon überall nicht mehr für genügend gilt, hat man es erreicht, diesen Fahrzeugen eine verhältnißmäßig geringe Breite und eine verhältnißmäßig große Schnelligkeit zu geben. Diese Schoner machen mit Anstrengung der ganzen Dampfkraft 10 Knoten, also in der Stunde 10 Seemeilen oder $2^1/_2$ deutsche Meilen, und wenn die Segel zu Hülfe genommen werden, kann die Geschwindigkeit auf 15 Knoten ($3^3/_4$ deutsche Meilen) gesteigert werden. Für die

volle Anwendung der Dampfkraft kann aber das Fahrzeug nur auf 4½ Tage Kohlen einnehmen. Die Kanonen sind ein 60-Pfünder in der Mitte und je ein 30-Pfünder vorn und hinten. Die ganze Bemannung besteht in 57 Mann.

Der Rolf Krake ist einer jener Monitors, welche im gegenwärtigen amerikanischen Kriege die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen haben. Das Deck erhebt sich nur wenig über den Wasserspiegel und die Armirung ist in zwei thurmartigen Aufsätzen, den Kuppeln, angebracht. Der Rolf Krake hat eine Panzerung von 4½zölligen Eisenplatten, seine Bestimmung war, besonders an den Küsten und in den einschneidenden Buchten, z. B. auf der Schlei, gebraucht zu werden, um bei der Vertheidigung der Stellungen mitzuwirken. Man baute ihn daher auf geringen Tiefgang, mußte aber nun der Schraube einen sehr geringen Durchmesser geben, so daß er sich nur langsam bewegt und schlecht steuert. Doch sollte er zugleich sich auf die offene See wagen können, was allerdings schon deshalb nothwendig ist, daß er, wenn er auf dem einen Punkte nicht mehr gebraucht wird oder nichts mehr ausrichten kann, sich auf einen andern Punkt zu begeben vermöge. Bei genügender Wassertiefe kann man ihn dadurch, daß man Wasser in die hohlen Wände einläßt, so weit senken, daß das Deck fast mit dem Wasserspiegel gleich liegt. Mittelst Pumpvorrichtungen kann das angelassene Wasser wieder entfernt werden, wenn das Schiff mehr gehoben werden soll. Man rühmt das Fahrzeug in keiner Beziehung. Immerhin wird es interessant sein, dasselbe im Kriege in Thätigkeit zu sehen.

Der Danebrog ist ein rasirtes Linienschiff, welches mit Panzerung versehen wird.

Die Segelflotte besteht aus zwei Linienschiffen, nämlich:

Friedrich VII. von 84 Kanonen, und

Waldemar von 84 Kanonen;

vier Fregatten, Thetis von 48 Kanonen, Bellona, Havfruen und Rota zu 46 Kanonen;

zwei Korvetten, nämlich

Valkyrien von 20 Kanonen, und

Najaden von 14 Kanonen;

zwei Briggs, Oernen und Sanct Thomas zu 16 Kanonen.

Die sämmtlichen zehn Segelfahrzeuge sind sehr alt, stammen zum Theil noch aus den Zwanziger-, die neusten aus den Vierzigerjahren und ein einziges, die Korvette Najaden aus den Fünfzigerjahren. Höchstens vier von den sämmtlichen Segelschiffen, die Fregatte Thetis, Korvetten Vakyrien und Najaden, Brigg Oernen können von Rechts wegen noch als seetüchtig gelten.

Die Ruderflotille, welche nur an einzelnen Küstenpunkten zu verwenden ist, zählt 30 Bomben-Schaluppen und 20 Bomben-Jollen.

An Transportfahrzeugen sind zwölf eiserne Boote und vierzehn Prahmen vorhanden.

Fast alles Schiffbaumaterial so wie das Verbrauchsmaterial für die Flotte, Holz, Eisen, Kohlen muß Dänemark vom Auslande beziehen.

Die Marinemannschaft wird eingetheilt in ein

Artilleriekorps, Matrosenkorps, Werftkorps und Handwerkerkorps. Eine Marineinfanterie wie bei andern Mächten existirt nicht; vielmehr muß gewöhnliche Infanterie der Landmacht deren Dienst thun.

Das Artilleriekorps hat im Frieden nur 265 M. im beständigen Dienst, das Matrosenkorps gar nur 173 M. Zum Kriegsdienst muß es ansehnlich durch Aushebung in den Küstengegenden verstärkt werden. Man kann annehmen, daß zur völligen Bemannung des brauchbaren Theils der Flotte mindestens noch 4000 Mann nothwendig sind. Es hatte seine großen Schwierigkeiten, diese von guter Beschaffenheit zu finden, und die Mannschaft der dänischen Flotte steht daher, obwohl sie vortreffliche Elemente einschließt, nicht im besten Ruf, wogegen das Flottenoffizierskorps, einschließlich 30 Seekadetten 170 Offiziere stark, bei allen Marinen des höchsten Ansehens genießt. In Kriegszeiten tritt eine aushülfsweise Vermehrung des Seeoffizierskorps durch Beiziehung von Offizieren der Handelsmarine in ähnlicher Stellung wie die Reserveoffiziere der Landmacht ein. Die Ausbildung der eigentlichen Seeoffiziere erfolgt im Seekadettenkorps zu Kopenhagen.

Wenn man erwägt, daß die dänische Flotte zu bedeutenden Theilen beschäftigt sein wird, Landtruppen von den Inseln nach dem Festland und von diesem nach jenen überzuführen oder die Ueberfahrt zu decken, bei der Vertheidigung von Stellungen mitzuwirken oder sich für die Vornahme von Einschiffungen bereit zu halten, so wird man sich leicht überzeugen, daß Dänemark nur sehr geringe Flottenkräfte

übrig behält, um die feindlichen Küsten zu beunruhigen und eine gewisse Herrschaft über die Meere zu üben. Bei einem für die Erhaltung seiner Nationalität und seiner Herrschaft aufgeregten kleinen Volke, wie die Dänen, wäre vielleicht die Ausrüstung von Kapern zur Verstärkung der Seemacht nicht unmöglich, obwohl wir gesehen haben, daß es schon für die große Kriegsflotte an durchaus brauchbaren Matrosen fehlt. Aber abgesehen davon hat sich Dänemark auch durch seinen Beitritt zu dem Pariser Vertrag über die Abschaffung der Kaperei (von 1856) außer Stand gesetzt, von diesem Mittel Gebrauch zu machen. Nach eben demselben Vertrag kann es auch keine (mehr oder minder fingirten) Blokaden feindlicher Häfen mehr erklären, wie sie 1848—1850 von ihm angewendet wurden.

---

6. Die Streitkräfte des deutschen Bundes, Oesterreichs und Preußens.

Die Gegner Dänemarks waren zuerst der deutsche Bund, — dann Oesterreich und Preußen, welche beiden letztern alsbald ausschließlich in die erste Linie traten. Schließlich ist es sogar nicht unmöglich, daß eine Anzahl von Staaten des deutschen Bundes Oesterreich und Preußen feindlich gegenübertritt. Nicht bloß für diesen Fall, sondern auch, um den thätigen und tüchtigen Zwerg „Hannemann“ mit dem schwerfälligen „Riesen Michel“ zu vergleichen, ist es gut, daß wir hier ein wenig von der Kriegsverfassung des deutschen Bundes reden.

Diese Kriegsverfassung beruht der Hauptsache nach bis heute auf den Bundesbeschlüssen vom 9. und 12. April 1821 und 11. Juli 1822. Sie stellt lediglich eine Landmacht auf, welche durch Kontingente der verschiedenen Staaten gebildet und in 10 Armeekorps und (seit 1830) in eine Reserve-(Infanterie)Division eingetheilt wird. Und zwar stellt Oesterreich das 1., 2. und 3., Preußen das 4., 5. und 6., Baiern das 7. Armeekorps; die drei andern Korps und die Reservedivision sind gemischte; das 8. wird von Würtemberg, Baden und Hessen-Darmstadt; das 9. von Sachsen, Kurhessen, Nassau und Limburg-Luxemburg; das 10. von Hannover, Braunschweig, Holstein und Lauenburg, beiden Meklenburg, Oldenburg, Lübeck, Bremen und Hamburg gestellt. Die Reservedivision endlich besteht aus den Kontingenten der sämmtlichen thüringischen Staaten, von Anhalt, ferner von Waldeck, Lippe, Liechtenstein und der Stadt Frankfurt.

Als die Bundeskriegsverfassung aufgerichtet wurde, bestimmte man, daß das Hauptkontingent jedes Bundesstaats aus einem Prozent seiner Bevölkerung bestehen sollte; zu diesem Hauptkontingent trat dann eine Reserve von $1/3$ Prozent und endlich an Ergänzungsmannschaft $1/6$ Prozent.

Durch Bundesbeschlüsse vom 16. Februar 1861 wurde das Hauptkontingent, einschließlich der Reserve, welche schon immer gleichzeitig hatte bereit gestellt werden müssen, auf $1\frac{1}{2}$ Prozent festgesetzt, die Ersatzmann-

schaft auf $1/3$ Prozent. Es ward also nunmehr die ganze zu stellende Mannschaft von den ursprünglichen $1 1/2$ Prozent auf $1 5/6$ Prozent erhöht; — aber nicht etwa unter Zugrundelegung des Bevölkerungsstandes von 1861, sondern unter Beibehaltung desjenigen von 1821!

Im Jahre 1821 taxirte man die Gesammtbevölkerung der deutschen Bundesländer mit Einbegriff der zum deutschen Bunde gehörigen Länder und Provinzen Oesterreichs und Preußens auf wenig über 30 Millionen Einwohner, und das einprozentige Hauptkontingent kam daher auf 301,637 M. Eine kleine Vermehrung des Mannschaftsstandes trat bei der Errichrichtung der Reservedivision ein, welche bestimmt ward, die Infanteriebesatzungen der Bundesfestungen zu geben. Man erließ nämlich den Staaten der Reservedivision die Stellung von Reiterei und Artillerie, wogegen sie mehr Infanterie stellen mußten. Dadurch kam das einprozentige Hauptkontingent auf 303,484 M. Die 1861 beschlossenen $1 5/6$ Prozent würden also 556,390 M. ausgeben. In diese Zahl sind die Nichtkombattanten, d. h. Militärbeamte, Verwaltungstruppen u. s. w., nicht eingerechnet. Schlägt man sie nach den sehr niedrigen Annahmen der Bundesbestimmungen zu $1/15$ der streitbaren Mannschaft, also auf etwa 37,000 M. an, so erhielte man einen Gesammtstand, einschließlich der Ersatztruppen, von 593,000 M. oder ungefähr 600,000 M.

Die gegenwärtige Bevölkerung der deutschen Bundesländer wird auf 44 Millionen und mehr berechnet; nach

der heutigen Bevölkerung nähme also das Bundeskontingent noch nicht einmal $1\frac{1}{2}$ Prozent weg, während es nach der alten Matrikel nominell $1\frac{5}{6}$ Prozent beträgt. Sonderbare Verhältnisse! Es ist wohl zu beachten, daß die Bevölkerung in den verschiedenen Bundesländern sich durchaus nicht gleichmäßig vermehrt hat.

So z. B. betrug die Bevölkerung der österreichischen Bundesländer nach der alten Matrikel 9,482,277, jetzt beträgt sie 13,150,000; die Bevölkerung der preußischen Bundesländer betrug nach der Matrikel 7,923,439, und beträgt heute 13,578,258 Seelen. Obgleich also die preußischen Bundesländer heute eine größere Bevölkerung haben als die österreichischen, muß doch Oesterreich auch heute noch ein größeres Bundeskontingent stellen als Preußen.

Die Ausrüstung, Bewaffnung, Einübung ihrer Kontingente ist durchaus den einzelnen Staaten überlassen; so war denn von Anfang an nicht die mindeste Gleichartigkeit in der sogenannten Bundesarmee, nicht einmal in einem und demselben der gemischten Armeekorps der Bundesarmee. Ein wenig Gleichartigkeit hat sich hie und da hergestellt; aber man kann getrost behaupten, daß eine Armee, die aus Truppen verschiedener europäischer Staaten znsammengesetzt wäre, nicht buntscheckiger in äußerer Erscheinung und in innerer Einrichtung sein würde, als eine Armee ist, die aus deutschen Bundestruppen zusammengesetzt ist. Wir wollten schon sagen, daß höchstens ein deutsches Bundesheer den Vorzug haben würde, in der Sprache gleichartig zu sein. Aber auch dieß ist nicht wahr. Wie haben da zunächst die bei-

den deutschen Großmächte Oesterreich und Preußen, welche beide viel größere Armeen haben, als sie brauchten, um ihr Bundeskontingent aufzustellen, und welche Länder besitzen, die nicht zum deutschen Bunde gehören, Länder nicht deutscher Nationalität zum Theil. Niemals ist aber von den deutschen Großmächten verlangt worden, daß sie ihre Bundeskontingente zum Voraus bezeichnen sollen. Wenn sie also Bundestruppen zu stellen haben und — stellen wollen, wozu sie schließlich kein Mensch zwingen kann, so können sie Polen, Wenden, Ungarn, Italiener, Böhmen (welche letztern noch außerdem als voll deutsche Truppen angesehen werden müssen, weil ja Böhmen ein Bundesland ist), Kroaten, Serben u. s. w. stellen. So ist es denn also vollständig richtig, daß in der deutschen Bundesarmee keine andere Gleichartigkeit herrscht, als diejenige, welche in den europäischen Heeren überhaupt durch die Vervielfältigung und Beschleunigung des Verkehrs sich allmälig hergestellt hat.

Der Kriegsherr des Bundesheeres ist die Bundesversammlung, d. h. eine Gesellschaft von Gesandten der verschiedenen Staaten, die zum großen Theil besondere Interessen und Zwecke verfolgen. Dieser sonderbare Obersouverän, eine Gesellschaft ohne alle materielle Macht und durchaus abhängig von den Untersouveränen, — dieser sonderbare Obersouverän also, welcher eine Art von polnischem Reichstag, nur ohne dessen Lebendigkeit und Leidenschaft, vorstellt, muß auch den Bundesoberfeldherrn einsetzen, welcher durchaus nothwendig ist. Derselbe soll von der engeren Bundesversamm-

lung mit Stimmenmehrheit gewählt werden, wenn der Krieg droht — so lautet der Vertrag —, er soll abhängig sein von der Bundesversammlung, deren Schnelligkeit wir schon in diesen Blättern kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, er soll von ihren komplizirten Organen seine Instruktionen erhalten, er soll ferner von verschiedenen Satzungen abhängig sein, welche ihm eigentlich diejenige Disposition über die Truppen, deren ein Feldherr nothwendig bedarf, ganz aus der Hand nehmen; er soll ein ganzes Abbild der Bundesversammlung in den militärischen Abgeordneten der einzelnen Armeekorps in seinem Hauptquartier mitschleppen, und was dergleichen Dinge mehr sind. Ein Bundesfeldherr denkt gewiß: Ha! welche Lust Soldat zu sein! und denkt sich dabei, gemeiner Soldat zu sein, statt Bundesoberfeldherr.

Daß diese alte Organisation bei jeder Gelegenheit sich unbrauchbar beweist, darf gewiß Niemanden verwundern; daß sie trotzdem nicht, auch von den Regierungen nicht, bei Seite geworfen wird, könnte Erstaunen erregen. Das Erstaunen aber schwindet wieder, wenn man sieht, daß die Kleinen sich dabei sehr wohl fühlen; denn Alles ist darauf berechnet —, aber freilich auch nur darauf —, daß die Souveränetät von Liechtenstein im Bundeskriege ebenso hell glänze als die von Oesterreich oder von Preußen. In der Bundesversammlung wird daher die legitime Majorität für die Beseitigung des alten Plunders wohl nie zu erhalten sein; die Abschaffung wäre, wenn nicht durch Einschreiten des deutschen Volkes, nur durch revolutionäres Vorgehen der großen Re-

gierungen zu erreichen. Aber diese können das Wort Revolution auch nicht vertragen. Sie wehren sich im einzelnen Fall gegen den puren Unsinn der Bundeskriegsverfassung, aber sie hindern sich gegenseitig an der Beseitigung dieses Unsinns, und folglich müßte jede Besserung auf das gewaltthätige Einschreiten einer einzigen Regierung von Bedeutung abgestellt werden, die es verstände, das ganze deutsche Volk auf ihre Seite zu bringen.

Seit dem Jahre 1859, da die Frage des Oberbefehls ernstlich zur Sprache kam, ist über dieselbe viel hin- und hergesprochen; der Bund hat Alles beim Alten lassen müssen, seiner Natur nach, und dadurch seine Unfähigkeit, jemals etwas für das deutsche Volk sein und thun zu können, hinreichender bewiesen, als durch irgend etwas Anderes. Desto wunderbarer ist es, daß die sogenannte liberale Partei jetzt sich fortwährend auf diese alte Bundesruine beruft. Unter den jetzigen Verhältnissen müßte jeder Bundeskrieg auf mindestens 30 Jahre berechnet und darauf gerechnet werden, daß der Feind stets abwarte, ehe er etwas unternimmt, bis der Bundesfeldherr seine Instruktionen von der Frankfurter Gesellschaft nicht bloß eingefordert, sondern auch — erhalten hätte.

Vor dem „Bunde", dem jetzt von den gleichen Fortschrittlern verherrlichten, welche ihn doch selbst zeitweise als den Jammer und das Elend deutscher Nation anerkannt haben, brauchte also selbst das kleine Dänemark keine Furcht zu haben. Was aber heißt das? Man sehe sich die materiellen Verhältnisse vergleichend an. Hier stehen 600,000 Soldaten so

gut als bereit zum Ausmarsch. Dänemark, wenn es nach Ausschluß der deutschen Nebenländer seine Armee nach demselben Verhältniß organisiren wollte, könnte dem Bunde höchstens 22,500 M. entgegenstellen, und um seine 52,000 M. aufzustellen, muß es sich fast dreimal so sehr anstrengen, als der deutsche Bund, um 600,000 auf die Beine zu bringen!

Eine große Anzahl von Bundesstaaten kann im Kriege in seinen normalen Formationen mehr Soldaten aufstellen, als der Bund von ihnen fordert. Baiern z. B., welches zu $1^5/_6$ Prozent der Matrikel etwa 62,000 M. stellen müßte — einschließlich des Ersatzes —, hat die Kadres für etwa 100,000 M.

Bei den deutschen Großmächten, Preußen und Oesterreich, stellen sich die Verhältnisse noch ganz anders. Mit ihren Heeren wollen wir uns nun ein wenig spezieller beschäftigen, und zwar wollen wir mit Preußen den Anfang machen.

In Preußen existirt seit dem Jahre 1860 keine gesetzlich festgestellte, sondern nur eine thatsächliche Formation. Als im Jahre 1860 das Projekt der Reorganisation des Heeres vor die Kammern gebracht ward, war die wesentliche Absicht, das sogenannte stehende Heer nach dem Kadressystem, etwa in der Art, wie es bis 1806 bestand, zur Hauptsache, dagegen die Landwehr, aus welcher bis 1859 ein großer Theil der Operationsheere hatte hervorgehen müssen, zu einem bloßen Nothnagel zu machen. In diesem Sinne ist auch trotz des Widerstandes des Abgeordnetenhauses, welches allerdings in der Sache weder Einsicht noch Ernst zeigte, vorgegangen worden, und unsere Betrachtung wird sich deßhalb zunächst aus-

schließlich dem stehenden Heere zuzuwenden haben; wir werden nachher im Allgemeinen bemerken, wie sich Thatsächliches und Gesetzliches durchkreuzt, da die Reorganisation so wenig gesetzlich eingeführt, als die Landwehr gesetzlich aufgehoben ist.

Die Infanterie des preußischen stehenden Heeres besteht aus 9 Garderegimentern (4 Garderegimentern zu Fuß, 4 Gardegrenadierregimentern und 1 Gardefüsilierregiment) und 2 Gardebataillonen (1 Gardejäger- und 1 Gardeschützenbataillon), ferner aus 72 Linienregimentern (nämlich 12 Grenadierregimentern Nro. 1—12, 52 Linien-Infanterieregimentern Nro. 13—32 und 41—72 und 8 Füsilierregimentern, Nro. 33—40) und 8 Linien-Jägerbataillonen. Wir haben also im Ganzen 81 Regimenter — jedes zu drei Bataillonen in vier Kompagnieen — und 10 Bataillone, d. h. 253 Bataillone mit einer Kriegsstärke von 1000 M.

Die gesetzlich feststehende Dienstverpflichtung ist für das stehende Heer drei Jahre Präsenz und zwei Jahre in der Kriegsreserve (beurlaubt): die mit Rücksicht auf die Reorganisation beantragte Kriegsreservezeit steigt auf 4 bis 5 Jahre, — 4 Jahre waren wenigstens beantragt. Von diesen 4 Jahren fallen nach dem jetzt noch bestehenden Gesetz 2 in die Zeit, die der Mann nach seinem Austritt aus der Kriegsreserve in der Landwehr zuzubringen hat. Die Linienbataillone haben nun einen Friedensstand von nur 534 M., bilden daher jährlich nicht über 150 M. höchstens aus; dieß macht für die 5 Jahre, die nach dem Gesetz bisher der Sol-

dat dem stehenden Heere verpflichtet bleibt, 750 M.; mit Kapitulanten und Offizieren werden also für das Bataillon nur ungefähr 800 M. disponibel sein; um folglich das Bataillon auf die Kriegsstärke von 1000 M. zu bringen, müßte man in die gesetzlich schon zur Landwehr, nach dem Reorganisationsplan allerdings noch zur Kriegsreserve gehörigen Jahresklassen hinübergreifen. Man hat dies nicht ganz verschmäht, indessen es doch meist vorgezogen, die Bataillons nur mit einem Stande von 800 M. ausrücken zu lassen. Für den taktischen Gebrauch ist dies wohl eher als ein Vortheil, denn als ein Nachtheil zu betrachten, da bei der Eintheilung des Bataillons in nur vier Kompagnieen bei der Bataillonsstärke von 1000 M. jene gar zu groß ausfallen. Die preußische Infanterie hat für die Grundformation noch die Aufstellung in drei Gliedern; aus dem dritten Glied des Bataillons werden aber zum Gefecht stets vier Schützenzüge formirt, so daß für das Gefecht zwölf zweigliedrige Züge (Pelotons) in Betracht kommen.

Die Hauptwaffe der preußischen Infanterie ist das Zündnadelgewehr. Der gegenwärtige Krieg mit seinen zunächst noch geringen Dimensionen ist wenig geeignet, zu einem entscheidenden Urtheil über die bestrittenen Vorzüge und Nachtheile dieses Gewehrs zu führen.

Die gesammte im Feld verwendbare Infanterie des stehenden Heeres kommt, wenn man die Bataillone nur zu 800 M. annimmt, auf 202,400 M. Man sieht daraus schon, daß, wenn es sich um einen großen und nur einigermaßen komplizirten Krieg handelt, welcher die Aufstellung von Observationskorps,

wenn auch nichts weiter, an verschiedenen Punkten nothwendig macht, mindestens theilweise die Landwehr wird einberufen werden müssen; aus ihr werden zunächst auch die Leute für die Bildung der Ersatztruppen zu entnehmen sein, da die gesetzlich noch der Linie verpflichteten Mannschaften nach dem Vorigen für diese Formation keinen Ueberschuß liefern. Es wird nun von Interesse sein, zu beobachten, wie weit, wenn der Krieg größere Dimensionen annimmt, der Zeitpunkt der Einberufung der Landwehr hinausgeschoben werden kann, und ob nicht die Reorganisation, indem sie den ganzen Nachdruck auf die Formation des stehenden Heeres legte, dem Werth der Landwehr beträchtlichen Eintrag gethan hat.

Die Kavallerie des preußischen stehenden Heeres besteht derzeit, da die Reorganisation noch nicht vollständig durchgeführt ist, aus folgenden Truppen:

8 Garderegimentern, nämlich:
- 1 Regiment der Garde du Corps,
- 1 Gardekürassierregiment,
- 2 Garde-Dragoner-Regimentern,
- 1 Garde-Husaren-Regiment,
- 3 Garde-Ulanen-Regimentern.

40 Linienregimentern, nämlich:
- 8 Regimentern Kürassiere,
- 8 Dragonerregimentern,
- 12 Husarenregimentern und
- 12 Ulanenregimentern.

Die gesammte Kavallerie besteht also aus 48 Regimentern; mit Ausnahme von 4 Dragonerregimentern und 4 Hu-

sarenregimentern, welche deren fünf zählen, haben alle übrigen vier Eskadrons. Die Zahl der Eskadrons beträgt also 200, und da die Eskadron mit 150 Pferden ausrücken soll, würde die Kavallerie 30,000 Pferde zählen. Das Verhältniß der Kavallerie zur Infanterie, wenn man die Bataillone der letztern zu 800 M. annimmt, ist demnach = 1 : 7 oder wenn man die Bataillone zu 1000 M. annimmt, ungefähr = 1 : 8, ein mehr als ausreichendes Verhältniß bei den gewöhnlich vorauszusetzenden Umständen der neueren Kriege.

Die Kürassiere sind die eigentlich schwere Reiterei, sie haben noch den Küraß und den Stahlhelm, führen Pallasch und Pistole; die Uhlanen gelten als eine Art Mittelreiterei und sind mit Pistolen, Säbel und Lanzen bewaffnet; Dragoner und Husaren, — zusammen 23 Regimenter oder wenn man aus den acht bezeichneten Regimentern die fünften Eskadrons in Regimentsverbände zusammenzieht, 25 Regimenter (100 Eskadrons), — sind die eigentliche leichte Reiterei und führen Säbel und Karabiner, die vierten Züge gezogene Karabiner.

Die Artillerie besteht aus 9 Brigaden, einer Gardebrigade und 8 Linienbrigaden. Jede Brigade zählt an Feldartillerie eine reitende Abtheilung und drei Fuß-Abtheilungen; jede Abtheilung hatte bis zum Herbst 1863 3 Batterieen und zwar jede Fußabtheilung eine 12-Pfünder, (Granatkanone), eine gezogene (6-Pfünder Kaliber) und eine Haubitzbatterie (24-Pfünder Kanonenkaliber). Hiezu kommt bei jeder Brigade eine Handwerkskompagnie und eine oder zwei Festungsabtheilungen zu vier Kompagnieen. Die

1., 3., 4., 7. und 8. Brigade haben je zwei Festungsabtheilungen. Im Kriege mußte jede Brigade noch 6 Munitionskolonnen zum Transport der Reservemunition auch für die Infanterie des Armeekorps, sowie aller Ersatzstücke, eine Laboratorienkolonne und eine Handwerkskolonne mit zusammen 212 Fahrzeugen und eine Reservekompagnie aufstellen.

Jede der 12 Feldbatterieen der Brigade zählte 8 Geschütze und etwa 200 M. Jede Festungskompagnie 200 M. und auf die sämmtlichen Kolonnen und die Reservekompagnie kommen 1700 M. Der ausrückende Stand des Feldartillerietheiles der Brigade kommt also auf 4100 M. und die ganze Feldartillerie im Kriege auf 37,000 M. mit 864 Geschützen. Nimmt man Kavallerie und Infanterie des stehenden Heeres auf ihrem höchsten Stand, das Bataillon zu 1000 M. gerechnet, auf 283,000 M. an, so kommen auf je 1000 M. mehr als drei Geschütze, und wenn man die Bataillons nur zu 800 M. berechnet und die ganze Infanterie und Kavallerie folglich zu höchstens 240,000 M., so kommen auf je 1000 M., 3,6 Geschütze. Dies Verhältniß ist unter den gegenwärtig herrschenden Umständen der Infanteriebewaffnung und bei der Kultur in den Gegenden Mitteleuropas, in denen die preußische Armee voraussichtlich Krieg zu führen hat, ein offenbar zu großes, und so lange nicht die Landwehr aufgeboten wird, welche keine besondere Artillerie hat, könnte man getrost von jeder Batterie zwei Geschütze zu Hause lassen, falls man es nicht vorzieht, von jeder Abtheilung eine ganze Batterie, z. B. die 12-pfündige hinweg zu lassen. Das 6-Pfünder Kaliber ist für gezogene

Kanonen schon ein wenig sehr unbequem; die Percussions-zünder der gezogenen preußischen Geschütze sind äußerst empfindlich, unseres Erachtens zu empfindlich; eine aufmerksame Beobachtung der Resultate, welche die gezogenen preußischen Batterien erzielen, ist daher wichtig.

Wir haben die Formation der preußischen Artillerie angegeben, wie sie bis zum Spätherbst 1863 bestand. Nun aber wurde eine neue Formation angeordnet, welche bis jetzt erst zum Theil durchgeführt ist. Diese Neuformation läßt die Zahl der Abtheilungen einer Brigade und der Geschütze einer Brigade unverändert, dagegen nicht die Zahl der Batterieen einer Brigade und die Kaliber.

Die Zahl der Batterieen in einer Brigade soll auf 18 gebracht werden.

Die reitende Abtheilung der Brigade formirt aus jeder ihrer Friedensbatterieen zu 8 Geschützen zwei Kriegsbatterieen zu 4 Geschützen, sie erhält also 6 Batterieen mit zusammen 24 Geschützen. Die reitenden Batterieen führen jetzt, während sie sonst aus sechs 6-Pfündern und zwei 7-Pfünder (24-Pfünder Kanonenkaliber) Haubitzen bestanden, lediglich kurze 12-Pfünder (Granatkanonen).

Die drei 12-Pfünderbatterieen zu 8 Geschützen, welche bis Ende 1863 die Brigade hatte, werden nun in vier Batterieen zu 6 Geschützen getheilt; ebenso werden die bisherigen drei 6-Pfünderbatterieen zu 8 Geschützen in vier Batterieen zu 6 Geschützen, ebenso die bisherigen drei Haubitzbatterieen zu 8 Geschützen in vier solche Batterieen zu 6 Geschützen verwandelt.

Die nunmehrigen zwölf Fußbatterieen der Brigade zu 6 Geschützen, welche an die Stelle der früheren neun Fußbatterieen zu 8 Geschützen treten, werden auf die drei Fußabtheilungen, welche bestehen bleiben, folgendermaßen vertheilt:

I.	Fußabthlg.	2 12-Pfder.-B.	1 6-Pfder.-B.	1 Haub.-B.
II.	"	1 "	2 "	1 "
III.	"	1 "	1 "	2 "

Außerdem sollen an Stelle der Haubitzbatterieen künftig 4-Pfünder gezogene Batterieen treten. Diese letztere Aenderung ist aber bei den im Felde stehenden Artillerietruppen noch nicht durchgeführt, während allerdings bei ihnen nicht mehr die Batterieen zu 8, sondern nur noch die zu 6 Geschützen existiren. Vorläufig aber bestehen noch die Haubitzbatterieen (außer bei der Garde) und noch nicht die 4-pfündigen gezogenen.

Statt der bisherigen sechs großen Munitionskolonnen werden nunmehr bei jeder Brigade neun kleinere aufgestellt, die Laboratorienkolonnen dagegen ganz abgeschafft.

Das Ingenieurkorps besteht aus einer Anzahl von Offizieren theils für den Dienst in den Festungen und bei den Belagerungen, theils für die Führung der Genietruppen, der hier sogenannten Pioniere, dann aus 9 Pionierbataillons (1 Garde, 8 Linie) zu 4 Kompagnieen (1 Pontonirkompagnie, 2 Sappeurkompagnieen und 1 Mineurkompagnie) oder 600 M. und zwei Reservekompagnieen für die Bundesfestungen Luxemburg und Mainz. Die Pioniere zählen zusammen etwa 5700 M., die man wohl vollständig mit ins Feld würde nehmen können, da die Pioniere für die Festungsbesatzungen aus der Landwehr gewonnen werden können.

Jedes Pionierbataillon hat einen großen Pontontrain von 40 Fahrzeugen, zu einer Brückenlänge von ungefähr 400 Fuß für den Uebergang von schwerem Geschütz, und außerdem einen Avantgarde-Bockbrückentrain zur Ueberbrückung kleinerer Gewässer von 10 Fahrzeugen, welcher mit aufgesessenen Mannschaften den raschen Bewegungen der Artillerie und selbst der Reiterei soll folgen können.

Der Train besteht aus neun Bataillons (1 Garde, 8 Linie), welche im Frieden nur schwache Stäbe zur Einübung der designirten Mannschaften zusammen haben und erst bei der Mobilmachung sich angemessen verstärken. Bei jedem Armeekorps sind ungefähr 3000 Trainsoldaten nothwendig; der größte Theil der Trainoffiziere wird aus der Landwehr entnommen.

Bei der Landwehr nun, die wir immerhin erwähnen müssen, bestehen an Infanterie noch fort 4 Garderegimenter, 32 gewöhnliche Landwehrregimenter und 8 einzelne Bataillons. Jedes Regiment zählt 3 Bataillone in jedem Aufgebot, nämlich in dem ersten aus der jüngeren Mannschaft, die ursprünglich zur Verstärkung des Operationsheers in unbedingter Verwendung bestimmt ist, und in dem zweiten aus der älteren Mannschaft, dessen Bestimmung ist, die Festungsbesatzungen zu bilden.

Jedes der 116 Landwehrbataillone ersten Aufgebots sollte eigentlich auf 1000 M. Kriegsstärke gebracht werden können; aus den früher angegebenen Gründen wird dieß aber wohl thatsächlich unmöglich werden.

Die Landwehrkavallerie sollte eigentlich nach dem Reorganisationsplan von 1860 ganz aufhören; da aber

die Reorganisation noch nicht durchgeführt ist, hat man noch eine Anzahl Landwehrkavallerieregimenter beibehalten, die auch als solche von kommandirten Linienoffizieren noch fortverwaltet werden, und zwar

1 schweres Landwehr-Reiterregiment, entsprechend den Kürassieren der Linie, aber ohne Kürasse;

1 Landwehr-Dragonerregiment;

5 Landwehr-Husarenregimenter, und

5 Landwehr-Ulanenregimenter,

sämmtlich zu 4 Eskadrons wie die Linienregimenter.

Die große Eintheilung der preußischen Armee ist eine im Allgemeinen auf das Territorialprinzip basirte; der Regel nach soll die Friedenseintheilung auch in den Krieg mit hinüber genommen werden. Wenn nicht das Aufgebot der ganzen Armee nothwendig ist, können auch entsprechende Theile verschiedener Armeekorps zusammengefaßt und eine kleinere Armee aus ihnen gebildet werden.

Die preußische Armee ist eingetheilt in 9 Armeekorps, eines der Garde und 8 der Linie. Wir wollen bei unseren folgenden Angaben nur auf die Truppen des stehenden Heeres Rücksicht nehmen, welche den Armeekorps zugetheilt sind, nicht auf diejenigen der Landwehr, da deren Verhältnisse thatsächlich jetzt sehr problematisch sind.

Jedes Armeekorps ist eingetheilt in zwei Divisionen und es gehören außerdem zu ihm ein Füsilierregiment von 3 Bataillonen, ein Jägerbataillon, eine Artilleriebrigade, ein Pionirbataillon und ein Trainbataillon. Diese letzteren Truppentheile, nur mit Ausnahme des Füsilierregiments,

tragen stets dieselbe Nummer wie das Armeekorps, zu dem sie gehören. Das 8. Jägerbataillon und die 8. Artilleriebrigade gehören also beispielsweise zum 8. Armeekorps.

Die Divisionen der Linienkorps führen ihre Nummern durch die ganze Armee. Es gehören also zum 1. Armeekorps die 1. und 2. Division, zum 3. Armeekorps die 5. und 6. Division, zum 8. Armeekorps die 15. und 16. Division u. s. w. fort.

Jede Division zerfällt in zwei Infanteriebrigaden und eine Kavalleriebrigade; auch die Brigaden werden durch die gesammte Armee durchgezählt. Zur 6. Division gehören also beispielsweise die 11. und 12. Infanteriebrigade und die 6. Kavalleriebrigade.

Die Infanteriebrigade besteht aus zwei Regimentern oder 6 Bataillonen; würde also bei einem Bataillonsstand von 800 M. auf 4800 M. zu berechnen sein; ins Gefecht wird sie schwerlich mehr als 4000 Feuergewehre bringen.

Die Kavalleriebrigade zählt, da auf jedes Armeekorps 5 Regimenter kommen, entweder zwei oder drei Regimenter, also wenn die Eskadrons vollzählig sind, 1200 bis 1800 Pferde; im Gefecht darf man sie nicht höher als auf 1000 Pferde (bei zwei) oder 1500 Pferde (bei drei Regimentern) anschlagen.

Im Wesentlichen herrscht in der Gliederung des Armeekorps die schädliche Zweitheilung, über welche wir oft genug Gelegenheit hatten uns auszusprechen.

Das Füsilierregiment kann, insofern es sich wirklich beim Korps befindet, nicht abkommandirt ist, einer Division, in dieser einer Infanteriebrigade zugetheilt werden, oder es kann

auch verwendet werden zur Bildung der Avantgarde. Die Artillerie muß, wie sich von selbst versteht, vertheilt werden. Wenn man auf jede der sechs Infanterie- und Kavalleriebrigaden eines Korps eine Batterie rechnete, so würden noch sechs Batterieen für die Reserve des Korps übrig bleiben. Jedenfalls kann es nicht von Nutzen sein, jeder schwachen Kavalleriebrigade permanent eine reitende Batterie beizugeben. Man hatte sich daher auch auf die Theilung der reitenden Batterieen durch die Anzahl der Offiziere, die man auf sie rechnete, eingerichtet und gegenwärtig ist die Theilung vollständig durchgeführt.

Das Pionirbataillon, welches sich beim Armeekorps befindet, kann eine Kompagnie zur Avantgarde geben, während die andern entweder in Reserve bleiben oder auch den Divisionen zugetheilt werden, je nachdem die Umstände dieß erheischen. Die Kompagnie, welche den großen Brückentrain begleitet, muß nothwendig zur unbedingten Verfügung des Korpskommandanten bleiben.

Das Gardekorps ist im Ganzen organisirt wie die acht anderen Armeekorps. Die Hauptabweichung ist die, daß es in zwei Gardeinfanteriedivisionen und eine Gardekavalleriedivision von zwei Brigaden zu 4 Regimentern oder 16 Eskadrons eingetheilt ist.

Die Ausbildung der preußischen Truppen ist sehr sorgsam, aber zu wenig auf das Feld, zu sehr auf den Exerzirplatz berechnet. Jedermann rühmt den preußischen Truppen das gefällige Aussehen und große Manövrirfähigkeit nach; alle erfahrenen Offiziere auswärtiger Armeen finden aber zugleich eine gewisse Steifigkeit in den Bewegungen, welche bis in diejenigen

der Tirailleurs sich verfolgen läßt und die ihnen Bedenken erregt. In keiner Armee hört man mehr als in der preußischen den Grundsatz predigen: eine Truppe, die nicht in ihrer taktischen Formation an den Feind gebracht werden könne, sei zu nichts zu gebrauchen. Wenn man diesen Grundsatz nicht cum grano salis anwenden wollte, würde man wohl auf jede entscheidende Unternehmung verzichten müssen, welche ja meistentheils ohne große Verluste nicht auszuführen ist. Und die großen Verluste stören immer die taktische Ordnung so erheblich, daß diejenige des Exerzirplatzes nicht mehr wieder zu erkennen ist. Es kommt dann nur darauf an, daß die nicht in erster Linie ausgegebenen Reserven in der vollkommensten taktischen Ordnung zusammen gehalten werden. Zu der höheren Führung der preußischen Armee kann man bei der Zusammensetzung der Generalität, ihrer Ergänzungsweise, kein großes Vertrauen haben. Die Verwaltung ist im Ganzen zu pedantisch und arbeitet nicht schnell genug. Aber alle diese und andere Mängel können einem so kleinen Feind gegenüber, wie es Dänemark ist, allerdings kaum zum Vorschein kommen.

Die junge preußische Flotte, der es bei ihrem Entstehen an sachverständigen Kräften fehlte und in welche von der Landarmee zu viel hineingepfuscht wurde, zählt an Dampfschiffen

5 Schraubenkorvetten, nämlich

Gazelle, Vineta und Ancona zu 28 Kanonen und 375 Pferdekraft.

Hertha zu 28 Kanonen und 400 Pfdkr.

Nymphe zu 17 Kanonen und 200 Pfdkr.

22 Schraubenkanonenbote, nämlich

Basilisk, Blitz, Chamäleon, Komet, Cyklop und Delphin zu 3 Kanonen und 80 Pfdkr.

Fuchs, Jäger, Krokodil, Natter, Salamander, Skorpion, Tiger, Schwalbe, Wespe, Hyäne, Pfeil, Sperber, Habicht, Wolf, Hay, Grille zu 2 Kanonen und 60 Pfdkr.

2 Raddampfer, nämlich

Adler mit 4 Kanonen und 250 Pfdkr. und Loreley mit 2 Kanonen und 120 Pfdkr.

Die ganze preußische Dampfflotte hat daher nicht mehr als 179 Kanonen, und steht somit der dänischen sehr bedeutend nach.

Im Bau begriffen ist noch eine Schraubenkorvette, Medusa, und vier Panzerkuppelschiffe (Monitors); die letzteren sind in England bestellt.

Die preußische Segelflotte besteht aus 3 Fregatten, nämlich

Gefion (den Dänen bei Eckernförde von den Schleswig-Holsteinern abgenommen) mit 48 Kanonen,

Thetis mit 38 Kanonen, und

Niobe mit 28 Kanonen;

3 Briggs, nämlich

Mosquito und Rover zu 16 und Hela zu 10 Kanonen.

Die Segelflotte kommt demnach auf 156 Kanonen; die Schiffe sind alle noch seetüchtig, das älteste Schiff ist die Gefion, welche aus den Vierzigerjahren herstammt.

An Ruderfahrzeugen sind 36 Bombenschaluppen und 4 Bombenjollen vorhanden.

In der Artilleriebewaffnung ist die preußische Flotte der dänischen voraus; die preußischen Fahrzeuge führen 24-Pfünder, 36-Pfünder Kanonen, achtzöllige Bombenkanonen, dann 12- und 24-pfündige gezogene Kanonen.

Das preußische Seeoffizierkorps, etwas bunt zusammengesetzt, zählt einschließlich 20 Fähnrichs zur See, welche Offiziersrang haben, 76 Offiziere. Dazu kommen 40 Seekadetten. Das Institut, wo diese ihre Vorbildung erhalten, befindet sich zu — Berlin.

Das im Dienst befindliche Matrosenkorps besteht aus 52 Deckoffizieren, 108 Unteroffizieren, 800 Matrosen und 260 Schiffsjungen, also aus 1220 M. in vier Matrosenkompagnieen und zwei Schiffsjungenkompagnieen. Uebrigens kann es Preußen bei seiner großen Handelsmarine und dem guten Ruf, in welchem die Seeleute von den preußischen Küsten überall stehen, niemals an Matrosen auch für eine viel größere Flotte fehlen als es besitzt. Die Matrosen werden konskribirt und treten aus ihrem Dienstverhältniß in die Seewehr über, welche der Landwehr entspricht und mit der Zeit eine zahlreiche Ergänzung bieten wird. Diese Seewehr liefert auch eine Anzahl von Auxiliaroffizieren zur Ergänzung des Seeoffizierkorps.

An Maschinisten, Heizern und Handwerkern sind 403 vorhanden.

Den Marine-Infanteriedienst versieht ein Seebataillon

von 617 M., einschließlich der Offiziere, formirt in 4 Kompagnieen, wie die Bataillone der Landmacht.

Zur Bedienung der Artillerie bestehen 2 Seeartilleriekompagnieen von zusammen 304 M. einschließlich der Offiziere. Daß die Matrosen bei der Bedienung der Artillerie mitwirken, versteht sich von selbst.

Was Preußen vor allen Dingen fehlt, sind gute Häfen; bis jetzt hat es eigentlich nur Danzig; dazu wird ein zweiter Hafen bei der Insel Rügen gebaut. Unglücklich war bei diesen Häfen, daß sie in der von den Dänen geschlossenen Ostsee liegen.

Sobald daher in Preußen ernstlich die Absicht gefaßt war, eine Flotte zu bilden, suchte man nach einem Hafen an der offenen Nordsee, und erwarb, um einen solchen zu erhalten, von Oldenburg ein Stück Land am Jahdebusen. Nach dem Urtheile sachverständiger Seeoffiziere anderer Nationen sind aber die dortigen Bauten mit geringer Kenntniß unternommen. Ein solcher Hafen ist nicht ohne große Kosten herzustellen; kein guter Kriegshafen, auch an der günstigsten Stelle, ist jemals ohne großen Aufwand erbaut worden. Und wie bei allen Wasserbauten, kommt es vornehmlich bei einem Kriegshafenbau darauf an, ihn sogleich in möglichst großem Umfange anzugreifen, also viel Geld auf einmal aufzuwenden. Dieß aber wird für die preußische Regierung um so unmöglicher, als sie ihren Plan der Reorganisation der Landarmee, der eine sehr erhebliche Steigerung des Aufwandes für diese verlangte, mit Obstination betrieb. So glauben wir, daß hauptsächlich der Geldmangel für den Betrieb

der Bauten am Jahdebusen die Schuld daran trägt, daß diese äußerst langsam fortschreiten, ja daß die Elemente im folgenden Jahr wieder vernichten, was im vorigen entstanden, daß man also gar nicht mehr berechnen kann, wann ein wirklicher preußischer Kriegshafen an der Nordsee entstehen kann; — vielleicht wird selbst Deutschland eher ein Staat als der Jahdehafen zu Stande kommt.

In der österreichischen Armee sind seit dem Kriege von 1859 mannigfache Veränderungen vorgegangen.

Die österreichische Infanterie besteht gegenwärtig aus

80 Regimentern Linien-Infanterie,

14 Grenz-Infanterieregimentern und einem Grenz-Bataillon (Titler),

1 Kaiser-Jägerregiment,

32 Jägerbataillons.

Ein Linien-Infanterieregiment besteht im Frieden aus 3 Bataillons, von denen das dritte Depotbataillon ist. Bei diesem dritten Bataillon befinden sich einige überzählige Offiziere. Zum Kriege kann nun das dritte Bataillon mobil gemacht werden, und es wird dann ein viertes Bataillon als Depotbataillon errichtet.

Im Frieden soll normaler Weise das Infanterieregiment einschließlich der Offiziere für den Stamm des vierten Bataillons 2830 M. stark sein. Indessen gehen in letzter Zeit die Beurlaubungen weit über den Normaletat hinaus, so daß die Regimenter im Frieden nicht über 1000 M. zählen.

Auf dem Kriegsfuß zählt das Bataillon 1000 bis 1100 M. Es ist eingetheilt in sechs Kompagnieen oder drei

Divisionen zu zwei Kompagnieen; während aber früher die ungraden Kompagnieen, also die ersten Kompagnieen der Divisionen rechts rangirt waren, und die graden Kompagnieen also die zweiten der Divisionen links, fällt dieß jetzt weg; alle Kompagnieen sind rechts rangirt. Ueberhaupt ist das Manövriren und Exerziren vereinfacht, wobei man sich die Franzosen vielfach zum Muster genommen hat, ohne das Gute, was man vor ihnen voraus hatte, aufzugeben.

Die ehemaligen Grenadierkompagnieen sind aufgehoben worden, nur einzelne Leute in allen Kompagnieen tragen noch die Granate als Ehrenzeichen.

Die Grenzinfanterieregimenter werden nicht mehr, wie früher, als leichte Infanterie betrachtet und behandelt sondern ganz wie die Linieninfanterie, die allerdings ihrerseits beträchtlich erleichtert oder beweglicher gemacht worden ist. Die Grenzinfanterieregimenter haben die gleiche Formation wie die Linienregimenter, ihre Stärke wechselt je nach der Bevölkerung der Bezirke, aus denen sie hervorgehen. Auf dem Kriegsfuß sind die Grenzbataillone den Linienbataillonen gleich.

Das Kaiserjägerregiment, von Tyrol gestellt, hat in sechs Bataillons 24 Kompagnieen, zusammen etwa 4000 M., soll aber wieder in vier Bataillons zu sechs Kompagnieen umformirt werden.

Die Jägerbataillons sollen wie die Infanteriebataillone 3 Divisionen oder 6 Kompagnieen zählen und ebenso stark sein an Mannschaft als die Linienbataillone.

Das Gewehrsystem der österreichischen Armee ist das Lorenz-Wilkinson'sche. Die Kugel mit sehr schwerer

Spitze mit starken Einkerbungen des hintern zylindrischen Theils wird dadurch in die Züge getrieben, daß dieser hintere leichtere Theil beim Verbrennen des Pulvers eher in Bewegung gesetzt als der schwerere, vordere komprimirt und also zugleich seitlich ausgedehnt wird. Das Kaliber ist 13,8 Millimeter (46 Punkte). Das Gewehr wird natürlich von der Mündung geladen; das Schloß ist das einfache Perkussionsschloß; die alten Console'schen Zündnadelschlosse sind jetzt überall verschwunden.

Die gesammte österreichische Infanterie berechnet sich, wenn die dritten Bataillone als mobil gemacht, das Kaiserjägerregiment zu vier Bataillons angenommen werden, auf 319 ins Feld rückende Bataillone, also auf 320,000 bis 350,000 M.

Die österreichische Kavallerie zerfällt in die schwere und in die leichte.

Die schwere Reiterei wird gebildet von 12 Regimentern Kürassiere, die aber in Wahrheit keine Kürasse tragen. Das Regiment hat 4 Feldeskadrons und 1 Depoteskadron, zusammen 896 M. mit 775 Pferden. Die vier Eskadrons des Regiments, welche in's Feld rücken, zählen etwa 700 Pferde. Die gesammte schwere Kavallerie also stellt 8400 Pferde ins Feld.

Die leichte Reiterei besteht aus 29 Regimentern, nämlich

2 Regimenter Dragoner,
14 „ Husaren,
13 „ Ulanen.

Jedes Regiment hat 5 Feldeskadrons und eine

Depotschwadron mit zusammen 1072 M. und 929 Pferden. Die 5 Feldeskadrons treten mit etwa 900 Pferden auf, so daß im Kriege die ganze leichte Reiterei ungefähr 26,100 Pferde aufstellt.

Die österreichische Reiterei hatte immer den Ruf großer Tüchtigkeit; seit dem Kriege von 1859 hat man auch ihre Ausbildung insbesondere durch die Einführung der Edelsheimischen Reitmethode vereinfacht; es wird weniger auf schönes als auf verwegnes und festes Reiten losgearbeitet. Auf dem Felde schont man auch im Frieden die Pferde nicht, während die Wartung im Stall so sorgsam ist als sie immer war.

Die Artillerie besteht aus 12 Artillerieregimentern, von denen zwei, Nro. 6 und 11, den Namen Reserve-Artillerieregiment tragen, einem Raketeurregiment und einem Küstenartillerieregiment. Jedes Artillerieregiment stellt 10 Feldbatterieen auf, das Raketeurregiment 16 Batterieen, das Küstenartilleregiment hat 18 Kompagnieen.

Die Batterieen haben sechs Geschütze, die 136 Stück- und Raketenbatterieen zusammen also 816 Geschütze; es kommen hienach wenig über zwei Geschütze auf 1000 M. Infanterie oder Kavallerie.

Die Schießbaumwollgeschütze, welche eine Zeitlang so viel von sich reden machten, sind wieder aufgegeben worden, und die österreichische Artillerie hat sich wie die andern den gezogenen Geschützen zugewendet. Das leichteste Kaliber ist das vierpfündige.

Die Genietruppen bestehen aus zwei Genieregimentern und sechs Pionnierbataillons,

welche letztern für den eigentlichen Felddienst bei den Truppen bestimmt sind.

Die große Eintheilung der Armee ist nicht so stabil als in Preußen. Im Jahre 1863 bestanden folgende große Kommando's:

1. Landes-Generalkommando für Nieder- und Oberösterreich, Salzburg und Steiermark; dabei das 2. Armeekorps.

2. Landes-Generalkommando für Böhmen; dabei das 1. Armeekorps.

3. Landes-Generalkommando für Mähren und Schlesien; dabei das 4. Armeekorps.

4. Landes-Generalkommando für Galizien und die Bukowina.

5. Armee- und Landes-Generalkommando für das lombardisch-venetianische Königreich, Tyrol, Kärnthen, Krain und das Küstenland; dabei das 3., 5., 7. und 8. Armeekorps.

6. Landes-Generalkommando für Ungarn.

7. Landes-Generalkommando für Siebenbürgen.

8. Landes-Generalkommando für das Banat und die serbische Wojwodschaft.

9. Landes-Generalkommando für Kroatien und Slavonien.

10. Landes-Generalkommando für Dalmatien.

Organisirte Armeekorps waren also sieben vorhanden; die Truppen derjenigen Generalkommando's, bei denen es nicht ausdrücklich bemerkt ist, waren nicht förmlich

in Armeekorps organisirt. In der Reihe der Armeekorps fehlt, wie man bemerken wird, die Nummer 6. Diese Lücke ist nun ausgefüllt worden durch die Aufstellung des neuen Korps für Schleswig-Holstein, dessen Zusammensetzung wir bald genauer kennen lernen werden.

Ein für das Feld aufgestelltes Armeekorps wird nicht, wie es früher der Fall war, zuerst in Divisionen, die Divisionen wiederum in Brigaden eingetheilt, sondern sehr vernünftiger Weise sofort in Brigaden, dergestalt, daß diese unmittelbar vom Korpskommando abhängig sind. Gewöhnlich besteht ein Armeekorps aus vier Infanteriebrigaden und einer leichten Kavalleriebrigade nebst einer Zugabe an Reserveartillerie, Pionieren und Sanitätstruppen. Die Infanteriebrigaden werden zusammengesetzt aus je zwei Regimentern, einem Jägerbataillon und einer Batterie; die Regimenter nehmen aber nur zwei Bataillone mit ins Feld. Die Stärke der Brigade im Felde ist nach früher Bemerktem auf etwa 5000 M. anzunehmen. Die Kavalleriebrigade besteht aus zwei Regimentern und einer Batterie, also aus allerhöchstens 2000 M. Die Reserveartillerie des Korps besteht aus zwei bis drei Batterieen. Das ganze Armeekorps mit Train und allem Zubehör kommt somit normaler Weise auf ungefähr 24,000 bis 25,000 M. allerhöchstens und eine Armee von 150,000 M. würde die ganz passende Eintheilung in sechs bis sieben Armeekorps haben. Wenn eine solche Armee gebildet wird, so kann ihr nun auch ein Kavalleriekorps beigegeben werden, wenn die Verhältnisse des Kriegsschauplatzes dies wünschenswerth erscheinen lassen. In einem

solchen Kavalleriekorps würde dann auch die schwere Reiterei einen Platz finden. Augenscheinlich haben die Oesterreicher gelernt; sie haben die einfältige und schädliche Zweitheilung aufgegeben, sehr gründlich aufgegeben und dies Fortgehen mit der Zeit wird sich sicherlich lohnen. Wenn man diese Theilung nach der Progression von zwei aufgiebt, so giebt man damit nothwendiger Weise auch noch andere Ueberbleibsel des Mittelalters auf.

Auch die österreichische Marine hat seit 1859 erhebliche Fortschritte gemacht.

Die Dampfflotte zählt jetzt an Schraubendampfern
ein Linienschiff, Kaiser,
fünf ungepanzerte Fregatten, Fürst Schwarzenberg, Novara, Graf Radetzky, Adria, Donau,
fünf Panzerfregatten, Kaiser Max, Juan d'Austria, Prinz Eugen, Drache, Salamander,
zwei Corvetten, Erzherzog Friedrich und Graf Dandolo,
drei Schooner, Kerka, Narenta und Möve,
zehn Kanonenboote, Dalmat, Hum, Velebich, Reka, Seehund, Streiter, Wall, Grille, Gemse, Sansego.

An Raddampfern hat die Flotte zwölf, nämlich Kaiserin Elisabeth, Greif, Luzia, Andreas Hofer, Curtatone, Vulkan, Taurus, Fiume, Triest, Achilles, Hentzi und die Yacht Phantasie. Die ganze Dampfflotte zählt also 38 Fahrzeuge, welche zusammen 575 Kanonen und 10,450 Pferdekraft haben.

Die Segelflotte besteht aus
zwei Fregatten, Bellona und Venus,
drei Corvetten, Karolina, Diana und Minerva,

vier Briggs, Huszar, Pola, Pylades und Montecuccoli,
drei Goeletten, Saida, Arethusa, Artemisia,
vier Transportschoonern, Bravo, Dromedar, Camäleon und Fido,
im Ganzen also aus 16 Schiffen, welche zusammen 225 Kanonen haben.

Die verschiedenen Korps, welche zur Flotte gehören, sind ein Matrosenkorps, ein Marinezeug-Korps und ein Marineinfanterieregiment.

Von den Fahrzeugen für die Binnengewässer haben wir hier vollständig abstrahirt. Wir müssen hinzufügen, daß die österreichische Marine überhaupt für den deutsch-dänischen Krieg wenig in Betracht kommen wird. Sie kann Kreuzer ausrüsten, um deutsche Handelsschiffe gegen dänische Kreuzer zu schützen; indessen muß sie doch stets auf ihrer Hut sein und sich bereit halten, einem andern Feinde entgegenzutreten, dem Königreich Italien. Troß der viel günstigeren Lage, in welcher dieses sich für die Bildung einer Flotte befindet, kann man doch kaum zweifeln, daß die österreichische Seemacht gegenwärtig der italienischen gewachsen sei. Die italienische Dampfflotte hat gegenwärtig ungefähr 700 Kanonen; die österreichische nicht ganz 600. Aber in die italienische treten noch Räderdampfer alter Konstruktion und von sehr zweideutiger Beschaffenheit in viel größerer Proportion ein, als in die österreichische, so daß die Kanonenzahl der wirklich brauchbaren österreichischen Fahrzeuge der Kanonenzahl der brauchbaren italienischen Fahrzeuge mindestens sehr nahe kommt. Die materielle Differenz ist sehr unbedeutend und wenn man die unglücklichen personellen Ver-

hältnisse bei der italienischen Marine hinzunimmt, ist es sehr schwer, den Enthusiasten, welche behaupten, die italienische Seemacht habe die österreichische lediglich in die Tasche zu stecken, ihre Behauptung zuzugeben. Immerhin wird die drohende Stellung Italiens die österreichische Seemacht für den deutsch-dänischen Krieg im Schach halten, für ihn ziemlich unwirksam machen.

Man sieht aus unsern Aufstellungen, daß die Landmacht, welche Oesterreich und Preußen spielend ins Feld stellen können, sich auf etwa 700,000 M. beläuft, von jeder außerordentlichen Anstrengung abgesehen. Dagegen nun das kleine Dänemark, welches mit großer Anstrengung 52000 M. auf die Beine bringt! Es versteht sich von selbst, daß Oesterreich und Preußen nicht ihre gesammten Armeen gegen das kleine Dänemark mobil machten, sondern nur Theilchen davon, aber trotzdem — —

Als am 15. Dezember 1745 der Fürst Leopold von Dessau, besser bekannt unter dem Namen des alten Dessauers — bei Kesselsdorf mit seinen Preußen gegen die ungefähr gleich starken Oesterreicher und Sachsen vorrückte, als er, wie er es aus dem spanischen Erbfolgekrieg her gewohnt war, den Marschallstab in der linken vor der Infanterie, die er liebte und für Preußen eigentlich erst geschaffen hatte, herzog, da hielt er zugleich in der rechten ein großes Stück Commisbrod, von dem er dann und wann abbiß und dazwischen betete er:

„Lieber Gott und Vater! steh mir bei; wenn du mir aber nicht beistehen willst, so stehe doch wenigstens auch den

* * *, den Feinden nicht bei. Dann will ich schon mit ihnen fertig werden. Amen!"

Wir meinen, der Oberbefehlshaber der alliirten Armee könnte beten:

„Lieber Gott und Vater! steh' doch den * * *, den Feinden etwas bei; damit wir mehr Ehre davon haben, daß wir mit ihnen fertig werden. Amen!"

---

7. Der Einmarsch der verbündeten Oesterreicher und Preußen in Holstein.

Noch ehe Oesterreich und Preußen ihren Antrag auf Besetzung Schleswigs, falls die Regierung Christians IX. die Novemberverfassung nicht zurücknehme, beim Bunde eingebracht hatten, hatten sie ihren dortigen Gesandten ein Ultimatum übersendet, welches diese auf weitere Nachricht überreichen sollten.

Nachdem nun der Bund den Antrag der beiden deutschen Großmächte abgelehnt und die letzteren darauf erklärt hatten, daß sie die Sache auf eigne Faust betreiben würden, wiesen sie telegraphisch ihre Gesandten an, das Ultimatum zu überreichen, welches die Zurücknahme der Novemberverfassung binnen 48 Stunden verlangte.

Am 16. Januar 1864 wurde dem dänischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Kammerherrn Quaade, die Aufforderung zugestellt. Dänemark verlangte Aufschub, etwa

6 Wochen, um den Reichsrath einberufen und dessen Zustimmung zur Aufhebung der Novemberverfassung einholen zu können.

Darauf erfolgte das Avertissement an die Gesandten Preußens und Oesterreichs, Kopenhagen beim wirklichen Ausbruch der Feindseligkeiten zu verlassen, und die bereits mobilisirten oder in der Mobilisirung begriffenen Truppenkörper Oesterreichs und Preußens erhielten den Befehl, sich zunächst nach Holstein in Marsch zu setzen.

Der bessern Uebersicht halber wollen wir nun zunächst die Organisation der alliirten Armee Oesterreichs und Preußens mittheilen, um demnächst in unserer Erzählung fortfahren zu können. Wir werden bei dieser Gelegenheit zusammenfassend sogleich einige Dinge erwähnen, die allerdings erst nach und nach in Szene treten, — lediglich, um den Fluß der Erzählung nicht in störender Weise unterbrechen zu müssen.

Alliirte Armee *).

Oberbefehlshaber Generalfeldmarschall Freiherr v. Wrangel.
Chef des Generalstabs Gen.-Lt. Vogel v. Falkenstein.
Ober-Quartiermeister Obst. v. Podbielski.
Erster Generalstabsoffizier Major v. Stiehle.
Adjutantur: Major v. Kleist vom 1. Garderegiment zu Fuß.
Artillerie: Oberst v. Graberg, Brigadier der westphälischen Artilleriebrigade Nro. 7.

* Die Bezeichnung der Truppenkörper und die Reihenfolge geben wir nach einer Ordre des Königs Wilhelm von Preußen vom 28. Januar 1864.

Ingenieure: Oberst v. Mertens, Inspekteur der 6. Festungs-Inspektion.

Kommandant des Hauptquartiers: Major v. Schack vom 2. Garde-Uhlanen-Regiment.

Kaiserlich Königlich Oesterreichisches 6. Armeekorps.

Kommandirender General: Feldmarschalllieutenant v. Gablenz.

Chef des Generalstabs: Oberstlieutenant v. Blasits*).

Erster Generalstabsoffizier: Major v. Dumoulin.

Artillerie: Oberstlieutenant Weißer.

Geniekorps: Major v. Salis-Soglio.

1. Infanteriebrigade.

Brigadier: Gen.-Major Gr. Gondrecourt.

18. Jägerbataillon, Major Eyßler (Böhmen).

30. Infanterieregiment (2 Bataillons), Martini, — Oberstlieutenant Abele von Lilienberg**) (Polen).

34. Infanterieregiment (2 Bataillons), König Wilhelm I. von Preußen, — Oberst Benedek (Ungarn).

2. Infanteriebrigade.

Brigadier: Gen.-Maj. v. Nostitz-Drzewiecki.

9. Jägerbataillon, Oberst Steiger v. Münsingen (Steyermärker).

---

*) Die Namen der österreichischen Offiziere geben wir nach dem Militärschematismus von 1863, sowie die der preußischen nach der Rangliste von 1863.

**) Bei den Infanterieregimentern folgt zuerst die Nummer, dann in Klammern die Zahl der Bataillone, der Name des Inhabers, der Name des Regimentskommandanten, dann, wieder in Klammern, die Nationalität, wobei wir, wo es uns nöthig schien, zu genauerer Bezeichnung noch die Depotstation hinzugefügt haben.

27. Infanterieregiment (2 Bataillons) Leopold I., König der Belgier, — Oberst Wilhelm Herzog v. Würtemberg (Steyermärker).

14. Infanterieregiment (2 Bataillons) Großherzog Ludwig III. von Hessen, — Oberst Schütte von Warensberg (Oberösterreicher).

3. Infanteriebrigade.

Brigadier: Gen.-Major Tomas.

11. Jägerbataillon, Oberst Schwab (Steyermärker).

6. Infanterieregiment (2 Bataillons) Graf Coronini Kronberg, — Oberst Fellner v. Feldegg (Ungarn, Depot Neusatz).

80. Infanterieregiment (2 Bataillons) Prinz Wilhelm zu Schleswig-Holstein-Glücksburg, — Oberst Graf Auersperg (Italiener).

4. Infanteriebrigade.

Brigadier: Gen.-Maj. Dormus v. Kilianshausen.

22. Jägerbataillon Oberst Milanes (Polen).

72. Infanterieregiment (2 Bataillons) Feldm.-L. Freiherr Ramming v. Riedkirchen, — Oberst v. Abele (Ungarn).

35. Infanterieregiment (2 Bataillons) Graf Khevenhüller-Metsch, — Oberst Kamptner (Böhmen).

Bei jeder Infanteriebrigade ist eine 4pfündige gezogene Fußbatterie zugetheilt.

Kavalleriebrigade.

Brigadier: Gen.-Maj. Dobrzensky v. Dobrzenitz.

2. Dragonerregiment (5 Eskadrons) Alfred Fürst zu

Windischgrätz, *) — Oberst Graf Bellegarde (Böhmen).

9. Husarenregiment (5 Eskadrons) Franz Fürst Liechtenstein, — Oberst Baselli v. Süssenberg, Oberstlt. Graf zu Pappenheim (Ungarn).

Der Brigade ist eine Kavalleriebatterie zugetheilt.

Reserveartillerie: zwei Batterieen gezogene 8-Pfünder.

1 Kompagnie Pionire.

1 Sanitätskompagnie.

Das ganze Korps besteht demnach aus 20 Bataillons, 10 Eskadrons, 7 Batterieen, 2 Kompagnieen oder etwa 23,000 M.

Königlich preußisches kombinirtes Armeekorps.

Kommandirender General: General der Kavallerie Prinz Friedrich Karl von Preußen.

Chef des Generalstabs: Oberst v. Blumenthal.

Erster Generalstabsoffizier: Major Graf v. Waldersee.

Adjutantur: Major v. Tilly.

Artillerie: Oberst Colomier.

Ingenieure: Oberstlieutenant v. Kriegsheim.

6. Infanteriedivision.

Kommandant: Generallieutenant v. Manstein.

Generalstab: Hauptmann v. Unger.

Adjutantur: Prem.-Lieut. v. Geißler.

---

*) Das Regiment soll den Namen Windischgrätz-Dragoner auf ewige Zeiten führen; Fürst Windischgrätz starb am 21. März 1862; der gegenwärtig lebende Inhaber ist der General Graf Karl Coudenhove.

11. Infanteriebrigade: Generalmajor Freiherr v. Canstein.

Brandenburgisches Füsilierregiment Nro. 35 Oberst Elstermann v. Elster.

7. Brandenburgisches Infanterieregiment Nro. 60 Oberstlieutenant v. Hartmann.

12. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Röder II.

4. Brandenburgisches Infanterieregiment Nro. 24 Oberst Gr. v. Hacke.

8. Brandenburgisches Infanterieregiment Nro. 64 Oberst v. Kamiensky.

13. Infanteriedivision.

Kommandant: Generallieutenant v. Wintzingerode.

Generalstab: Hauptmann Freiherr v. Dörnberg.

Adjutantur: Rittmeister v. Kleist.

25. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Schmidt.

1. Westphälisches Infanterieregiment Nro. 13 Oberst v. Witzleben.

5. Westphälisches Infanterieregiment Nro. 53 Oberst Baron v. Buddenbrock.

26. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Göben.

2. Westphälisches Infanterieregiment Nro. 15 Oberst v. Alvensleben.

6. Westphälisches Infanterieregiment Nro. 55 Oberst v. Schwarzkoppen.

Westphälisches Jägerbataillon Nro. 7 Major v. Beckedorf.

Kombinirte Kavalleriedivision.

Kommandant: Generalmajor Gr. zu Münster-Meinhövel.

Generalstab: Major v. Stedingk.

Adjutantur: Sec.-Lieut. v. Noville.

6. Kavalleriebrigade: Oberst Fließ.

Brandenburgisches Kürassierregiment (Kaiser Nikolaus I. von Rußland) Nro. 6 Oberst Herzog Wilhelm v. Mecklenburg-Schwerin.

Brandenburgisches Husarenregiment (Zietensche Husaren) Nro. 3 Oberst Gr. v. d. Gröben.

2. Brandenburgisches Ulanenregiment Nro. 11 Oberstlieutenant v. Sixthin.

13. Kavalleriebrigade, Generalmajor v. Hobe.

Westphälisches Kürassierregiment Nro. 4 Oberstlieutenant v. Schmidt.

Westphälisches Dragonerregiment Nro. 7 Oberstlieutenant v. Ribbeck.

1. Westphälisches Husarenregiment Nr. 8 Oberstlieutenant v. Ranzau.

Kombinirte Artilleriebrigade.

Oberst Colomier.

Reitende Abtheilung und 1. Fuß-Abtheilung	der westphälischen Artilleriebrigade Nro. 7.
2. Fuß-Abtheilung und 3. Fuß-Abtheilung	der brandenburgischen Artilleriebrigade Nro. 3.

Ingenieure.

Oberstlieutenant v. Kriegsheim.

Brandenburgisches Pionirbataillon Nro. 3.
Westphälisches Pionirbataillon Nro. 7.

Das ganze kombinirte Armeekorps besteht somit aus 25 Bataillonen Infanterie, 24 Eskadrons, einer Artilleriebrigade mit 18 Batterieen oder 96 Geschützen und 8 Kompagnieen Pionire oder 27,000 M.

Königlich preußische kombinirte Garde-Infanteriedivision.

Kommandant: Generallieutenant v. d. Mülbe.
Generalstab: Major v. Alvensleben.
Adjutantur: Hauptmann v. Roß.

Kombinirte Garde-Infanteriebrigade, Generalmajor Graf v. d. Golß.

3. Garderegiment zu Fuß, Oberst v. d. Gröben.
4. Garderegiment zu Fuß, Oberst v. Korth.

Kombinirte Garde-Grenadierbrigade, Oberst v. Bentheim.

3. Gardegrenadierregiment, Königin Elisabeth, — Oberst v. Winterfeld.
4. Garderegiment, Königin (Augusta), — Oberst v. Oppel.

Zugetheilt das Garde-Husarenregiment Oberstlieutenant v. Kerssenbroigk.

1 Batterie der Gardeartilleriebrigade (gezog. 4-Pfdr.).

Die kombinirte Gardeinfanteriedivision kommt somit auf 12 Bataillons, 4 Eskadrons, 1 Batterie, also auf 10,500 M. mit (ausnahmsweise) 8 Geschützen.

Die gesammte alliirte Armee erhält einen Stand von 60,000 M. mit 146 Geschützen.

Der Oberbefehlshaber der alliirten Armee, der preußische General-Feldmarschall Friedrich Heinrich Ernst Freiherr von Wrangel, ist im Jahre 1784 geboren, zählt also im Jahr 1864 grade 80 Jahre. Schon 1796 trat er in die preußische Reiterei ein, machte in den Jahren 1806 und 1807 den Feldzug rechts der Weichsel mit, kommandirte schon in den Befreiungskriegen ein Kavallerieregiment und ward 1823, also vor jetzt mehr als 40 Jahren, Generalmajor, 1838 Generallieutenant, 1839 kommandirender General des ersten und 1842 kommandirender General des zweiten Armeekorps. Im Jahre 1843 leitete er die großen Manöver der bei Berlin versammelten 56 Eskadrons, wie er denn überhaupt lange Zeit einen hervorragenden Einfluß auf die Weiterbildung der Organisation der preußischen Kavallerie ausübte. Im Jahre 1848 ward Wrangel zum deutschen Bundesfeldherrn gegen Dänemark ernannt. Die eigenthümliche Kriegführung dieser Zeit ist hinreichend bekannt. Nach dem Waffenstillstand von Malmö nahm Wrangel die in Schleswig geschulten Truppen zusammen, vereinigte sie um Potsdam und rückte mit ihnen am 11. November in Berlin ein, um dort, freilich ohne Widerstand zu finden, den Schutz der Kontrerevolution zu übernehmen.

Dafür regnete es nun förmlich Belohnungen und Auszeichnungen auf ihn; als Generalfeldmarschall, Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken, Gouverneur von Berlin ward er eine der ersten Personen des preußischen Staates. Wrangel

galt als ein Mann von Verstand und militärischem Blick, stets etwas zu Sonderbarkeiten geneigt; doch in einer Weise, die dem Soldaten keineswegs mißfiel, sondern ihn entschieden anzog. Die Richtung auf die Sonderbarkeiten hat sich bei dem Feldmarschall in den letzten Jahren ins Hochkomische entwickelt, so daß der Berliner Witz dadurch in hohem Maße herausgefordert wurde. Es gibt wohl schwerlich einen Mann in der Welt, auf dessen Rechnung so viele Anekdoten und Schnurren umlaufen, als eben auf Rechnung Wrangels. Meistentheils drehen sich diese Anekdoten um seine eigenthümliche Art und dann um den Umstand, daß Wrangel, wie übrigens viele ältere Leute in den Marken namentlich, in beständigem Streit mit sich selbst liegt über die Anwendung des Dativs und Akkusativs im Allgemeinen, des mir und mich im Besondern.

Vom Prinzen Friedrich Carl haben wir schon gesprochen. Der Oberbefehlshaber des österreichischen 6. Armeekorps, Feldmarschalllieutenant und Geheimrath Ludwig Freiherr v. Gablenz, ist 1814 zu Dresden geboren. Er trat zuerst in die sächsische Reiterei ein, welche sein Vater als Generallieutenant befehligte; indessen gefiel es ihm in diesem kleinstaatlichen Verhältnisse nicht lange, und er suchte eine Anstellung in der österreichischen Armee, die er denn auch erhielt. Als junger österreichischer Offizier machte er seinem braven Vater viel Verdruß, namentlich als er den biedern Mann zwang, sich plötzlich für baare 3000 Thaler von einem kleinen deutschen Fürsten baronisiren zu lassen. Der Vater konnte diese unnütze Ausgabe lange nicht verschmerzen und zog mit verstörten Mienen wochenlang in Dresden umher, indem er nur stoßweise ausrief: Der Louis, ja der

Louis! Der Sohn indessen, der Louis, bildete sich zu einem tüchtigen Soldaten. Im Jahre 1848 in der Schlacht von Custozza hatte er Gelegenheit, sich auszuzeichnen und ward dafür zum Major im Generalstabe ernannt. Im Spätherbst desselben Jahres ward er als Generalstabschef zu dem gegen Ungarn bestimmten Schlick'schen Korps versetzt, 1849 zum Oberstlieutenant im 1. Dragonerregiment (Prinz Eugen) befördert, begleitete den Fürsten Felix Schwarzenberg bei seiner Mission nach Warschau und ward dann als österreichischer Bevollmächtigter in das russische Hauptquartier geschickt. Nachher hatte er, zum Oberst vorgerückt, diplomatische Missionen nach Dresden, Kassel, Hamburg und Berlin und war 1851 im Lager von Olmütz Generalstabschef des Grafen Schlick. 1854 war er Brigadier bei dem Okkupationskorps in der Moldau und kam als solcher 1857 wieder nach Italien. Den Feldzug von 1859 machte er im 7. Armeekorps mit, zeichnete sich bei Magenta vortheilhaft aus und in der Schlacht von Solferino bei der Vertheidigung von Cavriana zur Deckung des Rückzugs. 1863 ward er zum Feldmarschallieutenant ernannt.

Vom 21. Januar ab begannen die Truppen der alliirten Armee ihren Einmarsch in Holstein. Auf dem äußersten rechten Flügel war die preußische 6. Infanteriedivision nebst der 6. Kavalleriebrigade. Ein Theil dieser Truppen, die 11. Infanteriebrigade, zur ursprünglichen Bundesexekutionsreserve gehörig, stand bereits seit dem Dezember in Lübeck und dessen Umgegend, namentlich in dem zum oldenburgischen

Fürstenthum Lübeck (Eutin) gehörigen Amte Schwartau. Die übrigen Truppen der 6. Division und 6. Kavalleriebrigade rückten am rechten Elbufer aus der Priegnitz durch das westliche Mecklenburg-Schwerin über Hagenow und Schwerin nach, um theils durch das Lauenburgische über Mölln und Nusse in's Holstein'sche auf Segeberg vorzumarschiren, theils über Lübeck auf Plön, um welchen Ort sich zunächst das preußische kombinirte Armeekorps sammeln sollte.

Von Oldenburg kam an die Beamten des Fürstenthums Eutin Befehl, dem Einmarsche preußischer Truppen, welche nicht zur Bundesexekutionsreserve gehörten, den Einmarsch zu verweigern und ihnen passiven Widerstand entgegenzusetzen. In Folge dessen wurde wirklich von einem Chausseegeld-Erheber vor Schwartau den Quartiermachern des Brandenburgischen Kürassierregimentes am 24. Januar der Einmarsch durch Niederlassen des Schlagbaums versagt. Der Kommandant einer von Lübeck hingesendeten Infanteriekompagnie beseitigte das Hinderniß, und der Durchzug der Preußen fand nun ungehindert statt; Oldenburg brachte aber gegen dieses Vorgehen Preußens eine Beschwerde beim deutschen Bunde ein.

Am 25. Januar rückten über Preetz die ersten Preußen, 2 Bataillone vom Infanterieregiment Nro. 60 und eine 12-Pfünder-Batterie der 3. Artilleriebrigade in Kiel ein, welches der Prinz Friedrich von Augustenburg seit einiger Zeit als seine Hauptstadt betrachtete.

Gleichzeitig schlug der Prinz Friedrich Carl sein Hauptquartier in Plön auf.

Die 13. Infanteriedivision nebst der 13. Kavalleriebrigade war bestimmt, die Posten zunächst links von der 6. Division einzunehmen. Diese Truppen konzentrirten sich vorläufig auf Minden (an der Weser) und in der Umgebung dieser Festung. Am 19. Januar begann ihr Transport auf der Eisenbahn über Hannover, Uelzen und Lüneburg nach Hamburg. Am 20. früh Morgens um 3 Uhr kam der erste Zug in Harburg (am linken Elbufer) an, von wo die Truppen über das Eis nach Hamburg marschiren mußten.

Am 21. Januar betrat die Spitze der 13. Division, das Füsilierbataillon des 13. Regiments, unter dem Oberstlieutenant v. Zimmermann bei Wandsbeck das holsteinische Gebiet, um über Segeberg und Oldesloe vorrückend, sich auf den linken Flügel der 6. Division zu setzen. Als Zimmermann auf dem Marktplatze von Wandsbeck Halt machte, überreichten ihm der Polizeidirektor und die vier Gemeindevorsteher einen Protest gegen das Einrücken und die Quartierrequisition, welches „Gewaltschritte" seien. Zimmermann erklärte, daß er dem Prinzen Friedrich Carl Mittheilung von dem Protest machen werde, und setzte nach kurzer Rast seinen Marsch fort. Im Uebrigen erfolgte der Durchzug der 13. Division nach Norden ohne weitere Einsprache.

Von dem österreichischen 6. Armeekorps marschirte die Brigade Gondrecourt, welche seit Ende Dezember 1863 in Hamburg stand, am 22. Januar bis auf ein Regiment des Bataillons Martini, nach Altona ab und wurde dann mittelst der Eisenbahn weiter nach Neumünster und Umgebung vorgeschoben.

Die übrigen österreichischen Truppen sollten zum Theil anfangs durch Thüringen über Eisenach transportirt werden, indessen wegen des Verhaltens der Klein- und Mittelstaaten zog man es vor, sie auf der preußischen Eisenbahn über Breslau und Berlin nach Hamburg zu schaffen. Die ersten Truppen rückten von Wien am 18. Januar ab. Am 25. früh Morgens kam der erste Zug in Berlin an und ging von dort nach kurzer Rast sogleich nach Hamburg weiter, von wo dann wieder ohne Aufenthalt der Weitermarsch und Weitertransport auf Neumünster erfolgte. Die letzten Oesterreicher trafen am 31. Januar in Hamburg ein, an demselben Tage kam dort der erste Transport der preußischen Gardeinfanteriedivision an. Das Gardehusarenregiment und die Gardebatterie rückte erst eine Woche später von Potsdam und Berlin ab. Vorläufig wurde daher der Gardeinfanterie, die schon früher in den Bereich des Feindes kam, das 6. Kürassierregiment und eine reitende Batterie beigegeben.

Der Feldmarschall Wrangel traf am 25. Januar Morgens mit seinem Stabe in Hamburg ein, wo er vorerst sein Hauptquartier aufschlug und wo die Zahl der über ihn kursirenden Anekdoten sich wieder um einige vermehrte.

Nachdem wir nun die alliirte Armee nach Holstein begleitet haben, wird es gut sein, einige Blicke auf das Verhalten des Bundes zu ihrem Einmarsche zu werfen.

In einer außerordentlichen Sitzung der Bundesversammlung am 19. Januar gaben Oesterreich und Preußen die Erklärung ab, daß sie mit ihrem beabsichtigten Einmarsche in Schleswig weder die Bundeskommissarien, noch die

Bundestruppen in Holstein zu hindern beabsichtigten, sondern durch Holstein lediglich den Durchmarsch verlangten. Am 22. Januar machten sie dann die formelle Anzeige beim Bunde, daß der Durchmarsch durch Holstein begonnen habe.

Darauf ward nun eine Instruktion an die Bundeskommissare in Holstein erlassen: „obwohl der Bund es nicht für passend gehalten habe, sich zur Zeit mit Schleswig zu befassen, könne er sich doch auch nicht veranlaßt sehen, den bezüglichen andern Entschließungen Oesterreichs und Preußens entgegenzutreten, soweit dieselben nur nicht den Beschlüssen des Bundes bezüglich Holsteins und Lauenburgs widersprächen. Dies sei nach den Erklärungen der beiden Großmächte nicht anzunehmen. Die Regierungsgewalt der Bundeskommissare und die Stellung des Bundesgenerals v. Hacke werde daher durch den Durchmarsch der Preußen und Oesterreicher in nichts alterirt. Ebenso sollten, wie durch die Anwesenheit der Bundestruppen, so durch den Marsch der Oesterreicher und Preußen die Einwohner der Bundesländer möglichst wenig belästigt werden und überall Vergütungen für die Leistungen stattfinden. Wenn sich in der holsteinischen Bevölkerung unrichtige Auffassungen kundgäben, so sollten die Bundeskommissäre für Aufklärung und Beruhigung Sorge tragen."

Ohne Protest und Vorbehalt wurde auch diese Instruktion nicht von der Mehrheit der Bundesversammlung angenommen, welche die Bundesokkupation am 14. Januar abgelehnt hatte.

Unterdessen hatten die Bundeskommissarien für Holstein und Lauenburg bereits am 21. Januar eine Anzeige erlassen, in welcher sie sagten: „die Truppen Wrangels hätten so eben

die holsteinische Grenze überschritten. Bei dem vorhergegangenen Protest mehrerer Bundesregierungen hätten sie, — die Kommissare — eine ordnungsmäßige Notifikation erwartet, und sie hätten auch den General v. Hacke beauftragt, dies dem Feldmarschall Wrangel zu erklären. Sie könnten die einrückenden österreichischen Truppen nicht als eine Bundesreserve anerkennen; sie fügten sich lediglich in eine unabänderliche Thatsache. Sie hätten vom Bunde (im Verfolg der Erklärungen Preußens und Oesterreichs vom 19. Januar) die Nachricht erhalten, daß der Durchzug der Oesterreicher und Preußen die exekutionsmäßige Besetzung in nichts berühre und forderten demnach die Behörden und die Bevölkerung Holsteins und Lauenburgs auf, den Truppen Wrangels die verlangten Leistungen zu gewähren und sie freundlich aufzunehmen.

Es sei uns vergönnt, bei den Verhältnissen, die sich aus dem oben Erzählten ergeben, ein wenig stehen zu bleiben.

Die Bundesmehrheit ist offenbar ergrimmt gegen das Vorgehen Preußens und Oesterreichs, und diese Bundesmehrheit von Regierungen hat auch ein Recht dazu von ihrem Standpunkt aus; denn auf ihre Souveränetät und auf die Berechtigung zur Souveränetät wirft das Vorgehen Oesterreichs und Preußens ein etwas zu helles Licht. Die Bundesmehrheit würde Oesterreich und Preußen hindern, wenn sie könnte, — im Interesse der Einzelsouveränetäten ganz kleiner Staaten, die eine innere Berechtigung zum Bestehen klarer Weise gar nicht aufweisen können. Aber sie kann nicht hindern und deshalb fügt sie sich. Gerne thut sie es nicht, sondern zähneknir-

schend, um so mehr, je mehr sie einsieht, daß sie nichts vermag. Wenn sie es nun nicht auf große Weise kann, so kann sie den Preußen und Oesterreichern doch vielleicht kleine Hindernisse und Unbequemlichkeiten bereiten. Und wo sie das vermag, sollte sie es dort nicht thun?

Die Organe der Bundesmehrheit in Holstein sind die Bundeskommissare und der Bundesgeneral; in dieser Trias von Organen ist aber Sachsen, welches noch innerhalb der Mehrheit dem Okkupationsbeschluß sich am schärfsten entgegengestellt hat, nicht einfach, sondern doppelt vertreten. Werden also die Organe der Bundesmehrheit sich außerordentlich freundlich und hülfreich gegen die Truppen Wrangels benehmen? Es ist mindestens sehr unwahrscheinlich.

Nun aber ist Holstein, über welches die Organe der Bunmehrheit vorläufig regieren, die nächste Basis für Wrangels Operationen gegen die Dänen in Schleswig.

Jedermann weiß oder kann es sich leicht vorstellen, welche Erleichterung es den Truppen gewährt, wenn das Land, welches als Basis dient, ihnen befreundet ist, wenn Behörden und Bewohner eine thätige Unterstützung leisten, mit welcher Leichtigkeit da alle Nachrichten und Transporte von der Armee nach rückwärts oder von rückwärts, von den Quellen zur Armee befördert werden, wie der Etappendienst, der die Gesammtheit dieser Kommunikationen umfaßt, ohne Beschwerde gehandhabt wird.

Jedermann weiß nun auch oder kann sich denken, wie viele Sorge und Mühe dieser Etappendienst für eine Armee mit sich bringt, die in durchaus feindselig gestimmtem Land seine

nächste Basis findet, ja wie die Armee für die entscheidenden Operationen sich geradezu schwächen muß, um nur ihren Nachrichten und Transportdienst zu sichern und in welch unerhörtem Maße sie dazu gezwungen werden kann, ihre für die Schlachten verfügbaren Kräfte abzuschwächen, um sich nur überhaupt die Möglichkeit des Lebens, des Bestehens zu sichern. Man denke an die Operationen der Heere Napoleons I. in Spanien!

Zwischen der Freundschaft, der entschiedenen und thätigen, und zwischen der Feindschaft, der entschiedenen und thätigen, liegen nun unendlich viele Abstufungen; man findet da die bloße Apathie, die nur im Volkscharakter liegt, selbst im befreundeten Lande Unannehmlichkeiten bereitet, man findet die halbe Freundschaft, man findet das sauersüße Wesen, die kleine Feindseligkeit, die aus Neid gegen andere Völkerschaften und Staaten, aus Abneigung gegen den Soldaten und den Soldatenstand überhaupt entspringt, man findet die kleine Gehässigkeit der Bureaukratie, welche sich darüber ärgert, daß ihr das militärische Kommando in ihre gewohnte Schreiberei hineinfährt, kurz noch eine ganze Menge von anderen Dingen, welche sich jeder selbst aufsuchen mag.

In ihrer praktischen Wirkung führen alle diese kleinen Hindernisse eine Armee weit näher dem Zustande, in welchem sie sich befindet, wenn ihr Behörden und Bevölkerung der nächsten Basis offenbar feindselig gegenüber stehn, als dem entgegengesetzten; ja ein Schwarm Mücken, der einen ehrlichen Menschen halb kosend umkreist, kann ihn wohl mehr peinigen, als der Anfall des Tigers, auf den er sich vorgesehen hat.

Wenn man dies nun erwägt und auf unsern Fall an-

wendet, so muß es von vornherein zweifelhaft erscheinen, ob Preußen und Oesterreich mit Recht erklären konnten, daß ihr Durchzug durch Holstein die exekutionsmäßige Besetzung desselben nicht berühren werde. Mit dem Durchzug der Truppen durch Holstein war es ja nicht gethan, da auch alle Verbindungen der Armee durch Holstein gingen. Ohne Basis kann man ja nun einmal nicht operiren. Wie sehr aber der Zweifel bei den obwaltenden Umständen berechtigt war, das sollte sich schnell zeigen und wir werden bald genug Veranlaßung haben, davon zu erzählen.

In der Sitzung des Bundestages vom 28. Januar wurde den „vereinigten Ausschüssen" Verschiedenes zur Berücksichtigung überwiesen, nämlich: erstens ein Antrag Kurhessens auf Beschleunigung der Berathung über die Erbfolgefrage, eine Anfrage der Bundeskommissare über etwaige Einberufung der holsteinischen Stände, dann eine Vorstellung der holsteinischen Landesdeputation. Auch zeigte v. der Pfordten an, daß er mit seinem Bericht über die Erbfolgefrage glücklich zu Ende gekommen sei. Wir behalten uns vor, die Ausarbeitungen, welche von der Pfordten dem Bundestag zur Rezension überreichte, später abzuwandeln, wollen jedoch jetzt vor allen Dingen sobald als möglich ein wenig in das Kriegsgetümmel hinein zu kommen suchen.

8. Die Verhältnisse auf dänischer Seite im Januar 1864. Vorbereitungen der Alliirten zum Einrücken in Schleswig.

Nachdem wir die aktive Armee der Alliirten in ihrer Zusammensetzung kennen gelernt haben, müssen wir uns jetzt zunächst mit der aktiven dänischen Armee beschäftigen.

Wir müssen zuvor bemerken, daß schon Ende Dezember beschlossen und angeordnet ward, alle Kavallerieregimenter um zwei Eskadrons zu verstärken, auch die Garde. Da ferner zunächst alles auf die Vertheidigung des Dannewerkes abgestellt ward, reduzirte man die Feldartillerie bei den Truppen auf ein Minimum, um genügende Artilleriemannschaft für die Bedienung der zahlreichen Positionsgeschütze in den Befestigungen zu gewinnen.

Für die Zusammensetzung der aktiven Armee ward folgendes bestimmt:

Oberbefehlshaber: Generallieutenant de Meza.

Chef des Generalstabs: Oberst v. Kaufmann.

Souschef des Generalstabs: Kapitän v. Rosen.

Topographisches Bureau und Telegraphen: Oberstlieutenant Abrahamson.

Artillerie: Generallieutenant v. Lüttichau.

Ingenieure: Oberstlieutenant Dreyer.

Kommandant des Hauptquartiers und Ordonnanzkorps: Rittmeister Jansen.

1. Infanteriedivision: Generallieutenant v. Gerlach.

1. Infanteriebrigade (2. und 22. Infant.-Reg.).
2. Infanteriebrigade (3. und 18. Infant.-Reg.).
3. Infanteriebrigade (16. und 17. Infant.-Reg.).

1 Halbregiment Garde-Husaren.

2 Feldbatterieen.

2. Infanteriedivision: Generalmajor du Plat.

4. Infanteriebrigade (4. und 6. Infanteriereg.).
5. Infanteriebrigade (7. und 12. Infanteriereg.)
6. Infanteriebrigade (5. und 10. Infanteriereg.).

1. Halbregiment 4. Dragoner.

3. Infanteriedivision: Generalmajor Steinmann.

7. Infanteriebrigade (1. und 11. Infanteriereg.).
8. Infanteriebrigade (9. und 20. Infanteriereg.)
9. Infanteriebrigade (19. und 21. Infanteriereg.).

2. Halbregiment 4. Dragoner.

2 Feldbatterieen.

4. (Reservedivision): Generallieutenant Hegermann-Lindencrone.

Reservekavallerie: 1. Brigade Generalmajor v. Honnens. (3. und 5. Dragonerregiment),

2. Brigade: Oberst v. Scharffenberg. (2. u. 6. Dragonerregiment).

1 Feldbatterie.

Reserveinfanterie: Generallieutenant Carve, Garde, 8., 13. und 15. Infanterieregiment.

Das 14. Regiment, welches sich in Holstein aufgelöset

hatte, ward erst eben in Kopenhagen aus einberufenen dänischen Soldaten wieder konstituirt.

Reserveartillerie: alle verfügbar zu machenden Batterieen, außer den bei den Divisionen eingetheilten.

Der dänische Oberbefehlshaber Christian Julius de Meza, geboren am 14. Januar 1791 zu Helsingör, stammt aus einer Familie portugiesischer Juden, welche sich vor etwa hundert Jahren in Dänemark niedergelassen hatte und dort zum Christenthum überging. Sein Vater und sein Großvater waren Aerzte; er wendete sich der militärischen Laufbahn zu. Im Jahre 1807 diente er zur Zeit des englischen Angriffs auf Kopenhagen in der Artillerie, verließ aber bald den aktiven Dienst und übernahm eine Lehrstelle an der Artillerieschule und später an der Militärakademie. Erst im Jahre 1842 trat er als Major der Artillerie in den aktiven Dienst zurück. Er zeichnete sich 1848 vielfach aus und zeigte sich als tüchtiger Führer, so daß er noch in demselben Jahre zum Obersten und Brigadier ernannt wurde. 1849 führte er das Kommando auf Alsen und wurde nach der Schlacht von Fridericia zum General befördert. Im Jahre 1850 war er Generalstabschef der Armee und übernahm, als General Schleppegrell bei Ober-Stolk gefallen war, dort das Kommando über die ganz auseinander gekommenen Truppen der zweiten dänischen Division, die er bald wieder in Ordnung brachte, so daß es überhaupt den Dänen möglich ward, angesichts der Stellung von Idstedt stehen zu bleiben und endlich in Folge des von Willisen befohlenen Rückzuges den Sieg davon zu tragen. Im Jahre 1860 wurde de Meza Generalinspekteur der

Artillerie, dann Oberkommandant in Jütland und Fühnen, 1863 auf Seeland, dann zu Ende Oberbefehlshaber der aktiven Armee. Auf den Bildern von ihm, die uns in die Hände kamen, sieht er gerade so aus, als ob er eben sagte: Na, was wird er mir thun? — Zur Charakteristik seiner Ansichten über das Dannewerk wird folgende Anekdote erzählt, deren Wahrheit wir allerdings nicht verbürgen mögen. Einige französische Offiziere kamen im Dezember 1863 nach Schleswig und besahen sich die Dannewerkstellung. Als sie darauf bei de Meza zu Tische waren, fragten sie denselben: wie lange er gedenke, die Werke gegen einen Angriff mit überlegner Macht halten zu können? „Sechs Tage!" antwortete er. „Und was er dann thun würde?" „Da jeder von den sechs Tagen dem Feind eine Brigade gekostet haben wird, werde ich dann vorgehen und den Feind selbst angreifen."

Wenn gar keine Umgehung möglich war, nicht einmal auf dem Schlachtfeld selbst, wenn die Verbündeten nur auf der Strecke vom Bustorfer Teich bis zum Dorf Klein-Dannewerk hätten angreifen können und wenn sie nicht eine äußerst starke Artillerie hatten, mochte der General nicht so unrecht haben. Aber die Erfüllung aller dieser Bedingungen war freilich schwer vorauszusetzen.

König Christian IX., nachdem er das Ministerium Monrad zu Stande gebracht hatte, begab sich selbst zur Armee und begrüßte dieselbe durch eine Proklamation vom Schloß Gottorp den 2. Januar. Er stellte der Armee als ihr Losungswort die Ehre des Vaterlandes hin, für welche kein Leben zu kostbar sei, welche, wenn möglich, auf dem Wege

des Friedens werde gewahrt werden, wenn aber nothwendig, auch durch den Kampf. Nicht die Zahl, sondern Muth und Disziplin gäben den Sieg, und der Herr des Himmels sei auch in den Schwachen stark.

Nachdem der König die verschiedenen Hauptpunkte der ganzen Dannewerkstellung besichtigt und Revuen über die Truppen der aktiven Armee abgehalten hatte, kehrte er nach Kopenhagen zurück, wohin der Reichstag auf Grund der Novemberverfassung berufen worden war.

Die dänische aktive Armee stand um die Mitte Januars folgendermaßen vertheilt:

Das Hauptquartier war zu Schleswig; ebendaselbst befand sich auch das Kommando der dritten Division und der Reservedivision. Die ganze dritte Division stand in Schleswig und dem Dannewerk, von der Reserve-Infanterie stand der größte Theil noch auf den Inseln, so das 13. Regiment in Sonderburg auf Alsen, das 15. und das aufgelöste 14., sowie die Garde in und bei Kopenhagen.

Von der zweiten Division stand der Stab der 4. Infanteriebrigade in Friedrichstadt, ebenda das 4. Infanterieregiment; das 6. in Hollingstedt; die 5. und 6. Infanteriebrigade hatten ihre Stäbe in Rendsburg und Carlshütte bei Rendsburg. Das 7. Regiment lag in Alt-Bennebeck zwischen Hollingstedt und Rendsburg, das 12. Regiment in Ramsdorf zwischen Schleswig und und Rendsburg, das 5. Regiment in Rendsbnrg und das 10. Regiment in Fockbeck westlich Rendsburg.

Von der ersten Division stand der Stab der 1.

Infanteriebrigade in Brodersbye bei Missunde, das 2. Regiment in Ulsnis nördlich Missunde, das 22. Regiment westlich von Arnis. Die 2. Infanteriebrigade hatte den Stab in Eckernförde, das 3. Regiment in Cosel zwischen Missunde und Eckernförde, das 18. Regiment weiter vorwärts in Gettorf, halbwegs von Eckernförde nach Kiel. Die 3. Infanteriebrigade hatte ihr Hauptquartier in Wedelspang und stand hinter dem dortigen Abschnitt mit dem 17. Regiment in Fahrenstedt, mit dem 16. Regiment in Tolkschubyhof, östlich Fahrenstedt.

Das 8. Infanterieregiment von der Reservedivision hatte sein Quartier in Husby.

Von der Kavallerie waren die Husarenin Kropp auf der Rendsburger Straße, das 4. Dragonerregiment in Schleswig, das 6 in Falkenberg auf der Straße nach Flensburg, das 5. in Husby in Angeln, das 3. in Satrup in Sundewitt.

Fassen wir die Vertheilung der Truppen zusammen, so ergibt sich, daß sie nach rechtem Flügel, linkem Flügel und Zentrum gemacht ist, daß sie eine doppelte Beziehung hat, auf das Festhalten des Dannewerks einerseits, auf die Besetzung von ganz Schleswig bis zur Eider, so lange nicht ein überlegener Feind diesen Fluß überschreitet, andererseits.

Im Zentrum steht die dritte Division; auf dem rechten Flügel, auf der Linie Friedrichstadt-Rendsburg die zweite Division. Von dieser letztern aber ist nur eine Brigade eigentlich auf das Festhalten des rechten Flügels verwendet, die beiden andern Brigaden, welche in und um Rendsburg,

und zwischen dieser Stadt und Schleswig kantonniren, haben ihren natürlichen Rückzug auf Schleswig. So können von der dritten und zweiten Division zur unmittelbaren Vertheidigung des Dannewerks 20 Bataillone hier vereinigt werden; durch die Heranziehung von 2 Regimentern bis zu 3 Regimentern der Reserve kann möglicher Weise die Besatzung des Dannewerks und deren Reserve auf 24 bis 26 Bataillone, also auf etwa 20,000 M. gebracht werden. Der ersten Division war die Bewachung der Schlei und der Hauptoperationslinie der Alliirten über Missunde anvertraut, also des linken Flügels, sie hatte ihre Vorposten auf dieser Linie in der Richtung auf Kiel bis an die Eider vorgeschoben. Eine Brigade von ihr war so aufgestellt, daß sie ebensowohl nach Schleswig herangezogen als nach Flensburg detachirt werden konnte, falls dieß etwa mit einem Landungsversuch bedroht ward.

Die Reiterei war nur zum kleinern Theil auf der Vorpostenlinie für die Dannewerkstellung verwendet; zum größeren war sie rückwärts aufgestaffelt, an der großen Straße von Schleswig über Flensburg in's Sundewitt, um theils besser für ihre Pferde sorgen zu können, theils die Küsten durch Patrouillen zu bewachen, theils im entscheidenden Moment auf Schleswig vorrücken zu können, um hier die Armee bei ihren Kämpfen zu unterstützen oder deren nothwendig werdenden Rückzug zu decken. Die Artillerie befand sich bei den Divisionen oder war auf die zahlreichen Schanzen zur Bedienung der dort verwendeten Positionsartillerie vertheilt.

Während die alliirten Truppen sich von der Elbe und der Trave gegen die Eider vorbewegten, ward von dem

dänischen Reichstag eine Adresse an den König Christian IX. berathen, welche zu zum Theil sehr heftigen Debatten Anlaß gab. Nicht wenige der Redner bezeichneten die schleswig-holsteinische Bewegung gegen Dänemark als eine gegen die Freiheit gerichtete, und leider hatten sie damit gar nicht Unrecht. Sie würden nur dann Unrecht gehabt haben, wenn das deutsche Volk die Sache in seine Hand genommen hätte. Da dieß nicht der Fall war, hatten sie recht. Am allerweitesten zurück aber von allen Parteien in Deutschland und wahrhaft jämmerlich im Vergleich zu den einfachsten dänischen Reichstagsmitgliedern waren die „liberalen“ Vertheidiger des „legitimen“ Augustenburgers. Mit dem leidigen Partikularismus, den sie auf ihr Banner schrieben, sind wohl Freiheiten, d. h. Privilegien, es ist aber damit keine Freiheit zu haben. Denn alle „Freiheiten“ der Einen setzen Unfreiheiten der Anderen voraus. Ein Hauptpunkt in der Adreßdebatte war die Frage, ob Dänemark die Vereinbarungen von 1851 und 1852 anerkennen solle und was es eigentlich als sein politisches Ziel bei dem Kriege, der unzweifelhaft bevorstand, verfolgen solle.

Der Bischof Monrad, der Ministerpräsident, sprach sich über diese Fragen in der Sitzung vom 27. Januar aus. Er erklärte, daß er die Vereinbarungen von 1851 und 1852 allerdings für bindend anerkenne, daß aber aus diesen ebensowohl als Pflichten auch Rechte Dänemarks abzuleiten wären. Seiner Ansicht nach wären die Vereinbarungen von 1851 und 1852 soweit entfernt davon, die untrennbare Verbindung Schleswigs mit Holstein, die Gründung eines Landes Schleswig-Holstein zu sanktioniren, daß sie viel-

mehr diesem Anspruche entschieden entgegenträten. Was Dänemark positiv verlangen solle, sei schwer zu sagen, dabei spreche sicherlich der Erfolg des Krieges auch ein Wort mit. Was er dagegen auf keinen Fall annehmen könne, sei leichter zu bestimmen; dieß sei ein Schleswig-Holstein oder ein von Dänemark getrenntes Schleswig, oder ein getheiltes Schleswig. Darauf könne Dänemark nicht eintreten.

Da dem Ministerpräsidenten beiläufig auch mit der Revolution, mit der Emeute gedroht wurde, erwiederte er, dieser werde er mit allen Mitteln entgegentreten, die ihm zu Gebote ständen.

Die alliirten deutschen Großmächte unterdessen bereiteten sich auf den Krieg auch dadurch vor, daß sie ihre Parlamente schlossen. Wir haben für diese Parlamente keine, aber auch gar keine Sympathieen; wir halten es außerdem für zweckmäßig, daß, wenn der Krieg einmal beginnt, das Reden aufhöre; aber sicherlich ist es besser, daß diese Parlamente sich selbst in solchem Falle schließen oder vertagen, wie es in altfreien Ländern auch stets geschieht, als daß ihnen die Thür vor der Nase zugemacht wird.

Preußen machte den Anfang, es schloß seinen Landtag am 25. Januar, also vor dem Beginn der Feindseligkeiten; Oesterreich wartete bis nach dem Beginn der Feindseligkeiten.

Russel, einer der eifrigsten europäischen Beschützer der Nationalitäten, wenn es ihm gerade paßt, war äußerst bestürzt darüber, daß sein großes Maul selbst deutschen Regierungen gegenüber nicht die erhoffte Wirkung gehabt hatte. Als er erfuhr, daß Oesterreich und Preußen an Dänemark

die Aufforderung gerichtet hatten, die Novemberverfassung zurückzunehmen, forderte er sogleich zu Wien und Berlin eine „formelle Erklärung", daß die deutschen Großmächte an der Integrität der dänischen Monarchie festhielten.

Bismarck antwortete darauf am 31. Januar: Die preußische Regierung habe, indem sie ihr Recht, gegen Dänemark einzuschreiten, auf die Vereinbarungen von 1851 und 1852 gründe, schon dadurch die Integrität der dänischen Monarchie anerkannt, welche auf denselben Vereinbarungen beruhe. Die preußische Regierung habe auch nicht die Absicht, das Prinzip dieser Integrität zu verletzen. Wenn indessen Verwicklungen, welche durch die Hartnäckigkeit Dänemarks oder das bewaffnete Einschreiten anderer Mächte herbeigeführt würden, die preußische Regierung zwingen würden, von Vereinbarungen zurückzutreten, deren Resultat den von den deutschen Mächten gebrachten Opfern gar nicht mehr entsprechen könnte, so würden immerhin die schließlichen Abmachungen nicht ohne Zuzug der Unterzeichner des Londoner Vertrags getroffen werden können. Die englische Regierung würde dann immer noch Gelegenheit finden, ihre Stimme zu erheben.

In ähnlicher Weise antwortete Oesterreich.

Der Feldmarschall Wrangel verlegte sein Hauptquartier am 29. Januar von Hamburg nach Bordesholm. Schon von Hamburg aus hatte er angeordnet, daß die Truppen der alliirten Armee als allgemeines Erkennungszeichen eine weiße Binde um den Arm tragen sollten, wie dieß während der Befreiungskriege von 1813 bis 1815 der Fall gewesen war. Die schwarz-roth-goldnen Kokarden konnten um so sicherer und

unbedenklicher bei Seite gelassen werden, als Oesterreich und Preußen nicht als Vertreter des deutschen Bundes, sondern als Vereinbarungs- und Großmächte gegen Dänemark auftraten. Uebrigens, wenn Deutschland nicht getheilt wird, sondern es noch einmal zu einem Staatswesen bringt, werden sich die Deutschen wohl nach einer andern Fahne umzusehen haben, als der schwarz-roth-goldnen, wobei auf Einfarbigkeit zu halten ist, wenn gleich wir nicht gerade für die weiße Farbe stimmen.

Vom Kaiser von Oesterreich erhielt Wrangel ein schmeichelhaftes Handschreiben, durch welches die österreichischen Truppen, denen Kaiser Franz Joseph bei ihrem Abgange von Wien freundliches Zusammengehen mit den Preußen ausdrücklich empfohlen hatte, der Fürsorge des Feldmarschalls anvertraut wurden.

Der Prinz Friedrich Karl erließ von seinem Hauptquartier Plön am 28. Januar nachfolgenden Tagsbefehl an die Truppen des kombinirten preußischen Armeekorps.

„Soldaten meines Korps! Als der König mir das Kommando über euch anvertraute, befahl er mir, in seinem Namen es euch auszusprechen, wie er erwarte, daß ihr unter allen Umständen eure Schuldigkeit thun würdet. Wenn ihr auf dem Marsche hierher fremde Städte und Dörfer betratet, haben die Bewohner, die euch nicht kannten, euch gefürchtet; aber eure gewinnende Bescheidenheit und Freundlichkeit verschaffte euch nicht nur gute Bewirthung, sondern ließ euch auch als Freunde von da scheiden, wo ihr als unwillkommene Gäste eben hingekommen waret. Dieß ist die Art, wie man dem preußischen Namen Ehre macht. Betragt euch immer und auch in dem-

jenigen Lande so, das wir befreien werden. Die preußische Waffenehre, laßt es euch gesagt sein, besteht darin, zu siegen, aber dem Besiegten wie einem Bruder zu verzeihen. Das ist christlich, und ein guter Christ kann kein schlechter Soldat sein. Der preußische Name hat bei den Dänen schon guten Klang. Schön ist es, wenn selbst unsere Feinde uns achten."

„Soldaten! in wenig Tagen wird es sich zeigen, ob Krieg, ob Friede ist. Sollte der zweite dänische Krieg beginnen, so werden wir auf verschanzte Stellungen, auf breite Wasser- oder Eisflächen stoßen. Aber nur um so herrlicher wird sich euere Unerschrockenheit und euer Eifer zeigen. Wir werden jedes Hinderniß zu überwinden wissen und keines wird uns länger aufhalten als sich gebührt. Jene Hindernisse, bergen sie nicht denselben Feind, der es gewohnt ist, vor unsern Regimentern zu fliehen? Wohlan denn! suchen wir diesen Feind auf! widersetzen wir uns seinem Rückzuge! zerstreuen wir seine Reihen. Nach diesen Erfolgen werdet ihr den Feind nicht zu Athem kommen lassen, und ihn rastlos verfolgen, um ihn zu vernichten, ehe er auf seine Inseln entweicht. Ihr werdet daher einige starke Märsche haben, aber hernach die wohlverdiente Ruhe und gute Quartiere, Ehre und Belohnungen und das gute Gewissen erfüllter Schuldigkeit."

„Seit fünfzig Jahren zum ersten Mal wird Oesterreich an unserer Seite kämpfen. Erneuern wir die alte Waffenbrüderschaft! Welch edler Wettstreit steht uns also bevor! Wie werden aber auch in unsern Reihen die Männer von Brandenburg und die Männer von Westphalen um den Preis der Tapferkeit ringen und wetteifern! Ihr Brandenburger, ich kenne euch

und ihr kennt mich und das ist genug gesagt! Ihr Westphalen, wir kennen uns zwar noch nicht, aber um so besser vielleicht, denn keine schönere Gelegenheit, euch schnell kennen und schätzen zu lernen, kann uns werden. Folgen wir doch alle derselben schwarz-weißen Fahne; gehorchen wir doch alle demselben Könige, der uns gesagt hat, er baue darauf, daß wir unter allen Umständen unsere Schuldigkeit thun würden. Mit Gottes Hülfe werden wir sie thun! Es lebe der König — Hurrah!"

Wir nehmen an, daß der Prinz diese lange Proklamation, welche sich wie eine mißlungene Uebersetzung aus dem Russischen anhört, weder geschrieben noch durchgelesen habe, bevor er sie unterschrieb. Wir beabsichtigten zuerst, die besonders auffälligen Stellen zu unterstreichen, aber wir überzeugten uns bald, daß wir damit nicht zu Ende kommen würden. Denn, mit dem ersten Unterstreichen fertig, würden wir gefunden haben, daß schließlich Alles unterstrichen war; nun hätte das doppelte Unterstreichen angefangen und zuletzt wäre wieder Alles doppelt unterstrichen gewesen, und so fort beim dreifachen, vierfachen und so und so vielfachen Unterstreichen. Am interessantesten für uns ist die Mitte der Proklamation, welche eine Art Theorie der bevorstehenden Kriegführung enthält, auf die wir, die Thatsachen mit ihr vergleichend, zurück kommen müssen; es war deshalb auch nothwendig, die Proklamation hier ihrem ganzen Inhalt nach zu geben.

Am 29. Januar Abends verlegte der Prinz Karl sein Hauptquartier von Plön nach Kiel; eben dahin kam das Hauptquartier der 6. Division. Der Erbprinz Friedrich von Augustenburg dagegen verließ auf einige Tage Kiel, um sich

auf das Gut Neudorf des Oberstlieutenants von Buchwald im oldenburgischen Fürstenthum Lübeck zu begeben und so ein Zusammentreffen mit dem preußischen Prinzen und den preußischen Generalen zu vermeiden. Preußische Blätter machten dem Augustenburger bereits den Vorwurf, daß er, der doch preußischer Offizier sei, sich nicht darum beworben habe, in dieser Eigenschaft den Krieg mitmachen zu dürfen.

Am 30. Januar sendete der Feldmarschall Wrangel aus seinem Hauptquartier Bordesholm durch zwei Offiziere des Generalstabs, den Major v. Stiehle und den Hauptmann v. Gottberg, die Nachricht an de Meza, daß er Befehl habe in Folge der Weigerung Dänemarks, die Novemberverfassung aufzuheben, das Herzogthum Schleswig zu besetzen und dessen einstweilige Verwaltung zu übernehmen. Zugleich fragte er bei de Meza an, ob dieser den Befehl habe, Schleswig von den dänischen Truppen zu räumen. Die am 16. Januar von den Gesandten Oesterreichs und Preußens zu Kopenhagen überreichte Note ward beigefügt.

De Meza antwortete: er vermöge eben so wenig das Recht Oesterreichs und Preußens anzuerkennen, irgend einen Theil der dänischen Monarchie zu besetzen als die Folgerichtigkeit der Note vom 16. Januar, habe von seiner Regierung eine der Zumuthung Wrangels schnurstracks entgegenlaufende Instruktion und stehe bereit, jeder Gewaltthat mit den Waffen in der Hand zu begegnen.

Wrangel verlegte am 31. Januar sein Hauptquartier von Bordesholm nach Emkendorf südöstlich Rendsburg in der Nähe des Westensee's und begab sich am gleichen Tage von Emkendorf nach Rendsburg. Hier erhielt er am Nachmittag des 31. Januar die Antwort de Meza's und erließ

darauf sofort den Befehl zum Beginne der Operationen am 1. Februar auf Grund der bereits früher verabredeten und ausgegebenen Dispositionen.

Wir gelangen also nunmehr zur Erzählung der Kriegsbegebenheiten.

---

9. Der Eiderübergang der Alliirten. Gefechte von Eckernförde, Windeby, Missunde, Lottorf und Oberself. 1. bis 3. Februar.

Die beiden Hauptoperationslinien, welche auf die Dannewerkstellung losführen, sind auf dem rechten Flügel diejenige von Kiel über Eckernförde auf Missunde und auf dem linken Flügel diejenige von Neumünster über Rendsburg auf Schleswig.

Auf diese beiden Operationslinien wurden die alliirten Truppen dergestalt vertheilt, daß die Missunder Linie dem kombinirten preußischen Armeekorps des Prinzen Friedrich Karl angewiesen ward, die Schleswiger Linie aber dem österreichischen Korps des Feldmarschallieutenants v. Gablenz und der kombinirten preußischen Gardedivision des Generallieutenants v. d. Mülbe, welche übrigens, wie wir gesehen haben, am 31. Januar 1863 erst im Anmarsch über Hamburg war.

Auf die Schleswiger Linie kamen nach unseren früheren Berechnungen 33,000 M. mit 50 Geschützen, auf die Missunder Linie 27,000 M. mit 96 Geschützen.

Die Truppen waren also in zwei ungefähr gleiche Hälften zerlegt.

Die Dänen konnten, wenn man Friedrichsstadt und die Linie der untern Treene wie billig zunächst aus dem Spiele läßt, da sie auch über ihre Verstärkungsbataillone noch nicht verfügten, da sie endlich einen Theil ihrer Verstärkungsmannschaft zur Rekonstituirung ihrer unsichern deutschen Regimenter verwenden mußten, bei Schleswig 20,000 M., bei Missunde höchstens 10,000 M. konzentriren, wenn sie nicht die ganze Schleilinie unbewacht lassen wollten. Was sie von Missunde hinwegnahmen, kam ihnen vor Schleswig zu gut, ebenso vor Missunde, was sie aus dem Dannewerk vor Schleswig wegnahmen. Immer blieb das Resultat, daß sie beiläufig die doppelte Stärke gegen sich hatten.

Wir wollen nun zuerst die Operationen des rechten Flügels der alliirten Armee vom 1. bis zum 3. Februar im Zusammenhange verfolgen, dann ebenso diejenigen des linken Flügels für dieselben drei Tage.

Das kombinirte preußische Korps sollte am 1. Februar Morgens um 7 Uhr an das nördliche Ufer der Eider übergehen. Morgens um 5 Uhr wurden die Truppen allarmirt, traten ins Gewehr und rückten auf verschiedenen Wegen gegen die Eider vor; die Uebergänge erfolgten an vier Stellen, bei Cluvensiek, Königsföhrde, über die Landwehrbrücke und bei Levensau. Die beiden äußersten Punkte sind von einander 2¼ deutsche Meilen entfernt; Cluvensiek liegt auf der Landstraße von Emken-

dorf nach Eckernförde, die östlich am Wittensee vorüberführt; Levensau an der großen Straße von Kiel nach Eckernförde. Auf letzteren Ort konzentrirten sich also zunächst die Anstrengungen des kombinirten Armeekorps.

Bei Cluvensiek passirte am 1. Februar um 7 Uhr zunächst die kombinirte Avantgarde des Korps, bestehend aus fünf Bataillons (den Füsilierbataillonen des 13. und 15. Regiments; einem Bataillon des Füsilierregiments Nro. 35, dem 1. Bataillon des 60. Regiments und dem 7. Jägerbataillon), sechs Eskadrons (vom 3. und 8. Husarenregiment), drei Batterieen, zwei Pionirkompagnieen und einem leichten Brückentrain, ohne auf Widerstand zu stoßen. Um 8 Uhr folgte auf dem gleichen Wege das Gros der 13. Infanteriedivision.

Bei Königsförde ging um 8 Uhr 1 Bataillon der 13. Division mit einer Eskadron über; bei der Landwehrbrücke nach 8 Uhr die Reservekavallerie (Kürassiere und Dragoner).

Von Kiel auf Levensau endlich richtete sich die 6. Division mit dem 11. Ulanenregiment und der Reserveartillerie (5 Batterieen).

Das nächste Operationsfeld des kombinirten Korps war der dänische Wohld, die Halbinsel zwischen der Kieler und der Eckernförder Bucht. Dänischer Seits stand in diesem gegenwärtig das 18. Infanterieregiment, zu dessen Unterstützung 1 Eskadron Dragoner gegeben war. Die Dänen hatten eine bedeutende Kontribution in Schleswig ausgeschrieben, welche insbesondere in den außerhalb (südlich) der

Dannewerkstellung liegenden Bezirken am 1. Februar eingetrieben werden sollte. Die Dragoner waren wesentlich mit dem Beitreiben der Requisitionen und deren Eskorte beschäftigt. Die Kontribution wirkte auch dazu mit, daß Wrangel den Vormarsch über die Eider beschleunigte, obwohl noch nicht alle Truppentheile, wie namentlich die österreichische Brigade Dormus und die preußische Gardedivision am 1. Februar vollständig in Linie treten konnten. Der Feldmarschall gedachte die Dänen in ihrer Arbeit zu stören.

Die kleinen Posten der Dänen, auf welche die über Eluvensiek vorrückende kombinirte Avantgarde stieß, Dragonerposten, wichen eilig zurück. An verschiedenen Stellen ward die Avantgarde durch Barrikaden aufgehalten, welche erst beseitigt werden mußten. Um 10 Uhr Vormittag hatte das erste Bataillon des 60. Regiments die Gegend von Lehmsiek zwischen Holtsee und Goosefeld erreicht, als es dänischer Infanterie ansichtig ward, welche im Rückzug begriffen war, aber nun, in Gefahr eingeholt zu werden, Anstalten zu regelmäßiger Deckung des Rückzugs treffen mußte; es entspann sich also hier ein Gefecht. Die Dänen setzten sich nach einander in Goosefeld, dann in Friedenshorst, wurden indessen bald von dort vertrieben. Ernstlichen Widerstand aber schienen sie in dem Wäldchen zwischen Moschau *)

---

*) Die beiliegende Karte der Dannewerkstellung ist nach der dänischen Generalstabskarte angefertigt. Die Benennungen sind also dänisch, im Text dagegen sind sie deutsch. Schwierigkeiten können daraus wohl nicht erwachsen. Es bleibt nur der Vortheil, daß man die dänischen und deutschen Benennungen neben einander hat.

und Friedensthal leisten zu wollen. Der preußische Bataillonskommandant Major v. Jena, früher in österreichischem Dienst, ließ sie durch die 3. Kompagnie angreifen. Die Dänen räumten jetzt auch das Moschauer Wäldchen, wurden von der 3. und noch einer andern Kompagnie heftig verfolgt und gezwungen, sich längs des Windebyer Noors nach Kochendorf zurückzuziehen. Die Dänen verloren in diesem Scharmützel 2 Todte, 4 Verwundete und 6 Gefangene. Die Preußen hatten gar keinen Verlust.

Die Kolonne, welche von Kiel aus bei Levensau über die Eider ging, hatte an ihrer Spitze eine Kompagnie vom 64. Regiment und einen Zug vom 11. Ulanenregiment. Ein Dragonerposten der Dänen, welcher am nördlichen Eiderufer stand, zog sich auf Gettorf zurück, als er einige Schüsse der preußischen Tirailleurs erhielt. Die Ulanen verfolgten den Posten; jenseits Gettorf ward derselbe von einer halben dänischen Eskadron aufgenommen, welche sich auf ihre Infanterieunterstützung in Neudorf zurückzog. Vor Neudorf mußten die preußischen Ulanen Halt machen, um das Herankommen der Infanterie zu erwarten.

Während des Uebergangs der 6. preußischen Division bei Levensau ward die erste Ulaneneskadron, welche über die Brücke kam, sofort links detachirt, um die Verbindung mit den Seitenkolonnen aufzusuchen. Sie ging am nördlichen Eiderufer über Wittenbeck und Warleberg nach der Landwehrbrücke, überraschte hier eine dänische Dragonerpatrouille, welche sie gefangen machte, und veranlaßte so,

daß die Reservekavallerie, ohne im Geringsten dem Feind zu begegnen, über die Eider vorrücken konnte.

Als die Spitze der Infanterie der 6. preußischen Division sich Neudorf näherte, räumten die Dänen dieses Dorf, setzten sich noch einmal in Rotherstein und zogen sich dann durch das Schnellmarker Gehölz, längs dem Eckernförder Meerbusen nach und durch Eckernförde zurück. Ihr Rückzug wurde beschützt. Als die Spitze der preußischen Kolonne durch das Schnellmarker Gehölz folgte, wurde sie von zwei dänischen Dampfern beschossen, die in der Eckernförder Bucht kreuzten. Es waren die Schraubenkorvette Thor von 12 Kanonen und der Panzerschooner Esbern Snare von 3 Kanonen. Ein dritter, Raddampfer und Aviso, verließ die Bucht sofort bei der Annäherung der Preußen. Preußischer Seits wurden sogleich drei sechspfündige gezogene Batterieen (18 Geschütze) auf dem Kiekut, einer Höhe westlich dem Schnellmarker Gehölz aufgestellt und beschossen die Dänen mit ihren Spitzkugeln. Der Thor erlitt mehrfache Beschädigungen, und die beiden dänischen Schiffe verließen nach kurzem Gefechte die Eckernförder Bucht bald nach Mittag. Auf preußischer Seite war nur ein Pferd verwundet.

In den ersten Nachmittagsstunden des 1. Februar ward nun von der preußischen Spitze auch Eckernförde, sowie die Batterie von Borby (Nro. 58), welche die Dänen ebenfalls aufgaben, besetzt.

In der Hauptdisposition war eigentlich angenommen, daß erst am 2. sämmtliche Truppen des alliirten Heeres nördlich

der Eider konzentrirt sein sollten, das kombinirte preußische Armeekorps zwischen Eckernförde und dem Wittensee. Dieses Korps befand sich nun aber schon am 1. Nachmittags vollständig am nördlichen Eiderufer und am Abend zwischen Eckernförde und dem Wittensee; die Kolonne der 6. Division in und um Eckernförde, die der kombinirten Avantgarde und der 13. Division an der Westseite des Windebyer Noors. Außerdem waren Eckernförde und die Batterie von Borby von den Dänen geräumt, im Besitze der Preußen; worauf der Generalstab Wrangels vernünftiger Weise nicht gerechnet hatte.

Man denke sich den Fall, daß die Dänen am 1. Februar Abends noch im Besitz von Eckernförde waren, so mußte dieß am 2. Februar von den Preußen genommen werden. Der Paß von Eckernförde zwischen dem Windebyer Noor und der Eckernförder Bucht ist indessen sehr schwer zu forciren; man muß suchen, ihn zu umgehen. Nun ist aber aus der früher von uns gegebenen Terraindarstellung bekannt, daß auch dieß keineswegs leicht war. Wenn alle Arbeiten der Dänen nach Witterung und nach Berechnung die Schuldigkeit thaten, so hatten die Preußen, am 1. Februar Abends südlich Eckernförde und dem Windebyer Noor angekommen, eine vollständige Linie von Hindernissen vor sich, die sie erst überwinden mußten, um sich frei auf ihrer Operationslinie, der Straße nach Missunde, vorwärts bewegen zu können. Diese Linie ward gebildet durch die Eckernförder Bucht, dann den von der Borbyer Batterie der Länge nach zu beschießenden Paß von Eckernförde, das Winde-

byer Noor und endlich den Abschnitt, welcher vom Windebyer Noor bis zur Schlei bei Louisenlund durch die Anstauung der Osterbeck und der Nölsbeck hergestellt werden konnte und gewöhnlich nach den beiden Dörfern Kochendorf und Holm bezeichnet wird. Wenn Eckernförde am 1. Abends in den Händen der Dänen blieb, folglich der Durchzug durch die Stadt von den Preußen erzwungen werden mußte, so war dieß nicht besser zu erreichen als durch einen Angriff auf den Kochendorf-Holmer Abschnitt. Sobald dieser in den Händen der Preußen war, sobald sie sich zwischen Kochendorf und Cosel entwickelten, blieb ja der dänischen Besatzung von Eckernförde, die niemals stark sein konnte, da weder Eckernförde noch die Borbyer Schanze Festungen waren, nichts weiter übrig, als auf Missunde zurückzugehen, und sie mußte froh sein, wenn sie auf dem Wege nach Missunde nicht gefangen gemacht wurde.

Durch die Ereignisse des 1. Februar hatten sich nun die Dinge gerade umgekehrt. Dadurch, daß die Preußen schon am Nachmittag des 1. Februar in den Besitz von Eckernförde nicht bloß, sondern auch durch die Batterie von Borby in Besitz des freien Debouchers auf der Straße von Eckernförde nach Missunde gekommen waren, ward ein Angriff auf die Front der dänischen Stellung von Kochendorf-Holm von Süden, von Moschau und Osterby her absolut unnöthig gemacht. Wenn die Preußen mit gesammter Macht am 2. Februar über Eckernförde auf den Straßen nach Missunde über Cosel einerseits, nach Schleswig über Holm andererseits vorgingen, nahmen sie die ganze dänische

Stellung von Holm-Kochendorf in den Rücken und zwangen deren — unter allen denkbaren Umständen — verhältnißmäßig schwache Besatzung zum schleunigsten Rückzuge nach Missunde.

Dennoch disponirte der Prinz Friedrich Karl für den 2. Februar durchaus so, als ob Eckernförde am 1. Februar nicht genommen worden wäre.

Einerseits sah er ein, daß er am 2. nicht mehr unter der Voraussetzung verfahren könne, daß sich Eckernförde noch in dänischen Händen befinde; denn es war ja eben in den Händen der Preußen, andererseits aber wagte er keine Abweichung von den Generaldispositionen. Er beschloß auf Missunde vorzugehen, aber er beschloß dieß in derselben Art zu thun, als ob Eckernförde am 1. Februar nicht genommen worden wäre.

Er verfügte also Folgendes:

die kombinirte Avantgarde geht am 2. Februar Morgens gegen den Abschnitt von Kochendorf vor, bemächtigt sich desselben und bewegt sich dann über Cosel gegen Missunde;

der kombinirten Avantgarde folgt das Gros der 13. Division, welches aber mit seiner Spitze südlich des Kochendorf-Holmer Abschnittes bei Möhlhorst Halt macht, um weitere Befehle zu erwarten;

hinter die 13. Division setzt sich die 12. Infanteriebrigade (Röder);

die 11. Infanteriebrigade (Canstein) geht von Eckernförde, rechts von Cosel vorbei auf Ornum vor,

indem sie sich jedoch mit der kombinirten Avantgarde in Verbindung setzt;

der 11. Infanteriebrigade folgt die Reserveartillerie durch Eckernförde.

Man sieht hieraus, daß der Prinz $^4/_5$ seiner Macht gegen die Front des Kochendorfer-Abschnittes geleitet hatte, während er — abgesehen von der Reserveartillerie, nur ein Fünftel in die bequeme, ohne das geringste Hinderniß einzuschlagende Richtung brachte, welche alle Vertheidigungsanstalten der Dänen an dem Abschnitte von Kochendorf und Holm umging.

Als Grund dafür, daß $^3/_5$ der ganzen Streitmacht vorläufig bei Möhlhorst zurückbleiben sollten, könnte man allenfalls anführen die Nothwendigkeit, sich gegen Angriffe der Dänen von Schleswig her in Verfassung zu halten oder auch etwa zur Unterstützung der gegen Schleswig operirenden Oesterreicher abzumarschiren.

Das Wetter war am 1. und 2. Februar kalt. Am 1. Februar notirte man 5 Grad Kälte. Es war ein schwieriges Vorwärtskommen für die Truppen auf den glattgefahrenen Wegen. Kavallerie und Artillerie, obwohl nicht aufgehalten von den Ansumpfungen der Dänen, welche der Frost unwirksam gemacht hatte, wurden doch auf jedem Schritte um so mehr gehemmt, als sie die Eisen ihrer Pferde noch nicht hatten schärfen lassen.

Die kombinirte Avantgarde überschritt den dänischen Abschnitt bei Kochendorf, ohne auf thätigen Widerstand der Dänen zu stoßen; nur todte Hindernisse, Barrikaden und Verrammlungen hatte sie an mehreren Stellen

wegzuräumen; sie wendete sich nun beim Bült-See vorbei in die Gegend von Cosel und marschirte auf der Landstraße nach Missunde vorwärts, links an den Langsee, rechts an die Coseler Au gelehnt; die Kavallerie am Südende des Langsees aufgestellt, patrouillirte gegen Wesebye und Louisenlund.

Die Brigade Canstein von Eckernförde vorrückend entwickelte sich hinter der kombinirten Avantgarde rechts und zog sich auf die Höhen von Ornum und der Ornumer Mühle bis hinter den Abschnitt, welchen zwischen diesen beiden Punkten die Coseler Au und ein schmaler Arm der Schlei bilden.

Die dänischen Vorposten zogen sich bei der Annäherung der Preußen, nachdem sie die Wege erkundet hatten, auf denen diese heranzogen, auf die Verschanzungen von Missunde zurück, und nun eröffneten die beiden vorgeschobenen Schanzen von Missunde Nr. 59 und 60 ein heftiges und gut gerichtetes Feuer.

Es war ungefähr 11 Uhr Vormittags; die Preußen machten Halt und entwickelten ihre Artillerie. Der Prinz Friedrich Carl gab den Befehl, daß die Reserveartillerie von Eckernförde vorgezogen werde. Die preußische Artillerie befand sich nicht in der günstigen Lage, wie die dänische. Abgesehen davon, daß die dänische gedeckt stand, die preußische offen, konnte diese auch bei dem trüben, nebeligen Wetter nicht gehörig zielen. Man sah nichts. Die Dänen aber hatten nicht nöthig zu sehen, um zu zielen; sie kannten die Richtungen, in denen die preußischen Massen standen, und fanden diese Richtungen auf ihren Geschützbettungen bezeichnet.

Um 1 Uhr Nachmittags kam auch die preußische Reservеartillerie heran.

Es waren jetzt im Ganzen bereit:

1 12=pfündige Batterie	=	6	Geschütze,
4 6=Pfünder „	=	24	„
3 Haubitzbatterieen	=	18	„
4 reitende Batterien	=	16	„

also 64 Geschütze in 12 Batterieen.

Die Batterien entwickelten sich auf einer umfassenden Linie vom Langsee gegen Ornum, welche an einigen Punkten etwa 1200, an andern bis zu 1800 Schritt von den vorgeschobenen dänischen Schanzen entfernt war.

Gedeckt wurden die Batterien durch Schützenschwärme, hinter ihnen standen die Bataillone in Kolonnen.

Allmälig gingen die Batterieen bis auf 900 Schritt an die Schanzen heran, auf dem rechten Flügel bis dicht an die Coseler Au bei der Ornumer Mühle; die Infanteriebedeckungen kamen dabei theilweise bis auf 200 bis 250 Schritt an die Werke, beschossen von den Knicks her die Scharten und trafen mit einzelnen vorgeschobenen Infanterieposten der Dänen zusammen.

Wenn man bedenkt, daß der Prinz am 1. Februar so gut wie gar keinen Widerstand gefunden hatte, so wird es wohl nicht zu gewagt sein, daß man bei ihm die Meinung voraussetze, die Sachen könnten sich am 2. Februar und auch vor Missunde ebenso machen. Wenn dieß aber eintrat, wenn der Prinz am 2. Februar Missunde nahm, so war das Dannewerk vor Schleswig umgangen, und es konnte keine Rede mehr da=

von sein, es zu halten. Wurden den 27,000 M. des Prinzen 27,000 Dänen entgegengeworfen, so blieben noch 3000, und rechnet man sehr hoch, 6000 Dänen bereit, um den Angriff des österreichischen Korps und der preußischen Gardedivision, d. h. von 33,000 M. zu empfangen.

Die Einnahme Missunde's wäre also ein glänzender rein preußischer Sieg gewesen. Und aus alle dem, so wie aus der Konzentrirung von 64 Geschützen schließen wir, möge gesagt werden was da wolle, daß der Prinz allerdings gedachte, sich der Schanzen von Missunde und des dortigen Schleiübergangs zu bemächtigen.

In der That wurde die Infanterie hinter den Batterieen zum Sturme formirt. Indessen wollte der Prinz erst großartige Resultate des Artilleriegefechts sehen, ehe der Sturm versucht würde, — oder vielmehr er wollte sie hören. Aus so großer Entfernung, wie noch diejenige von 900 Schritt ist, sieht man in der That immer wenig von den Resultaten des Artilleriegefechts. Die Preußen sahen, daß ihre Geschosse in den Schanzen dann und wann ein Blockhaus oder einen Holzvorrath in Brand gesteckt hatten, sahen aber auch, daß das Feuer immer bald wieder gelöscht wurde. Ein Resultat des Artilleriegefechts hören konnten sie bloß, wenn entweder alle Kanonen der Dänen zum Schweigen gebracht wurden oder oder fast alle; dieß war aber durchaus nicht der Fall; wenn auch eines der vorderen Werke einmal zum Pausiren gezwungen schien, so feuerten die Geschütze der rückwärtigen Werke und selbst die vom nördlichen Ufer der Schlei her, und

in Reserve gehaltene dänische Feldbatterieen betheiligten sich an dem großartigen Geschützkampfe.

Das Resultat, die dänischen Werke in Grund und Boden zu schießen, so daß man in Kolonne über sie fortmarschiren konnte, ward nicht erreicht. Hätte man nun trotzdem stürmen wollen, so konnte man das vielleicht, gerade begünstigt durch das trübe Wetter, versuchen, vorausgesetzt, daß den Sturmkolonnen Pionniere mit Leitern und Handwerkszeug beigegeben wurden; aber immerhin konnte dabei die taktische Formation nicht bewahrt werden.

Als der Prinz bemerkte, daß das Artilleriegefecht eine verheerende Wirkung auf die dänischen Schanzen nicht hervorbringe, gab er Befehl, den Sturm zu unterlassen, und zog um 4 Uhr Nachmittags die Artillerie, welche 4500 Schuß verknallt hatte, 70 Schuß auf das Geschütz, jedenfalls über 400 Zentner Eisen, das Gewicht von 300 Mann — und die Infanterie aus dem Feuer zurück gegen Eckernförde. Er selbst verlegte sein Hauptquartier nach Hemmelsmark, nordöstlich von Eckernförde. Der Angriff auf Missunde war in dem Stadium einer Rekognoszirung stehen geblieben, bei welcher man die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß eine wirkliche Bewältigung der Stellung von Missunde durch direkten Angriff große Opfer kosten werde.

Die Preußen hatten 33 Todte, 66 Schwerverwundete, 92 Leichtverwundete, 4 Vermißte, im Ganzen also 195 M. außer Gefecht. Die ganze Summe der Truppen, welche im Feuer gewesen waren, kann man auf etwa 10,000 M. veranschlagen. Der Verlust belief sich also auf 2 Prozent.

An Offizieren waren todt drei, lauter junge Leute, ein Reiter, ein Infanterist und ein Artillerist; verwundet waren fünf, darunter der Oberstlieutenant v. François, Kommandant des Füsilierbataillons vom 15. Infanterieregiment (schwer) und der Major v. Jena, Kommandant des 1. Bataillons vom 60. Infanterieregiment (leicht).

Es waren also acht Offiziere außer Gefecht gesetzt, $^1/_{21}$ der Mannschaft. Die Stäbe mitberechnet, kann man annehmen, daß in der preußischen Armee auf 100 M. drei Offiziere kommen. Der Verlust an Offizieren überstieg also das mittlere Verhältniß.

Die Dänen geben ihren Verlust bei Missunde auf 6 Offiziere und 129 Mann an.

Da am 3. Februar auf der Missunder Linie nichts vorfiel, können wir jetzt zunächst auf die Rendsburg-Schleswiger Linie hinübergehen.

Hier war das österreichische Armeekorps am 31. Januar am südlichen Eiderufer zwischen Cluvensiek und Rendsburg konzentrirt, mit Ausnahme der Brigade Dormus, die zum Theil erst an diesem Tage zu Neumünster eintraf. Die preußische Gardedivision war, wie aus dem Früheren bekannt, noch weiter zurück.

Die Dänen hatten schon am 29. Januar das Kronwerk von Rendsburg und die Gegend von der Masse ihrer Truppen geräumt und nur im erstern einen Posten von 25 Mann Infanterie und 25 Dragonern zurückgelassen. Auf Wrangels Befehl vereinigte der Feldmarschalllieutenant Gablenz noch am 31. Januar Abends in und bei Rendsburg die beiden Brigaden Nostitz und Gondrecourt

nebst einem Theile der Kavallerie, und am 1. Februar Morgens stellten sich diese Truppen in Rendsburg selbst auf, um die Eider zu überschreiten; voran die Brigade Nostitz.

Das Regiment Belgien sollte auf dem rechten Flügel über die Eisenbahnbrücke, links über die Chausseebrücke das Regiment Hessen Infanterie vorgehen. Die Chausseebrücke war verpallisadirt; lange hatten sich hier die dänischen Posten des Kronwerks und die sächsischen Posten des Bundesexekutionskorps gegenübergestanden und sich gegenseitig betrachtet. Jetzt zogen sich die Sachsen zurück, die Oesterreicher traten an ihre Stelle. Oesterreichische Jäger stellten sich verdeckt am südlichen Eiderufer auf.

Um 7 Uhr Morgens trat das Regiment Belgien seinen Marsch über die Eisenbahnbrücke an und wendete sich dann links gegen das Kronwerk, welches nun auch die letzten dänischen Dragoner verließen.

Gleichzeitig war eine Kompagnie des Regiments Hessen, Pionniere an der Spitze, auf der Chausseebrücke vorgegangen; in einer Viertelstunde war die Pallisadirung beseitigt und die österreichische Kolonne konnte ihren Marsch auf der Chaussee nach Schleswig antreten. Einige Schüsse waren gefallen, aber Menschenleben hatte der Eiderübergang nicht gekostet.

An der Sorge wurden die Oesterreicher aufgehalten, da die Dänen die Brücken über den Fluß zerstört hatten; eine Schwadron Liechtensteiner Husaren ging durch eine Furth, ward aber bald zurückgerufen, da die übrigen Truppen nicht folgen konnten.

Der zweite Februar ward einerseits benutzt, um die verschiedenen Sorgebrücken gangbar zu machen, theils um den

linken Flügel der alliirten Armee zwischen der Sorge und der Eider zu konzentriren.

Das österreichische Korps, bei welchem an diesem Tage auch die beiden Brigaden Tomas und Dormus einrückten, nahm Stellung zwischen dem Witten-See und der Eisenbahn auf der Linie von Hütten nach Norbye. Von der preußischen Gardedivision kam die Spitze am 1. Februar Mittags mit der Eisenbahn in Rendsburg an. Die Gardedivision ward angewiesen, sich beiderseits der Chaussee zwischen der Eisenbahn und Hohn zu sammeln; zwei Bataillone blieben im Rendsburger Kronwerk. Wrangel nahm sein Hauptquartier zu Damendorf.

Am 2. Februar Abends stand auch der linke Flügel der alliirten Armee vollständig auf dem nördlichen Eiderufer.

Für den 3. Februar ward der Vormarsch gegen das Dannewerk angeordnet und zwar mit vorgenommenem rechten Flügel. Die Oesterreicher sollten in der Richtung auf Fahrdorf und Ober-Selk, die preußische Gardedivison links von ihr auf Jagel und Alt-Bennebeck vorgehen, so daß am Abend die Vorposten auf der Linie etablirt wären, welche durch die Orte Fahrdorf, Ober-Selk, Jagel, Alt-Bennebeck bezeichnet wird. Auf ein ernstes Gefecht ward für diesen Tag nicht gerechnet.

Das österreichische Korps marschirte, Husaren vorauf, in zwei Kolonnen. Die linke Flügelkolonne bestand aus den Brigaden Gondrecourt und Nostiz, die rechte Flügelkolonne aus den Brigaden Tomas und Dor-

mus. Der rechte Flügel schlug die Straße über Ascheffel und Esperehm ein, der linke ging über Groß-Breckendorf auf Ober-Self.

Zwischen Lottorf und Geltorf stießen die Husaren, welche der Brigade Gondrecourt vorauf waren, auf dänische Posten, welche sich alsbald zurückzogen. Nun aber wurde von den Oesterreichern bemerkt, daß auf den Höhen beim Hahnenkrug eine größere dänische Truppenmacht, eine Infanteriebrigade mit zwei Eskadrons und vier Geschützen entwickelt war. Diese Truppen waren dahin vorgeschoben, um den Anmarsch der Alliirten zu beobachten und die Zeit zur ordnungsmäßigen Besetzung der Werke zu geben. Gondrecourt entwickelte sofort das 18. Jägerbataillon und nahm die Brigadebatterie vor, um das von den Dänen eröffnete Feuer zu erwidern; nachdem dahinter das Regiment Martini formirt war und das Feuer ungefähr eine halbe Stunde gedauert hatte, machten die österreichischen Jäger und das Regiment Martini einen Bajonnetangriff, welcher die Dänen zum Weichen brachte. Obgleich die Oesterreicher eine Anzahl Gefangene machten, führten die Dänen ihren Rückzug doch mit großer Ordnung aus. Ihr weichendes erstes Treffen ward von dem zweiten aufgenommen, welches Stellung an dem Abschnitt vor (südlich) Ober-Self genommen hatte. Seinerseits in ähnlicher Weise von den Oesterreichern, bei denen nun auch das Regiment König von Preußen ins Feuer kam, vertrieben, wich es hinter Ober-Self und auf den Königsberg zurück unter dem Schutz des ersten Treffens, welches sich bei Ober-Self wieder gesammelt hatte.

Zur Deckung der linken Flanke der Brigade Gondrecourt wurde während des Gefechtes am Hahnenkrug das 9. Jägerbataillon von der Brigade Nostitz westlich gegen Jagel detachirt. Während dieß sich dem östlichen Rande des Dorfes näherte, erschien auf der Chaussee auch die Spitze des rechten Flügels der preußischen Gardedivision, ein Bataillon des 4. Gardegrenadierregiments Königin.

Von den Preußen und den österreichischen Jägern zugleich wurde das Feuer gegen die dänische Besatzung von Jagel eröffnet.

Unterdessen aber hatte Gondrecourt auch das Dorf Ober-Self erstürmt und die dänische Besatzung von Jagel trat den Rückzug nach dem Klosterkrug und hinter den Kograben an, verfolgt von den Alliirten. Um diesen Rückzug zu decken, setzte sich der linke Flügel der Dänen auf dem Königsberg, nördlich von Ober-Self und dem Kograben, links an das Selker Noor angelehnt. Gondrecourt griff auch den Königsberg an, vertrieb die Dänen auch von diesem und folgte ihnen bis zum Dorfe Wedelspang. Nun aber eröffneten die Dänen aus schwerem Geschütze insbesondere aus der Schanze Nro. 10 und einer südlich von dieser angelegten und eben armirten neuen ein so heftiges Feuer auf Wedelspang und auf den Königsberg, daß die Oesterreicher aus jenem Dorfe zurückgingen und sich am Königsberge setzten. Artilleristen und Pionire wurden sogleich vorgezogen, um den Königsberg zu verschanzen und eine Batterie auf ihm anzulegen.

Zwölf gezogene preußische 12-Pfünder waren so eben in

Rendsburg eingetroffen. Wrangel ordnete an, daß diese weittragenden Geschütze dem österreichischen Korps überwiesen würden, um auf dem Königsberg in Batterie gestellt zu werden. Dieser Königsberg ist allerdings eine ganz unbedeutende Höhe, aber in dieser flachen Gegend der einzige Punkt, von welchem man die dänischen Werke mit Vortheil fassen konnte. Von der Schanze Nro. 10 und der neu vor ihr armirten ist er ungefähr 2800 Schritt entfernt.

Auch der Brigade Tomas, welche im Laufe des Nachmittags sich ohne Widerstand bei Fahrdorf festgesetzt hatte, am östlichen Ufer des Haddebyer Noors ward eine preußische gezogene Batterie überwiesen, mit welcher sie einerseits den äußersten linken Flügel der dänischen Schanzen beim Oehr, andererseits die Kommunikationen dieser Schanzen mit der Stadt Schleswig beschießen könnte.

Das Gefecht hatte sich zwischen Lottorf und Geltorf etwa um 11½ Uhr Vormittags entwickelt und fand sein Ende beim Königsberg und Wedelspang um 3½ Uhr Nachmittags, dauerte also etwa vier Stunden; der Endpunkt des Gefechtes liegt vom Anfangspunkt höchstens 5000 Schritt entfernt, eine Strecke, welche Fußgänger ohne Gefecht in 40 Minuten zurücklegen. Die Dänen hatten also den Oesterreichern einen großen Aufenthalt bereitet, und dieß würde schon für die Hartnäckigkeit der Gegenwehr zeugen; ebenso sehr zeugt dafür der große Verlust der Oesterreicher, deren kräftige Bajonnetangriffe von den Dänen stets bis auf nächste Distanzen erwartet und mit Salven begrüßt wurden.

Die Oesterreicher verloren an Todten 10 Offiziere

und 187 M., an Verwundeten 18 Offiziere und 302 M.; im Ganzen also 517 M., abgesehen von einer Anzahl von Gefangenen, die beim Vordringen in die Koppeln abgeschnitten, in die Hände der Dänen fielen. Unter den Todten war der Major Stampfer vom Regiment Martini, unter den Verwundeten der Oberst Benedek, Kommandant des Regiments König von Preußen, und der Major v. Stransky von demselben Regiment.

Der Verlust an Todten und Verwundeten stellt sich im Verhältniß zur Zahl der ins Gefecht gekommenen Mannschaft auf 10 Prozent, gehört also zu den großen. Offiziere waren im Ganzen 28 außer Gefecht gesetzt, $^1/_{17}$ der Mannschaft. Wenn das Verhältniß der todten und verwundeten Offiziere zu den todten und verwundeten Mannschaften dasselbe wäre wie jenes der im Gefecht gewesenen Offiziere und Mannschaften, so würde sich der Verlust an Offizieren nur etwa auf $^1/_{33}$ stellen. Der Verlust an Offizieren war also der doppelte desjenigen, den man unter gewöhnlichen Umständen voraussetzen konnte, und zeigt, wie sehr die österreichischen Offiziere vom ersten bis zum letzten ihren Soldaten mit gutem Beispiel vorangingen. Er zeigt aber auch, wie tapfer die Dänen Stand hielten, wie nahe sie den Feind an sich herankommen ließen. Denn das Wetter war trübe und auf irgend bedeutende Entfernungen konnte man nichts genau unterscheiden. Dasselbe Zeugniß legt auch das enorme Verhältniß der Todten zu den Verwundeten, 10 : 16 ab.

Die Dänen vorloren an Todten und Verwundeten weniger als die Oesterreicher, welche beständig angriffen, nämlich

8 Offiziere und 245 M. Ein Geschütz mußten sie aber in den Händen der Gegner lassen.

Die preußische Garde verlor bei Jagel einen Füsilier des Regimentes der Königin Augusta, welcher leicht verwundet wurde.

Wrangel verließ sein Hauptquartier — an diesem Tage Damendorf nördlich des Witten-See's — am 3. Februar um 2 Uhr Nachmittags, um sich das Gefecht der Oesterreicher anzusehen; nachdem er sich durch die Brigade Dormus durchgearbeitet hatte, welche der Brigade Tomas in der Richtung nach Fahrdorf folgte, — eilte er nach dem Hahnenkrug. Bei ihm befanden sich der Prinz Albrecht, Bruder des Königs, und der Kronprinz, welcher sich am 31. Januar zur Armee begeben hatte, der einzige ein wenig ältere preußische Prinz, welcher merkwürdiger Weise den rothen Adlerorden mit den (nur im Kriege zu erwerbenden) Schwertern noch nicht besitzt. Nach dem Hahnenkrug kamen auch der Prinz Friedrich Karl und der jüngere Prinz Albrecht (Neffe des Königs), Oberst und Kommandant des 1. Gardedragonerregiments, jetzt dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl beigegeben und auch noch ohne Schwerter.

Mit dem Gefechte von Ober-Self und am Königsberge war zugleich eine ziemlich gründliche Rekognoszirung der Dannewerksstellung verbunden gewesen. Prinz Friedrich Karl hatte seinerseits am 2. Februar eine Rekognoszirung der Brückenkopfstellung von Missunde vorgenommen, wobei es ganz dahin gestellt bleiben kann, ob das die ursprüngliche Absicht war.

Die Dänen waren mit dem Nachmittag des 3. Februar durchaus auf die Dannewerkstellung, — allerdings in ihrer vollen Ausdehnung, von Friedrichsstadt bis zur Schleimündung — reduzirt und es handelte sich jetzt um die weiteren Operationen zur Eroberung des Dannewerks.

---

10. Der Schleiübergang; die Räumung des Dannewerks Seitens der Dänen.

Nach der Beendigung des Gefechtes von Ober-Selk am 3. Februar spät Nachmittags versammelte der Feldmarschall v. Wrangel die höchsten Truppenbefehlshaber im Hahnenkrug, um mit ihnen die Operationen für die nächsten Tage zu besprechen. Zu den kommandirenden Generalen der Truppen gesellten sich auch die verschiedenen Prinzen, welche mehr oder minder als „Privatleute" — ein jetzt in Aufnahme kommender neuer diplomatischer Ausdruck — die Hauptquartiere begleiteten; außer den von uns bereits erwähnten noch der Großherzog Friedrich Franz von Meklenburg-Schwerin, preußischer General der Infanterie und Chef des 4. brandenburgischen Infanterieregiments Nro. 24. Er war eben am Mittag des 3. Februar in Rendsburg angekommen, eilte von dort augenblicklich auf den Kampfplatz von Lottorf und Geltorf, hielt sich auch am Hahnenkrug nicht weiter auf und kam so gerade zu rechter Zeit, um noch bei dem Angriffe der Brigade Gondrecourt auf den Königsberg zugegen zu sein.

In der Art von Kriegsrath, welcher im Hahnenkruge abgehalten wurde, machten sich die nachfolgenden Betrachtungen geltend.

Das Dannewerk vor der Stadt Schleswig anzugreifen, sagte man, würde ein sehr schweres Stück Arbeit sein, wie die Rekognoszirung hinlänglich gezeigt habe. Es könne da eine förmliche Belagerung nothwendig werden, zu welcher man nicht einmal die nothwendige Artillerie bei der Hand habe, die vielmehr erst herangezogen werden müsse. So könnten ähnliche Verhältnisse entstehen, wie vor Sebastopol. Es müsse daher nothwendig zunächst eine strategische Umgehung der Stellung, und zwar über die untere Schlei, versucht werden. Wenn sich diese als unmöglich erweise, sei es immer noch Zeit, zu dem Gedanken eines regelmäßigen Angriffs auf die Dannewerkstellung zurückzukommen.

Wir müssen uns hier sogleich die Erlaubniß erbitten, eine Pause machen zu dürfen, um einen kleinen Einwand zu erheben. Der Vergleich mit Sebastopol ist nämlich ein durchaus unerlaubter. Ihn wagen, das nennt man im gewöhnlichen Leben: den Mund zu voll nehmen.

Die Alliirten vor Sebastopol hatten gar keine gesicherte Basis; ihre nächste Basis war das Meer, und weit über das Meer mußten sie ihre geringsten Bedürfnisse, nicht bloß an Munition, an Geschütz, sondern an Lebensmitteln, an Mitteln, um nothdürftige Unterkünfte herzustellen, herbeiziehen. Dadurch wurden sie in der Ausbreitung ungemein beschränkt. Sie waren auch der Zahl nach nicht dermaßen den Russen überlegen. Die Russen konnten sich ungefähr in demselben Maße ver-

stärken, in derselben Zeit wie die Verbündeten. Die Russen hatten außerdem in ihrem großen Kriegshafen Sebastopol ein unerschöpfliches Artilleriematerial; in diesem einzigen Hafen hatte das mächtige Rußland mehr Geschütze und Munition als das ganze Königreich Dänemark jemals besitzen kann.

Die Preußen konnten nun, abgesehen davon, daß sie eine Anzahl von Geschützen großen Kalibers bereits besaßen, mit der äußersten Leichtigkeit mittelst der Eisenbahnen das reichste Artilleriematerial heranziehen, welches nur jemals nothwendig sein konnte. So schwer zu umfassen als die weitgedehnten Linien von Sebastopol waren diejenigen des Dannewerks durchaus nicht. Ganz im Gegentheil. Auch eine taktische Umgehung über die Rheider Au war keineswegs etwas so großartig Unmögliches. Wir wollen gar nicht einmal erwähnen, daß der Boden vor Sebastopol Felsboden war, der jedes Eingraben außrordentlich erschwerte, während von dieser Erschwerung vor den Dannewerken gar nicht die Rede sein kann, auch auf den Erdfrost im Winter völligste Rücksicht genommen.

So ist es denn für den unparteiischen Beobachter wohl eine absolute Nothwendigkeit, den Vergleich mit Sebastopol abzuweisen, wenn auch immer noch genug Schwierigkeiten übrig bleiben mochten.

Wrangel hatte ursprünglich als Uebergangspunkt Missunde im Auge gehabt,* daneben Königsburg etwas weiter abwärts, doch nur ungefähr eine Viertelmeile von Missunde entfernt. Prinz Friedrich Carl sagte nun, er habe sich überzeugt, daß den Uebergang bei Missunde zu forciren,

ebenso schwierig sein werde, als das Dannewerk anzugreifen, daß der Angriff auf Missunde sehr viel Leute kosten werde. Nicht viel besser stelle sich die Sache bei Königsburg, man könne in dieser Nähe an Missunde unmöglich darauf rechnen, den Feind zu überraschen. Er schlug darauf vor, den Uebergang weiter unten bei Arnis oder Cappeln zu versuchen. Indessen wolle er zuvor noch einmal die Schlei rekognosziren lassen, ehe der definitive Befehl für den Uebergang gegeben werde.

Dieser Vorschlag ward nun adoptirt. Der Kriegsrath trennte sich darauf; Wrangel kehrte nach Damendorf, Prinz Friedrich Carl nach Hemmelmark zurück und Gablenz nahm sein Hauptquartier zu Lottorf. Jeder der Herren war von seinen hohen Gästen begleitet.

Am 4. Februar entsendete nun der Prinz Friedrich Carl eine Kommission zur Rekognoszirung der untern Schlei mit Rücksicht auf den Brückenschlag, bestehend aus den Kommandanten der Artillerie, den beiden Ingenieuroffizieren des Hauptquartiers und den beiden Kommandanten der Pontonnierkompagnieen des brandenburgischen und westphälischen Pionnierbataillons.

Die Kommission, welche die Aufmerksamkeit der dänischen Vorposten nördlich der Schlei bedeutend auf sich zog, fand, daß die einzige Stelle, wo man den Brückenschlag unternehmen könne, bei Arnis sei. Es kam dabei hauptsächlich auch das Material in Betracht, über welches man disponirte. Nur der Pontons konnte man sich bedienen, da die untere Schlei meistentheils eine große Tiefe hat, bei Arnis beispiels-

weise von 30 Fuß. Die Preußen aber hatten bei sich zwei Pontontrains, also 68 Pontons; damit konnte man bei 14füßiger Spannung nicht einmal 1000 Fuß überbrücken. Eine größere Spannung als die 14füßige aber, eine größere Auseinanderstellung der Pontons von Mitte zu Mitte durfte man nicht wählen, weil Geschütz über die Brücke gehen sollte.

Allerdings hätte man Boote vom Lande zu dem Brückenschlag gebrauchen können, indessen diese mußten, um als Brückenschiffe benutzt werden zu können, immer noch mit besonderen Vorrichtungen versehen werden, und trotzdem wäre der Brückenschlag mit ihnen nicht so schnell von Statten gegangen, als mit dem den preußischen Pontonnieren bekannten Material, dessen Handhabung ihnen geläufig ist. Es ward daher angenommen, daß man die 50 Boote, welche man aus der Gegend von Kiel und Eckernförde zusammengebracht hatte und welche auf Wagen mit an die Brückenstelle genommen werden sollten, nur zum Uebersetzen der Vortruppen über die Schlei gebrauchen wolle. Der vorhandene österreichische Pontontrain ward zu einer Demonstration bei Stubbe, halbwegs zwischen Königsburg und Arnis, bestimmt.

Das Resultat der Rekognoszirung ward Wrangel am Nachmittag bekannt gemacht, und er ordnete sofort den Abmarsch des Prinzen Friedrich Carl auf Arnis an.

Im Genaueren ward Folgendes bestimmt: Der Prinz Friedrich Carl läßt nur seine Vorposten gegen Missunde stehen und nimmt das ganze Gros seines Korps mit nach Arnis. Zur Verstärkung der preußischen Vorposten rückt der österreichische General v. Dobrzenski mit seiner Reiterei und

der Infanteriebrigade Dormus nach Weseby an der Schlei zwischen Louisenlund und Missunde. Es wird angenommen, daß der Prinz Friedrich Carl in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar oder doch früh am Morgen des 6. Februar den Schleiübergang vollendet. Er sendet nun eine Brigade nach Flensburg, mit seinem übrigen Korps aber folgt er dem Lauf der Schlei nach Missunde, um die dortige Besatzung anzufallen, abzuschneiden, ebenso bei dem Angriffe auf die Dänen bei Schleswig mitzuwirken.

Die Oesterreicher und die preußische Gardedivision, über welche beiden Korps für den Fall der Abwesenheit Wrangels der Feldmarschallieutenant v. Gablenz den Oberbefehl übernimmt, setzen sich vorläufig vor dem Dannewerk und gegen die Linie der Rheider Au fest, sie vollenden schleunigst die in Aussicht genommenen Artilleriearbeiten, um durch Beschießung des Dannewerks die Aufmerksamkeit der Dänen hier festzuhalten. Sollten die Dänen in Folge des Umgehungsmanövers des Prinzen den Rückzug antreten, so folgen die Oesterreicher und Garden ihnen durch das Dannewerk auf dem Fuße; sollte de Meza annehmen, daß die ihm direkt gegenüberstehenden Truppen durch den Rechtsabmarsch des Prinzen so geschwächt wären, daß sie ihm keinen Widerstand mehr entgegensetzen könnten, sollte er in Folge dessen einen Ausfall machen, selbst zum Angriff schreiten, so wird dieser Angriff aufgenommen, die Stellungen, welche die Alliirten inne haben, werden von ihnen vertheidigt, und wenn sich der Sieg für sie entscheidet, folgen sie den weichenden Dänen und suchen mit ihnen zugleich in die Werke einzudringen. Eine Linie von

Ordonnanzrelais sollte vom Prinzen Friedrich Carl von dem Uebergangspunkte über die Schlei bis Holm an dem Kochendorfer Abschnitt gezogen, von dort nach Damendorf und Lottorf, den Hauptquartieren Wrangels und Gablenz's, verlängert werden, damit diesen so schnell als möglich die Kunde zugehen könne, daß der Brückenschlag geglückt oder nicht geglückt sei. Im letzteren Fall sollte der Prinz ohne Weiteres nach Cosel zurückmarschiren, um seine Kräfte mit denjenigen der dort zurückgelassenen Truppen zum Angriff auf das Dannewerk zu vereinigen.

Nach Voraussendung dieser allgemeinen Bestimmungen können wir nun zu der Erzählung der Einzelheiten schreiten und zwar werden wir zuerst den Prinzen Friedrich Carl bei seiner Operation bis zu dem Zeitpunkt begleiten, da er die Nachricht von der Räumung des Dannewerks erhielt; dann werden wir über die Vorfälle bei den Truppen vor dem Dannewerk und über den Entschluß der Dänen, dasselbe zu räumen, berichten.

Zuvor nur noch eine Bemerkung. Bei der wirklichen Lage der Dinge läßt sich über die Operation, deren allgemeine Umrisse wir gegeben haben, kaum etwas sagen. Man versetze sich aber in den Fall, daß de Meza nicht halb so stark gewesen wäre, sondern ebenso stark als die Alliirten, dann konnte er 20,000 M. im Dannewerk zurücklassen, welche gewiß genügten, um einen direkten Angriff der Alliirten dort aufzuhalten, er konnte 5000 M. bei Missunde lassen und nun entweder über Missunde südwärts und ostwärts dem Prinzen mit 35,000 M. in jenen äußersten Winkel der Landschaft

Schwansen hinein folgen, in welchen der Prinz sich mit beiläufig 23,000 M. steckte, oder er konnte selbst nördlich der Schlei bleiben, den Prinzen herüberkommen lassen und ihn nun nach dem Uebergange bei Cappeln ins Meer werfen. In solchem Falle war das Korps des Prinzen, entweder ohne jeden Rückzug oder mit dem Rückzug über eine einzige Brücke, dadurch unsicher, verloren. Aber die große Ueberlegenheit der Zahl, welche die Alliirten ins Feld stellten, rechtfertigte Alles.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Februar wurde das Korps des Prinzen Friedrich Carl ausschließlich der gegen Missunde zurückgelassenen Vortruppen um Hemmelsmark konzentrirt. Am frühen Morgen des 5. Februar wurden zunächst die Avantgarde, die Pontontrains, denen sich auch der österreichische zugesellte, die Züge der requirirten Schiffe und eine Anzahl Batterieen in Bewegung gesetzt, dann folgten nach Tagesanbruch des 5. Februar die übrigen Truppen; der Prinz selbst verließ sein Hauptquartier Hemmelsmark um $8^1/_2$ Uhr Morgens. Der Marsch ging auf Carlsburg gegenüber und südlich von Arnis, wo der Prinz sein Hauptquartier nahm; in dem Dreieck zwischen Carlsburg, Karby und Schuby sammelten sich gegen Abend des 5. die sämmtlichen Truppen. Der Marsch war ein äußerst beschwerlicher gewesen; seit der Nacht nach dem Gefechte von Oberselk vom 3. auf den 4. Februar hatte es stark zu frieren angefangen; außerdem schneite es; dieses Frost- und Schneewetter hielt über eine Woche, bis zum 12. Februar an.

Am Abend des 5. Febrnar gab der Prinz zu Carlsburg

an die höheren Truppenbefehlshaber und die Kommandanten der preußischen Pontonier-Kompagnieen die Disposition aus.

Es ward bestimmt, daß am 6. um 4 Uhr Morgens der Uebergang der kombinirten Avantgardebrigade und der 12. Infanteriebrigade (Röder) einerseits nördlich von Cappeln beim Ellenberger Holz, andererseits südlich von Cappeln auf den requirirten mitgebrachten Booten beginnen solle. Die beiden Brigaden, vereinigt unter dem General v. Manstein, Kommandanten der 6. Division, sollten das jenseitige Schleiufer vom Feinde, den man noch dort vermuthete, reinigen und dann eine Stellung um den Brückenplatz einnehmen, die ungefähr einen Halbkreis von 3/4 Meilen Durchmesser bildete. Zum Uebersetzen dieser Truppen wurde die Pontonierkompagnie des 7. (westphälischen) Pionierbataillons, unterstützt von der 1. Sappeur- und der Mineurkompagnie desselben Bataillons abgetheilt; die 2. Sappeurkompagnie blieb in der Reserve.

Zur Deckung des Uebergangs mußten vier Batterieen etablirt werden; eine 12-Pfünderbatterie zwischen Ellenberg und dem Ellenberger Holz, eine andere 12-Pfünderbatterie bei Loitmark, südlich Cappeln, eine gezogene 6-Pfünderbatterie unterhalb Arnis bei Kopperby, eine Haubitzbatterie oberhalb Arnis bei Schwonsburg.

Der Brückenschlag selbst sollte vom 3. (brandenburgischen) Pionierbataillon, und zwar speziell von dessen Pontonierkompagnie mit Unterstützung der zweiten Sappeur- und der Mineurkompagnie ausgeführt werden, während die erste

Sappeurkompagnie in Reserve blieb. Die beiden vorhandenen Pontontrains wurden dem 3. Pionierbataillon überwiesen.

Bald nach 4 Uhr Morgens am 6. Februar begann die Brigade Röder ihre Ueberschiffung an das nördliche Ufer der Schlei. Sie erfuhr, daß die Dänen dieses Ufer, gegen Flensburg oder Schleswig hin abziehend, bereits am 5. Februar geräumt hätten; sie stieß also durchaus auf keinen Feind, fand nur verlassene Verschanzungen und Geschütze; dagegen war der Uebergang selbst mit nicht unbedeutenden Schwierigkeiten verknüpft, welche die Natur bereitete. Am Ufer hatte sich in Folge des eingetretenen Frostes Eis angesetzt, die Mitte der Schlei aber war offen. Es war sehr mühsam, die Boote flott zu machen, die Soldaten einzuschiffen und wieder auszuschiffen. Auf der Mitte kam Treibeis herab.

Als Prinz Friedrich Carl die Meldung des Generals v. Röder über diese Thatsachen erhielt, vollständige Abwesenheit eines Feindes, den man bekämpfen müßte, technische Schwierigkeit der Ueberschiffung, befahl er, daß die Avantgardebrigade, welche das Ueberschiffen noch nicht begonnen hatte, es überhaupt unterlassen solle, um später über die vollendete Brücke zu gehen.

Unterdessen rückte am 6. Februar um 4 Uhr Morgens das 3. Pionierbataillon mit den beiden preußischen Brückentrains von dem Biwack bei Carlsburg nach der Brückenstelle gegenüber Arnis ab. Der Marsch war beschwerlich. Die Vorarbeiten zum Brückenbau waren bald nach 7 Uhr Morgens vollendet und der Brückenschlag konnte um $7^1/_2$ Uhr beginnen.

Er erfolgte pontonsweise, d. h. es wurde immer nur

ein Ponton an die Spitze gebracht, dieß mit den Streckbalken vorgeschoben und dann erst ein zweites Ponton wieder weiter vorgebracht bis zur völligen Vollendung der Brücke. Die Preußen haben außerdem die Methode des gliederweisen Einbau's, dergestalt, daß erst am Ufer Brückenglieder von drei Pontons, also von zwei Spannungen, vollständig hergestellt, dann eins nach dem andern eingefahren und eins mit dem andern verbunden werden. Diese Methode läßt sich bei ruhigem Wasser ganz gut anwenden, und der Einbau geht dann äußerst schnell von Statten.

Indessen das Wasser war keineswegs ruhig. Es wehte vielmehr ein heftiger Nordostwind, also von der See her; eine natürliche Strömung hat begreiflicher Weise die Schlei so gut wie gar nicht; die Windströmung ist also die Hauptsache. Sie war sehr bedeutend. Der Einbau mit den ungeschickteren Gliedern würde also wohl unmöglich gewesen sein. Der Nordostwind bereitete aber selbst bei dem pontonweisen Brückenschlag Schwierigkeiten, und zwar doppelte, zuerst beim Einbringen der Pontons, dann beim Verankern. Die Pontons werden nach dem preußischen Reglement, welches natürlich auf die Ueberbrückung von Strömen, eigentlich fließenden Gewässern, nicht auf die Ueberbrückung von Meeresbuchten berechnet ist, von der Unterstromseite an die jedesmalige Brückenspitze vorgebracht, also gegen den Strom, und dieß geschieht, damit sie nicht etwa gewaltsam gegen die Brücke getrieben werden. Sie wurden also auch hier in der Richtung von Osten gegen Westen eingefahren. Man begreift aber, daß dieß in diesem Falle bei dem Wehen des Nordost-

windes dem Sinn des Reglements gerade entgegen war, daß bei den hohen Wogen, die vom Meere hergetrieben wurden, die brandenburgischen Pontonniere, gewohnt, auf der Elbe Brücken zu schlagen (ihre Friedensgarnison ist Torgau) alle Mühe hatten, sich nicht auf die fertige Brückenstrecke werfen zu lassen. Das Ausfahren der Anker nach Osten und das Abgeben der Taue an die Pontons hatte die gleichen Schwierigkeiten. Die große Wassertiefe war auch nicht sehr bequem; gewöhnlich rechnet man, daß die Wassertiefe nicht mehr betragen solle als ein Zehntel der Länge des Ankertaues. Mit Tauen von 200 Fuß Länge konnte man dieser Regel bei 30 Fuß Wassertiefe nicht treu bleiben. Es wurden für ein Ponton um das andere Windanker in der Richtung nach der Mündung und Stromanker (hier sehr uneigentlich so genannt) in der Richtung nach Missunde und Schleswig ausgeworfen. Es wurden im Ganzen 50 Pontons eingebaut (bei 14füßiger Spannung, wie schon bemerkt). Am nördlichen Ufer, bei Arnis mußte dann wegen zu geringer Wassertiefe noch ein Bock eingesetzt werden. Wir haben also 52 Spannungen, d. h. eine Brückenlänge von 728 Fuß. Um 9¾ Uhr Vormittags war der Brückenschlag vollendet. Er hatte also nicht mehr Zeit weggenommen als 2¼ Stunden oder 135 Minuten, d. h. etwa 2 Minuten 36 Sekunden für die Spannung, kaum die Hälfte dessen mehr, was man auf einen Paradebrückenschlag rechnet. Diese Leistung der preußischen Pontonniere muß bei den durchaus nicht einfachen Umständen gebührend anerkannt werden. Immerhin müssen wir aber darauf aufmerksam machen, daß mit den Zeitangaben bei Brückenschlägen Komödie gespielt

wird, wenn man die Vorarbeiten nicht in Rechnung bringt. Um 4 Uhr Morgens waren die Trains aus ihren Lagern, die etwa eine Viertelmeile von der Brückenstelle entfernt waren, aufgebrochen. Nehmen wir an, daß ihre Spitze erst um 4³/₄ Uhr Morgens an der Brückenstelle eintraf, so dauerte es nun doch noch fünf volle Stunden, bis die Brücke fertig war. Man hat also — im Ernst gesprochen — kein Recht, zu sagen: die Brücke war in 2¹/₄ Stunden fertig, sondern man muß sagen: die Brücke ward in fünf Stunden gebaut; — was uns immer noch als eine sehr schöne Leistung erscheint. Um 9³/₄ Uhr Vormittags überschritt der Prinz Friedrich Carl die Brücke, und ließ die Truppen hinüberziehen, die kombinirte Avantgarde mit den Zieten'schen Husaren an der Spitze. Der Uebergang der Truppen war um 6 Uhr Abends vollendet, und es folgten nun erst die Bagage- und die sonstigen Wagenzüge. Die Brücke bewies sich bei dem Uebergang der Truppen als sehr solid und schwankte nur beträchtlich, wenn Infanteriebataillone einfältiger Weise im Gleichtritt übergingen, nicht bei Anwendung des Laufschritts. Die Pontonnierkompagnie des 3. Pionierbataillons versah während des Uebergangs den technischen Sicherheitsdienst, wie sie die Hauptactrice beim Bau der Brücke gewesen war. Obwohl hier Alles ohne Schaden abging, möchten wir doch die Regel nicht aufstellen, daß man sich mit einer Brücke begnügen könne. Im Gegentheil ist es damit wie mit dem Geschütz. Wenn man sagt: ein Geschütz kein Geschütz! kann man in demselben Sinne und mit demselben Rechte im Kriege auch sagen: eine Brücke keine Brücke!

Der Prinz Friedrich Carl ließ seit einer halben Stunde die Truppen an sich vorüberziehen, als er um 10¾ Uhr Vormittags aus dem Hauptquartier Wrangels die Nachricht erhielt, daß die Dänen das Dannewerk und Schleswig schon in der Nacht geräumt hätten.

Wir verlassen den Prinzen und das kombinirte preußische Korps vorläufig auf diesem Punkte, und berichten über die Vorfälle auf dem linken Flügel der Alliirten.

Hier rekognoszirte am 4. Februar eine Abtheilung der preußischen Gardedivision die Linie der Rheider Au bei Groß- und Klein-Rheide.

Die österreichischen und preußischen Batterieen der Brigade Tomas bei Fahrdorf beschossen wirksam die Schanzen auf dem äußersten linken Flügel der dänischen Stellung.

Der Batteriebau auf dem Königsberg rückte nur langsam vorwärts, weil man bei dem heftigen Geschützfeuer der Dänen am Tage hier gar nicht arbeiten konnte. Der österreichische Artilleriekommandant bestimmte, daß die Batterie auf dem Königsberg mit sechs gezogenen preußischen 12-Pfündern armirt werden solle; außerdem sollte westlich vom Königsberg am Kograben eine zweite Batterie für 16 österreichische gezogene Achtpfünder errichtet werden, und noch weiter westlich am Bahnhof von Klosterkrug eine dritte Batterie für 12 preußische Geschütze, 6 12-Pfünder und 6 6-Pfünder. Die Arbeiten dachte man in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar durchaus zu vollenden, so daß nun am 6. Morgens ein heftiges Feuer auf die dänischen Werke eröffnet werden könnte, im Einklang mit dem, was über die Kombination der Opera-

tionen im Allgemeinen ausgemacht war, wovon wir des Weiteren geredet haben.

Zu den Arbeiten wurden die Brigadepionnire und 500 M. der Brigaden Gondrecourt und Nostitz bereit gehalten. Es mußte indessen zur Aushülfe Schanzzeug von Rendsburg requirirt und herbeigeschafft werden, und dieß kam erst um 10 Uhr Abends an, so daß die Vollendung der gesammten Batteriebauten bis zum Morgen des 6. allerdings etwas unwahrscheinlich ward.

Während die Arbeiten im Gange waren, kam die überraschende Nachricht von der Räumung des Dannewerks. Am Abend des 5. Februar fand sich auf dem Fahrdorfer Straßendamm bei den Vorposten der Brigade Tomas — Regiment Coronini — ein dänischer Parlamentär ein, welcher im Namen de Meza's einen Waffenstillstand beantragte, damit die Dänen ihre Todten vom Gefecht am 3., die noch zwischen Bustorf und Wedelspang lagen, abholen könnten. Der Kommandant des Regiments Corinini, Oberst v. Feldegg, sendete sofort einen Offizier nach Lottorf zu Gablenz, um dessen Entscheidung einzuholen. Der Offizier kam um 10 Uhr Abends bei Gablenz an. Letzterer bestimmte, daß zwar die Feindseligkeiten im Allgemeinen nicht eingestellt werden sollten, daß dagegen von 6 bis 8 Uhr Morgens am 6. Februar auf unbewaffnete dänische Mannschaften nicht werde geschossen werden, welche lediglich kämen, um die Todten abzuholen.

Als der österreichische Offizier mit diesem Bescheide zurückkam, fand er den dänischen Parlamentär nicht mehr

bei den Vorposten; um ihn zu suchen, ging er auf dem Fahrdorf-Bustorfer Chausseedamm vorwärts und erhielt hier von Schleswiger Bürgern die Nachricht, daß die Dänen das Dannewerk und Schleswig vollständig geräumt hätten. Seit 1 Uhr Morgens sei kein Däne mehr da.

Feldmarschallieutenant v. Gablenz erhielt diese Nachricht nach 4 Uhr Morgens am 6. Februar, und gab sie sofort weiter nach Damendorf in das Hauptquartier Wrangels, der sie jedoch erst um 8 Uhr Morgens empfing.

Welche Anordnungen einerseits von Gablenz direkt, andererseits von Wrangel in Folge davon getroffen wurden, werden wir im folgenden Kapitel sehen. Jetzt müssen wir uns vorläufig in das dänische Hauptquartier wenden.

Als de Meza am 31. Januar nach Kopenhagen berichtete, daß er eine Aufforderung Wrangels erhalten, das Herzogthum Schleswig zu räumen und wie er dieselbe beantwortet habe, da glaubte der König Christian IX. sich zur Armee begeben zu müssen. Monrad hatte Bedenken dagegen; er fürchtete, daß der König durch seine persönliche Anwesenheit im Lager den Oberbefehl beengen könne. Christian IX. versicherte, daß er sich in den Oberbefehl nicht mischen werde, daß er glaube, sich nach Schleswig begeben zu müssen, um die Soldaten zu begrüßen, welche für die Integrität seines Königreichs zu kämpfen bereit wären. Die Reise ward also beschlossen, Monrad aber erbat sich die Erlaubniß, den König begleiten zu dürfen, wie er sich selbst ausdrückte, „um darauf zu achten, daß keine Verwirrung geschähe". Am 3. Februar kam der König mit Monrad bei der Armee in der Stadt

Schleswig an, gerade während des Gefechtes von Lottorf und Oberselk. Die dänische Armee war voller Zuversicht. Am 4. fand die Beschießung des linken Flügels von Fahrdorf her statt; die Kugeln kamen bis in die Nähe des Schlosses Gottorp. Es ward Monrad etwas unheimlich zu Muthe, und wiederum tauchte jetzt lebendiger in ihm die Befürchtung auf, daß die Anwesenheit des Königs dem Oberbefehlshaber Rücksichten auferlegen könne, die dem Gange der Dinge im Allgemeinen schädlich sein müßten. Er sprach sich darüber zu dem Generalstabschef, Oberst Kauffmann, aus, und dieser theilte die Meinung Monrads, daß es besser sei, wenn der König Schleswig verlasse. Christian IX. fügte sich den Vorstellungen seines Ministerpräsidenten und reiste in der Frühe des 5. Februar von Schleswig über Flensburg zunächst nach Sonderburg auf Alsen zurück. Vor der Abreise von Schleswig hatte Monrad noch eine Unterredung mit Kauffmann, in welcher der letztere die Ansicht aussprach, man müsse das Dannewerk vertheidigen.

Die Angriffe auf Missunde einerseits, bei Lottorf und Oberselk andrerseits hatten de Meza auf die Meinung gebracht, daß der Feind wahrscheinlich am Dannewerk die Dänen bei den Hörnern packen werde; dieß bestimmte ihn, seine Truppen soweit als möglich bei Missunde und Schleswig zu vereinigen. Nun aber trafen im Laufe des 5. Februar nach einander verschiedene Nachrichten ein, deren Gesammtresultat dieß war, daß die Alliirten eine große Umgehung über die untere Schlei versuchen wollten. In Folge dieser Nachrichten kam de Meza auf den Gedanken, die Danne-

werkstellung aufzugeben und den Rückzug nach Alsen und Fridericia anzutreten. Da er indessen die Verantwortlichkeit für diesen Entschluß nicht allein auf sich nehmen mochte, berief er endlich am Abend des 5. Februar um 5 Uhr, als er die Nachricht von der Ankunft der Preußen gegenüber Arnis durch den Telegraphen erhalten hatte, einen Kriegsrath.

Dieser Kriegsrath bestand aus den Generalen de Meza, Lüttichau, Hegermann-Lindencrone, Steinmann, du Plat, Carve, dem Chef des Generalstabs, Oberst Kauffmann, dem Souschef Kapitän Rosen, dem Oberst Dreyer und Major Schröder von dem Ingenieurkorps, dem Major Wegner, Stabschef der Artillerie; im Ganzen aus 11 Männern.

Die Beschlüsse der Kriegsräthe sind sprüchwörtlich geworden. „Wenn ein Befehlshaber nichts thun will", sagt man, „so beruft er einen Kriegsrath." Es ist klar, daß energische Beschlüsse von Kriegsräthen niemals gefaßt werden können, daß sie nur von einzelnen Männern ausgehen können, welche ihre ganze Person einsetzen, alle Verantwortlichkeit auf sich nehmen. In einem Kriegsrathe müssen, wie die Natur der Menschen nun einmal ist, immer die Sicherheitsrücksichten überwiegen, und selbst vor schändlichen Entschlüssen und Beschlüssen weicht eine solche Versammlung nicht leicht zurück, weil ja die Verantwortlichkeit getheilt ist. Was der Einzelne für sich nicht wagen würde, zu sagen oder zu thun, aus Scheu vor dem Urtheile der Mitwelt und der Nachwelt, das beschließt er doch ruhig als Mitglied einer Körperschaft. Man sehe sich darauf nur die Geschichte der meisten Parlamente neuesten Datums an. Und

diejenigen, welche noch nicht in die Versuchung gekommen sind, haben keinen Grund, deßhalb übermüthig zu sein.

Nachdem wir so unsere Meinung gesagt haben darüber, was wir von Kriegsräthen, den militärischen Parlamenten, den schlimmsten von allen, halten, erfordert es doch die Gerechtigkeit, zu erklären, daß *niemals* ein solches militärisches Parlament den *schwächsten möglichen* Beschluß mit mehr Recht gefaßt hat, als dieses dänische von Schleswig.

Man muß sich, um dieß zu begreifen, nur fragen, was die Dänen jetzt thun sollten, nachdem es sicher war, daß 23,000 Preußen mindestens bei *Arnis* über die *Schlei* gehen würden, während 26,000 Oesterreicher und Preußen den Dannewerken gegenüber standen, während 11,000 gegen Missunde standen. Es ist die große Uebermacht, welche jede kühne Kombination im Erfolge sehr unwahrscheinlich machte. Ruhiges *Stehenbleiben* und *Abwarten* war auf *keinen* Fall für die Dänen möglich. Denn es konnte nie zu etwas Anderem führen als dazu, daß der Prinz *Friedrich Carl* in den Rücken der Schleswiger Stellung kam, und sobald *seine* Kanonen vom *Thiergarten* und *St. Jürgen* her donnerten, griffen natürlich die *preußische Garde* und die *Oesterreicher* von *Süden* her an. Bei der Uebermacht der Alliirten konnte der Ausgang für die völlig eingeschlossene dänische Armee wohl nicht zweifelhaft sein.

Also kam es auf die *Offensive* gegen einen der beiden getrennten Theile der Verbündeten an. Gegen welchen, darüber kann kein Zweifel sein. *De Meza*, der vielleicht höchstens 30,000 M. disponibel machen konnte, mußte zu

diesem Zwecke die Dannewerke schon äußerst schwach besetzt lassen, er konnte unter solchen Umständen nicht dem Prinzen auf etwa 3 Meilen von Schleswig entgegengehen. Es blieb also nur übrig, über die preußische Garde und die Oesterreicher vor dem Dannewerk herzufallen; das war der einzige Weg der Offensive, welcher möglich blieb. Ohne Weiteres wäre die Sache zu wagen gewesen, wenn Schleswig eine Festung gewesen wäre und Missunde eine andere. So wie die Dinge standen, waren aber beide Punkte im Großen betrachtet nichts Anderes als hinten offene Schanzlinien, Brückenköpfe mit einer Front, nicht mit dem Doppelgesicht einer vollen Festung.

Dabei war der Anfall auf die Oesterreicher und die preußische Garde nicht ohne Weiteres zu wagen, sondern nur dann, wenn man den Sieg sicher gehabt hätte, und einen entscheidenden schnellen Sieg, oder wenn man entschlossen war, Alles an Alles zu setzen.

Schnell mußte der Sieg gewonnen werden, denn er mußte gewonnen sein, ehe der Prinz Friedrich Carl herankam. Wenn wir nun auch annehmen, daß der Prinz vor dem 7. Februar nicht schlagfertig bei Schleswig stehen konnte, so hatte doch de Meza für die Schlacht immer nur den einen Tag des 6. Februars. Hatte er sie nicht gewonnen und mußte er nun doch den Rückzug antreten, so ward es wohl höchst zweifelhaft, wenn er dieß erst am 6. Abends that, ob er die Straße nach Flensburg noch frei fand. Und nun der Rückzug mit einer geschlagenen, mindestens mit einer nicht siegreichen Armee, die den ganzen Tag im Feuer

gestanden hatte! Vier Schwadronen Husaren, die der Prinz auf die Flensburger Straße vorschob, hätten hingereicht, in diese Armee die höchste Bestürzung und Verwirrung zu bringen.

Wenn ein junger kühner Führer an der Spitze der dänischen Armee stand, so wollen wir gar nicht sagen, daß der Anfall auf die Oesterreicher und Preußen ganz unmöglich war, daß er nicht hätte Erfolg haben können. Aber in die Gedankensphäre des mehr zu kluger, vorsichtiger Berechnung als zum Wagen geneigten de Meza paßte ein solches Unternehmen nicht, und daß es jemals von einem Kriegsrath werde beschlossen werden, ist gar nicht anzunehmen.

Im Kriegsrath siegte nothwendig die Betrachtung, daß ein großer Ausfall zu wenig Chancen des Gelingens für sich habe, daß im Fall er nicht entschieden und entscheidend glückte, die Armee verloren sei; daß es besser sei, das Dannewerk aufzugeben als die Armee zu opfern, daß es für das kleine Dänemark darauf ankomme, den Krieg in die Länge zu ziehen, um bessere Zeiten zu erwarten, und daß dieß nur mit der Erhaltung der Armee möglich sei. Die einzelnen Stimmen, wie dieß auch gewöhnlich ist, fanden jetzt nur alle Mängel heraus, die man früher nicht gesehen. Der angestrengte Dienst der Truppen zur Bewachung der langen Linie, die daraus hervorgehende Ermüdung, auf welche auch das schlechte Wetter hinwirkte; — der Umstand, daß Schleswig keine geschlossene Festung ist, — mangelhafte Verpflegung, — alles dieß spielte jetzt eine Rolle. Und so beschloß denn der Kriegsrath mit allen Stimmen gegen

eine, das Dannewerk solle geräumt werden und die Armee sich nach Alsen und in die Düppeler Schanzen einerseits, nach Jütland und der Festung Fridericia andererseits zurückziehen.

Die eine dissentirende Stimme war die des Generals von Lüttichau, welcher aber auch keine positiven Vorschläge entgegenzusetzen wußte.

Die Befehle zur Räumung wurden nun sogleich ausgegeben, auch nach Missunde und Friedrichsstadt gesendet. Am 5. Februar um 8 Uhr Abends begann bereits der Ausmarsch der ersten Truppen aus Schleswig gegen Flensburg, um 1 Uhr Morgens am 6. Februar war die ganze Dannewerkstellung geräumt. Das schwere Geschütz blieb sämmtlich in den Schanzen stehen. Man hatte versäumt, einen Pferdetrain zum Transport der schweren Stücke zusammenzubringen, — und hätte man ihn gehabt, so wäre doch wohl bei dem schlechten Zustande der Straßen der Transport so verzögert worden, daß unterwegs die Artillerie noch hätte preisgegeben werden müssen, wenn man zu ihrem Schutz nicht eine rangirte Schlacht im offenen Felde liefern wollte, was nach dem eben gefaßten Beschlusse des Kriegsrathes nicht in der Absicht liegen konnte. Das schwere Positionsgeschütz blieb also in den Schanzen stehen und ward vernagelt.

Lassen wir nun die Dänen nordwärts ziehen und wenden wir uns zu ihren Gegnern.

---

11. Der Rückzug der Dänen nach Alsen; die Verfolgung; das Gefecht von Oeversee und die Besetzung von Flensburg.

Wir haben bereits gesehen, wie der Feldmarschalllieutenant v. Gablenz die Nachricht von der Räumung des Dannewerks nach 4 Uhr Morgens am 6. Februar erhielt und wie er sie nach Damendorf in's Hauptquartier Wrangels weiter beförderte, wo sie um 8 Uhr ankam.

Außerdem gab Gablenz sofort die Befehle an seine eignen Truppen aus. Die Brigade Nostitz sollte vom Königsberg über Wedelspang und Bustorf durch Schleswig (Vorstadt Friedrichsberg) sogleich auf die Chaussee nach Flensburg vorrücken; die Brigade Gondrecourt links von ihr ebenso von Jagel über Groß-Dannewerk und dem Thiergarten vorbei, um dann Nostitz zu folgen; ebenso die Brigade Tomas von Fahrdorf durch die Stadt unter Zurücklassung des Regiments Coronini als Besatzung für Schleswig und das Dannewerk; die Brigade Dormus ward angewiesen, über Missunde vorzugehen, die Kavallerie sollte sich schleunigst dem Gros des österreichischen Korps anschließen.

Auch an von der Mülbe sendete Gablenz die Nachricht von der Räumung des Dannewerks und die Aufforderung, auf dem Seitenwege von Klein-Rheide über Husbye und Schubye, dem sogenannten „Ochsenwege", vorzugehen. Dieser Befehl ward dem General Gondrecourt zur Bestellung überwiesen; er kam indessen nicht an seine Adresse. Von eini-

gen preußischen Stimmen ist das so aufgefaßt worden, als sei absichtlich die Bestellung des Befehls von den Oesterreichern vernachlässigt worden, welche den Ruhm der Verfolgung für sich allein haben wollten. Anlaß dazu hat es offenbar gegeben, daß die preußische Gardedivision am 6. Februar allerdings keine schöne Figur machte, wie wir des Weitern sehen werden.

Die österreichische Brigade Nostitz passirte bereits um 8¼ Uhr Vormittags das Schloß Gottorp, und links von ihr kam zu derselben Zeit beim Thiergarten die Brigade Gondrecourt an.

Zu dieser selben Zeit etwa erhielt Wrangel die große Kunde von der Räumung des Dannewerks; augenblicklich sendete er nun seine Befehle an den Prinzen Friedrich Carl, an v. d. Mülbe und an Gablenz.

Vom Prinzen Friedrich Carl war noch keine Meldung über seine Ankunft zu Carlsburg eingetroffen. Indessen, wenn die Dänen von Schleswig auf Flensburg abmarschirt waren, so hatten sie ohne allen Zweifel auch die untere Schlei geräumt; außer etwaigen technischen Schwierigkeiten, die nicht leicht vorauszusetzen waren, fand also der Prinz keine Hindernisse; er ward daher angewiesen, mit der möglichsten Beschleunigung und mit seiner gesammten Macht auf Flensburg zu marschiren, um den Dänen den Rückzug dort zu verlegen, wenn es sich thun ließe. Der neue Befehl wich von dem alten ab, nach welchem unter andern Voraussetzungen die Hauptmacht des Prinzen sich gegen Missunde wenden sollte. Der Befehl konnte übrigens wohl schwerlich zu einem Erfolge führen. Der Prinz erhielt ihn am 6. Februar Vormittags um

$10^3/_4$ Uhr, als eben seine ersten Truppen die Schlei überschritten hatten. Schon um 8 Uhr Abends hatten die Dänen am 5. die Räumung von Schleswig begonnen, sie hatten also mindestens 12 Stunden Vorsprung. Der Weg von Arnis nach Flensburg ist überdieß eine kleine Meile weiter als derjenige von Schleswig nach Flensburg, welcher etwa vier deutsche Meilen beträgt. Auch bei dem herrschenden Wetter war endlich die Chaussee von Schleswig nach Flensburg ein angenehmerer Marschweg, als die Knickstraßen von Arnis nach Flensburg es sind.

Der Prinz ertheilte seiner Avantgarde und der Reiterei den Befehl, den Marsch auf Flensburg so sehr als möglich zu beschleunigen; die 6. Infanteriedivision und die Reserveartillerie wurden über Wittkiel auf Sterup der Avantgarde nachgeschoben; die 13. Infanteriedivision erhielt weiter links die Richtung über Rabenkirchen, Boel, Satrup auf Flensburg Der Marsch war außerordentlich beschwerlich, die Chaussee spiegelglatt gefroren, das Wetter abscheulich, Schneegestöber. Erst am späten Abend erreichte die Spitze der Avantgarde des Prinzen Sterup, welches fast noch drei deutsche Meilen von Flensburg entfernt ist. Die Preußen hatten also noch einen Tagemarsch zu machen, um nur auf die Straße zu gelangen, auf welcher die Dänen seit 24 Stunden im Marsche über Flensburg waren. Von dieser Seite hatten die Dänen keine Störung ihres Rückzugs nach Alsen und den Düppeler Schanzen zu befürchten.

Was den General v. d. Mülbe betrifft, so glaubte Wrangel, als er die Nachricht von der Räumung des

Dannewerks und die weiteren Mittheilungen des Feldmarschalllieutenants Gablenz erhielt, denselben schon in voller Bewegung auf dem Ochsenweg. Er schickte ihm daher nur den Befehl, wie er wähnte, nach: seinen Marsch auf Flensburg möglichst zu beschleunigen, dabei aber doch auf seine linke Flanke und seinen Rücken Acht zu haben, die möglicher Weise von den aus Friedrichstadt abziehenden Dänen beunruhigt werden könnten. V. d. Mülbe hatte, wie wir wissen, die Benachrichtigung von Gablenz nicht erhalten; seine Vorposten hatten nach Tagesanbruch endlich den Abzug der Dänen in Erfahrung gebracht; es war ihm davon Meldung gemacht worden, aber erst der von Wrangel gesendete Offizier brachte ihn auf die Beine. Um 9½ Uhr Vormittags etwa setzte sich die Gardedivision in Bewegung und ging nun langsam auf dem Ochsenwege voran, auf welchem wir sie am Nachmittage des 6. Februar wieder finden werden.

Endlich erhielt noch Gablenz den Befehl, die Dänen soweit als irgend möglich zu verfolgen.

Nachdem diese Geschäfte abgethan waren, setzte sich Wrangel zu Pferd und ritt von Damendorf nach Schleswig, begleitet vom Kronprinzen von Preußen. Er kam um 10½ Uhr Vormittags in Schleswig an und traf hier noch Gablenz, der eben im Begriff war, den voraufgezogenen österreichischen Truppen zu folgen und noch einmal mündlich zu lebhafter Verfolgung der Dänen ermahnt ward.

Nun erst erhielt Wrangel auch eine Meldung vom Prinzen Friedrich Carl vom Abend des 5. Februar, der zufolge der Prinz um 4 Uhr Morgens am 6. das Uebersetzen

der Truppen bei Arnis und Cappeln und mit Tagesanbruch den Brückenschlag beginnen wollte. Nach dieser Meldung wurde das linke Schleiufer noch für besetzt von den Dänen gehalten. Von Arnis bis Damendorf sind ungefähr vier deutsche Meilen. Wenn man auf den Ordonnanzrelais leichte einspännige oder auch zweispännige Schlitten von Meile zu Meile hielt, die Pferde aus der Gegend genommen hätte mit gut geschärften Eisen, so konnte dieser Weg wohl in zwei und einer halben Stunde ohne alles Bedenken zurückgelegt werden. Wrangel würde also die Nachricht, welche er um 11 Uhr Vormittags am 6. in Schleswig erhielt, unter dieser Bedingung noch am 5. vor Mitternacht erhalten haben. Aber freilich die Reiter der Ordonnanzrelais mit Paradeeisen mußten bei dem gegenwärtigen Zustand der Straßen wo möglich ihre Pferde am Zügel führen und kamen also noch langsamer vorwärts als Fußgänger.

Von Schleswig sendete Wrangel, der noch immer nicht die mindeste Nachricht von der preußischen Gardedivision hatte, sie indessen so weit vorwärts vermuthete als die Spitze der österreichischen Kolonne, einen zweiten Offizier mit der Weisung ab, über Arenholz, Friedrichsau und Jübeck auf Langstedt zu gehen, v. d. Mülbe aufzusuchen und ihm zu befehlen, daß er längs der Treene auf Oeversee vorrücke. Der entsendete Offizier konnte auf diesem Wege die Garde unmöglich finden; denn diese war zur selben Zeit erst eben über die Rheider Au gekommen und verhielt sich, als ob sie auf einem Berliner Exerzirplatz Uebungen im Vorpostendienst triebe.

Wrangel unterdessen folgte den österreichischen Truppen

auf der Chaussee nach Flensburg. Der Ochsenweg fällt in der Gegend von Arenholz und Lürschau südlich der Position von Idstedt in die Flensburger Chaussee ein, welcher man nun eine Strecke folgen muß, um erst später wieder links auf Langstedt abzubiegen.

Ein günstiges Geschick wollte es, daß die preußische Gardedivision grade als auch Wrangel sich in dieser Gegend befand, bei ihrer Annäherung an die Chaussee unweit Lürschau entdeckt ward. Es war über 2 Uhr Nachmittags; daran, daß die Division noch eine energische Verfolgung des Feindes ausführe, war nicht zu denken. Man mußte sich damit begnügen, so wenig als möglich von ihr zu verlangen. Sie erhielt also den Befehl, ihre Vortruppen bis Wanderup an der Husum-Flensburger Straße, Tarp an der Flensburger Eisenbahn und Jerrisoe vorzuschieben, mit ihrem Gros aber dahinter Kantonnirungen zu beziehen. Außerdem sollte sie ein Detaschement nach Friedrichstadt senden, um diesen von den Dänen verlassenen Platz zu besetzen. Immer noch hatte Wrangel, als er um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags diesen Befehl ertheilte, die Hoffnung, daß es gelingen könne, die von Friedrichsstadt zurückgehenden Dänen abzuschneiden, welche auch nicht unvernünftig war, falls die Dänen die Chaussee von Friedrichsstadt über Husum und Wanderup auf Flensburg eingeschlagen hätten. Die österreichische Kolonne hatte einen Vorsprung von etwa $1^1/_2$ Meilen vor der preußischen Garde; von dem Prinzen Friedrich Carl wußte Wrangel seit dem 5. Februar Abends gar nichts, wann derselbe mit dem Brückenschlag fertig geworden, ob er überhaupt mit ihm

fertig geworden sei, wie es mit dem Defiliren, mit dem Vormarsch der Truppen ging, dieß alles waren unbekannte Größen. Was die Oesterreicher betraf, so waren sie nach dem, was Wrangel von ihnen wußte, auch noch nicht mit den Dänen zusammengestoßen. Andererseits waren sie seit 4 Uhr Morgens, ohne abgekocht zu haben, in Bewegung. Es erschien gefährlich, diese Truppe — es waren ja nur die Brigaden Nostitz, Gondrecourt und die halbe Brigade Tomas allein zu weit vorzuschieben. Auch wenn Wrangel annahm, daß sie siegreich alle Hindernisse überwinden würden, hätte er die Oesterreicher wohl nicht gern allein vorgelassen; sie verdunkelten schon durch ihre bisherigen Thaten die Preußen bedeutend, und dem preußischen Oberfeldherrn war es nicht ganz zu verdenken, wenn er auch den preußischen Truppen einigen Antheil am zu erwerbenden Ruhme zuschanzen wollte.

Aus allen diesen Gründen nun sendete Wrangel aus dem Stenderuper Chausseehause an den Feldmarschalllieutenant von Gablenz den Befehl, für heute nicht über Oeversee hinauszugehen, und er selbst schlug sein Hauptquartier in Sieverstedt, eine deutsche Meile südlich von Oeversee, auf.

Als aber Gablenz um 3½ Uhr Nachmittags den Befehl Wrangels in der Gegend von Oeversee erhielt, war er dort bereits in ein Gefecht verwickelt, welches sich unmöglich sogleich abbrechen ließ.

Die Dänen waren, wie aus unserer früheren Darstellung bereits hervorgeht, sämmtlich seit dem frühen Morgen des 6. Februar im Rückzuge auf und über Flensburg; die Infanteriebesatzung von Friedrichsstadt war noch in der

Nacht vom 5. auf den 6. Februar mittelst der Eisenbahn nach Flensburg zurückgezogen. Die Artillerie, welche die Dänen nicht in Friedrichsstadt zurücklassen mußten, marschirte über Husum, Tondern und Ripen nach Jütland. Schon am 7. Februar Vormittags passirte sie Tondern, woraus zu ersehen ist, daß auf ein Abschneiden der Friedrichsstädter Garnison durch die preußische Garde allerdings nicht zu rechnen war. Der für die dänischen Truppen bezeichnete Hauptrückzugspunkt war die Insel Alsen; nach Jütland sollte von Schleswig her über Flensburg nur die Hauptmasse der Kavallerie und zwei Brigaden Infanterie zurückgehen.

Die dritte Division, General Steinmann, hatte bei dem Rückzug am 6. Februar auf der großen Straße von Schleswig nach Flensburg die Arriergarde; die beiden letzten Infanteriebrigaden waren die siebente und achte mit zwei Schwadronen und zwei Batterieen. Sie hatten Befehl, abwechselnd Position zu nehmen, um dadurch den Marsch des Trains gegen die etwaige Verfolgung zu decken, und sich gegenseitig aufzunehmen, wenn ein Gefecht sich entwickelte.

Oesterreichischer Seits hatten sich Liechtenstein-Husaren mit einer Kavalleriebatterie bald an die Spitze der Verfolgung gesetzt; es folgte ihnen die Brigade Nostitz mit dem 9. Jägerbataillon voran, dann dem Regiment Belgien Infanterie, endlich dem Regiment Hessen.

Bei Schmedebye etwa 3/4 Meilen südlich von Oeversee holten die österreichischen Husaren die Nachhut der 8. dänischen Brigade zuerst ein. Die dänischen Dragoner wurden von den Husaren geworfen. Es war eigentlich kein Tag für Kaval-

leriegefechte; viele Pferde stürzten auf dem glattgefrorenen Terrain. Die dänische Infanterie der Nachhut setzte sich in dem Holz nördlich von Süder Schmedebye und nahm die weichenden Dragoner auf. Mit einem heftigen Feuer empfangen, mußten die Husaren warten, bis die Dänen das Holz räumten. Die letztern gingen von Abschnitt zu Abschnitt zurück, indem immer ein Bataillon das andere aufnahm; so machten sie wieder Halt dort, wo das Fröruper Holz die Straße durchschneidet und in Verbindung mit einem sumpfigen Bach einen, wenn auch bei diesem Wetter unbedeutenden Abschnitt bildet; darauf beim Fröruper Berg, nachher in Oeversee hinter der Treene.

Während so die äußerste Nachhut der Dänen die österreichische Verfolgung aufhielt, bekam die 7. Infanteriebrigade, mit dem 1. (seeländischen) Regimente im ersten Treffen, den Befehl, nördlich von Oeversee Stellung zu nehmen und einen ernsteren Widerstand zu leisten, da noch viele Stücke vom schwersten Geschütz sehr zurück waren, denen Zeit verschafft werden sollte, über Flensburg hinaus zu kommen.

Die 7. Brigade nahm Stellung etwa 1500 Schritte nördlich von Oeversee, zwischen diesem Orte und Bilschau. Es kam in dieser Gegend auch im Jahre 1848 zu einem wenn gleich kurzen und unbedeutenden Avantgardegefecht der Deutschen gegen die Dänen. Am 23. April 1848 hatte Wrangel das Dannewerk, welches seine heutigen Verschanzungen damals noch nicht hatte, überrascht, genommen und die Dänen zum Rückzug über Flensburg nach Alsen und Fühnen bestimmt. Am 23. April waren nur die Preu-

ßen und die Schleswig-Holsteiner thätig gewesen, und in den preußischen Berichten ist selbst von den schleswig-holsteinischen Truppen wenig zu verspüren, obwohl sie ganz entscheidend in das Gefecht eingriffen. Es sollten nun auch die andern Bundestruppen — vom 10. Bundesarmeekorps — ihren Antheil am Ruhme haben, welche erst aus der Reserve vorgezogen werden mußten; aus diesem Grunde wurde, was ganz unnöthig war, die preußische Verfolgung eingestellt, die Truppen des 10. Armeekorps wurden an die Spitze gebracht und holten nun erst spät Abends am 27. April die dänische Nachhut zwischen Oeversee und Bilschau ein. Es kam zu einem Herumschießen von geringer Wichtigkeit. Obgleich der Kampf von 1864 ein viel ernsterer ward, mit welchem sich derjenige von 1848 auch nicht aus Sonnenfernen vergleichen läßt, ist es doch immer gut, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, ein wenig zurückzuschauen, weil immer gar zu viele Analogieen offen vorkommen, die Jedermann auch hier leicht entdecken wird und die dann wieder das rechte Material zu Schlüssen, sei es auf andere Gleichartigkeiten, sei es auf Unterschiede, liefern.

Nördlich von Oeversee wird das Terrain, welches südlich dieses Ortes sogar nach schleswig'schen Begriffen eben ist, bis Bilschau hin ganz hüglig, bergig, wie die Leute aus den Niederungen sagen. Westlich der Straße liegt der Sankelmarker See (oder Teich), von Südwest nach Nordost etwa 2000 Schritt gegen die Chaussee hin ausgedehnt, an welche er dicht herantritt. Nördlich schließt sich auf der Westseite der Chaussee ein Wäldchen an den Teich an, Hochwald. Jetzt war der Teich gefroren und an den Rändern war gar nicht

zu sehen, ob man über das Eis oder über festes Land vorgehe. Die Höhe, welche den eben erwähnten Wald trägt, fällt unverhältnißmäßig steil für diese Gegenden zu dem Nordrand des Teiches und zu dem Terrain zwischen ihm und der Chaussee ab; der Abhang der Höhe ist hier theilweis von Kiesgruben zerrissen. Oestlich der Straße dehnt sich von Nordwesten gegen Südosten etwa 1000 Schritte lang, aber von geringer Breite ein Streifen Busch (Niederholz mit wenigen eingestreuten Hochstämmen) aus. Dieser Busch und der Sankelmarker Teich schließen etwa einen rechten Winkel ein, an dessen Spitze der früher besprochene Hochwald liegt; die Mittellinie des rechten Winkels bildet die Chaussee, und an derselben zwischen den Verlängerungen der beiden Schenkel liegt das Dorf Oeversee, nordwärts des Hochwalds aber Bilschau. Fügen wir noch hinzu, daß der Hochwald gegen den Sankelmarker Teich und gegen die Chaussee mit einem hohen Knick umgeben ist, daß von Oeversee ein schlechter Landweg durch das Niederholz östlich der Chaussee nach Munkwolstrup führt, so ist die Situation des Schlachtfeldes hinreichend gezeichnet.

Als die dänische Brigade Oeversee geräumt hatte, um sich nach Bilschau zurückzuziehen, nachdem ferner einige Barrikaden und sonstige leichte Hindernisse weggeräumt waren, stürmten die Liechtensteiner Husaren durch Oeversee nach, geriethen nun aber mitten zwischen die Schenkel des Winkels, welchen in den Knicks am Sankelmarker Teich und in dem Niederholz östlich der Chaussee das 1. dänische Regiment besetzt hielt. Sie wurden mit einem heftigen Artillerie- und Infanteriefeuer

begrüßt, gegen welches, da überhaupt der Kavallerie hier noch die Ungunst des Terrains entgegentrat, die größte Tapferkeit nichts vermochte.

Unterdessen war das 9. Jägerbataillon in Oeversee angekommen, zu gleicher Zeit der Feldmarschallieutenant v. Gablenz. Die Truppen waren, seit 5 Uhr Morgens auf den Beinen, außerordentlich ermüdet. Dennoch mußte hier etwas geschehen. Man war endlich ernstlich mit dem Feinde zusammengerathen, und es galt, ihm seinen Rückzug so sauer als möglich zu machen. Gablenz ließ das 9. Jägerbataillon die Tornister ablegen und sogleich zum Angriff vorgehen; die Ambulance wurde in Oeversee aufgerichtet. Das Regiment König von Belgien, sobald es herankam, mußte gleichfalls die Tornister ablegen und den Jägern folgen. Die Jäger gingen direkt, zum Theil über den Saukelmarker Teich, gegen das Stück Hochwald westlich der Straße vor; sie wurden von einem heftigen Feuer begrüßt, insbesondere auch aus dem Busch östlich der Straße. Herzog Wilhelm von Würtemberg, der Kommandant des Regiments Belgien, sendete alsbald zwei Kompagnieen gegen diesen Busch, seine übrigen Kompagnieen formirte er zum Sturme auf den Hochwald. Die Dänen standen vortrefflich hinter den dortigen Knicks und sparten ihr Feuer, bis die Oesterreicher an diese herangekommen waren. Bei dem Erklettern der Abhänge und dann an den Knicks hatten die Oesterreicher entsetzliche Verluste; aber die Tapferkeit der Steiermärker gewann endlich den Sieg über die dänische; auch das oberösterreichische Regiment Hessen ward zuletzt ins Gefecht gezogen; die Dänen wurden gezwungen,

einen eiligen Rückzug auf Flensburg anzutreten, mit Hinterlassung einiger schweren Geschütze und mehrerer hundert Gefangener; ein dänisches Bataillon, welches in dem Busche östlich der Straße gestanden hatte, ward verhindert, die Chaussee zu gewinnen, wich gegen Klein-Solt hin aus, und nur der kleinste Theil dieses Bataillons konnte von dort aus noch Flensburg erreichen. Die Oesterreicher verfolgten die abziehenden Dänen bis Bilschau. Darüber brach die Dunkelheit ein, und die Soldaten waren außerdem so ermüdet, daß ihnen einige Stunden Rast äußerst noth thaten.

Von künstlichen Manövern ist in dem Gefecht von Oeversee nicht die Rede; alles drehte sich um wiederholte tapfere Angriffe für die Oesterreicher, den Sturm mit dem Bajonnet, da die hinter den Knicks und im Walde stehenden Dänen meist nicht zu sehen waren, ehe man gerade vor ihnen stand, — und festes Standhalten für die Dänen. Der Tapferkeit beider Theile macht das Gefecht von Oeversee die höchste Ehre.

Das Regiment Liechtenstein-Husaren verlor 8 Todte, 12 Verwundete und 13 Gefangene; das 9. Jägerbataillon hatte 3 Offiziere und 37 M. todt, 6 Offiziere und 120 M. verwundet, 43 M. wurden gefangen. Das Regiment Belgien hatte 4 todte und 15 verwundete Offiziere, außerdem 415 M. an Todten und Verwundeten; das Regiment Hessen 8 M. todt und 26 verwundet. Der Gesammtverlust der Oesterreicher beläuft sich also auf 710 M. oder auf 15 Prozent, wenn man die Summe der im Gefecht gewesenen Mannschaft auf 5000 M. anschlägt. Das

Regiment Belgien hatte einschließlich der Offiziere 434 M. außer Gefecht, also über 20 Prozent seines Standes. Das Verhältniß der außer Gefecht gesetzten Offfziere dieses Regiments zu den Mannschaften ist wie 1 : 22. Soldaten und Offiziere wetteiferten in Tapferkeit. Unter den Verwundeten war auch der Regimentskommandant Herzog Wilhelm von Würtemberg, Sohn des aus den Feldzügen von 1812 und 1813 als russischer General bekannten Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg. Herzog Wilhelm ist 1828 geboren; er machte die Feldzüge von 1849 und 1859 in Italien mit. Im erstern ward er schon einmal bei Mortara schwer am linken Fuße verwundet, bei Oeversee wurden ihm zwei Zehen des rechten Fußes weggerissen. Außer ihm ward auch der Oberstlieutenant Illeschütz des Regimentes schwer verwundet.

Die Dänen verloren bei Oeversee 15 Offiziere und 779 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen, dabei eine große Zahl von Gefangenen, wie sich aus unserer Darstellung schon ergibt.

Während bei Oeversee hart gekämpft wurde, machte Wrangel, der von dem Gefechte vorläufig nichts wußte, auch das Geschützfeuer in Sieverstedt nicht vernahm, am Nachmittage des 6. seine Dispositionen für den 7. Februar auf Grund der Daten, die ihm bekannt waren oder die er als die richtigen voraussetzte.

Vom Prinzen Friedrich Carl war unbegreiflicher Weise noch immer keine weitere Nachricht eingetroffen als die vom Abend des 5., daß er über die Schlei bei Arnis übergehen wolle, obgleich das andere Ufer von den Dänen besetzt wäre. Vor 11 Uhr hatte der Prinz an der Schleibrücke

Wrangels Nachricht erhalten, daß die Dannewerke von den Dänen geräumt seien, Wrangels Befehl, alle seine Truppen schleunigst auf Flensburg zu dirigiren. Es ging hieraus, ohne daß Wrangel dieß ausdrücklich hinzusetzte, wohl ohne Weiteres hervor, daß es dem Feldmarschall für seine weiteren Dispositionen unendlich darauf ankommen mußte, zu wissen, inwieweit er ungefähr auf den Prinzen würde rechnen können, auf welche Abtheilungen des kombinirten Korps, wann und wo. Und wenn mit dem, was der Prinz um 11 Uhr selbst wußte, bei einem den Umständen anpassend organisirten Ordonnanzdienst ein leichter Postschlitten von Cappeln abging, so war es ganz unbedingt möglich, daß derselbe bis 4 Uhr. Nachmittags das Hauptquartier bei Sieverstedt erreichte. Aber es war auch noch um neun Uhr keine Kunde vom Prinzen in Sieverstedt.

Allerdings hatte der Prinz, wenn Alles mit rechten Dingen zugegangen war, längst den Befehl, seine gesammten Truppen nach Flensburg zu werfen. Aber auch nur dieses, ob der Prinz den Befehl erhalten hatte, konnte Wrangel nicht einmal genau wissen. Man erzählt, als ein Ordonnanzoffizier sich mit einiger Vorsicht bewegte, habe der Feldmarschall ihm nachgerufen: „Reiten Sie Galopp, Herr! wenn Sie sich den Hals brechen, so hat ihn der Staat Ihnen schon zehnmal bezahlt!" Das ist ganz schön, aber wenn der abgesendete Offizier den Hals bricht, ehe er sein Ziel erreicht, so kommt der Befehl oder die Nachricht, die er überbringen soll, eben nicht an Ort und Stelle. Es wäre daher wohl besser, den Ordon-

nanzdienst so zu organisiren, daß einige Schnelligkeit ohne Halsbrechen möglich wird.

Die Oesterreicher standen nach den Befehlen, die Wrangel zuletzt ausgegeben hatte, und nach den Vorstellungen, die Wrangel sich machte, bei Oeversee, ohne mit den Dänen zusammengetroffen zu sein, die preußischen Garden ebenso bei Wanderup und Tarp.

In Bezug auf die Dänen nahm Wrangel an, daß sie am 6. Februar nicht eingeholt, in Flensburg am 7. noch Einschiffungen von Material und vielleicht von Truppen betreiben würden, und daß sie folglich südlich von Schleswig eine starke Arriergarde würden stehen lassen, die erst, wenn sie heftig angegriffen würde, zurückwiche.

Wrangels Grundgedanke für die Disposition zum 7. war nun, daß jene dänische Arriergarde von dem am Morgen vorrückenden österreichischen Korps angegriffen und mit einem hinhaltenden Gefechte beschäftigt werden sollte, bis die Gardedivision gegen die rechte, das kombinirte Korps des Prinzen Friedrich Carl gegen die linke Flanke derselben herangekommen wäre, so daß die dänische Nachhut vollständig abgeschnitten werden konnte und man vielleicht nun lebhaft nachrückend auch noch dänische Arbeiten in Flensburg überraschen und verhindern konnte.

Auf diesen Grundgedanken war die Disposition für den 7. Februar ausgefertigt und sollte versendet werden, als um 9 Uhr Abends am 6. von Gablenz die Meldung über das Gefecht von Oeversee ankam und die großen Verluste, welche die Brigade Nostitz in demselben gehabt hatte.

Nun hielt es Wrangel für unmöglich, daß die Oesterreicher am 7. in seinem Sinne die direkte Verfolgung fortsetzen könnten. Wie er auf diesen Gedanken kam, ist schwer zu sagen, da ja noch die Brigade Gondrecourt vorhanden war, außerdem die halbe Brigade Tomas und die Brigade Dormus, welche, wenn auch etwas weiter zurück, doch unbedenklich in aller Frühe herangezogen werden konnten. Vielleicht wirkte bei der nunmehrigen Auffassung der Verhältnisse auch das preußische Herz des Feldmarschalls mit, den es etwas wurmte, daß alle glänzenden Thaten des Feldzugs bisher den Oesterreichern zugefallen waren, welche sich doch der Zahl nach zu den verfügbaren preußischen Truppen nur wie 1 zu 2 verhielten.

Wichtiger war in strategischer Beziehung eine andere Betrachtung, welche Wrangel in Folge der Meldung des Feldmarschalllieutenants von Gablenz anstellte. Wären die Dänen am 6. Februar gar nicht eingeholt worden, gar nicht mit den Oesterreichern zusammengestoßen, dann durfte man annehmen, daß sie sich mit der Räumung von Flensburg nicht übereilen würden, dann war noch ein Erfolg am 7. denkbar. Jetzt, nachdem die Dänen von der Brigade Nostitz auf sehr überzeugende Weise von der Nähe ihrer Gegner benachrichtigt worden waren, mußte man wohl voraussetzen, daß sie noch in der Nacht vom 6. auf den 7. Flensburg räumen würden. Der Rückzug ihrer Masse mußte begreiflicher Weise auf die Düppeler Schanzen hin gehen, nach Alsen.

Unbedingt konnten die eben zur Versendung bereit gewordenen Dispositionen keine Geltung mehr haben, sie mußten

abgeändert werden, — inwiefern sie in allen ihren Theilen mit Grund abgeändert wurden, das ist eine andere Frage.

Die abgeänderten Befehle lauteten:

Die preußische Gardedivision übernimmt für den 7. Februar die direkte Verfolgung der Dänen; sie marschirt mit Tagesanbruch in zwei Kolonnen, der rechte Flügel über Tarp, Frörup, Oeversee, Flensburg bis Kollund und Kitschelund, also mit der Hauptrichtung ins Sundewitt, der linke Flügel über Wanderup und Barderup nach Bau;

das österreichische sechste Armeekorps bezieht Kantonnirungsquartiere in der Gegend von Oeversee und sendet eine Brigade westlich nach Wanderup, um die linke Flanke der Armee gegen Husum hin zu sichern;

das kombinirte preußische Korps bezieht Kantonnirungen um Glücksburg, besetzt die Landspitze von Holnis und legt dort eine Batterie an, in welcher die früher den Oesterreichern für die Armirung des Königsbergs vor dem Dannewerk zugewiesenen gezogenen 12-Pfünder verwendet werden, legt eine zweite Batterie bei Kielseng nördlich Flensburg, am östlichen Rande des Flensburger Busens an, und hält sich bereit, sich auf Adelby zu konzentriren.

Von Hollnis aus beherrscht man die Einfahrt in den westlichen Theil der Flensburger Föhrde, welche hier ungefähr eine Breite von 3000 Schritt hat, bei Kielseng die unmittelbare Einfahrt in den Flensburger Hafen, welcher dort etwa nur 700 Schritt breit ist.

Die neuen Befehle wurden am 6. Februar um 10 Uhr

Abends versendet. Vom Prinzen Friedrich Carl war noch keine Kunde vorhanden, seit jener vom 5. Februar Abends, die Wrangel am Vormittag des 6. zu Schleswig erhalten hatte. Endlich am 6. um 11 Uhr in der Nacht gelangte vom Prinzen die Nachricht nach Sieverstedt, daß er die Schlei ohne den geringsten Widerstand glücklich passirt habe, daß er am Abend die Linie von Sterup (an der Straße von Cappeln nach Flensburg) und Groß-Quern (nördlich von Sterup) erreicht habe und daß er am 7. Februar Morgens um 4 Uhr den Weitermarsch nach Flensburg werde antreten lassen.

Sterup ist von Flensburg etwa noch 3 deutsche Meilen entfernt. Drei deutsche Meilen macht eine gut einmarschirte tüchtige Infanterietruppe bei mittlerem Verhältnisse, Abmärsche, Aufmärsche, Sammeln und Ruhehalten einberechnet, in 10 Stunden. Das kombinirte preußische Korps war daher am 7. Februar bei Flensburg nicht vor 2 Uhr Nachmittags zu erwarten, so daß es unmittelbar in Thätigkeit treten konnte.

Die preußische Gardedivision hatte auch mindestens zwei Meilen zurückzulegen, um nach Flensburg oder auf dessen Höhe zu kommen; wenn sie gut geführt wurde, erreichte sie Flensburg vielleicht um Mittag; ihre bisherige Leitung oder das unendliche Unglück, welches sie beständig hatte, keinen einzigen Befehl zu rechter Zeit zu empfangen, machten selbst diese Leistung außerordentlich unwahrscheinlich. Wenn die Division v. d. Mülbe vorwärts sollte, so war es unerläßlich, daß den Oesterreichern, welche nur eine starke Meile

von Flensburg standen, der Befehl ertheilt wurde, sich unbedingt ruhig zu verhalten.

Das österreichische Korps bezog laut dem erhaltenen Befehl am 7. Februar folgende Quartiere: Brigade Nostitz in Oeversee; Brigade Tomas (ohne das in Schleswig zurückgelassene Regiment Coronini), in Hürup, nordöstlich von Oeversee, Brigade Dormus in Bistoft, östlich von Oeversee, südlich von Hürup, Brigade Dobrzenski in Barderup, westlich von Oeversee an der Eisenbahn; Brigade Gondrecourt zur Deckung der linken Flanke der Armee gegen Husum in Wanderup an der Husum-Flensburger Straße.

Das Korps des Prinzen Friedrich Carl war am 6. Februar Abends um 9 Uhr bei Sterup und Groß-Quern eingetroffen. Noch ehe der Prinz den von uns zuletzt erwähnten Befehl Wrangels erhalten hatte, brach um 3 Uhr Morgens am 7. Februar die Spitze seiner Avantgarde, 2 Eskadrons Zieten'sche Husaren und 1 Eskadron vom zweiten brandenburgischen Ulanen-Regiment, unter dem Rittmeister von Weise nach Flensburg auf. Weise erschien vor Flensburg am 7. um 7 Uhr Morgens; er fand nur noch eine geringe Anzahl dänischer Nachzügler in der Stadt, ebenso einige verlassene Geschütze, und brachte in Erfahrung, daß die letzten dänischen Truppen schon um 5 Uhr Morgens abgezogen wären. Sie mit der Kavallerie bei dem herrschenden Zustand der Wege einzuholen, daran war nicht zu denken. Weise blieb also in Flensburg stehen.

Unterdessen hatte Prinz Friedrich Carl noch vor dem

Aufbruch der übrigen Truppen Wrangels Befehle erhalten und bezog Quartiere; er selbst nahm sein Hauptquartier zu Glücksburg; die 6. Division nahm die Gegend um Grundhof, südöstlich Glücksburg, ein, die 13. Division die Gegend um Groß=Quern, südöstlich von Grundhof; die Reservekavallerie kam nach Sterup, südöstlich von Groß=Quern, die Reserveartillerie nach Hardesbye westlich Groß=Quern und an der großen Straße von Cappeln nach Flensburg einerseits, nach Glücksburg andererseits.

Die preußische Gardedivision hatte am 6. Februar ihre Quartiere erst um 10½ Uhr Abends erreicht; um 4½ Uhr am 7. brach sie wieder auf; die Spitze der rechten Flügelkolonne erreichte die Chaussee bei Deversee etwa um 10 Uhr der Schweif erst um 12 Uhr Mittags. Mit der Spitze der rechten Kolonne rückte Wrangel selbst, der sein Hauptquartier Sieverstedt um 9 Uhr Vormittags verlassen hatte, um 11½ Uhr in Flensburg ein; die letzten Truppen der Gardedivision erreichten Flensburg erst um 5 Uhr Nachmittags; die Vortruppen hatten unterdessen zu Bau, Norder=Schmedebye, Kitschelund, Kollund, mit den Unterstützungen in Niehaus und Crusau Stellung genommen.

Mit dem 7. Februar schließt der erste Abschnitt des Feldzuges. Die dänische Armee ist nicht vernichtet, obwohl sie große Verluste an Material und Menschen gehabt hat; vorerst ist eine Verfolgung mit großen Resultaten für die alliirte Armee außer der Möglichkeit. Ernste, sehr ernste Kämpfe allein mit allen Mitteln des Genies und der Kunst unternommen, können die Alliirten in den Besitz der Stellungen setzen, welche die

Dänen auf dem Festland noch inne haben, ihrer Malepartus, aus denen sie immer wieder zur Offensive vorbrechen können, wenn das Ungeschick oder die Schwächung ihrer Gegner einen Erfolg als möglich erscheinen lassen. Der Zustand der alliirten Truppen ist kein beneidenswerther; der wenn noch so kurze Winterfeldzug hat Schuhwerk und Bekleidung aller Art ruinirt, die Trains haben bei dem schlechten Wege unmöglich den Truppen folgen können; es fehlen auch noch ganze Truppentheile, wie beispielsweise die Kavallerie und Artillerie der preußischen Gardedivision, welche noch nicht herankommen konnten. Das 6. Kürassierregiment mußte den Vorpostendienst bei der preußischen Gardedivision versehen; und obwohl wir glauben, daß diese braven Reiter alles, was ihnen eben möglich war, dabei geleistet haben, ist es doch gewiß keineswegs vortheilhaft, daß man schwere Kavallerie zu den Vortruppen bringt. Auf diesem Kriegsschauplatz ist sicherlich alle schwere Kavallerie ihrer ausdrücklichen Bestimmung nach zu allen Jahreszeiten unnütz und überflüssig, und die beiden Kürassierregimenter, welche sich dort im Winter umhertreiben und ihre Pferde am Zügel über das Glatteis führen, können doch gewiß für nichts Anderes gelten als für Opfer des bureaukratischen Pedantismus.

Aus allen den erwähnten Gründen und anderen, die wir späterhin hinzufügen werden, trat nun mit der Besetzung von Flensburg eine Pause in den Kriegsbegebenheiten ein. Von Flensburg aus entwickeln sich die Operationen gegen Düppel und Alsen einerseits, nach Jütland hinein und gegen Fridericia andererseits. Während die Alliirten, so

lange sie vor dem Dannewerk, südlich desselben standen, durch den Punkt Flensburg als nächsten gemeinsamen Rückzugspunkt der Dänen auf die Konzentrirung ihrer getheilten Kräfte naturgemäß hingeführt wurden, verändert sich das Verhältniß durchaus mit der Besetzung Flensburgs. Die exzentrischen, doppelten Rückzugslinien der Dänen werden jetzt auch auf die Operationen der Alliirten einen trennenden Einfluß äußern.

Nur allmälig werden die Armeen der Alliirten wieder zu einer entscheidenden Thätigkeit gelangen, wenn die Thätigkeit der Diplomatie sie auch nicht ganz lahm legt.

Auch die entstehende Pause wird mit einer kleinen kriegerischen Thätigkeit ausgefüllt sein, von welcher wir zu berichten haben. Aber es ist besser, diese kleinere kriegerische Thätigkeit in Zusammenhang zu bringen mit dem, was ihr nachfolgt. Der Ideenzusammenhang für die Kriegführung ist mit der Besetzung Flensburgs bei den Umständen, unter denen sie erfolgte, unterbrochen. Ein neuer strategischer Ideengang muß nothwendig eintreten.

Wir werden also die Pause benutzen, um theils einen Blick zu werfen auf den Eindruck, welchen der Verlust der Dannewerke auf die Dänen machte, theils auf die inneren Verhältnisse der alliirten Armee, theils auf die Verhältnisse derselben zu den Bundestruppen in Holstein, auf die Thätigkeit des Bundes, kurz auf alle Verwicklungen, welche zeitweis zurückgedrängt durch eine lebhafte Kriegführung, welche die Leiber und Geister mit sich fortreißt, — augenblicklich eine neue und oft große Geltung erlangten, sobald der Pulsschlag des Krieges stockte.

Ehe wir aber zu diesem Intermezzo übergehen, müssen wir einige kritische Bemerkungen über den bisherigen Gang des Krieges einfügen; man wird sie wenigstens von uns erwarten, denn wir selbst haben sie verheißen, indem wir den Tagesbefehl des Prinzen Friedrich Carl vom 28. Januar mittheilten. Obgleich nun die wesentliche Kritik der bisherigen Operationen schon in demjenigen enthalten ist, was wir über die Dannewerkstellung mitgetheilt haben, bietet uns doch gerade ein zweiter Tagesbefehl des Prinzen Stoff und Anhalt zu einer Untersuchung, die wir gerade mit seiner Hülfe sehr kurz fassen können.

Dieser Tagesbefehl, datirt von Glücksburg den 8. Februar und, wie erzählt wird, das Produkt eines Postsekretärs, der im Jahre 1848 und 1849 eine sehr anrüchige Rolle spielte, lautet:

„Soldaten meines Korps! Der wichtigste Theil dieses Feldzugs liegt bereits hinter uns! Wißt ihr noch, was ich euch von Plön aus zurief? Lauteten meine Worte nicht also: „„Wir werden auf starke Befestigungen und auf breite Wasser- oder Eisflächen stoßen; nur um so herrlicher wird sich eure Unerschrockenheit und euer Eifer zeigen; jene Hindernisse bergen den Feind, der es gewohnt ist, vor unsern Regimentern zu fliehen; keines jener Hindernisse wird uns einen Augenblick länger aufhalten als sich gebührt.““? Am 1. Februar überschritten wir die Eider und trieben feindliche Vorposten vor uns her. Am 2. bedrohten wir Missunde und richteten großen Schaden an. Dann folgten Tage der Entbehrung und der Anstrengung, welche durch die Freudigkeit, mit der ihr sie er-

truget, zu ebenso vielen Ehrentagen für euch geworden sind. Meine Bewegung gegen Arnis und Cappeln entschied diesen Theil des Feldzuges, und die Vorbereitungen zum Brückenschlag waren für den Feind das Signal zur Flucht. Erst in Flensburg haben die Zieten'schen Husaren und brandenburgischen Ulanen den Feind einzuholen vermocht. Gegen 100 schwere Geschütze, viele Munition und Waffen, Armeefuhrwerk aller Art, Massen von Proviant und Fourage und 1000 Gefangene sind in unsere und der Oesterreicher Hände gefallen. Ihr seht den Erfolg, den kühne und rasche That nach sich zieht. Die Dannewerke, jenes feste Bollwerk des Nordens, hinter welchem sich der Feind unbesiegbar glaubte, sind durch unseren Uebergang bei Arnis gefallen, das Herzogthum Schleswig den Dänen entrissen und derselbe nach Jütland und auf seine Inseln entwichen. Soldaten, danken wir Gott, daß er mit uns war und uns mit geringen Opfern so staunenswerthe Erfolge in sechs Tagen erringen half! Eure Haltung im Gefecht ließ nichts zu wünschen, denn nur euer Eifer mußte gezügelt werden. Besondere Anerkennung verdient die Tapferkeit und Kaltblütigkeit unserer braven Artillerie vor Missunde. Der 2. Februar bleibt für sie, die einen ungleichen Kampf rühmlich bestand, auf immer denkwürdig. Es wird genügen, zu sagen: „„Ich bin ein Kanonier von Missunde"", um die Antwort im Vaterlande zu hören: „„Siehe da! ein Tapferer!"" Soldaten, ich werde die Namen der besonders Tapferen und derer, die uns wichtige Dienste geleistet haben, aus allen Waffen, dem Könige nennen. Er hat mir verheißen, einige davon auszuzeichnen. Die Tage der wohlverdienten Ruhe, deren ihr euch jetzt erfreut,

werden kurz sein. Bald wird euer Drängen nach vorwärts neue Befriedigung erlangen."

Wenn uns der erste Tagesbefehl des Prinzen nothwendig an eine Uebersetzung erinnerte, so thut dieser zweite es auch. Nur waren es beim ersten russische Reminiszenzen, welche uns auffielen, und beim zweiten sind es französische. Was soll dieser französische Bulletinsstyl, mit Wendungen, welche dem norddeutschen Soldaten, sei er nun Westphale oder Brandenburger, durchaus nicht geläufig sein können? Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Napoleon, der Verfasser vieler Bulletins, die sich zum Theil nicht der größten Wahrheit befleißigten, aber für den französischen Soldaten paßten, hat es selbst gesagt. Den Soldaten von Austerlitz mit dem Kanonier von Missunde nachmachen, ist nicht erlaubt; der gute Geschmack verbietet es. Die Schlacht von Austerlitz und die Rekognoszirungskanonade von Missunde, bei welcher trotzdem preußischer Seits 64 Geschütze vereinigt waren, dürfen nicht zusammengebracht werden. Wir hätten an dem Tagesbefehl vom 8. Februar wieder so Vieles auszusetzen. Wir wollen hier nur die Ruhmredigkeit erwähnen, mit welcher der ganze Erfolg auf den Schleiübergang geschoben, die Thätigkeit der Oesterreicher völlig auf die Seite gesetzt wird. Wir müssen außerdem nothwendig auf den Plöner Tagesbefehl vom 28. Januar zurückkommen. Der Tagesbefehl vom 8. Februar zitirt aus ihm. Aber nur eine ganz kleine, kleine Stelle. Warum bringt er nicht auch die Fortsetzung? „„Wißt ihr noch, was ich euch von Plön aus sagte?""

Nun, wenn die Soldaten ein wenig Gedächtniß hatten,

so mußten sie sich allerdings erinnern, daß ihnen von Plön aus ganz andere Dinge geweissagt worden waren, als die nunmehr am Schlusse des ersten Feldzugsaktes wirklich erfüllten.

Von Plön aus hieß es:

„Daß man sich dem Rückzuge des Feindes widersetzen solle."

Aber der Rückzug wurde durchgeführt.

„Daß man die Reihen des Feindes zerstreuen solle."

Aber die Reihen der Dänen wurden nicht zerstreut, vielmehr bewahrten die Dänen eine feste Haltung und bewiesen sie in dem für sie ebenso wie für die Oesterreicher rühmlichen Arriergardegefecht von Oeversee.

„Daß man den Feind nicht zu Athem kommen lassen solle."

Aber die Dänen kamen zu Athem; am 7. Februar Morgens waren sie so weit von den Alliirten entfernt, daß der Oberfeldherr darauf verzichten mußte, sie noch irgendwie nur einzuholen.

„Daß man die Dänen verhindern werde, auf ihre Inseln zu entkommen, daß man also ihre Armee vollständig vernichten werde."

Aber die Dänen waren mit einem sehr mäßigen Verlust auf ihre Inseln entkommen.

Zeitungsschreiber liefern häufig Artikel, in welchen sie einen Blick auf künftige Ereignisse werfen und sämmtliche Möglichkeiten, die eintreten können, aufzählen, ohne nur im Geringsten ihre Meinung darüber auszusprechen, welche Mög-

lichkeit die meiste Wahrscheinlichkeit für sich habe. Wenn nun nach vier Wochen das Ereigniß kommt, so kann es nicht fehlen, daß es in der Gestalt einer von den überhaupt vorhandenen Möglichkeiten auftrete. Und dann zitiren die Zeitungsschreiber aus ihrem prophetischen Artikel den Satz, der die eingetretene Möglichkeit betrifft, und rufen stolz aus: „Hab' ich's euch nicht gesagt?"

Auch Rabulisten pflegen sich ihrer Profession nach unvollständiger Zitate zu bedienen, um die unbequeme Wahrheit zu verbergen.

Aber der Name eines Generals und Prinzen nimmt sich unter einem Aktenstück, welches derartige unvollständige Zitate vorbringt, nicht schön aus.

Die Wahrheit ist, daß der von den Alliirten beabsichtigte und vom Prinzen Friedrich Carl im Tagesbefehl von Plön angekündigte Zweck, welcher mit den vorhandenen Mitteln auch wohl hätte erreicht werden können, nicht erreicht war: der Zweck, die dänische Armee außer Gefecht zu setzen, zu vernichten, wie man sich ausdrückt, ohne dabei an ein materielles Zerreiben und Zerstampfen jedes einzelnen Mannes zu denken, ehe sie nach Alsen und Jütland entkommen konnte.

Die Dänen hatten etwa 1500 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren, nicht mehr als die Verbündeten; sie hatten freilich außerdem 20 Feldgeschütze und 122 schwere Positionsgeschütze — 72 im Dannewerk, 25 in Missunde, 19 in Friedrichsstadt, 4 in Arnis und Cappeln, 2 in Flensburg — im Stich gelassen; zu einem großen Theil 25pfündige Bombenkanonen, 24pfündige Karro-

naden, 24pfündige und 12pfündige Kanonen, sie hatten das Dannewerk verloren; aber ihre **Armee** war zu weiterer Thätigkeit durchaus fähig, sie war weder aufgerieben, noch auch mehr geschwächt, als es gewöhnlich durch einige nicht entscheidende Gefechte geschieht, und sie stand von neuem in festen Stellungen, die gegen das Dannewerk nur den Vortheil hatten, daß sie minder ausgedehnt, konzentrirter waren und bequemere, kürzere Rückzugslinien boten.

Daß aber der Rückzug aus dem Dannewerk möglich wurde, war einestheils das Verdienst des raschen Entschlusses de Meza's und zweitens lag die Schuld daran in der weiten Umgehung, zu welcher sich die Preußen veranlaßt sahen, um in den Rücken der Dänen zu gelangen. Die Weite einer Umgehung kann man nicht lediglich nach Meilen messen, es kommt immer noch sehr darauf an, welche Hindernisse auf dem Wege liegen, und hier lag ein großes Hinderniß auf dem Wege, die Schlei, welche erst überbrückt werden mußte. Dieß Hinderniß konnte noch bedeutender werden, wenn die Dänen sich dem Uebergange der Preußen mit Gewalt der Waffen, namentlich mit Artillerie widersetzten, und allenfalls mag man es de Meza zum Vorwurf machen, daß er nicht wenigstens ein kleines Detaschement dort bis aufs äußerste ließ. Indessen dieselbe Uebermacht der Alliirten, welche überhaupt die weite Umgehung derselben zulässig machte, dieselbe entschuldigt de Meza, wenn er einestheils anfangs die möglichste Konzentrirung seiner Truppen nicht wagte, anderentheils dann auch das kleinste Opfer von Truppen scheute, welches nicht ganz glänzende Vortheile brachte.

---

12. Eindruck des Verlustes des Dannewerkes auf die Dänen. Innere Verhältnisse der alliirten Armee. Verwaltung Schleswigs und Verhältnisse der alliirten Armee zu der holsteinischen Basis und den dortigen Bundesgewalten.

De Meza, als der Kriegsrath zu Schleswig seinen Entschluß, das Dannewerk zu räumen, gefaßt hatte, verkündete dieß telegraphisch noch in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar einerseits nach Sonderburg an Monrad, der sich mit dem König Christian noch dort befand, andererseits nach Kopenhagen an den Kriegsminister Oberst Lundbye. Der Kriegsminister gerieth in die höchste Aufregung über die Räumung des Dannewerks, namentlich aber darüber, daß de Meza die Räumung begonnen habe, ohne vorher des Kriegsministers Bewilligung einzuholen. Wenn wir nun auch dem Telegraphen alle seine löblichen Eigenschaften gern lassen wollen, so scheint es uns doch unbegreiflich, daß der Kriegsminister in Kopenhagen besser oder nur ebenso gut als de Meza in der Stadt Schleswig mit seinem Kriegsrathe hätte sollen beurtheilen können, ob das Dannewerk zu halten sei. Wir können nicht genug vor der ganz unsinnigen Hineintragung sogenannter konstitutioneller Verhältnisse in die Kriegführung warnen. Man gebe, wenn einmal der Krieg los sein muß, das Kommando nur einem Manne, in den man das vollste

Vertrauen setzt, aber dann lasse man ihn die Armee kommandiren und keinen Andern. Die Schweizer, welche doch gewiß eifersüchtig über ihre Freiheit wachen, haben das längst begriffen. Der Obergeneral wird von der Bundesversammlung gewählt, aber in keinem Staate hat ein kommandirender General weitere Befugnisse und unbeschränktere Gewalt als in der schweizerischen Eidgenossenschaft. So muß es sein. Auch dabei können Irrthümer vorkommen; indessen so weit möglich sind sie doch ausgeschlossen. Wenn die Repräsentanten eines in Freiheit aufgewachsenen Volkes einen Mann zum Kommandanten ihrer Armee, d. h. zu ihrem und des Volkes Kommandanten erwählen, und für den blutigen Ernst, so werden sie sich wohl nicht mehr von kleinen Rücksichten bestimmen lassen, sie werden genau die militärischen und politischen Fähigkeiten prüfen. Und dann, wenn die Kugel einmal aus dem Rohre ist, — regiere er in Gottes Namen seine Zeit als Diktator. Ein altfreies Volk wird keine Furcht haben, daß die Diktatur sich verewige.

Der dänische Kriegsminister beschloß die Abberufung de Meza's und seines Generalstabschefs, des Obersten Kauffmann, also zweier allgemein als ausgezeichnet geachteter Offiziere. Die Abberufungsordre ward aber — und dieß war wenigstens vernünftig — bis zu dem Zeitpunkt zurückgehalten, da die Armee innerhalb der Düppeler Schanzen und auf Alsen angekommen sein würde, damit die fürchterlichste Verwirrung vermieden werde.

Monrad in Sonderburg ward nicht minder aufgeregt; er entwarf sofort die nachfolgende Proklamation:

„Soldaten! Nicht allein durch Tapferkeit auf dem Kampfplatze zeigt der Soldat seine Treue gegen den König, seine Liebe zum Vaterlande, sondern auch dadurch, daß er den Mangel der Ruhe, die Kälte, die Entbehrungen und Anstrengungen aller Art mit Geduld erträgt. Es wurde nur Wenigen von euch beschieden, im Kampfe gegen einen überlegenen Feind zu zeigen, daß ihr seit den Tagen von Fridericia und Idstedt nicht entartet seid; allesammt habt ihr hingegen reiche Gelegenheit gehabt, glänzende Beweise der Genügsamkeit und Ausdauer und freudigen Muthes unter andauernden und großen Beschwerlichkeiten zu geben. Soldaten! empfanget dafür den Dank eures Königs. Das Dannewerk ist aufgegeben. In der Gewalt des Feindes sind die Kanonen, die seinen Hochmuth dämpfen sollten. Das Land liegt dem Feinde offen. Mit euch fühle ich es tief, was wir dadurch verloren haben. Aber, meine Freunde, ich habe nur diese Eine Armee zur Vertheidigung des Landes, und eure kriegskundigen Führer haben geglaubt, daß ich keine Armee mehr besitzen würde, wenn ihr jetzt euch nicht zurückzöget. Deßhalb beschlossen sie, zu weichen. Soldaten! ich stehe in der Welt allein mit meinem Volke. Bisher hat keine Macht mit der That erklärt, uns beistehen zu wollen. Ich baue auf euch und meine Flotte. Ihr seid bereit, euer Blut zu vergießen; allein wir sind Wenige gegen Viele, und deßhalb muß unser Blut theuer bezahlt werden. Der allmächtige Gott gebe, daß bald die Stunde der Rache für alle die Vergewaltigung und das Unrecht schlagen möge, welches mir und meinem Volke zugefügt wird.

Sonderburg, den 6. Februar 1864. Christian."

Diese Proklamation schmeckt offenbar ziemlich stark nach dem Bischof, und ist augenscheinlich in einer Stunde großer Niedergeschlagenheit geschrieben. Die Proklamation gefiel dem König nicht ganz, auch nicht den Generalen der zurückgehenden Armee, welche Monrad mit ihr sogleich in Flensburg aufsuchte. „Das Land liegt dem Feinde offen!“ Ein schreckliches Wort, verrätherisch! Wenn ein noch so kleines, aber tapferes Volk sich wehren will, liegt das Land nie dem Feinde offen. Zuletzt sind alle Länder dem Feinde offen; das große Volksviereck, welches sich in dem Lande zusammenschließt, schließt auch das Land, und dieses thut es allein.

Wenn aber Monrad, der Ministerpräsident, in einer Proklamation an das Heer sagen konnte: mit dem Verlust des Dannewerkes liege Dänemark dem Feinde offen, — wenn dieß ein Mann sagen konnte, dessen Einsicht allgemein gerühmt wird, der für einen feinen Kopf gilt, — was sollte wohl das dänische Volk sagen? Man hatte diesem Volke so lange, lange Jahre von dem Dannewerk geredet wie von einer chinesischen Mauer, die nicht zu durchbrechen sei, ja wie von dem Reisbreiwalle, der meilendick das Schlaraffenland umgibt und durch den kein Sterblicher ohne übermenschliche Hülfe sich hindurchfressen kann. Und nun hatte dieser Wall nur eben auf fünf Tage vorgehalten.

Am Vormittag des 6. Februar durchlief Kopenhagen das dumpfe Gerücht vom Falle des Dannewerks; das Volk durchwogte ängstlich fragend die Straßen, sammelte sich vor dem königlichen Schlosse, vor den Ministerien, am Mittag

ward die Nachricht bestätigt; es war kein Traum, das Schreckliche war Wirklichkeit. Am Abend um 6 Uhr ward die unglückliche Proklamation Monrads verbreitet, welche trotz des Einspruchs des Königs und der Generale gegen einzelne Stellen nach Kopenhagen gesendet war, welche verkündete, das Land stehe dem Feinde offen.

Nun brach der Tumult los. Das Volk von Kopenhagen schrie Verrath! Nieder mit den Deutschen! Wie sollte Dänemarks Bollwerk, besetzt mit tapferen Soldaten, ohne Schwertstreich haben fallen können, außer durch Verrath? Man beschuldigte die deutschen Generale, insbesondere Hegermann-Lindencrone und den bei Oeversee verwundeten Steinmann, sie hätten schon längst Mißtrauen ausgesäet in der Armee; man stieg höher hinauf, zu der königlichen Familie, ja zu dem König selbst, der ein abgekartetes Spiel getrieben habe. Die bewaffnete Macht mußte einschreiten, und es setzte Verwundungen. Die Tumulte wiederholten sich noch in den folgenden Tagen. Auch Monrad, als er nach Kopenhagen zurückkehrte, ward als „verrätherischer Schwarzrock" begrüßt. Ja der Kopenhagner Pöbel ging so weit, daß er sich gegen Damen auf die unanständigste Weise verging, gegen die Königin und die junge Prinzessin Dagmar.

Indessen allmälig kam Ruhe. Monrad gab im Reichstag vom 7. Februar ab Erklärungen, sagte, daß er Pöbelexzessen nicht weichen werde, sondern nur der Stimme des Parlamentes, daß er jenen gebührend zu begegnen wissen werde. Er gab Aufklärungen darüber, wie es mit der Sonder-

burger Proklamation zugegangen sei, die darauf in etwas veränderter Fassung noch einmal ausgegeben wurde. Er warnte insbesondere vor der Verdächtigung von Männern, die als tüchtig allgemein anerkannt wären, gerade in der Stunde der Gefahr, wo man nicht den Samen der Zwietracht ausstreuen dürfe, vielmehr Veranlassung habe, alle Kräfte des Landes zusammenzufassen.

Männer auch, welche immer dagegen gewesen waren, daß man auf die Dannewerkstellung zu viel verwende und ihr dadurch in den Augen des Volkes einen Werth gebe, den sie in Wahrheit niemals haben könne, so namentlich der Kammerherr und Major Dinesen, aus den Jahren 1848 bis 1850 als vortrefflicher Artillerieoffizier bekannt, erhoben ihre Stimme in den öffentlichen Blättern, um dem Volke zu sagen, daß de Meza ein verdienstliches Werk gethan habe, als er die Dannewerkstellung räumte.

Alles dieß wirkte zusammen, um dem überall leicht beweglichen Volke, welches ebenso schnell von der Furcht zur Hoffnung als von der Hoffnung zur Furcht übergeht, die Ruhe und Besonnenheit zurückzugeben, zumal eine große Katastrophe, wie sie wohl einige Tage befürchtet sein mochte, dem Verluste des Dannewerks durchaus nicht auf dem Fuße nachfolgte.

Am 10. Februar Nachmittags kehrte de Meza mit dem Oberst Kauffmann nach Kopenhagen zurück; an de Meza's Stelle ward das Oberkommando der Armee vorläufig dem General von Lüttichau übertragen, dem Einzigen, welcher im Kriegsrath von Schleswig für die Behauptung der

Dannewerke gestimmt hatte, und als Generalstabschef ward der Major Stjernholm ihm beigegeben.

Am 10. Februar Abends traf dann auch König Christian von Sonderburg in Kopenhagen ein und ward ohne unanständige Demonstrationen empfangen.

Wir müssen jetzt Einiges über die inneren Verhältnisse der alliirten Armeen einfügen und über die Urtheile, welche in dieser Beziehung gefällt wurden.

Klagen über die Armeeverwaltung gehören zum täglichen Brot des Krieges, und man darf sich daher nicht verwundern, daß sie auch in Bezug auf die alliirte Armee in Schleswig vorkamen. Hauptsächlich aber hefteten sie sich an die preußische Heeresverwaltung, während auf österreichischer Seite nur wenig von ihnen laut wurde, und brachen, kaum daß der Stillstand in den Operationen eingetreten war, aller Orten hervor. Die Gründe dafür sind nicht schwer zu entdecken.

Zunächst wurden von preußischen Soldaten viel mehr Briefe — und vor allen Dingen deutsch geschriebene Briefe — nach Hause geschickt als von österreichischen. Und wenn der im Felde stehende Sohn ganz unschuldig und der Wahrheit gemäß schrieb, daß er einmal abscheulich gefroren habe und daß er auch seine regelmäßige Tagesordnung aus der Garnison bisweilen schmerzlich vermißt habe, so las die den Brief empfangende Mutter, daß ihr lieber Sohn fast erfroren und verhungert sei, und klagte sehr.

Daß die Presse sich aller solcher Klagen mit Vorliebe bemächtigte, war äußerst natürlich, ja nothwendig. Es war die nothwendige Folge der Art, in welcher die Reorganisation

des Heeres angepriesen und vertheidigt worden war. Laut ihren Vertheidigern sollte sie ja Preußen einen Grad von Kriegsbereitschaft und Kriegstüchtigkeit geben, wie er noch gar nicht dagewesen, auf andere Weise gar nicht zu erreichen war. Es ist allerdings an sich klar, daß durch das bloße Halten eines großen Mannschaftsstandes im Frieden weder Kriegsbereitschaft noch Kriegstüchtigkeit garantirt werden können, daß dieselben vielmehr von ganz anderen Bedingungen abhängen, ja daß der große Präsenzstand im Frieden der Kriegsbereitschaft und Kriegstüchtigkeit gerade entgegenarbeiten kann, weil er eine Menge Mittel nothwendig macht, die anders auf viel wichtigere Dinge verwendet werden konnten. Immerhin aber schien doch nun hier eine praktische Probe mit der neuen Organisation vorzuliegen, und wenn dieselbe sich bei diesem kleinen Kriege, für den Preußen einen so geringen Theil seiner Gesammtmacht und auf einem ganz nahe gelegenen Schauplatze zu verwenden brauchte, nicht ganz ausgezeichnet erprobte, was sollte man dann erst bei einem großen Kriege erwarten? Fast die ganze Presse war gegen die Reorganisation gewesen; sie paßte also auf die Mängel auf, welche der Krieg zeigte; man hatte der Presse beständig vorgeworfen, sie verstehe nichts von der Sache; sie paßte also auf, ob denn diejenigen etwas von ihr verständen, welche diesen Vorwurf erhoben hatten. Was war natürlicher als dieß?

Schon als nur die Feindseligkeiten in Aussicht standen, ward ein Anlaß zu Vorwürfen gegen die Unvollkommenheit der neuen Organisation gegeben. Mehrere, besonders konservative Vereine brachten es in Anregung, daß man durch

patriotische Beisteuern für eine passende Vervollständigung der Bekleidung der Soldaten zu dem Winterfeldzug sorgen solle. In Folge mehrfacher Anerbietungen erklärte der Kriegsminister, daß er dieselben sehr gerne annehme, daß diese Unterstützung dem Staate sehr unter die Arme greifen würde. Die Gegner der Reorganisation, und dazu gehört außer einigen Tausend bei derselben interessirten Leuten in Preußen eigentlich Jedermann, griffen diesen Umstand auf, um zu sagen: Da seht ihr's, also trotz der Masse Geld, die für das Heer jährlich aufgewendet wird, haben unsere Soldaten nicht einmal die nothwendigsten Kleider. — An und für sich wäre es ungerecht gewesen, einer Armee daraus einen Vorwurf zu machen, daß nicht für einen Winterfeldzug alles Nothwendige bereit liegt; denn dieß Verlangen stellen hieße ungefähr so viel, als daß jeder Mann stets auf eine Nordpolreise eingerichtet sein und Alles dazu bereit haben sollte, obgleich er vielleicht sein ganzes Leben nicht dazu kommt, eine solche zu machen. Ein Winterfeldzug in der Garnison ist etwas ganz Anderes als ein Winterfeldzug draußen. In der Garnison exerzirt man einfach nicht im Freien, wenn es zu kalt ist und die paar Schildwachen in der Garnison, welche im Freien stundenlang umherspaziren müssen, erhalten die ad hoc bereiten Filzschuhe und Uebermäntel, welche natürlich für das Feld nicht reichen, wo die ganze Truppe gezwungen ist, Nächte lang im Freien zu kampiren und wo ein verhältnißmäßig großer Theil des Ganzen auf Vorposten sein muß.

Aber im besonderen Falle hatten die Gegner der Reorganisation mit ihrem Vorwurfe recht; denn, kostete die

preußische Armee im Frieden halb so viel als sie jetzt kostet, und wäre gar kein Widerstreit über sie zwischen Regierung und Volk, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß eine ziemliche Anzahl von Millionen Thalern der Regierung zur Verfügung gestanden hätte, um den mobilisirten im Felde stehenden Theil der Armee binnen vierzehn Tagen mit allem für den Winter nothwendigen Zubehör reichlichst zu versehen, ohne daß die private Mildthätigkeit in Anspruch genommen zu werden brauchte.

Diese zu halben und ganzen Dutzenden und sogar in einzelnen Stücken gelieferten wollenen Socken, Brustlappen, Unterhosen, Bauchwärmer u. s. w., welche zur Verherrlichung der patriotischen Geber in den Zeitungen paradirten, machten in der That einen komischen Eindruck.

Je mehr die Reorganisationspartei ihre Absicht enthüllte, mit diesem Kriege für die Reorganisation wirken, betäuben und verwirren zu wollen, desto mehr Recht hatten die Gegner, auf jeden solchen falschen Schritt aufzupassen, um möglichst zu verhindern, daß die Reorganisationspartei ihren Zweck erreiche.

Eine andere sehr begründete Klage schloß sich in unmittelbarer Verbindung an: daß nämlich die Waffenröcke, Mäntel und Hosen viel zu eng seien, als daß der Soldat vernünftig wärmende Kleidungsstücke darunter anziehen könne, ohne zu einem unbehülflichen Stock, baar jeder Bewegungsfähigkeit, zu werden.

Kaum waren die ersten Zusammenstöße erfolgt, als auch schon laute Klagen über das Unzureichende der Lazarethe er-

schallten. Wie sollte es möglich sein, bei der geringen Zahl der Verwundeten, welche bis jetzt preußischer Seits in den Gefechten vorgekommen waren, daß die Feldspitäler schon nicht mehr ausreichten? Die Todten brauchen glücklicher Weise gar keine Spitäler mehr.

Das preußische Militärdepartement erklärte auf die immer lauter werdenden Klagen hin, daß sich bei den preußischen Truppen vor dem Feind, etwa 40,000 M., vier leichte Feldlazarethe (Ambulancen) zu je 200 M., drei schwere Feldlazarethe zu je 600 M., befänden und daß außerdem in Kiel ein stehendes Lazareth für 1000 M. in der Errichtung sei. Außerdem wären in den Garnisonslazarethen in Preußen solche Einrichtungen getroffen, daß dorthin die Kranken, welche den Transport ertragen, ohne Weiteres abgeschoben werden könnten. Es waren also Feldlazarethe verschiedener Gattung für zusammen 3600 M. vorhanden, d. h. für etwa 9 Prozent der Mannschaft. Verwundete, die überhaupt ins Spital mußten, waren bis zum 7. Februar auf preußischer Seite wenig über 100 M. Eine einzige Hauptschlacht gegen einen starken Feind konnte den 40,000 Preußen ohne Uebertreibung einen Verlust von 3600 Verwundeten zuziehen, und da nun zu diesen immer andere Kranke hinzutreten, ergibt sich wieder einmal, wie unzureichend alle mitgeschleppten Spitalanstalten für einen ernsten Krieg sein und ewig bleiben müssen. Für die jetzigen hundert verwundeten Preußen war durch die vorhandenen Lazarethanstalten überreichlich gesorgt. Die Hauptsache machten für jetzt die nicht im Gefecht verwundeten Kranken, und deren Zahl war allerdings beträchtlich, was bei

dem scheußlichen Winterwetter eben nicht zu verwundern ist. Schon am 9. Februar kam es vor, daß nach Abzug der Wachen, Kommando's und der Kranken, welche hier sicherlich bedeutende Prozente ausmachen, verschiedene Kompagnieen nur die Hälfte ihrer Leute in Dienst stellen konnten. In allen Feldzügen übersteigt die Zahl der anderweitig Kranken bei weitem diejenige der Verwundeten; in diesem Feldzug, in welchem es fast noch keine Verwundeten gab, in welchem dagegen der Kampf mit dem Wetter große Anstrengungen nothwendig machte, war begreiflicher Weise das Verhältniß der anderweitig Kranken zu den im Gefecht verwundeten ein ganz außerordentliches — für die preußische Armee. Fehlen konnte es ja aber an Hülfe auf keinen Fall in diesem dänischen Kriege. Nur ein Sechstel der gesammten preußischen Linienarmee stand vor dem Feinde; da konnte man ja diesem Sechstel die Hälfte aller vorhandenen Lazarethanstalten der Armee oder selbst mehr nachschieben, Ueberreichthum schaffen statt Mangels. Die Probe der Reorganisation kommt erst mit dem großen Krieg, wenn es für Preußen um Haut und Haar geht, wenn nicht bloß die ganze Linienarmee aufgeboten wird, sondern auch nun mit Nothwendigkeit auf die bei Seite geworfene Landwehr zurückgegriffen werden muß. Wenn es schon jetzt fehlte! Kein vernünftiger Mensch darf dieß ohne die sprechendsten deutlichsten Beweise zulassen. Welches Zeugniß würde das gegen die Reorganisation ablegen! Aber die gereizten Gegner der Reorganisation machten nicht selten jetzt schon Versuche, Mängel nachzuweisen, welche das nothwendige überall vorkommende

Maß überschritten. Auf unserm Standpunkt, der sich dahin resumiren läßt, daß dieser Krieg auch mit den glänzendsten Erfolgen keine Silbe für die Reorganisation sprechen könnte, wie er auch bei den schlechtesten Erfolgen nicht gegen sie sprechen kann, weil diese hier nothwendig andere Gründe haben müßten als die Reorganisation, können wir dem Gang der Dinge mit großer Unparteilichkeit und Ruhe zusehen, und wenngleich wir nothwendig die verschiedenen Stimmen gegen die Art der Kriegführung und die Verwaltung der preußischen Armee registriren müssen, schon im Hinblick auf künftige Ereignisse, um Ueberraschungen aller Art vorzubeugen, geschieht dieß doch mit der größten Unbefangenheit von der Welt.

Auch an außerordentlicher, unregelmäßiger Hülfe in den Spitälern der preußischen Armee fehlte es nicht. Je weniger sie etwa jetzt schon nöthig sein mochte, desto mehr drängte sie sich auf, wie es gewöhnlich in diesem unwahren Jahrhundert zu geschehen pflegt. Die feudale Partei koquettirte mit diesem Kriege, weil sie gesonnen war, mit ihm für sich zu arbeiten. Die Johanniterritter nahmen sich der Krankenpflege auf den Gefilden Schleswig-Holsteins an, ebenso wie die Damen, welche sich zur Pflege der Verwundeten und Kranken drängten. Die tüchtigen Militärärzte sind unseres Wissens sämmtlich gegen die Pflege der Verwundeten und Kranken durch Damen. Sie behaupten, daß die Damen die Leute unnütz aufregen und schwer dahin zu bringen sind, sich strenge an das Reglement zu halten und an das Regime, welches für jeden Kranken vorgeschrieben ist.

Wie dem nun immer sein möge, so steht doch fest, daß

bis jetzt für die Kranken und Verwundeten der preußischen Armee so ausreichend gesorgt war, wie es nur je bei einer Armee der Fall gewesen ist; daß der Winter die Sorge nicht erleichtern konnte, begreift sich.

Ebenso unbegründet als die Klagen über die Spitäler waren diejenigen über den Postverkehr zwischen der Armee und der Heimat. Im Gegentheil wurde dafür vielleicht eher zu viel als zu wenig gethan. Wenn jede westphälische Bäuerin ihrem Sohn, der als Soldat im Felde steht, täglich einen Schinken von zwanzig Pfund und ebenso viel Pumpernickel zuschicken will, so entsteht freilich für die Feldposten eine etwas schwierige Aufgabe. Aber es ist auch gar nicht erforderlich, daß man dergleichen Sendungen zulasse oder begünstige. Es ist eine der ersten Bedingungen einer guten Kriegführung, daß die Verpflegung nur bei der Armee selbst und durch deren Kommissariat betrieben werde. Die Verpflegung muß dann von dem Kommissariat allerdings ordentlich und regelmäßig besorgt werden, und daß es daran mehr als nöthig fehlte, steht fest. Uebrigens traf die Verpflegung unter Anderm auf eine ganz eigenthümliche Schwierigkeit, die wir bald des Weiteren werden zu erwähnen haben.

Die Opposition in Preußen stellte nun auch Vergleiche an zwischen der preußischen und der österreichischen Armee, die zu Gunsten der letzteren ausfielen. Man fand, daß der Kaiser Franz Joseph viel herzlicher an das Kommando seiner Truppen schrieb als der König Wilhelm; man rühmte das gewinnende und verständige Benehmen des Feldmarschall-lieutenants v. Gablenz, seine Art, mit den Truppen zu reden.

Auf den ersten Bericht von Gablenz über das Treffen von Oeversee ernannte der Kaiser Franz Joseph den verwundeten Herzog Wilhelm von Würtemberg zum General, den Oberstlieutenant Illeschütz zum Oberst; die Stellen bis zum Hauptmann aufwärts, welche durch Tod im Gefecht frei geworden waren, sollte Gablenz aus den Tapfersten selbst besetzen. Er that dieß schon am 12. Februar in Flensburg. Zugleich wurden Dekorationen ausgetheilt. Die Dekorirten wurden bestimmt, die auf österreichischen Antheil erbeuteten Geschütze nach Wien zu eskortiren. Unter Anderm wurden zu Flensburg auch vier Unteroffiziere, die sich bei Oeversee ausgezeichnet hatten, zu Offizieren ernannt. Diese rasche und gemüthliche Art gefiel ungemein.

Die preußische Opposition machte darauf aufmerksam, daß man in Preußen davon nichts sehe; das Einzige war, daß der Rittmeister von Weise, der zuerst am 7. Februar in Flensburg eingerückt war, zum Major befördert wurde. Er war übrigens längst der älteste Rittmeister seines Regiments. Ob Unteroffiziere für Auszeichnung im Gefecht zu Offizieren befördert werden sollten, darüber ward im Kriegsministerium zu Berlin allerdings deliberirt, aber bald ward die Frage verneinend entschieden, wie es bei dem einmal angenommenen System wohl sein mußte.

Uebrigens wurden die heimgesendeten preußischen Verwundeten auch in Preußen hinreichend fetirt; die konservative Partei suchte sich der Offiziere zu bemächtigen, um sie zu hätscheln; die andern Parteien hielten sich vorzugsweise an die Soldaten. Auf diese Weise kamen mehr die kleinen Partei-

manöver, als ein wirklicher redlicher nationaler Enthusiasmus den Verwundeten zu gute.

Es wurden auch die Berichte über die Kriegsereignisse aus dem österreichischen Hauptquartier einerseits, aus dem preußischen andererseits verglichen, und man fand die ersteren objektiv gehalten, bescheiden, die andern anmaßend, verklausulirt, darauf berechnet, den Oesterreichern ihr Verdienst zu beschneiden. Es ist wohl in der Welt noch nicht vorgekommen, daß, wo zwei verbündete Armeen neben einander kämpfen, jede nur darauf bedacht wäre, alles Verdienst und alle Lorbeeren auf die Rechnung der Mitstreiterin zu setzen. Vielmehr wird sich eine jede einen möglichst großen Theil an der Entscheidung zuschreiben; dieß muß nothwendig auch in den Berichten hervortreten; es ist nicht zu vermeiden, und in Einzelfällen wird es dann auch immer vorkommen, daß der andere Theil sich beleidigt, zurückgesetzt fühlt und dagegen remonstrirt. Kluge Berichterstatter über die Thaten einer alliirten Armee, wenn sie den Ihrigen durch die Zusammenstellung der Thatsachen den höchstmöglichen Theil am Ruhme zuzuschreiben wissen, versäumen es nicht, durch eine reiche Auslese von Phrasen den getreuen Verbündeten zu versöhnen, über dessen Tapferkeit, Gewandtheit, Hingebung sie sich beständig enthusiastisch vernehmen lassen. Da der Oberbefehl in preußischen Händen war und der Bericht über die Gesammtthätigkeit der alliirten Armee folglich von preußischer Seite kommen mußte, hätte der Berichterstatter ebensowohl doppelte Veranlassung als doppelte Gelegenheit gehabt, von diesem unschuldigen kleinen Kunstgriff Gebrauch zu machen, der immer

angenehme Folgen hat. Ja, da z. B. die preußische Armee lange keinen Krieg gehabt hatte, bot sich für die Preußen sogar die Gelegenheit, die Oesterreicher geradezu als ihre Lehrmeister zu bezeichnen, auf ihre Kriegserfahrung hinzuweisen und dergleichen mehr. Aber allerdings ist in den preußischen Berichten von diesen Dingen nichts zu finden; den Korpsbefehl des Prinzen Friedrich Carl vom 8. Februar, sowie manche Stelle in dem offiziellen allgemeinen Bericht konnten die Oesterreicher sogar mit einigem Recht übel nehmen. Das diplomatische Talent des Feldmarschalllieutenant v. Gablenz wird es aller Wahrscheinlichkeit nach in Verbindung mit dem gemüthlichen Geist des österreichischen Offizierkorps zu vermeiden wissen, daß aus Ungeschicklichkeit von der andern Seite her Unzufriedenheit entstehe, so lange die preußische und die österreichische Politik Hand in Hand gehen. Allein man weiß, daß die Ewigkeit der Verträge wenig Aehnlichkeit mit dem sonstigen Begriffe hat, den man an das Wort Ewigkeit zu knüpfen pflegt, und wenn sich Abweichungen in den politischen Tendenzen verbündeter Staaten zeigen, arbeiten mit manchen andern Dingen auch die Zwiste, welche in verbündete Armeen gepflanzt sind, an der Erweiterung des Risses.

Die einzige unumwundene offizielle Anerkennung der Leistungen der Oesterreicher von preußischer Seite finden wir in einem Schreiben Wrangels an Gablenz vom 13. Februar. In diesem Schreiben, in welchem manche klassische Stelle vorkommt, fordert Wrangel den F.M.L. Gablenz auf, ihm eine Eingabe an das Theresien-Ordens-Kapitel nebst den nothwendigen Dokumenten vorzulegen, damit er die Er-

nennung von Gablenz zum Kommandeur des Maria-Theresia-Ordens befürworten könne.

Wir verlassen hier vorläufig die inneren Verhältnisse der alliirten Armee im Anfange des wirklichen Krieges, die wir in aller Kürze berühren mußten, um von den innern Verhältnissen des Landes einige Worte zu sagen, in welchem und um dessen willen der Krieg geführt wird.

Als Wrangel am 1. Februar in das Herzogthum Schleswig einrückte, ließ er eine Proklamation an die Bewohner verbreiten, in welcher er ihnen ankündigte, daß Oesterreich und Preußen beschlossen hätten, die durch die Novemberverfassung verkündete Inkorporation Schleswigs in Dänemark faktisch aufzuheben, indem sie das Herzogthum besetzen und die Verwaltung desselben einstweilen durch von ihnen bestellte Zivilkommissäre führen lassen würden. Wrangel forderte die Schleswiger auf, den Anordnungen der Zivilkommissäre Folge zu leisten und sie in der Erhaltung gesetzlicher Zustände zu unterstützen. Die Landesgesetze würden in Geltung bleiben, soweit nicht die Sicherheit der Truppen vorübergehende Ausnahmsmaßregeln erheische. Außerdem warnte Wrangel vor Demonstrationen und Agitation und sprach die Erwartung aus, daß Schleswig seine Truppen, die als Freunde kämen, als Freunde aufnehmen werde.

Preußen ernannte zu seinem Zivilkommissär den Freiherrn v. Zedlitz, früheren Polizeipräsidenten von Berlin und hinreichend bekannt aus den Patzke'schen Polizeiwirren, Oesterreich den Grafen Revertera.

Zedlitz wurde zuerst ernannt und traf auch zuerst, am

7. Februar, in Flensburg ein. Wrangel proklamirte darauf an demselben Tage, daß Zedlitz die Zivilverwaltung bis zur Ankunft des österreichischen Kommissärs vorläufig allein übernehme, und wies sämmtliche Zivilbeamten, die er gleichzeitig bestätigte, an den preußischen Kommissär. Jeder Beamte, der sich etwa nicht fügen wollte, wurde mit sofortiger Entlassung bedroht. Die deutsche Sprache sollte von jetzt an die alleinige Amtssprache sein. Politische Demonstrationen, die den Erklärungen der verbündeten Regierungen entgegen und darauf berechnet wären, einer andern Autorität Eingang zu verschaffen, wurden verboten und mit Strafe bedroht. Beamte, die sich bei solchen Demonstrationen betheiligten, sollten gleichzeitig aus ihren Aemtern entfernt werden.

Diese letzteren Bestimmungen bezogen sich wesentlich darauf, daß auch in Schleswig nach dem Einrücken der Alliirten an mehreren Orten der Prinz Friedrich von Augustenburg zum Herzog ausgerufen worden war, was die Protokollmächte bestimmte, sogleich in Wien und Berlin anzufragen, wie das zuginge, da ja die Alliirten bis jetzt weder sich vom Boden des Londoner Protokolls losgesagt, noch auch den Prinzen von Augustenburg anerkannt hätten. Man konnte nichts Anderes antworten, als daß die Militärbefehlshaber mit den Operationen und den kriegerischen Anordnungen beschäftigt, keine Zeit gehabt hätten, sich um andere Dinge zu bekümmern, daß aber mit dem Eintreffen der Zivilkommissäre die Sache eine andere Wendung nehmen werde.

Am 8. Februar trat Zedlitz sein Kommissariat mit einer Proklamation an, in welcher er im Wesentlichen wiederholte,

was Wrangel am 1. und 7. Februar erklärt hatte, außerdem aber hinzufügte, daß alle Beamten und Behörden sich fortan des Prädikates „königlich" zu enthalten hätten, daß auch alle königlich dänischen Abzeichen und Insignien von Amtsgebäuden u. s. w. zu entfernen seien. Ferner forderte Zedlitz binnen acht Tagen eine schriftliche Erklärung sämmtlicher Beamten ein, daß sie sich der eingesetzten Autorität des Feldmarschalls Wrangel und der Zivilkommissäre unterwerfen wollten während der Dauer der Okkupation. Mit Rücksicht auf die Demonstrationen für den Augustenburger wurden politische Vereine und insbesondere solche, welche mit auswärtigen Vereinen (Sechsunddreißiger-Ausschuß!) in Verbindung ständen, verboten, ebenso alle Demonstrationen, insbesondere diejenigen, welche der Entscheidung der Successionsfrage vorgriffen.

Außer dem Erlaß der Proklamation hatte Zedlitz sogleich eine Amtshandlung zu verrichten, welche den Beweis dafür liefert, daß er hie und da auf Widerstand stieß. Der preußische Prinz Albrecht (Bruder des Königs) hatte sein Quartier zu Flensburg in der „Stadt Hamburg" genommen, der Hotelbesitzer zog nun die österreichischen und preußischen Fahnen auf; der dänisch gesinnte Polizeimeister von Flensburg verbot dieß, der Wirth reklamirte an Zedlitz, und dieser verfügte, daß die Fahnen bleiben sollten. Außerdem ließ er sich einen preußischen Polizeihauptmann als Polizeimeister für Flensburg kommen.

Am 13. Februar kam auch Graf Revertera in Flens-

burg an, und Wrangel zeigte am 14. an, daß derselbe nun mit Zedlitz gemeinsam die Verwaltung führen werde.

Die hauptsächlichste Handlung, welche die beiden Zivilkommissäre zuerst gemeinschaftlich vollzogen, war die Außerkraftsetzung der Novemberverfassung für das Herzogthum Schleswig durch Reskript vom 17. Februar. Auf dem Fuße folgte dann am 19. Februar eine Verfügung über die Sprachverhältnisse, insbesondere über die Bedingungen, welche anzustellende Beamte erfüllen müßten; ferner ward ein Verordnungsblatt (Amtsblatt) für das Herzogthum gegründet.

Wrangel seinerseits forderte durch einen Erlaß vom 12. Februar die Bewohner und Behörden Schleswigs auf, sofortige Anzeige von allem von den Dänen zurückgelassenen Kriegsmaterial, von dem sie wüßten, und welches sich noch nicht in den Händen der alliirten Truppen befände, zu machen. Wer Kriegsmaterial verheimlichte, sollte als des Einverständnisses mit dem Feinde verdächtig behandelt werden.

Höchst interessant sind nun, während wir die Verwaltungsmaßregeln nur des Zusammenhangs wegen erwähnt haben, die Verhältnisse der operirenden Armee zu ihrer nächsten Basis Holstein, der alliirten Truppen zu den Bundestruppen und Bundeskommissären und, was damit zusammenhängt, der alliirten Mächte zu den Bundesmächten. Leider können wir auch diese Angelegenheit unserem Plane nach nur kursorisch behandeln, aber wenn Jemand gerade diese Verhältnisse sich zum speziellen Thema nehmen

wollte, so würde er ein ziemlich richtiges und umfassendes Bild des eigentlichen, reellen Standes der deutschen Dinge mit Leichtigkeit liefern. Wir werden nach der Reihe gehen; wir haben die Betrachtungen, welche jetzt folgen, schon an einem andern Orte durch die Bemerkung eingeleitet, daß Holstein die nächste Basis der operirenden alliirten Armee war, daß es also für die letztere gar nicht gleichgültig sein konnte, wer dort, in Holstein, regierte und wie er regierte, daß ein Widerstreit der Regierungen nothwendig sehr bald faktisch ans Licht treten mußte, welches auch der gute Wille, darüber hinwegzugehen, im Anfang sein mochte.

Die strategischen Grenzen der Länder stimmen, wie allgemein bekannt, nicht immer mit den politischen, durch Verträge bestimmten oder durch irgend welche historische Verhältnisse gewordenen zusammen. Die strategische Grenze zwischen Schleswig und Holstein macht die Eider. Holstein ist das Land südlich, Schleswig das Land nördlich der Eider, und strategisch gesprochen kann eine Ausnahme nur dadurch herbeigeführt werden, daß eine Partei das ganze Rendsburg noch als wirkliche und vollständige Festung gedacht — allerdings eine Fiktion — besitzt. Haben die Dänen die Festung Rendsburg, so wie sie 1850 war, so haben sie zu gleicher Zeit die Herrschaft über ein Stück von Holstein. Sind die Deutschen im Besitz der Festung Rendsburg, so haben sie zugleich die direkte Herrschaft über ein Stück von Schleswig. Politisch rechnet man nun außer dem Lande südlich der Eider zu Holstein noch ein Stückchen Landes um Rendsburg am nördlichen Eiderufer, ein Stückchen,

welches sechs Dörfer enthält. Dieses war zur Zeit der Bundesexekution, am Ende Dezember 1863 und im Januar 1864, eine der größten Hoffnungen der augustenburgischen Partei. Der Bundesgeneral von Hacke verlangte von dem dänischen General im Kronwerk von Rendsburg, daß ihm die „sechs Dörfer“ ausgeliefert würden, welche in sein bundesmäßiges Exekutionsgebiet gehörten. Der Däne aber wollte die strategische Grenze der Eider in Aussicht auf den Ausbruch eines Krieges so lange als möglich behaupten, um wenigstens, wenn sonst nichts, den Gegner so lange als möglich aus nächster Nähe beobachten zu können. Die Dänen wiesen also die Forderungen des Bundesgenerals, ihm das Debouchér über die Eider ohne Weiteres preiszugeben, ab. Jetzt füllten die „sechs Dörfer“ wochenlang die Spalten der deutschen Tagespresse, und die Augustenburger hofften täglich, daß der Bundesgeneral und die Sachsen eines schönen Tages ungeduldig werden, die Dänen angreifen und so, ohne daß es im ursprünglichen Plane lag, den Bundeskrieg der Klein- und Mittelstaaten herbeiführen würden, die Aktion der großen Protokollmächte durch die That durchkreuzend und beschränkend. Indessen der Bundesgeneral und die Sachsen, welche an der Eiderbrücke von Rendsburg den Dänen gegenüberstanden, gediehen nicht bis zu dem von den Augustenburgern gewünschten Grade der Ungeduld, und der Kampf an der Rendsburger Brücke blieb in dem Stadium der Noten.

Kaum hatte nun aber Wrangel mit den alliirten Truppen Schleswig betreten, als der Bundesgeneral von ihm ebenso wie vorher von dem dänischen Komman-

danten die Auslieferung der „sechs Dörfer“ an die Bundesexekutionsgewalt verlangte. — Was sollen dergleichen Dinge? Wir wissen recht wohl, daß die alliirten Mächte weder für die Freiheit, noch für Deuschlands Einheit im Felde stehen. Aber etwa der deutsche Bund? In unserm Urtheil abstrahiren wir für diesen Kampf also ein für allemal von einem Vergleich in dieser Beziehung. Und dann sehen wir auf der Bundesseite eine Kleinlichkeit, welche uns anwidert. Warum wollte nun der Bund absolut die „sechs Dörfer“ haben? Offenbar aus keinem andern Grunde, als um kleine Stänkereien anzustiften und mit diesen die Großmächte zu ärgern, während sein Streben für Freiheit und Einheit noch weit hinter dem der Großmächte zurückbleibt, wenn überhaupt auf einer dieser Seiten von Streben nach Freiheit und Einheit die Rede sein könnte.

Wrangel verweigerte dem Bundesgeneral diese ersehnten sechs Dörfer ganz ebenso, wie es vorher der Däne gethan hatte, und der Bundesgeneral „notirte“ den Vorfall ganz ebenso wie früher. Er brachte ihn an die Bundesversammlung, und hier erklärten am 11. Februar die beiden deutschen Großmächte in versöhnlichster Weise: aus „höheren strategischen Rücksichten“ müsse der Oberbefehlshaber der alliirten Armee die sechs Dörfer besetzt halten, aber damit wollten die deutschen Großmächte nicht etwa sagen, die sechs Dörfer gehörten zu Schleswig und nicht zu Holstein; Gott bewahre! es walteten eben nur höhere strategische Rücksichten ob.

Daß gegen „höhere strategische Rücksichten“ nichts zu machen ist, weiß jetzt jedes Kind, folglich wußte es auch der

deutsche Bund. Fügen wir hinzu, daß im vorliegenden Fall die höheren strategischen Rücksichten ungefähr ebenso viel werth waren als die höheren politischen Rücksichten des deutschen Bundes.

Dieß eine erste kleine Häkelei.

Fahren wir fort!

Seit dem Herbst 1863 bestand in Holstein, da in mehreren Nachbarländern Viehseuchen grassirten, das Verbot der Einfuhr von Hornvieh. Die Bundeskommissäre hatten dieß Verbot nicht aufgehoben, als sie ihr Amt antraten, obgleich unseres Wissens im Januar kein Grund mehr vorhanden war, es aufrecht zu erhalten. Die alliirte Armee, bevor sie in Schleswig durch Holstein einrückte, hatte, wie dieß längst jetzt bei den zivilisirten Armeen Sitte und bei den jetzigen Verkehrsverhältnissen auch wohl das Vortheilhafteste ist, — Ausnahmen vorbehalten — Kontrakte über die Verpflegung mit Lieferanten abgeschlossen. Diese Lieferanten hielten es für vortheilhafter, Hornvieh aus angrenzenden Ländern angekauft, der Armee nachzuführen. Als sie aber mit ihren Transporten in Holstein einrücken wollten, wurden sie auf Grund des Verbots wegen der Horn- und Klauenseuche an der Grenze bundestäglich angehalten.

Begreiflicher Weise protestirten die Lieferanten, und auf ihre Reklamationen auch die Intendanten der alliirten Armee. Nun verfügten allerdings die Bundeskommissäre, daß als gesund ausgewiesenes, für die alliirte Armee bestimmtes Schlachtvieh aller Art die Grenze passiren dürfe;

indessen, was wollte das sagen? Der Ausweis der Gesundheit kann auf verschiedene Weise, auf kürzerem oder längerem Wege geleistet werden, man kann an den Eingangsstationen Viehärzte aufstellen, welche die Sache für einen Transport von tausend Stück in einer Viertelstunde abmachen, oder man kann einen Kreisviehazt mit der Bescheinigung beauftragen, der seinen Wohnsitz eine oder zwei Meilen von der Eingangsstelle hat, einen großen Bezirk zu besorgen hat, durchaus nicht verpflichtet sein kann, sich immer an einem bestimmten Punkt aufzuhalten und nun vielleicht erst vierundzwanzig Stunden gesucht werden muß, ehe das Geschäft der Gesundheitskonstatirung des einzuführenden Viehs vorgenommen werden kann.

Dergleichen Chikanen sind möglich, und hier wurden sie geübt, besonders von dem sächsischen Kommissär v. Könneritz, dem Abgeordneten des Herrn v. Beust, den wir auch jetzt unter den Fortschrittsgrößen prangen sehen. Diese Chikanen bewirkten lediglich, daß die Intendantur der alliirten Armee für mehrere Stunden in Verlegenheit kam, daß die Soldaten sechs oder acht Stunden hungern mußten und daß vielleicht einige Streitigkeiten zwischen den Armeeverwaltungen und Lieferanten mehr zu Stande kommen, als sonst der Fall gewesen sein würde. Sie sind also lediglich ekelhaft, aber das sind sie auch unbestreitbar.

Am 25. Januar 1864 hatte Wrangel die Bundeskommissäre ersucht, einen Beamten für das Vorspannwesen (den wesentlichsten Theil des administrativen Etappenwesens) zu bestellen; er sendete ausdrücklich noch den preußischen

Intendanten, Geheimen Kriegsrath Weidinger, ab, um diese Angelegenheit mit den Bundeskommissären zu besprechen. Nun ernannten die Bundeskommissäre wirklich einen Beamten für Marsch-, Quartier- und Verpflegungswesen und versahen ihn mit ausgedehnten Vollmachten. Indessen die Ernennung eines Beamten genügt hier nicht, und wenn z. B. neben dieser Ernennung Aeußerungen hergingen, die dem Vorschreiten der Preußen und Oesterreicher nicht eben günstig waren, so kann man es sich leicht vorstellen, daß der ganze Etappendienst für die nachrückenden materiellen und personellen Reserven der alliirten Armee nicht sehr glänzend betrieben ward. In der That wurde auch in diesem Punkt Chikane getrieben, immer wesentlich zum Nachtheil der armen Soldaten.

In der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar, also vor dem Uebergange der alliirten Armee über die Eider, hatte der sächsische Kommandant von Rendsburg, was durchaus vernünftig war, die Telegraphenleitung nach Schleswig abschneiden lassen. Nach dem Uebergang fiel der Grund dafür fort, und Wrangel ließ die Telegraphenstation Rendsburg für die Armee von preußischen Telegraphisten in Besitz nehmen, ertheilte auch Befehl, daß dasselbe zu Neumünster, Kiel und Altona geschehe. Die Sache war ganz natürlich; die operirende Armee brauchte ihre Verbindungen, und bei dem schnellsten Verbindungsmittel, den Telegraphen, stellte das Bedürfniß sich am ersten heraus. Wäre Holstein ein geradezu feindliches Land gewesen, so wäre die Beschlagnahme der Telegraphenstation ohne Weiteres erfolgt.

Da aber das Verbindungsland für die operirende Armee

ein mit Bundesexekution beglücktes befreundetes Land war, so widersetzten sich die Bundesexekutiönler, der General Hacke und die Zivilkommissäre, der von Wrangel angeordneten Maßregel mit einem Eifer, der wirklich einer bessern Sache würdig gewesen wäre.

Auf den bezüglichen Bericht Wrangels nach Berlin, einen Bericht, der, wenn Holstein Feindesland war, nicht nöthig gewesen wäre, sendete die preußische Regierung ihren Telegraphendirektor, den Oberstlieutenant Chauvin vom Ingenieurkorps, nach Holstein, um die Sache so oder so in Gang zu bringen.

Chauvin kam am 6. Februar nach Altona und schloß dort eine Vereinbarung mit den Bundeskommissären ab, laut welcher der alliirten Armee verschiedene Telegraphenlinien zum ausschließlichen Gebrauch überlassen wurden.

Andere Anstände fanden sich bei der Einrichtung von Lazarethen in holsteinischen Städten; auch beklagte sich Wrangel, daß die Bundeskommissäre nicht kräftig genug die frühzeitige Verbreitung von Nachrichten über die Märsche der Truppen und die Pläne des Kommando's verhinderten.

Oesterreich und Preußen beklagten sich bei den Bundesregierungen über die Chikanen, durch welche die Verbindungen ihrer Truppen über Holstein erschwert wurden, und die „vereinigten Ausschüsse“ von Frankfurt empfahlen nun am 9. Februar den Bundeskommissären dringend, den Bedürfnissen der alliirten Armee bei dem Durchzuge ihrer Nachschübe aller Art durch Holstein mit Rücksicht auf den ausgesogenen Zustand Schleswigs möglichst zu entsprechen.

Darauf antworteten die Bundeskommissäre in einem langen Schreiben, von Altona den 11. Februar, in welchem sie die einzelnen Klagen als unbegründet darzustellen suchten und schließlich den Wunsch aussprachen, ihres immer schwieriger werdenden Postens enthoben zu werden, insofern sie das Vertrauen der Bundesversammlung nicht mehr besäßen.

Unterdessen hatte die preußische Regierung die Mobilisirung angeordnet der 10. Infanteriebrigade (1. posen'sches Infanterieregiment Nro. 18 und 6. brandenburgisches Infanterieregiment Nro. 52), des 3. (brandenburgischen) Jägerbataillons, der 1. Fußabtheilung und dreier Munitionskolonnen der 3. Artilleriebrigade. Der Befehl ward am 5. Februar gegeben und ward sogleich ausgeführt. Es war die Absicht, diese Truppen zur Sicherung der Etappenstraße der alliirten Armee in Holstein zu verwenden.

Am 9. Februar schrieb nun Wrangel an den General v. Hacke, daß er sich dringend veranlaßt sehe, von den nachrückenden Verstärkungen der preußischen Armee im Interesse der Sicherheit und Freiheit der Operationen ein Bataillon in Altona, eins in Neumünster und zwei in Kiel zu lassen. Er bat Hacke, diesen Truppen den zu ihrer Unterkunft nothwendigen Raum anzuweisen.

Darauf antwortete Hacke am 11. Februar telegraphisch, daß er auf Grund der von Bundes wegen erlassenen Instruktion die Belassung von Truppen der alliirten Armee in Holstein abweisen müsse.

An demselben Tage ward an Hacke und an die Bundeskommissare die Anzeige gemacht, daß am 12. Truppen

der 10. preußischen Brigade in Altona einrücken würden, und trotz des Protestes des Bundesgenerals und der Bundeskommissäre geschah dieß.

Mehrere der kleinen deutschen Regierungen waren wüthend darüber, schrieen über Vergewaltigung, über Mißachtung des Bundes seitens der alliirten Mächte, und Sachsen legte am 13. Februar beim Bunde Verwahrung und Beschwerde ein und beantragte, daß die Bundesversammlung gegen das Vorgehen der Großmächte reklamire, die Erfüllung früherer Zusagen, wonach die Okkupation Schleswigs der bundesmäßigen Exekution in Holstein keinen Eintrag thun sollte, verlange und alle zur Sicherung ihres Ansehens nothwendigen Maßregeln ergreife; daß sie insbesondere die vorgesehene Berufung anderweitiger Bundesreserven, und zwar aus Truppen des 7. und 8. Bundesarmeekorps (Süddeutsche) anordne.

Oesterreich und Preußen gaben nun bei der Bundesversammlung wegen der Besetzung Holsteins behufs Sicherung des Etappendienstes für die operirende Armee eine höchst versöhnliche Erklärung ab und beantragten, daß der Bund den General Hacke beauftrage, sich mit Wrangel über die Regulirung der Sache durch Unterhandlungen zu verständigen.

Sachsen arbeitete an der Aufwiegelung der Mittel- und Kleinstaaten. Die preußische Regiernng verfügte darauf am 17. Februar die Mobilisirung der Infanterie und Jäger des 6. Armeekorps (25 Bataillons) in der Bataillonsstärke von 802 Mann, ferner der 3. Fußabtheilung der 6. Artilleriebrigade, gleichzeitig die Mobilisirung der 5. und der

7. Infanteriebrigade und des 2. Jägerbataillons vom 2. (pommer'schen) Armeekorps.

Die Mobilmachung der pommer'schen Truppen erfolgte zum Schutze der Küsten der Ostsee gegen etwaige dänische Landungsversuche. Und wir erwähnen sie hier nur beiläufig, da wir später jedenfalls noch Gelegenheit nehmen müssen, auf die Seerüstungen und die Ereignisse zur See zurückzukommen.

Die Mobilmachung der Truppen des 6. (schlesischen) Armeekorps erfolgte aber in direkter Beziehung auf das feindselige Verhalten Sachsens; diese Truppen erhielten den Befehl, in der Lausitz, an der Grenze des Königreichs Sachsen Stellung zu nehmen. Gleichzeitig sendete der König von Preußen seinen Generaladjutanten, den Generallieutenant v. Manteuffel, nach Dresden an den König von Sachsen, um diesen auf die möglichen Folgen des widerhaarigen Benehmens seiner Regierung freundschaftlichst aufmerksam zu machen.

Wie es nicht anders sein kann, sind wir wieder tief in die Bundesangelegenheiten hineingerathen, und es empfiehlt sich der Bequemlichkeit der Form halber, daß wir diese Angelegenheit hier sogleich noch eine Strecke weiter verfolgen.

Im Zusammenhang unserer Darstellung der Beziehungen des Bundes zu den Großmächten sind wir zuletzt bei der Bundestagssitzung vom 28. Januar stehen geblieben.

Am 11. Februar kam endlich der erste Theil des v. d. Pfordten'schen Berichtes über die schleswig-holsteinische Erbfolgefrage beim Bunde zur Sprache. Dieser Theil des Berichtes beschäftigte sich noch gar nicht

speziell mit der Erbfolgefrage, sondern wesentlich mit der Stellung des deutschen Bundes zu dem Londoner Traktat.

Auf den ersten Theil des Pfordten'schen Berichtes hin brachte der Ausschuß für die holstein-lauenburgische Angelegenheit in seiner Mehrheit nachfolgende Anträge an den Bund:

1. Der Londoner Vertrag vom 8. Mai 1852 hat keinerlei verbindliche Kraft für den deutschen Bund;

2. die Ausführung des Vertrages ist nicht bloß durch die spätern Ereignisse und das Verhalten der dänischen Regierung unmöglich geworden, sondern der Bund befindet sich auch nicht in der Lage, den Vertrag unter nachträglicher Anerkennung zur Grundlage seiner Entschließungen zu machen;

3. der Bund kann daher auch die Vollmacht König Christians IX. von Dänemark für den Geheimen Konferenzrath Freiherrn v. Dirckinck-Holmfeld nicht annehmen;

4. der holstein-lauenburgische Ausschuß soll vielmehr ohne Berücksichtigung des Londoner Vertrags schleunigsten Bericht über die Erbfolgefrage für Holstein und Lauenburg erstatten.

Oesterreich und Preußen stellten ein Separatvotum dagegen: die v. d. Pfordten'schen Anträge betreffend die Erklärungen des Bundes über seine Stellung zum Londoner Protokoll seien abzulehnen; der Ausschuß

solle beauftragt werden, die Prüfung der Erbfolgefrage und der mit ihr zusammenhängenden Vorfragen für Holstein und Lauenburg vorzunehmen.

Die Bundesversammlung beschloß nun mit einer Majorität von 10 Stimmen, über die v. d. Pfordten'schen Anträge und über das österreichisch-preußische Separatvotum in vierzehn Tagen Beschluß zu fassen. Oesterreich und Preußen, denen sich Kurhessen, Hannover, Mecklenburg und Luxemburg-Limburg anschlossen, hatten eine vierwöchentliche Frist beantragt.

Das österreichische Kabinet nun richtete unmittelbar nach der Abstimmung vom 11. — am 13. Februar — eine Note an die Bundesregierungen, um von dem Eintreten auf die Anschauungen und Anträge v. d. Pfordtens bezüglich der Stellung des Bundes zum Londoner Vertrag abzurathen.

Eine besondere Erklärung des Bundes über den Londoner Vertrag, eine Negirung seiner Verbindlichkeit für den Bund, sagte Graf Rechberg, erschiene den Großmächten, wie in ihrem Separatvotum ausgesprochen worden sei, überflüssig. Könnten die Großmächte den von der Ausschußmehrheit gebrachten Antrag bloß als überflüssig, sonst unschädlich, könnten sie ihn als eine kleine liebenswürdige Demonstration gegen sich betrachten, so möchten sie in dem Falle sein, darüber einfach hinwegzugehen und sich mit der Abgabe ihres Separatvotums zu begnügen. Aber so stehe die Sache nicht. Die vier v. d. Pfordten'schen Anträge, obwohl der Rechtsfrage nach völlig wirkungs-

los, könnten doch auf dem politischen Gebiete die Wirkungen einer absichtlichen Herausforderung zeigen, sie könnten, angenommen von der Bundesmehrheit, den nichtdeutschen Mächten entschiedene Gegenerklärungen zu Gunsten des Londoner Vertrags gewissermaßen abnöthigen. Die deutschen Regierungen lüden aber eine schwere Verantwortlichkeit auf sich, wenn sie die ohnehin seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten in Schleswig zwischen den Großmächten bestehende Spannung noch ganz unnützer Weise in solcher Weise steigern wollten. Deßhalb müsse die kaiserliche Regierung wünschen, daß den v. d. Pfordten'schen Anträgen keine Folge gegeben, sondern die Erbfolgefrage ungetrennt als ein zusammengehöriges Ganze behandelt werde, was ja auch keine Schwierigkeiten habe, da jetzt auch der zweite Theil des Pfordten'schen Berichtes vollendet vorliege und man denselben nur anzusehen brauche, um zu wissen, daß der Entscheid über die Annahme oder Ablehnung der darin enthaltenen Anträge keine vorgängige Erklärung über die Stellung des Bundes zum Londoner Protokoll voraussetze. Wenn auch eine Regierung nicht mit den Ausführungen des österreichisch-preußischen Separatvotums einverstanden wäre, könne sie das doch nimmermehr hindern, gegen die ganz unmotivirte Zerlegung der Sache in zwei Theile zu stimmen.

In dem von Rechberg in seiner Depesche erwähnten zweiten Theil seines Berichtes gelangt v. d. Pfordten zu folgenden Schlußanträgen in der Erbfolgefrage:

1. Prinz Friedrich Christian August von Schleswig-

Holstein-Sonderburg-Augustenburg ist (als Friedrich VIII.) als legitimer Herzog von Holstein anzuerkennen;

2. die in der Sitzung vom 21. November 1863 zur Vorlage gekommene Vollmacht des Herzogs Friedrich VIII. von Holstein für den Geheimrath von Mohl als dessen interimistischen Bundesgesandten ist im Bundesarchiv zu hinterlegen und Herrn v. Mohl beglaubigte Abschrift davon zuzustellen;

3. die in der Sitzung vom 28. November beschlossene Suspension der holsteinischen Stimme ist aufgehoben und zur Führung dieser Stimme der herzogliche Gesandte, Geheimrath v. Mohl, zuzulassen;

4. in Bezug auf Lauenburg wird weitere Beschlußfassung vorbehalten;

5. von diesem Beschluß ist sowohl dem bisherigen königlich dänischen, herzoglich holstein-lauenburgischen Gesandten, als dem Herrn Geheimrath von Mohl Mittheilung zu machen.

Die Wuth einzelner Mittel- und Kleinstaatsregierungen über das Eingreifen der Alliirten in Holstein zur Sicherung der Etappenstraße für ihre Truppen war außerordentlich groß, und wenn schon früherhin viel von einem Zusammenfassen der Kräfte der „rein deutschen" Staaten die Rede gewesen war, so gab nun das Einrücken der „unrein deutschen" Preußen in Altona den Ausschlag. Es kam zu Ministerkonferenzen zu Würzburg, am 18. und 19. Februar, bei denen die Mehrzahl der Mittel- und Kleinstaaten vertreten war. Bei diesen Konferenzen ging es wie gewöhnlich; die kleinen

Regierungen waren wüthend über die großen, aber daß ihre Vielheit Boden in der Volksmeinung habe, daran glauben sie selbst nicht, und schließlich überkommt sie immer das Gefühl, daß sie im Schatten der beiden Großmächte bei ihrem Mangel an innerer Berechtigung zum Bestehen immer noch am sichersten ruhen. Der badische Minister v. Roggenbach machte weitgehende Vorschläge: die Mittel- und Kleinstaaten sollten sich förmlich zentralisiren, ihre Kräfte zusammenfassen; alle ihre Landtage sollten einberufen und in einen vereinigt, sämmtliche Truppen mobilisirt, ein Direktorium bestellt werden. Diese Vorschläge wurden nur von Coburg unterstützt und verschwanden daher alsbald von der Bildfläche. Den meisten Anklang fand noch der Antrag, vom Bunde eine starke Besetzung Holsteins zu verlangen und eventuell den Herzog von Augustenburg in seinem Besitze zu schützen, sobald er als Herzog von Holstein vom Bunde anerkannt sein werde. Schleswig ließ man bei Seite, in der Befürchtung, daß, wenn man dieses berühre, Konflikte mit den außerdeutschen Großmächten entstehen könnten. Rechbergs Note vom 13. Februar hatte also gewirkt, ja sie hatte sogar soweit gewirkt, daß hier von einzelnen Seiten bemerkt wurde, dasselbe Resultat möchte sich ergeben, wenn der Bund den Prinzen von Augustenburg auch nur als Herzog von Holstein anerkenne. Der wirkliche Erfolg der Würzburger Konferenzen war der, daß man wieder einmal theoretisch feststellte, es würde höchst wünschenswerth sein, wenn man sich einigen könnte — — was aber wohl ohne force majeure niemals erreicht werden wird.

Am 25. Februar kamen endlich die Ausschußanträge auf Grund des ersten Foliobandes v. d. Pfordtens in der Bundesversammlung zur Abstimmung. Man konnte hier sehr deutlich sehen, wie sehr die Rechberg'sche Note vom 13. Februar in Verbindung mit den Positionen der Preußen in der Lausitz und anderen kleinen Winken auf fruchtbaren Boden gefallen war.

Die Mehrheit der Bundesversammlung lehnte die beiden ersten Punkte von der Pfordtens, welche die Nullität des Londoner Vertrags für den Bund erklären, ab; der dritte Punkt, Abweisung der Vollmacht Dirckinck-Holmfeldts, und der vierte Punkt, Beschleunigung des Berichts über die Erbfolgefrage, wurden von der Bundesversammlung angenommen, aber auch diese nur mit der Majorität einer einzigen Stimme!

In der gleichen Sitzung brachten Sachsen und Würtemberg den Antrag auf Berufung der holsteinischen Ständeversammlung ein, endlich Oesterreich und Preußen einen Antrag wegen der ferneren Theilnahme ihrer Truppen an der Exekutionsbesetzung in Holstein und wegen der Feststellung der Kommandoverhältnisse.

In der Begründung dieses letzteren Antrages gehen Oesterreich und Preußen auf die früheren Beschlüsse des Bundestags zurück, denen zufolge die vier Regierungen von Sachsen, Hannover, Preußen und Oesterreich mit der Ausführung der Bundesexekution beauftragt waren. Vorerst stellten allerdings die beiden Großmächte je

nur eine Brigade, und der Oberbefehl ward dem sächsischen General v. Hacke übertragen. Es war aber zugleich ausgemacht, daß, wenn die Sache Ernst würde, die Großmächte je ein Armeekorps stellen sollten und daß alsdann die Bestellung des Oberbefehls der Vereinbarung zwischen ihnen, zwischen Oesterreich und Preußen anheimgegeben werden sollte. Die Exekution in Holstein, fahren die Großmächte fort, erfolgte ohne auf Widerstand zu stoßen, und es ward dadurch möglich, die österreichische und preußische Exekutionsreserve mit den übrigen alliirten Truppen zu vereinigen, welche in Schleswig einrückten. Die Ereignisse hätten sich indessen so entwickelt, namentlich auch in Folge der Aufbringung deutscher Schiffe durch dänische Kreuzer (wovon wir später im Zusammenhang handeln werden), daß die deutschen Exekutionstruppen in Holstein ebenso bedroht erschienen als die alliirten Truppen in Schleswig. Jene ersteren würden gegen Angriffe von Norden her schon jetzt nur durch die Stellung der letzteren geschützt. Insofern nun das Bedürfniß einer Verstärkung der Truppen in Holstein hervortrete, seien zunächst Oesterreich und Preußen berufen, dieselbe zu liefern. Aus der Nothwendigkeit der Verstärkung der holsteinischen Exekutionstruppen folge aber schon das Eintreten des früher vorgesehenen Falles, der ein Zusammenhandeln der Exekutionstruppen und der alliirten Truppen unerläßlich machen kann. Dieses Zusammenhandeln setzt einen gemeinsamen, einheitlichen Oberbefehl voraus. Es ergebe sich eigentlich von selbst, wer diesen Oberbefehl zu führen habe, da von vornherein für den

Fall des Aufgebots sehr bedeutender Streitkräfte bestimmt war, daß die Bestellung des Oberbefehls der Vereinbarung zwischen Oesterreich und Preußen überlassen werden solle. Indessen wünschten die Alliirten eine nochmalige Gutheißung, damit gründlich allen Irrungen und Mißverständnissen vorgebeugt werde, wie sie neuerdings bei der Besetzung von Altona vorgekommen seien. Ihrer Meinung nach verstehe es sich dann endlich von selbst, daß jetzt auch Oesterreich und Preußen je einen Zivilkommissär nach Holstein sendeten, um dieses Land in Gemeinschaft mit dem hannöver'schen und sächsischen Kommissär zu verwalten. Auf Grund dieser Betrachtungen stellten die Alliirten den Antrag:

1. Der Oberbefehl auch über die Exekutionstruppen in Holstein geht an den Oberbefehlshaber der alliirten Streitkräfte über;

2. dieß wird Sachsen und Hannover kund gethan, damit sie ihrem Militärbefehlshaber die nöthigen Weisungen ertheilen;

3. der Bund genehmigt die Ernennung zweier Zivilkommissäre für Holstein seitens Preußen und Oesterreich.

Neben dem preußisch-österreichischen Antrag und mehr oder minder gegen denselben wurden verschiedene andere eingebracht.

Baiern beantragte:

1. die unter offenem Bruch der Uebereinkunft vom 22. Januar in Holstein eingerückten preußischen Truppen bleiben dort; zugleich werden aber die Exekutionstruppen

in Holstein durch Truppen des 7. (baierischen) und eines gemischten Bundeskorps verstärkt;

2. Das Verhältniß des Oberkommando's bleibt ungeändert (es wird also das Oberkommando über die Truppen in Holstein nicht an Wrangel gegeben);

3. ebenso bleibt es bezüglich der Zivilkommissäre für Holstein beim Alten.

Hessen-Darmstadt beantragte vermittelnd:

1. Die Bundestruppen in Holstein werden durch andere aus süddeutschen Bundeskorps verstärkt;

2. sämmtliche Bundestruppen in Holstein werden dem Oberbefehl der alliirten Armee (Wrangel) untergeordnet;

3. Oesterreich und Preußen bestellen auch noch je einen Zivilkommissär; die vier dann existirenden Bundeskommissäre haben an der Verwaltung von Schleswig und von Holstein unterschiedslos Theil, überhaupt wird die Exekution in Holstein mit der Okkupation in Schleswig zusammengeworfen; die Erbfolgefrage ist vorbehalten.

Hannover endlich verlangte, daß an Dänemark eine Aufforderung gerichtet werde, seine Feindseligkeiten gegen deutsche Schiffe einzustellen, widrigenfalls ihm der Bundeskrieg zu erklären sei.

Wir sind mit der Behandlung der Stellung des deutschen Bundes zu den Alliirten schon etwas weit den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatze vorausgeeilt; wir schließen sie hier vorläufig ab und werden bei der bekannten Schnelligkeit, mit welcher die Bundesversammlung arbeitet, immer noch zeitig

genug auf das Schicksal zurückkommen, welches die verschiedenen Anträge in einer Zeit ereilt, deren nähere Bestimmung wir vorläufig dahin gestellt sein lassen können.

Nur eine Angelegenheit müssen wir hier noch bei dieser Gelegenheit erwähnen. Bekanntlich sind ein nothwendiges Anhängsel jeder Kriegführung in neuerer Zeit die „Amateurs". Sie zerfallen in verschiedene Klassen, die mehr oder minder schädlich sind; sie werden mehr oder minder lästig je nach der Klasse, welcher sie angehören, und je nach der Menge, in der sie sich einfinden und vorhanden sind. Für eine Armee sind sie immer eine Art von Ungeziefer; ein Beitrag zu dessen Naturgeschichte ist für die neuere Kriegsgeschichte nicht unwichtig und verdient daher auch hier einen Platz, da es uns scheint, daß der Gegenstand noch nicht gebührend gewürdigt sei.

Die unschädlichste Klasse sind unter allen Umständen die Volontäroffiziere aus Ländern, deren Heere lange keinen Krieg gehabt haben, welche den Krieg kennen lernen wollen. Wir glauben, daß es wesentlich an den Kommandanten der betreffenden Heere liegt, wenn diese Offiziere, welche meistentheils bescheiden auftreten und den ernstesten Willen mitbringen, schädlich werden. Es scheint uns, daß man am besten thun würde, sie bei einem Truppenkorps bestimmt einzutheilen, nicht sie im großen Hauptquartier mitzuführen. Dieses Truppenkorps müßte begreiflicher Weise verständig gewählt werden; es müßte also die Avantgarde oder eine Abtheilung derselben sein, wenn man im Vorrücken ist, und die Volontärs müssen sich durchaus der gewöhnlichen Dienstordnung des Korps unterwerfen, welchem sie zugetheilt werden,

was sie auch meistentheils gern thun werden. Wir begreifen, daß es bisweilen peinlich scheinen könnte, ihnen dieß zuzumuthen. Aber die Schwierigkeit verschwindet, wenn die Sache als allgemeine Regel angenommen ist, wobei einzelne besonders motivirte Ausnahmen immer noch vorkommen mögen.

Eine böse Klasse von Amateurs sind Prinzen und ähnliche hohe Herren, welche sich als Volontärs der Armee anschließen, große Ansprüche machen, in der Regel nichts thun, aber sich wohl gar auf eine oder die andere Weise in den Oberbefehl einmischen. Diese wird sich jeder General gern vom Halse halten, wenn er kann; nur ist es in Heeren monarchischer Staaten zugleich am schwierigsten, sich von ihnen zu befreien.

Die dritte Klasse sind die Korrespondenten und Berichterstatter aller Art, welche den neueren Heeren zu folgen pflegen. Viel Gutes kommt bei ihnen nicht heraus; sie erfahren nicht Alles, erfahren das, was ihnen zukommt, nicht richtig, es fehlt ihnen auch wohl an den Kenntnissen, um das, was sie selbst sehen, richtig zu beurtheilen, und so versorgen sie die Zeitungen oder die sonstigen Herren, welche sie gesandt haben, mit diesem Wust von Unsinn, den wir täglich lesen können und bei dem einem mitunter die Haare zu Berge stehen. Wir müssen sagen, daß auf die Parteifarbe dabei wenig ankommt, schädlich, wirklich schädlich kann die Mittheilung reiner Unwahrheiten und Verdrehungen immer wirken, mag sie mit welcher Parteifarbe sie wolle angestrichen sein. In der Regel freilich richtet sich die feindselige Aufmerksamkeit der Führer eines Heeres wesentlich nur gegen diejenigen Bericht-

erstatter, von welchen sie wissen oder voraussetzen, daß sie nachtheilig ihrem Heere berichten werden. So wurden sogleich im Anfange des Krieges am 11. Februar schon zwei Männer aus Schleswig ausgewiesen, die dem Heere gefolgt waren.

Der eine war der Kabinetssekretär des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, Dr. Tempeltey, auch wohl die Klytemnestra von Gotha genannt, weil er sich der Abfassung eines Drama's Klytemnestra schuldig gemacht hat. Der andere war der Dr. Rasch, der „Mann des verlassenen Bruderstammes", gewöhnlich so bezeichnet, weil er unter dem Titel: „Vom verlassenen Bruderstamme" ein Buch über die Lage der Herzogthümer unter dänischer Herrschaft geschrieben hat, doch von Frau Elpis Melaena auch „Streiter Italiens" genannt. Von beiden wurde vorausgesetzt, daß sie der eine dem Herzog Ernst, der andere den Zeitungen in einem dem Vorgehen der Alliirten feindlichen Sinne berichten würden. Mit der Ausweisung des Dr. Tempeltey wollte man zugleich wohl dem Herzog Ernst etwas Unangenehmes zufügen, in welchem namentlich die Preußen einen der hauptsächlichsten Betreiber der klein- und mittelstaatlichen Agitation erblickten und welchem sie einen Zusammenhang mit dem Nationalverein zuschrieben, der seit langer Zeit mindestens schon sehr locker geworden war. Der Dr. Tempeltey wurde auch zum zweiten Mal zurückgeschickt, als er mit neuen Legitimationen des Herzogs von Coburg wieder kam.

Während die meisten Korrespondenten wesentlich nur dadurch schaden, daß sie Unrichtigkeiten in die Welt schleudern, falsche Hoffnungen erregen, falsche Urtheile über die

handelnden Personen verbreiten, je nachdem sie gerade der Zufall mit diesen oder jenen in angenehme oder unangenehme Berührung gebracht hat, kann es auch vorkommen, daß solche Korrespondenten durch die richtigen Kenntnisse, die sie sich erwerben, dem Heere, welches sie begleiten, schädlich werden; dann nämlich, wenn sie Verbindungen in beiden feindlichen Lagern haben und in das feindliche berichten, was sie wissen. Dazu freilich findet sich im Wesentlichen nur Gelegenheit in jenen längeren Pausen des Krieges, in denen die größeren, entscheidenden Ereignisse sich erst vorbereiten. Aber aus der Vorbereitung wird sich immer auf Zeit und Art des kommenden Ereignisses schließen lassen. Solche Korrespondenten sind nichts Anderes als Spione, mögen sie es wollen oder nicht, mögen sie sich bei ihrem Verfahren etwas denken oder nicht. In Schleswig ward ein französischer Korrespondent Namens d'Arnoult beschuldigt, mit den Dänen in sehr inniger Verbindung zu stehen.

Es wäre durchaus keine verwerfliche Maßregel, wenn man alle vagabundirenden Korrespondenten von der Armee fern hielte und insoweit man nicht lediglich durch die eignen Offiziere die Berichte über die Kriegsthätigkeit schleunig will bearbeiten und in Umlauf setzen lassen, doch nur solche Korrespondenten duldete, die sich fest, sei es dem Generalhauptquartier, sei es den Stäben der einzelnen größeren Abtheilungen anschlössen. So wird wenigstens die meiste Sicherheit gegen die entschiedenste Entstellung des Thatsächlichen erlangt, wobei das Publikum, das Volk, dessen Armee im Felde steht, noch mehr gewinnt als die Armee selbst.

Eine ganz widerliche Klasse von Amateurs sind diejenigen, welche zu einzelnen Schlachten oder Gefechten zum Zusehen kommen. Es muß schon das sittliche Gefühl jedes Mannes verletzen, daß eine so ernste Sache, wie eine Schlacht oder ein Gefecht wie ein Schauspiel betrachtet werden kann. Aber diese Leute können auch geradezu Schaden anrichten, indem sie, wenn sie z. B. in großen Schaaren vorhanden sind, und in Kutschen, wie es vorkommt, die Wege versperren und indem sie, sich zügellos von einem Punkte zum andern umhertreibend, auf dem einen falsche Nachrichten verbreiten über das, was sie auf dem andern gesehen haben wollen. Sind sie in ganzen Haufen vorhanden, so kann man sie leicht vertreiben, indem man einen Zug Husaren in sie hineinreiten läßt.

---

13. Die Verhältnisse zur See; Embargo's, Blokaden und Wegnahme von Schiffen auf hoher See.

Die maritimen Verhältnisse haben schon bisweilen beiläufig in unserer Erzählung Erwähnung gefunden; sie müssen nothwendig in den Landkrieg hineinspielen, und wir wollen daher das Nothwendigste darüber hier soweit im Zusammenhange erwähnen, daß die zukünftigen Ereignisse durchaus verständlich werden.

Die Basis des heutigen Seekriegsrechtes machen die vier Punkte, welche 1856 zu Paris aufgestellt

wurden und denen auch Dänemark beigetreten ist, ebenso wie Oesterreich und Preußen. Diese vier Punkte sind:

1. Die Kaperei ist und bleibt abgeschafft;

2. neutrale Flagge deckt feindliches Gut, jedoch Kriegskontrebande ausgenommen;

3. neutrales Gut unter feindlicher Flagge darf nicht mit Beschlag belegt werden, wenn es nicht Kriegskontrebande ist;

4. die Blokaden sind nur rechtsverbindlich, wenn sie effektiv sind, d. h. wenn sie durch eine Streitmacht aufrecht erhalten werden, die hinreicht, um den Zugang zur feindlichen Küste wirklich zu verhindern.

Diese vier allgemeinen Bestimmungen genügen natürlich durchaus nicht, um jeden Streit darüber zu verhindern, ob sie beachtet seien oder nicht; jeden Augenblick muß man sich noch auf ein mehr oder minder problematisches Gewohnheitsrecht berufen.

Am 3. Februar, nachdem der Landkrieg ausgebrochen war, verordnete die dänische Regierung, daß alle preußischen, österreichischen und andern deutschen Schiffe, welche sich derzeit in dänischen Häfen befänden, zum Theil nur durch die Witterungsverhältnisse am Auslaufen verhindert, mit Beschlag zu belegen seien. Preußen antwortete darauf sofort mit der gleichen Maßregel in Bezug auf die dänischen Schiffe, welche sich in preußiischen Häfen aufhielten. Uebrigens entstanden aus dieser Anordnung sogleich zwei Fragen.

Erstens waren im Kriege mit Dänemark rechtlich und faktisch nur Oesterreich und Preußen, die übrigen deutschen Bundesstaaten waren nur bei der Exe-

kution betheiligt, welche keinen Kriegsfall einschloß. Die Dänen mochten sich sagen: ob ihr andern deutschen Regierungen uns den Krieg erklärt habt oder nicht, ist gleichgültig, feindselig seid ihr uns doch, ja ihr steht der Integrität unseres Landes feindseliger gegenüber als Preußen und Oesterreich. Also drauf!

Die zweite Frage entstand aus einem Verstoß gegen das Gewohnheitsrecht, nach welchem den Schiffen noch eine Frist von sechs Wochen zum Auslaufen bewilligt zu werden pflegt. Darüber unterhandelte Preußen noch mit Dänemark durch Vermittlung auf dem Fuße der Gegenseitigkeit, weßhalb es desto nothwendiger war, die dänische Maßregel sofort mit der gleichen von preußischer Seite zu beantworten. Dänemark gestand bald die sechswöchentliche Frist zu.

Erst am 16. Februar erschien das dänische Reglement über die Blokade feindlicher Häfen und die Aufbringung feindlicher und verdächtiger Schiffe durch dänische Kreuzer

Dieß Reglement ist als eines der ersten Spezialreglements, welche den Pariser Vertrag von 1856, also das neue Seerecht interpretiren, von mannichfachem Interesse, und wir wollen daher länger bei ihm verweilen.

Das Reglement zerfällt in drei Hauptabschnitte. Der erste Abschnitt handelt von den Blokaden und bestimmt in seinem ersten Artikel wörtlich: Ein feindlicher Hafen ist blokirt, wenn er durch ein oder mehrere Kriegsschiffe so gesperrt ist, daß kein Handelsschiff ohne augenscheinliche Gefahr, aufgebracht zu werden, in denselben ein- oder aus demselben

auslaufen kann. — Man wird nicht leugnen können, daß der Artikel sich genau an das neue Seerecht anschließt. Aber ebenso wenig wird man leugnen können, daß der Begriff der „augenscheinlichen Gefahr“ ein sehr unbestimmter ist. Gar Mancher hält etwas für eine augenscheinliche Gefahr, was für den Andern durchaus nicht den Anstrich einer Gefahr hat.

Der zweite Artikel verordnet, daß, sobald der Kommandant des Blokadeschiffs oder Blokadegeschwaders vor dem zu blokirenden Hafen angekommen ist, er die Blokade durch offene Zirkulare an die Konsuln der verschiedenen Mächte in dem Hafenplatz ankündigen und zugleich alle neutralen Schiffe, welche sich im Hafen befinden, auffordern soll, einen Termin anzugeben, bis zu welchem sie den Hafen verlassen können. Wenn dieser Termin für „billig“ gehalten und nicht überschritten wird, soll der Kommandant die Schiffe frei passiren lassen.

Aber wer sagt, was „billig“ ist? Wir haben auf die Unbestimmtheit aller der Ausdrücke, welche das sogenannte Völkerrecht angeblich reguliren, bereits vor langer Zeit und ganz unabhängig von einem speziellen Fall aufmerksam gemacht. Es ist gut, die Sache hin und wieder an einem speziellen Beispiel zu zeigen.*)

Artikel 3 bringt einige Anordnungen zu „Billigkeitsmaßregeln“ für die Ausübung der Blokade. Die Lootsen im Sund und den Belten sollen den Führern neutraler Schiffe,

---

* S. Rüstow, Militärisches Handwörterbuch. Zürich 1858 und 1859. Artikel: Völkerrecht.

welche ihre Hülfe in Anspruch nehmen, Exemplare der Blokade-deklarationen übermitteln, welche ergangen sind, und ihren Hafenbehörden melden, welchen Schiffen sie solche Exemplare zugestellt haben. Gegen neutrale Schiffe soll nur dann Gewalt gebraucht werden, wenn sie, trotzdem ihnen die Anzeige von der erklärten Blokade zugestellt worden ist, den Versuch machen, dieselbe zu durchbrechen; der Versuch an sich soll den Blokadekommandanten nicht berechtigen, das neutrale Schiff, welches ihn macht, aufzubringen, sondern nur die entschiedene Böswilligkeit des Versuchs. Existirt diese nicht, so soll das Schiff zurückgewiesen, aber nicht aufgebracht werden. Artikel 4 bestimmt dann, daß im Fall des Vorsatzes, der bösen Absicht ein neutrales Schiff, welches die Blokade durchbrechen will, allerdings aufzubringen sei, und Art. 5 macht den Blokadekommandanten für die Beobachtung der obigen Bestimmungen und für allen Schaden verantwortlich, der aus ihrer Nichtbeobachtung entstehen mag.

Der zweite Hauptabschnitt: über die Aufbringung feindlicher und verdächtiger Schiffe, enthält die Artikel 6 bis 17.

Nach Artikel 6 kann die Aufbringung im Anschluß an das Pariser Seerecht nur durch königliche Schiffe (also nicht durch Kaper) geschehen. Die Kapitäns der königlichen Marine sollen aufbringen: a. Schiffe, welche den feindlichen Staaten oder deren Unterthanen angehören und mit feindlichem Gut beladen sind, neutrales Gut auf feindlichen Schiffen ist, sofern nicht Kriegskontrebande, frei, — b. Schiffe, welche den Bestimmungen des vorigen Haupt-

abschnittes zuwider die Blokade brechen wollen, ohne Rücksicht auf ihre Nationalität, — c. Schiffe, welche nicht den Bestimmungen der nachfolgenden Artikel 9 und 10 entsprechen.

Nach Artikel 7 dürfen keine Schiffe, welche neutralen Mächten oder deren Unterthanen gehören, aufgebracht werden, außer auf Grund der Bestimmungen des Artikels 6.

Auf neutralem Seegebiet kann laut Artikel 8 überhaupt kein Schiff angehalten oder aufgebracht werden.

Artikel 9 verlangt, daß ein Schiff, um nicht aufgebracht werden zu dürfen, diejenigen Schiffspapiere in vollständiger Ordnung haben müsse, durch welche es sich über seine neutrale Nationalität gehörig ausweisen kann.

Nach Artikel 10 müssen als verdächtig angehalten und zur Untersuchung eingebracht werden Schiffe, welche a. doppelte oder der Wahrscheinlichkeit nach falsche Papiere haben; b. ohne Papiere sind oder sie in irgend einer Weise vernichtet haben, insbesondere dann, wenn dieß geschehen ist, nachdem sie den dänischen Kreuzer in Sicht hatten; c. auf Aufforderung des Kreuzers nicht beilegen oder sich der Revision solcher Aufbewahrungsorte widersetzen, wo Kriegskontrebande oder Schiffspapiere muthmaßlich verborgen sein könnten.

Wir müssen hierzu bemerken, daß Schiffspapiere, welche der Kapitän verbergen will, „muthmaßlich" sich auch vielleicht in den Kleidern einer Dame befinden könnten, die sich als Passagier am Bord befindet oder etwa auch die Frau des Kapitäns ist. Muthmaßen läßt sich eben sehr Vieles, und

es kommt dabei meistentheils darauf an, ob man es will oder nicht.

Laut Artikel 11 werden als gute Prisen, d. h. den Seegesetzen gemäß weggenommene (aufgebrachte) Schiffe angesehen: a. Schiffe, welche den feindlichen Staaten oder deren Unterthanen angehören; b. Schiffe, welche ganz mit Kriegskontrebande beladen sind, — besteht nur ein Theil der Ladung eines neutralen Schiffes aus Kriegskontrebande, so soll es dem Schiffsführer frei stehen, diesen Theil auf der Stelle oder im nächsten dänischen Hafen zu löschen, während er dann mit seiner andern Fracht ruhig weiter segeln kann; c. Schiffe, welche sich mit Gewalt dem Anhalten widersetzen; d. dänische, vom Feind erst genommene, nun ihm wieder abgenommene Schiffe. (Eine Zeit, binnen welcher die Wiederabnahme erfolgen muß, bevor solche Schiffe als in das Eigenthum des Feindes übergegangen betrachtet werden, ist hiebei nicht angegeben, obwohl diese Zeit im alten Völkerrecht eine große Rolle spielt.) Alle nach Artikel 10 verdächtigen Schiffe werden als gute Prisen angesehen, so lange der Verdacht gegen sie nicht gehoben ist.

Artikel 12 bestimmt, was zur Kriegskontrebande gehört, nämlich: Kanonen, Mörser, Espingolen, alle Arten Waffen, Bomben, Granaten, Kugeln, Zündhütchen, Lunten, Pulver, Salpeter, Schwefel, Küraſſe, Armaturgegenstände, Sättel und Zäume, „sowie überhaupt alle solche Gegenstände, welche unmittelbar zum Kriegsgebrauch angewendet werden können", mit Ausnahme desjenigen Vorraths, dessen die Schiffs-

mannschaft zur eignen Vertheidigung bedürfen kann, und Alles unter der Voraussetzung, daß das angehaltene Schiff nach einem feindlichen Hafen bestimmt ist.

Die nächsten Artikel bestimmen das Verfahren beim Aufbringen. Trifft (Artikel 13) ein Kreuzer ein Handelsschiff, welches nicht unter Convoi von neutralen Kriegsschiffen geht, so läßt er den Schiffer an seinen Bord kommen und untersucht die Schiffspapiere. Sind sie in Ordnung und ist kein Verdacht, so kann das angehaltene Schiff ohne Aufenthalt weiter segeln. Ist Verdacht, so wird ein Offizier an dessen Bord zur Untersuchung geschickt; derselbe soll nichts selbst öffnen oder erbrechen, den Schiffer aber zur Oeffnung der Gelasse anhalten, welche verdächtig scheinen. Neutrale Handelsschiffe (Artikel 14) unter Convoi neutraler Kriegsschiffe unterliegen keiner Untersuchung; sie werden durch eine Erklärung des Convoiführers gedeckt. Der Kapitän eines Kreuzers darf von der Ladung eines aufgebrachten Handelsschiffes in der Regel nichts und auf keine Weise entfernen oder entfernen lassen (Artikel 15), sondern soll die Ladung mit Hülfe des Schiffers versiegeln; ebenso die Schiffspapiere; er soll dann das Schiff nach einer dänischen Zollstätte oder dem nächsten Platz bringen, wo er militärischen Schutz zu erwarten hat. Nach andern oder fremden Plätzen soll die Prise nur im Nothfall gebracht werden dürfen und dann von dort, sobald es die Umstände erlauben, nach einer dänischen Zollstätte oder einem dänischen Platz. Wenn die Prise (Artikel 16) leicht verderb-

liche Waaren enthält oder wegen Havarie die Reise nicht fortsetzen kann, soll der Kapitän des aufbringenden Kreuzers auf eigne Verantwortung oder mit Einwilligung des Schiffers thun, was zum Besten des Schiffs und der Ladung nöthig scheint. Sobald der aufbringende Kreuzer (Artikel 17) in einen dänischen Hafen kommt, soll er dem Prisengericht davon Anzeige machen.

Der dritte Hauptabschnitt handelt in Artikel 18 und 19 von dem Unterhalt und der Verpflegung der Mannschaften aufgebrachter Schiffe. Nach Artikel 18 findet der Unterhalt bis zur Ausfällung des Urtheils auf Kosten der Staatskasse statt. Legt der Schiffer gegen das erstinstanzliche Urtheil Appellation ein, so hat er eine Kaution zu stellen, aus welcher, falls das Ober-Admiralitätsgericht gegen ihn entscheidet, die in Folge der Appellation entstandenen Unkosten zu bestreiten sind. Die Mannschaften aufgebrachter und kondemnirter Schiffe werden, falls sie Unterthanen einer feindlichen Macht sind, auf die nächste Festung abgeliefert und als Kriegsgefangene behandelt; sind sie Unterthanen neutraler Mächte, so werden sie an deren Konsuln überwiesen. Der letzte und 20. Artikel des Reglements verordnet, daß ein Exemplar desselben sich auf jedem dänischen Kreuzer befinden muß.

Ganz ähnlich lauten die Reglements, welche von Oesterreich am 3. März, von Preußen am 15. März veröffentlicht wurden, sich aber nur mit der Aufbringung feindlicher und verdächtiger Schiffe befassen. In dem preußischen Reglement ist ausdrücklich bemerkt, daß hol-

steinische und schleswigsche Schiffe nicht als feindliche zu behandeln seien.

Die Alliirten, aber auch die Küstenstaaten des deutschen Bundes, da derselbe nach den dänischen Verordnungen als Feind betrachtet wurde, mußten ihre Aufmerksamkeit auf zweierlei Maßregeln richten: 1. den Schutz deutscher Handelsschiffe auf offener See; 2. den Schutz der Küsten gegen dänische Landungen und Plünderungen, sowie — soweit möglich — den Schutz der Häfen gegen Blokaden.

In ersterer Beziehung hatte Preußen die vorsorgliche Maßregel getroffen, durch seine Konsuln allen den Lootsen, Schiffern und andern Leuten eine Belohnung versprechen zu lassen, welche einem preußischen Schiffe zuerst vom Ausbruch des Krieges Anzeige machen würden. Dieß kam vielen preußischen Schiffen zugut, welche sich außerhalb der Ostsee und auf der Rückkehr in diese oder sonst unterwegs befanden. Sie konnten in neutralen Häfen Schutz suchen, während sie sonst sorglos heimsteuernd im Belt den Dänen in die Hände gefallen oder auf dem Meere bleibend von dänischen Kreuzern gekapert sein möchten.

Oesterreich rüstete das Schraubenlinienschiff Kaiser von 91 Kanonen, 800 Pferdekraft und 900 M. und die Schraubenkorvette Friedrich von 22 Kanonen, 250 Pferdekraft und 250 M. aus, um sie nach der Nordsee zu senden, wo sie im Verein mit einigen draußen befindlichen preußischen Schiffen, die im Hafen von Brest lagen, zum Schutz deutscher Handelsschiffe kreuzen sollten.

Preußen stellte für die Ostsee ein Geschwader auf;

für dasselbe ward die Indienststellung der Korvette Vineta von 28 Kanonen und 375 Pferdekraft auf den 1. März angeordnet.

Was den Küstenschutz betrifft, so war in Preußen durch die großen Kriegsplätze, welche es unmittelbar an der Ostsee oder doch in deren Nähe hat, beträchtlich vorgesorgt, soweit als dieß überhaupt durch permanente Maßregeln möglich ist, die natürlich stets der Ergänzung bedürfen.

Zum Schutze des Jahdebusens wurde bereits im Dezember 1863 das Füsilierbataillon des 4. magdeburgischen Infanterieregiments Nr. 67, nebst der 6. Festungskompagnie der magdeburgischen Artilleriebrigade dorthin gesendet.

Die Verschanzungen an den Seeplätzen der Ostsee wurden armirt und einige neue Küstenbatterieen angelegt.

Gleichfalls schon im Dezember ward der Befehl gegeben, daß die Flotte sich in Kriegsbereitschaft setze, und am 22. Januar ward die Einberufung der Seewehr des 1. Aufgebots, sowie derjenigen Heizer und Maschinisten, welche dem ersten Aufgebot der Landwehr angehören, für die Bemannung der Flotte angeordnet.

Es sollten im Ganzen 2500 Matrosen einberufen werden. Am 11. Februar ward dann mit der Indienststellung der Kanonenbootflottille begonnen, und zwar ward an diesem Tage die erste Division, bestehend aus den Schraubenbooten Komet, Hay, Hyäne, Pfeil, Scorpion und Wespe aufgestellt. Die ganze Kanonenbootflottille ist in fünf Divisionen eingetheilt; die drei ersten Divisionen enthalten die Dampfer, die vierte und fünfte die Ruderboote.

Dänische Kreuzer zeigten sich schon am 10. Februar bei der Insel Rügen. Wir haben gesehen, daß die dänische Flotte nicht so bedeutend ist, um überall nicht bloß auf der hohen See zu kreuzen, sondern auch noch Landungen an deutschen Küsten mit weitergehendem Erfolge ausführen zu können. Abgesehen von der Flotte fehlt es aber auch an den Landtruppen, welche die Dänen nothwendigst brauchen, um sich gegen einen überlegenen Feind ihrer Haut zu wehren. Die großen Häfen und Landungsplätze sind an der preußischen Ostseeküste vollkommen gesichert, an den übrigen deutschen Küsten, der mecklenburgischen und hannöverischen, fehlt es freilich selbst daran. Der sogenannte norddeutsche Küstenschutz im Sinne der Sicherung der Hauptzugänge ist auch eine derjenigen Fragen, welche seit Jahren den deutschen Bund beschäftigen, folglich in dessen Archiven friedlich begraben liegen oder einigen Kommissionen Gelegenheit zum Papierbesudeln geben.

Unseres Erachtens können die Dänen, da man hier vornehmlich ihre Kraft und ihre verfügbare Kraft messen muß, Großes, allgemein Wichtiges in der Beunruhigung der deutschen Nord- und Ostseeküsten nicht leisten; aber dieß schließt gar nicht aus, daß sie gerade an solchen Punkten, welche niemals als Hauptpunkte angesehen worden sind und füglich nicht so angesehen werden können, Landungen unternehmen, und damit können sie einen Schaden anrichten, der klein im Einzelnen, in der Summirung aller Einzelnheiten eine sehr bedeutende Höhe erreichen kann.

Das Kreuzen auf hoher See ist eine langweilige

Beschäftigung, wenn das Meer nicht von feindlichen oder verdächtigen Schiffen wimmelt, welche Aussicht auf gute Prisen in reichem Maße gewähren. Ein unternehmender Kreuzerkapitän wird also seiner Mannschaft Abwechslung zu verschaffen suchen, und wie könnte er das besser thun, als wenn er bald hier, bald dort hundert Mann mittelst Booten bei einem Seestädtchen oder nur bei einem Dorf an der See landen läßt, um dieß zu plündern, niederzubrennen u. s. w.? Wie will man jedes Städtchen, jedes Dorf gegen einen solchen Ueberfall sichern? Auch mit der größten stehenden Armee, die ein Land ertragen kann, ist das nicht möglich. Man redet von den Eisenbahnen, die längs der Küsten laufen; allerdings erleichtern diese sehr beträchtlich die Konzentrirung von Truppen auf einen bestimmten Punkt. Aber für dieses Städtchen, für dieses Dorf wäre augenblickliche Hülfe nothwendig. Und es hilft diesem Städlchen, diesem Dorf gar nichts, daß nach sechs Stunden 10,000 M. bei ihm konzentrirt sind. Denn die gelandeten Feinde haben nur eine Stunde gebraucht, um das höchste Unheil anzurichten und sind dann ruhig wieder abgesegelt. Die Konzentrirung der zehnfachen oder hundertfachen Uebermacht, auch nur eine Stunde zu spät, ist absolut überflüssig.

In einem der Gefechte, von welchen wir bald erzählen werden, ward ein dänischer Soldat gefangen, der sich eben lieber fangen ließ als todtschlagen, und zwar wie er sagte, weil er eine Frau und vier Kinder zu Hause habe. Es ist unglaublich, aber es ist wahr: über diesen Dänen haben sämmtliche preußische Blätter acht Tage lang Leitartikel

gewechselt, und zwar die einen, um mit ihm, mit diesem gefangenen einen Dänen, der eine Frau und vier Kinder hat, gegen das frühere Landwehrsystem und für die Reorganisation des Heeres zu polemisiren, die anderen, um ein solches Plädoyer abzuweisen. Wo stehen wir denn eigentlich mit unserer gerühmten „Bildung" des 19. Jahrhunderts, wenn dieser gefangene Däne zur Rechtfertigung der „Reorganisation" des preußischen Heeres aufgetischt und tranchirt werden kann? wenn es nothwendig erscheinen kann, darauf noch acht Tage lang zu antworten? Wenn also bei Bäkke in Jütland ein Zug von 30 unverheiratheten Husaren mit einem unverheiratheten jungen Offizier an der Spitze unverwundet gefangen gemacht wird, so polemisirt man damit gegen die Reorganisation? Wir wenigstens wollen uns doch mit Händen und Füßen dagegen wehren, daß diese Art von Bildung um sich greife. Und darum weisen wir darauf hin, wie allerdings gegen die Art Seeräuberei, welche wir oben besprachen, ein Milizsystem, welches die Bewaffnung und Waffentüchtigkeit eines ganzen Volkes befördert, einzig und allein etwas helfen kann, und wie nichts dagegen vermag ein „modernstes" System der Reorganisation, das stets, wie immer es verschleiert sein möge, auf die Entwaffnung, auf die Unfähigkeit und Unmündigkeit des ganzen Volkes hinarbeitet.

Die Kräfte Dänemarks sind im Verhältniß zu den Kräften Preußens und Oesterreichs und des deutschen Bundes so gering, daß es nicht einmal von dem Mittel dieser Seeräuberei einen ausreichenden Gebrauch wird machen

können, die für ein kleines Land einem weit überlegenen Feind gegenüber doppelt und dreifach gerechtfertigt ist. Aber man denke sich nur Dänemark, Schweden und Norwegen vereint und den alten Wikingergeist in ihnen erwacht, welches Geschrei würde man bald an der Ostseeküste hören, wie bald würde Schiffer, Fischer und Bauer inne werden, daß er von dem großen stehenden Heer, das die preußische Reorganisation geschaffen, keinen Schutz hat, ja daß sie ihm die Fähigkeit genommen hat, sich selbst zu wehren!

Mecklenburg, dem auch Schiffe gekapert worden waren, bereitete vom 20. Februar ab die Befestigung der Stadt Wismar vor.

Oesterreich stellte außer den beiden Schiffen, die es nach der Nordsee sendete, noch elf Fahrzeuge zum Schutze seiner eignen und anderer deutscher Handelsschiffe in den verschiedenen Theilen des mittelländischen Meeres in Dienst, und von diesen Kreuzern war das Kanonenboot Velebich der erste, welcher am 1. März in den Gewässern von Korfu ein mit Kaffee beladenes dänisches Schiff wegnahm.

Dänemark ließ die Schraubenfregatte Niels Juel in der Nordsee kreuzen; ein kleines Geschwader sendete es in die Gewässer der Insel Rügen, um die preußische Flottille bei Stralsund zu beobachten und deren etwaiges Auslaufen zu verwehren. Bei der Beschränktheit der Zahl seiner Schiffe aber und da die fingirten Blokaden nicht mehr zulässig waren, da Dänemark die Mehrzahl seiner Schiffe nothwendig zur Unterstützung der Operationen der Landtruppen gebrauchte, mußte es seine Blokademaßregeln vorerst nothwendig

auf die Küsten Schleswigs und Holsteins beschränken. Am 7. März legte sich der Raddampfer Hekla vor den Hafen von Neustadt an der holsteinischen Südostküste und erklärte ihn für blokirt. Zugleich hatten die Dänen die Insel Fehmarn an der Ostküste besetzt und führten von da aus verschiedene Landungen aus; endlich in Folge des Einrückens der Alliirten in Jütland, von welchem wir bald zu reden haben werden, erklärte die dänische Regierung am 10. März, daß sie die preußischen Häfen Barth, Stralsund, Greifswalde, Wolgast, Swinemünde und Kammin vom 15. März ab blokiren werde, und ertheilte ihrem Geschwader in den Gewässern von Rügen Instruktionen zu diesem Zwecke. Daß eine wirkliche Blokade in dieser Ausdehnung für Dänemark unmöglich war, begreift man leicht; von der Art der Ausführung werden wir später zu reden haben.

Bei der großen Rolle, welche die Unterstützung der Landoperationen durch Seeoperationen auf dem schleswig-holsteinischen Kriegsschauplatz und bei den obwaltenden Umständen zu Gunsten der Dänen spielt, mußten die Alliirten ihrerseits diese Unterstützung auf alle Weise zu erschweren suchen. Dieß geschah unter Anderm auch dadurch, daß die Leuchtfeuer an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste ausgelöscht wurden. Die Maßregel versteht sich so sehr von selbst, daß wir sie gar nicht erwähnen würden, wenn sie nicht zu einer Interpellation im englischen Parlament am 22. Februar Veranlassung gegeben hätte. Die Engländer, welche, wenn sie Krieg führen, wahrhaftig nicht nach den Interessen Anderer,

die dabei verletzt werden könnten, fragen, sind doch stets äußerst erstaunt und unwillig, wenn andere Leute nach denselben Grundsätzen verfahren. Es würde uns nicht sehr verwundern, wenn Russel in einer Note verlangte, daß expreß für englische Schiffe Leuchtfeuer anzuzünden wären, die kein Schiff anderer Nationalität sehen dürfte. Die Mannschaften der Schiffe anderer Nationen könnten etwa mit besonders gefärbten Brillen bewaffnet werden, die sie zwar nicht am Sehen überhaupt, aber wohl am Unterscheiden der Leuchtfeuer hindern. Wir hoffen, daß ein glücklicher Erfinder in diesem Fach auf der nächsten Londoner Weltausstellung die große Medaille erhalten wird.

Daß ein Theil des zweiten preußischen Armeekorps für die Küstenbewachung mobil gemacht wurde, haben wir schon an einem frühern Orte erwähnt. Wir wollen daher hier nur noch hinzufügen, daß auch die Dänen auf ihren Inseln die Küstenbewachung organisirten, da auch sie etwaige Landungen fürchteten, und damit die maritimen Verhältnisse vorläufig verlassen, um uns nun wieder der Berichterstattung über die Operationen in Schleswig zuzuwenden.

---

14. Die ersten Operationen der Alliirten im Sundewitt; das gleichzeitige Vorrücken gegen Norden und die Besetzung von Kolding.

Wir verließen die Operationen in Schleswig beim 7. Februar. Flensburg war ohne Widerstand besetzt; aber

die dänische Armee war nicht vernichtet, sondern hatte sich in zwei Richtungen zurückgezogen, und in jeder dieser Richtungen traf sie eine feste Stellung, ostwärts Alsen mit den Düppeler Schanzen, nordwärts Fridericia.

Es fragte sich, wie die verbündete Armee weiter operiren sollte. Es waren die nachfolgenden Möglichkeiten gegeben:

1. Das Gros der Armee wendet sich gegen die Düppeler Schanzen, um diese so schnell als möglich wegzunehmen und den Uebergang nach der Insel zu forciren, während ein Detachement der Armee über Apenrade vorrückt, um ganz Schleswig zu besetzen, es unter die Gewalt der Alliirten zu bringen und seine Hülfsquellen den Dänen zu entziehen, zugleich die nach Jütland ausgewichenen Dänen zu beobachten.

2. Das Gros der Armee zieht nach Norden, um die Dänen zu verfolgen, die sich dorthin zurückgezogen haben, während ein Detachement gegen die Düppeler Schanzen stehen bleibt, um diese zu beobachten und einen Versuch der Dänen, von hier vorzubrechen, aufzuhalten, bis das Gros der Armee herankommt.

3. Die Armee theilt sich in zwei gleiche Hälften, von denen die eine gegen die Düppeler Schanzen, die andere gegen Norden sich wendet.

Was das Beste war, darüber kann man nicht lange in Zweifel sein.

Was den dritten Punkt betrifft, so kann er vielleicht angewendet, aber nicht empfohlen werden. Die Dänen zogen allmälig ihre Verstärkungsmannschaften ein und befreiten

die aktive Armee von den ganz unsichern Elementen. Es war wohl möglich, daß sie sich auf einem der beiden gegebenen Punkte, in einer der beiden Richtungen genügend verstärkten, um die Uebermacht gegen die eine Hälfte der alliirten Armee zu erlangen und über diese einen entscheidenden Sieg davon zu tragen. Nun kann man hierauf allerdings erwidern, daß es für Preußen und Oesterreich ein Leichtes war, die alliirte Armee so zu verstärken, daß jede ihrer Hälften der ganzen feindlichen Macht überlegen sein mußte. Indessen es scheint uns eine falsche Kriegspolitik für die deutschen Mächte, gar zu viel Kräfte auf diesen dänischen Krieg zu verwenden. Durch den Londoner Vertrag ist an und für sich ein Mitsprechen anderer Mächte gegeben. Es mag unwahrscheinlich sein, daß diese Mächte sich thätig einmischen, so lange Preußen und Oesterreich Seite an Seite stehen und sich stark zeigen. Aber bleibt die Unwahrscheinlichkeit dieselbe, wenn die Alliirten zu viele Kräfte auf den kleinen Krieg gegen Dänemark verwenden, auf diesem Punkte binden und sich für andere Punkte schwächen? Ganz insbesondere für Preußen war diese politische Betrachtung von Wichtigkeit. Denn naturgemäß war es Preußen vornehmlich, welches die Last dieses dänischen Krieges auf seine Schultern nehmen mußte. Oesterreich benahm sich auch wirklich sehr zurückhaltend mit der Stellung von Truppen. Als sich im März 1814 die schlesische Armee mit den Korps von Winzingerode und Bülow an der Aisne vereinigt hatte, da war es der Einfluß des klugen Bülow, welcher ein isolirtes Vordringen Blüchers auf Paris ohne die große Armee verhinderte. Bülow machte damals geltend,

daß unter allen Umständen der Friede nahe sei und daß es betreffs der im Frieden zu erringenden Vortheile darauf ankommen werde, welche Macht beim Abschluß des Friedens die meisten Truppen übrig haben werde. Die Preußen sollten daher nicht Alles allein thun wollen, sondern den Verbündeten auch ein Stück Arbeit und Opfer lassen. Sollte nicht eine Betrachtung ähnlicher Art für Bismark am Platze gewesen sein? Wenn die halbe preußische Armee engagirt ist, wenn der Kaiser Napoleon nun doch nicht so friedlich ist, wie er aussieht, wenn dann Oesterreich Preußen am Rhein „rettet", würde das Preußen lieb sein oder lieb sein können? Man muß nicht sagen dürfen: Daran hatte ich nicht gedacht!

Aus diesen und andern ähnlichen Gründen ist es nicht klug, wenn Preußen zu viel Truppen gegen Dänemark wirft; es hat unseres Erachtens schon zu viel dort. Es ist auch nicht nöthig, eine gar zu große Menge von Truppen gegen Dänemark zu werfen. Aber freilich, wenn man nicht mit der doppelten und dreifachen Uebermacht erdrücken kann, so muß man einige Ansprüche an die Kunst machen, und die Grundsätze der Kunst und Wissenschaft schließen die im dritten Punkt von uns erwähnte Anwendung der Kraft aus.

Hier, wo wir einleitungsweise und um einen Anhalt für die Kritik zu geben, die möglichen Verfahrungsweisen besprechen, ohne das wirklich Geschehene erst zu überblicken, haben wir die im dritten Punkt vorgesehene Anwendung der Kraft auszuschließen, und es bleiben uns daher noch die zwei in den beiden ersten Punkten aufgestellten Verwendungsweisen zu betrachten.

Wir müssen dabei Größe des Erfolgs, Sicherheit des Erfolgs und mögliche Gefahr berücksichtigen.

Offenbar war es politisch von der höchsten Wichtigkeit für die Alliirten, sich der Düppeler Stellung und der Insel Alsen zu bemächtigen; um die Dänen zu zwingen, mußten sie ganz Schleswig haben, dessen Okkupation sie ja angekündigt hatten, um dem vertragswidrigen Verhalten der Dänen ein Ende zu machen. Es war viel wichtiger, als Fridericia zu nehmen.

Der Erfolg gegen die Düppeler Stellung konnte fast nicht fehlen, wenn die Sache kräftig angegriffen ward, man muß ihn für sicherer halten als vor Fridericia; das letztere ist eine vollständige Festung, die Düppeler Stellung aber, obwohl viel konzentrirter als die Dannewerksstellung und darum auch fester, ist doch immer nur eine verschanzte Position und keine vollständige Festung. Bei den Operationen im Sundewitt gegen die Düppeler Schanzen arbeitete man in einem Lande, welches im Ganzen als befreundet angesehen werden konnte, was bei den Operationen gegen Fridericia in dem ganz ächt dänischen Jütland gar nicht der Fall war. Die Alliirten hatten ein ungemein reiches Artilleriematerial und konnten aus Preußen noch Geschütz schwersten Kalibers in Menge und mit Leichtigkeit herbeiziehen. Dieß war viel leichter nach dem Sundewitt als nach dem entfernteren Jütland zu schaffen, zumal man bis Flensburg die Eisenbahn hat. Als die neuen gezogenen preußischen Geschütze vor Jülich probirt worden waren, da überkam die preußische Generalität ein solcher

Schrecken vor ihrer eigenen Artillerie, daß die sonderbarsten Behauptungen aufgestellt wurden: keine Festung könne nur vierundzwanzig Stunden gegen die Gewalt dieser Artillerie bestehen und das gesammte Festungssystem müsse umgeändert werden. Es stimmt gewiß sehr wenig dazu, wenn wir jetzt vor jeder verschanzten Stellung von Sebastopol und sebastopolitanischen Belagerungen reden hören müssen. In der rechten Flanke der Düppeler Stellung ist mit vorgeschobenen Batterieen der Alsund zu beherrschen und ein ganzes Stück der Insel Alsen. Von der Halbinsel Broacker her kann man weit hinter die Verschanzungen und auf ihre Kommunikation mit Sonderburg sehen und treffen. Von einer besonderen taktischen und technischen Schwierigkeit des Angriffs auf die Düppeler Stellung kann gar keine Rede sein; der Schwierigkeiten dieser Art sind weit mehr vor Fridericia; wir wollen hier nur auf eine hinweisen, die Ueberschwemmung vor den westlichen Fronten der genannten Festung. Wenn aber die Düppeler Stellung genommen ist, so ist der Uebergang von dort nach Alsen jedenfalls viel leichter, als derjenige von Fridericia nach Fühnen sein würde, wenn man Fridericia genommen hätte.

Denken wir uns nun, das Gros der Armee werde im Sundewitt konzentrirt und nur ein Detachement, nehmen wir an von 10,000 M., werde nordwärts gegen die jütische Grenze vorgeschoben, so kann eine Gefahr für das Gros der Armee gar nicht entstehen; es könnte sich höchstens um eine Gefahr für das Detachement im Norden handeln.

Indessen auch diese Gefahr verschwindet alsbald, wenn man genauer zusieht. Eine Uebermacht der Dänen über dieses Detachement müßte mindestens 15,000 M. stark sein. Die Dänen können aber unbemerkt und schlagfertig eine solche Macht nur in Fridericia konzentriren. Sie rückt nun von dort vor nach Süden gegen das Detachement der Alliirten, welches mit seiner Masse um Apenrade und Hadersleben konzentrirt gedacht werden und seine äußersten Posten bis an die jütische Grenze vorgeschoben haben mag. Die Dänen treffen in diesem Falle auf die Front des Detachements der Alliirten; setzen wir einmal voraus, sie finden die äußersten Spitzen unmittelbar südlich von Kolding; von Kolding bis Apenrade sind sieben Meilen, welche unter gewöhnlichen Umständen in zwei Tagemärschen zurückgelegt werden können, aber nicht im Gefechtsverhältniß. Wir haben bei der Erzählung des Gefechts von Ober-Self eine der vielen Gelegenheiten wahrgenommen, darauf aufmerksam zu machen, welcher Aufenthalt dem feindlichen Vorrücken leicht bereitet werden kann, wenn man den Feind bloß öfter zwingt, sich zu entwickeln. Auch nur wenig aufgehalten, auch nur durch Avantgarde-Scharmützel würden 15,000 Dänen zwei Tage gebrauchen, um von Kolding, wenn sie dort die ersten Posten der Alliirten antreffen, bis Hadersleben zu kommen; unterdessen kann aber das ganze Detachement an der Haderslebener Bucht konzentrirt sein; es kann hier einen solchen Widerstand leisten, daß den Dänen Hören und Sehen vergeht; es kann sich aber ebensowohl weiter zurückziehen, und folgen nun die Dänen weiter, auch über Apenrade, so will es wenig sagen, daß

man 30,000 M. von dem Gros der Alliirten, das im Sundewitt steht, mit dem Detachement von 10,000 M. vereinigt, und dann ist es wohl sicher, daß die Dänen erdrückt werden müssen, die 15,000 M., welche sie von Fridericia haben vorgehen lassen. Hier ist also sicherlich nicht die mindeste Gefahr; die große Streitmacht, welche die Alliirten im Sundewitt konzentrirt hätten, würde es möglich machen, sehr energisch gegen die Düppeler Schanzen vorzugehen, d. h. auch etwa einmal 1000 M. bei einem Sturm auf einige Hauptschanzen zu opfern.

Wollte man sagen, die Dänen brauchten nicht gerade von Fridericia vorzurücken, sie könnten mit der Abtheilung, die sie gegen das Detachement der Alliirten bestimmen, an irgend einem andern Küstenpunkte landen, zwischen dem Detachement und dem Gros der Alliirten, und jenes nun gegen Jütland hintreiben, so ist darauf zu erwidern, daß eine Landung von 15,000 M. mit Artillerie und sonstigem Zubehör keine Operation ist, die man im Augenblick, ohne Deckung durch Verschanzungen vornehmen kann; das Detachement der Alliirten, dem man den größten Theil der zahlreichen Kavallerie beigeben konnte, da dieselbe im Sundewitt doch außerordentlich wenig verwendbar ist, würde mittelst dieser Reiterei die Küsten im weitesten Umfange beobachten können, um früh genug von jedem derartigen Versuche der Dänen unterrichtet zu werden und seine Anstalten den Umständen gemäß treffen zu können.

Man sieht sogleich, daß alle Verhältnisse viel schwieriger werden, wenn die Verfahrungsweise unter Punkt 2 eingeschlagen, also das Gros im Norden verwendet, vor Düp-

pel nur ein Detachement zurückgelassen werden soll. Fridericia ist im Norden das einzige Objekt für eine positive militärische Thätigkeit; Fridericia als Festung muß belagert werden, um genommen zu werden. Man muß mehr Truppen davor konzentriren, als der Feind möglicher Weise in der Festung vereinigen kann; denn der Feind kann alle oder fast alle Truppen, die er überhaupt in der Festung zu vereinigen vermag, auf einen einzigen Punkt der Umschließungslinie werfen. Nehmen wir an, die Dänen könnten, was jedenfalls nicht zu viel ist, 30,000 M. zeitweise in Fridericia konzentriren, so würden sie mit 25,000 M. ausfallen können; weniger als 40,000 M. würden also die Alliirten schwerlich vor Fridericia konzentriren dürfen, wenn es auf einen ernsten Angriff abgesehen ist. Die Stärke der Alliirten zu 60,000 M. berechnet, würden sie also 20,000 M. vor den Düppeler Schanzen zurücklassen können, denen von dänischer Seite 10,000 M. gegenüberständen, vielleicht auch etwas mehr. Die 10,000 M. in den Schanzen werden die 20,000 M. draußen, die ja dem ganzen Plan gemäß gar nicht einmal auf Unternehmungen mit positivem Ziel angewiesen sind, wohl im Schach halten können. Wenn nun aber die Dänen Feldartilleriematerial und eine angemessene, wenn auch geringe Zahl Kavallerie auf Alsen bereit halten, so werden sie immer in kurzer Zeit Truppen — hauptsächlich nur Infanterie — von Fridericia nach Alsen werfen können, vermöge ihrer Flotte. Fridericia braucht zu seiner Vertheidigung, wenn es nicht auf Offensivoperationen abgesehen ist, wlche von der Festung ausgehen sollen, 6000 M. Möglicher Weise also konnten die Dänen mehr

als 30,000 M. in den Düppeler Schanzen vereinigen, und mit diesen ausfallend werden sie wohl das Detachement der Alliirten schlagen, welches wir zu 20,000 M. angenommen haben. Dann aber stehen sie mit einem Tagemarsch auf der Linie zwischen Flensburg und Apenrade, also auf der Verbindung des Gros der Alliirten mit ihren Quellen, und aller Verkehr mit diesen ist den Belagerern von Fridericia abgeschnitten. Dennoch können sie denselben gar nicht entbehren, da sie namentlich eine Menge Munition und anderen Artilleriematerials beständig nachziehen müssen. Sie sind also gezwungen, gegen die Dänen südwärts zu detachiren, um ihre Verbindung frei zu machen, da man in diesem darmartig ausgestreckten Lande nur eine einzige hat. Ein schwaches Detachement nützt aber nichts, da man auf einen entscheidenden Sieg mit ihm spekuliren muß. Die Belagerung von Fridericia würde also wohl aufgegeben werden müssen.

Wie man auch die Dinge betrachten mag, immer wird man darauf zurückkommen, daß die Konzentrirung der Kräfte zur schnellen Eroberung der Düppeler Schanzen und der Insel Alsen sich als das wahre Ziel der Alliirten herausstellen mußte, wenn man nicht auf eine Uebermacht rechnete, die jede Kunst und Berechnung überflüssig macht. Weßhalb wir aber die Verwendung einer solchen Uebermacht — insbesondere vom preußischen Standpunkt — nicht für klug halten können, haben wir schon entwickelt. Es dringt sich noch eine andere Bemerkung dabei auf: die Alliirten mußten dem ganzen Standpunkt nach, welchen sie in der Frage angenommen hatten, eine große Mäßigung

zeigen, und sie konnten dieselbe bei ihren überlegenen Kräften gegenüber dem kleinen Dänemark auch wirklich zeigen. Diese Mäßigung konnte aber hauptsächlich darin hervortreten, daß sie gar nicht in Jütland einrückten. Das Einrücken in Jütland nun war bei einem energischen Auftreten mit der Hauptkraft gegen Düppel und Alsen auch gar nicht nothwendig, wie wir das durch unsere Betrachtungen über die Stellung des in diesem Fall nordwärts vorzuschiebenden Detachements hinreichend nachgewiesen haben. Waren Düppel und Alsen genommen und dann ganz Schleswig, wie es jetzt nicht anders mehr sein konnte, binnen zwei Tagen besetzt, verharrten dann die Dänen noch immer in ihrem Widerstand, der doch sehr erheblich abgeschwächt sein mußte, so war jetzt immer noch Zeit, in Jütland einzurücken und auch dessen Hülfsquellen den Dänen zu entziehen, was nun auch wieder mit voller Kraft und Ueberlegenheit und mit verhältnißmäßig sehr geringer Anstrengung erfolgen konnte. Daß wir die Meinung nicht theilen, welche von englischer Seite verkündet ward, die Alliirten hätten gar nicht in Jütland einrücken dürfen, versteht sich von selbst. Diese sonderbare Theorie fällt in sich zusammen. Ist der Krieg einmal ausgebrochen, so kann er in jedes Stück des Gebiets der kriegführenden Mächte getragen werden, bis sein Zweck erreicht ist oder erreicht zu sein scheint.

Nachdem wir nun versucht haben, die allgemeinen Anhaltspunkte für die Kritik der nachfolgenden Operationen zu entwickeln, wollen wir das thatsächliche Vorschreiten derselben erzählen.

Während für die Hauptmasse der Truppen in den Kan-

tonnirungen das verdorbene Schuhwerk geflickt und erneut wurde, ließ der Feldmarschall v. Wrangel am 9. von der Avantgarde der preußischen Gardedivision, welche, wie wir wissen, seit dem 7. Februar auf der Linie Bau, Kitschelund, Kollund stand, und der auch die zwei Eskadrons des 3. Husarenregiments beigegeben wurden, welche am 7. Februar unter dem Rittmeister v. Weise zuerst in Flensburg eingerückt waren, weitere Rekognoszirungen in der Richtung auf Apenrade einerseits, Gravenstein andererseits ausführen. Aus der ersteren Richtung erfuhr man, daß die letzten nach Jütland ziehenden Dänen schon am 8. Februar Morgens von Apenrade abmarschirt seien In der zweitgenannten Richtung hoben bei Gravenstein Ziethensche Husaren einen dänischen Posten auf, dessen Führer aussagte, daß die Dänen die Düppeler Schanzen geräumt und sich nach Alsen zurückgezogen hätten. Die beiden Eskadrons des Rittmeister Weise mußten dieß sofort genauer untersuchen, stießen aber jenseits Gravenstein bei Rübel auf überlegene feindliche Streitkräfte.

Nun ordnete Wrangel für den 10. Februar an, daß das Gros der preußischen Gardedivision auf die bisher von ihrer Avantgarde besetzte Linie beiderseits der Straße von Flensburg nach Apenrade vorrücke, ein Bataillon und eine Eskadron nordwärts bis Hostrup vorschiebe, daß die Avantgarde der Garde nach Gravenstein vorrücke und von hier ein größeres Detachement zur Rekognoszirung vorsende.

Das kombinirte preußische und das öster-

reichische Korps durften weitere Kantonnirungen beziehen.

Von der Avantgarde der Gardedivision wurden am 10. Mittags 3 Kompagnieen des 3. Garderegiments zu Fuß mit 12 Husaren und 2 Geschützen über Satrup vorgeschoben, während eine Kompagnie des 4. Gardegrenadierregiments die Richtung über Atzbüll auf Nübel einschlug. Die drei Kompagnieen des linken Flügels stießen östlich von Satrup auf die Dänen und schossen sich auf den Höhen zwischen Satrup und Staabegaard $1^1/_2$ Stunden mit deren Tirailleurs herum; die Kompagnie des rechten Flügels ging über Atzbüll auf Nübel, traf hier auf die ersten dänischen Posten, die sich zurückzogen, und drang nun mit Tirailleurs in der Richtung auf Düppel bis zu der Büffelkoppel vor, einem Wäldchen in dem Halse zwischen dem Nübel Noor und dem Venningbond, welcher zur Halbinsel Broacker führt; hier setzten sich die Dänen, und die preußische Kompagnie zog sich, nachdem auch auf dem linken Flügel das Feuer verstummt war, nach Gravenstein zurück.

Der Verlust der Preußen belief sich auf 2 Mann todt, 12, worunter 1 Offizier, verwundet, und 2 Gefangene, im Ganzen 16 Mann. Der Verlust der Dänen war ebenso unbedeutend.

Die ganze Rekognoszirung war etwa bis auf 5000 Schritt an die äußersten dänischen Schanzen herangekommen, so daß sie zumal bei dem trüben Schneewetter wohl nicht dazu dienen konnte, etwas zu sehen.

Wrangel hatte unterdessen beschlossen, unter Beibehaltung der bisherigen Schlachtordnung zwei Operationen zu gleicher Zeit auszuführen, nämlich die Düppeler Schanzen anzugreifen oder ihren ernsten Angriff doch vorzubereiten, und Schleswig bis zur Grenze Jütlands hin zu besetzen. Zu der ersteren Operation wurde das kombinirte preußische Korps des Prinzen Friedrich Carl, welches reich mit schwerem Geschütz ausgestattet war, bestimmt, zu der zweiten die preußische Gardedivision, das österreichische Armeekorps und die Hauptmasse der Kavallerie.

Am 11. Februar rückte darauf das kombinirte preußische Armeekorps, indem es nur Detachements am südlichen Ufer der Flensburger Föhrde zurückließ, durch Flensburg an das nördliche Ufer, um die Stellungen der Avantgarde der Gardedivision gegen die Düppeler Schanzen einzunehmen.

Die Front, auf welcher das kombinirte preußische Korps sich aufstellte, lief von der Flensburger Föhrde bei Rinkenis über Atzbüll und Ulderup gegen den Alsener Sund. Den rechten Flügel an der Flensburger Föhrde nahm die 6. Division, den linken gegen die Alsener Föhrde die kombinirte Avantgarde und die 13. Division ein; mittelst der Kavallerie ward die Verbindung der Aufstellung mit Apenrade unterhalten. Der Prinz Friedrich Carl schlug sein Hauptquartier im Schlosse Gravenstein, unfern dem Nübel Noor auf.

Wir wollen nun zunächst die Gefechte berichten, welche

bis zum 22. Februar vor der Düppeler Stellung stattfanden.

Schon am 6. Februar, wie wir gesehen haben, hatte Wrangel den Bau einer Batterie auf der Landspitze von Holnis angeordnet, durch welche der Eingang in die hier etwa 3000 Schritt breite Flensburger Föhr.de gegen dänische Schiffe gesichert werden sollte. Die preußischen gezogenen 12-Pfünder, welche ursprünglich den Oesterreichern zur Beschießung des Dannewerks überwiesen worden waren, wurden zu dem Ende nach Holnis gezogen. Am 11. Februar, an dem Tage, als das kombinirte preußische Armeekorps sich gegen die Düppeler Schanzen aufstellte, war der Bau der Batterie noch nicht vollendet, die Geschütze waren aber angekommen und standen unterhalb der Batterie im Park, als der Panzerschooner Absalon von Westen her auf die Einfahrt zusteuerte, mit der Absicht, um die Ecke von Holnis herumzusteuern; der kommandirende preußische Artillerieoffizier ließ sogleich von den verfügbaren Leuten zwei Geschütze in Batterie stellen und das Feuer eröffnen. Der Absalon erwiederte es, wendete aber schon nach dem zweiten Schuß um und entfernte sich wieder.

Der Weg von Rinkenis über Atzbüll nordwärts um das Nübel Noor herum bis zum Dorfe Düppel beträgt etwa 1½ deutsche Meilen; viel kürzer, nämlich nur eine starke Meile weit, ist der Weg nach Düppel durch die Halbinsel Broacker über Schottsbüll und Schmöl. Zwischen Rinkenis aber und der Halbinsel Broacker befindet sich der Ekensund, ein schmaler, ungefähr 300 Fuß breiter

Meeresarm, welcher die Flensburger Föhrde mit dem Nübel Noor verbindet. Für gewöhnlich wird die Kommunikation zwischen der Gegend von Rinkenis und Gravenstein einerseits und der Halbinsel Broacker durch eine Fähre unterhalten, welche von Alnoor am westlichen nach dem Dorfe Ekensund am östlichen Ufer des gleichnamigen Sundes geht. Für die militärischen Operationen aber darf man in der Regel sich nicht auf eine Fähre verlassen, sondern muß eine feste Brücke herzustellen suchen. Im sichern Besitze der Halbinsel Broacker konnten, wie man sogleich erkennt, die Preußen, abgesehen von dem Vortheil einer kürzern Verbindung nach Düppel hin, auch die vorgeschobenen Stellungen der Dänen an der Chaussee von Sonderburg nach Gravenstein, insbesondere bei der Büffelkoppel, stets in der Flanke fassen, und also um so leichter die Dänen auf ihre verschanzte Hauptstellung zurückdrängen.

Das Material zu der Brücke über den Ekensund lieferten die Pontons, welche am Schleiübergange längst überflüssig geworden waren.

Als am 6. Februar der Prinz Friedrich Carl mit seiner Hauptmacht auf Sterup abmarschirte, blieben bei Arnis nur die beiden Pontonnierkompagnieen des 3. und 7. Pionnierbataillons und die Mineurkompagnie des ersteren zurück. Am 7. Februar trieb ein heftiger Nordostwind die Gewässer des Meeres in die Schlei und drohte die Brücke zu zerreißen; die gewöhnlichen Anker der preußischen Pontontrains schienen nicht vorzuhalten und es mußten sechs schwere Schiffsanker mit ihren Kabeln requirirt werden, um gegen die Meer-

seite zu ausgeworfen, sie gegen den Sturm von der See her zu sichern; zu gleicher Zeit stieg das Wasser in der Schlei um mehr als $1^1/_2$ Fuß und es mußten daher die Uferbalken höher gelegt und an dem niedrigen nördlichen Ufer eine neue Strecke zur Verlängerung der Brücke eingebaut werden. In der Nacht vom 7. auf den 8. Februar schlug der Wind plötzlich um und wehte nun aus Südwesten; er trieb jetzt dicke und große Eisstücke von Schleswig her und bedrohte, wie von anderer Seite, so auf andere Art die Brücke. Die Pontonniere fingen mit Hülfe von Schiffern von Arnis die Eisstücke an der Brücke auf und zerstückten sie, so daß die einzelnen Theile in den Räumen zwischen den Pontons passiren konnten; diese Arbeit mußte auch in der folgenden Nacht, vom 8. auf den 9. Februar, wieder aufgenommen werden. Zugleich war bei dem Südwestwind begreiflicher Weise der Wasserspiegel wieder gesunken, so daß die Landstrecken von neuem umgebaut werden mußten.

Nachdem Flensburg und Angeln von den Alliirten besetzt waren, war die Brücke über die Schlei überflüssig geworden. Am 9. Februar erhielten daher die Pontonniere bei Arnis den Befehl, sie abzubrechen und den Train nach Flensburg zu führen. Zu gleicher Zeit aber ward die Mineurkompagnie des dritten Bataillons zum schleunigen Abmarsch nach Holnis beordert, wo sie schon am 11. bei dem Batteriebau thätig war.

Am Nachmittage des 9. Februar erfolgte der Abbruch der Brücke unter sehr schwierigen Umständen. Es herrschte wiederum ein heftiger Nordostwind, dabei war Schneegestöber

und auf der Brücke lag der Schnee einen halben Fuß hoch, auch die Pontons waren mit Schnee und Wasser angefüllt. Der Platz zum Verladen des Materials auf die Hakets am nördlichen Schleiufer war sehr beschränkt, das Abbrechen der Brücke und besonders das ordnungsmäßige Arrangement des gefrorenen Tauwerks zum Verladen durch eine Kälte von sieben Grad Reaumur sehr erschwert. Dazu kam noch, daß die beiden Pontonnierkompagnieen, denen die ganze Arbeit allein zufiel, nach Abzug von Detachirten, Kranken und Wachtmannschaften nur 160 M. verfügbar hatten, während ihr voller Stand sich auf 300 M. belaufen mußte.

So dauerte der Abbruch der Brücke fünf Stunden. Am 10. marschirten die Pontontrains nach Flensburg ab und wurden von dort sogleich auf der Chaussee über Rinkenis bis Alnoor an der Westseite des Ekensundes vorgezogen, wo sie am 13. Februar eintrafen. Zunächst wurden die Pontonniere jetzt damit beschäftigt, die Fähre, deren Spannkette die Dänen weggenommen hatten, wieder in Gang zu setzen.

Als dieß geschehen war, wurden am Abend des 16. Februar mittelst der Fähre das zweite und Füsilierbataillon des 60. Infanterieregiments nach der Halbinsel Broacker übergesetzt, um das Terrain dort aufzuhellen und den Brückenbau zu beschützen. Zu gleicher Zeit wurden zwei Batterieen von gezogenen 12-Pfündern und 6-Pfündern rechts und links der Brückenstelle etablirt. Diese Brückenstelle war südlich der Fähre und des Straßenzugs, am Ausgang des Ekensundes in die Flensburger Föhrde gewählt.

Am 17. Februar Morgens ward der Brückenschlag von 300 Pontonnieren und Pionnieren unter der Leitung von 8 Offizieren ausgeführt; es waren dazu nicht einmal zwei Stunden nöthig, obwohl nicht alle Schwierigkeiten fehlten: der Raum zum Abladen der Hakets und bequemer Bildung des Depots, bequeme Rampen, um die Pontons ins Wasser zu bringen. Auch die große Wassertiefe, in der Mitte bis zu 45 Fuß, war hinderlich; man mußte an jeden Anker zwei Taue von 400 Fuß Länge anstechen (in den Ankerring einknüpfen), ein Ponton um das andere wurde verankert. Die Spannung war 14 Fuß wie bei der Schleibrücke. Es wurden 28 Pontons und zwei biragosche Böcke zur Bildung der Landbrücken eingesetzt. Man erhielt also 31 Spannungen, d. h. eine Brückenlänge von ungefähr 440 Fuß.

Während des Baues war das Meer ziemlich ruhig gewesen, am Nachmittag des 17. aber erhob sich ein starker Nordostwind, der in der Nacht noch an Heftigkeit zunahm, das Wasser stieg erheblich, um 6 bis 7 Fuß gerade gegen den Ekensund zu; die Landbrücken wurden unter Wasser gesetzt; sie mußten daher zurückgebaut und mehrere neue Böcke und Pontons in die Brücke eingebracht werden.

Während die Pontonniere am 18. Morgens mit dieser Arbeit beschäftigt waren, näherte sich der Rolf Krake, der am 11. von Kopenhagen abgesendet war, um die Vertheidigung der Düppelstellung zu unterstützen. Jetzt sollte er rekognosziren, die Kraft der preußischen 12-Pfünder erproben und zugleich die Brücke, von deren Bau die Dänen benachrichtigt waren, zerstören.

Um 8 Uhr ging er auf etwa 2000 Schritt der Batterie von Holnis vorbei, die alsbald das Feuer auf ihn eröffnete, welches er aber gar nicht erwiderte. Eine Viertelstunde später lag er auf 1500 Schritt der preußischen Batterie von Alnoor in südöstlicher Richtung gegenüber. Beim Herankommen hatte er etwa Mannshöhe Bord über dem Wasser gezeigt, jetzt aber senkte er sich, ehe er das Gefecht eröffnete, durch Einlassen von Wasser so tief, daß er ein sehr schlechtes Zielobjekt bot. Vom Lande her sah man außer den drei Masten, dem Schornstein und den Kuppeln, welche die Geschütze enthalten, so gut als gar nichts. Jetzt begann er das Feuer gegen die Batterie bei Alnoor, welche sofort antwortete. Nach einiger Zeit ging er auf 1000 Schritt an die preußische Batterie heran; nun hatte er auch die preußische Brücke über den Ekensund in Sicht, drehte, nachdem er noch einige Zeit gegen die Batterie gefeuert, gegen die Brücke auf und beschoß auch sie, ohne ihr indessen Schaden zu thun; die Bomben und Vollkugeln trafen nur die Erdböschungen am westlichen Ende der Brücke. Als die Zerstörung der Brücke nicht gelang, und nachdem er im Ganzen 72 Schuß abgegeben hatte, verließ der Rolf Krake die Höhe von Ekensund; sobald er aus dem Feuer der Batterie von Alnoor war, hob er sich wieder durch Auspumpen des vorher in die Kammer eingelassenen Wassers und dampfte nun der Batterie von Holnis vorbei in den offenen östlichen Theil der Flensburger Föhrde hinaus. Einige Beschädigungen an Masten und Tauwerk abgerechnet, war das Fahrzeug unversehrt, die Platten zeigten nur Schrammen; die Panzerung hatte sich also gegen die schweren Spitz-

geschosse der preußischen gezogenen 12-Pfünder bewährt; in den Kuppeln waren ein Offizier und ein Oberbootsmann durch Granatstücke verwundet, die durch die Schießlucken hineingeflogen waren. Man begreift nicht wohl, weßhalb das Fahrzeug sich nicht mehr anstrengte, der Brücke Schaden zu thun.

Von den Schüssen des Rolf Krake hatten etwa 12 die Batterie bei Alnoor getroffen, ohne ihr erheblichen Schaden zuzufügen, andere Bomben und Kugeln waren in die Häuser der nächstliegenden Höfe gefahren, eine auch in den verdeckt aufgestellten preußischen Pontontrain. Verwundete hatten die preußischen Artilleristen und Pionniere nur zwei.

Gleichzeitig mit dem Artilleriegefecht zwischen dem Schiffe und der preußischen Batterie war auch zu Lande scharmuzirt worden. Nach einem Befehle des Prinzen Friedrich Carl mußten am 18. Morgens um 8 Uhr die beiden Bataillone der 11. Infanteriebrigade (Canstein), welche am 17. nach der Halbinsel Broacker übergegangen waren, auf dieser vorrücken; ferner sollten Abtheilungen der 12. Infanteriebrigade (Röder) auf der Chaussee gegen Rübel vorgehen; endlich von der 13. Infanteriedivision je eine Kompagnie auf Stenderup, Rackebüll und Sandberg. Unter dem Schutz dieser Abtheilungen sollten die Kommandanten der Artillerie und des Genie die feindlichen Werke soweit als möglich rekognosziren und die Plätze zur Anlage von Batterieen aussuchen.

Wir müssen hier sogleich über diese Art von Rekognoszirungen ein Urtheil aussprechen. Ohne Zweifel muß der Angriffsplan auf eine Festung oder eine verschanzte Stellung in

seinen großen Zügen schon festgestellt sein, ehe man überhaupt an die Rekognoszirung geht. Dieß ist bei den Karten, über die heute ein Generalstab gebietet, unbedingt möglich. Ja man kann die einzelnen Punkte, auf denen man Batterieen anlegen kann, schon im Voraus bestimmen. Hat man dieß Verfahren beobachtet, so kann nun eine Rekognoszirung äußerst fruchtbar werden; denn die Artillerie- und Ingenieuroffiziere wissen bereits, was sie wollen, es kommt nur noch auf die Orientirung über die Einzelheiten an, auf die Berichtigung von Irrthümern, die daraus hervorgingen, daß man nicht genau das Terrain in seinen Einzelheiten, nicht genau die Lage der feindlichen Linien kannte, es kommt darauf an, sich zu entscheiden über einzelne Punkte, betreffs deren man im Zweifel war, betreffs deren man bei der allgemeinen Feststellung bereits eine Anzahl von Möglichkeiten erkannt und zugelassen hat, während doch für die Handlung, für die Ausführung nur eine der Möglichkeiten als Wirklichkeit übrig bleiben darf. Will man aber durch eine Rekognoszirung erst eine allgemeine Ansicht gewinnen, so wird diese Rekognoszirung aller Wahrscheinlichkeit nach auf einen Spazierritt verschiedener Herren hinauslaufen, die von dieser ihnen übrigens möglicher Weise sehr zuträglichen Bewegung in freier Luft gerade ebenso klug zurückkommen, wie sie aus dem Hauptquartier weggeritten sind, vielleicht auch ein wenig konfuser, was sich nicht eben selten ereignet.

Jede Rekognoszirung gegen eine Festung oder verschanzte Stellung des Feindes, und insbesondere dann, wenn sie unternommen wird im Interesse der Feststellung von

technischen Dingen, muß eine Detailrekognoszirung, auf ein bestimmtes Detail, über welches vor ihr Zweifel möglich sind, gerichtet sein. Nehmen wir, damit wir uns nicht auch in Allgemeinheiten bewegen, an, es komme darauf an, Punkte für die Errichtung von Batterieen, über die man im Wesentlichen einig ist, zu bestimmen, endgültig, so ist das nicht anders möglich, als wenn der Rekognoszirende sich auf die Punkte selbst begibt, wo nach der allgemeinen vorläufigen Verständigung die betreffenden Batterieen angelegt werden sollen. Nur hier kann er sich überzeugen, ob für die vorläufig bezeichnete Batterie, auf dem gegebenen Terrainpunkte sich keine Bauhindernisse vorfinden, ob man nicht durch diese gezwungen ist, die Batterie ein paar hundert Schritte weiter rechts oder weiter links anzulegen, ob die Linien der feindlichen Schanzen zu den vorbestimmten Batteriepunkten wirklich so liegen, wie man es sich vorgestellt hat, oder ob sich thatsächlich die Dinge anders verhalten.

Wie weit müssen also die Rekognoszenten beispielsweise der Alliirten bei der ersten Rekognoszirung an die feindliche Stellung herankommen? Das wird hauptsächlich von der Ansicht abhängen, welche man sich von dem Angriff auf befestigte Stellungen gemacht hat. Es stehen sich da zwei gegenüber: die eine ist die alte, welche sich auf das Vauban'sche Approchirsystem zurückführen läßt und welche sich in folgende Sätze zusammenfaßt:

Zeit opfern, um Menschen zu sparen;

die erste Basirung außerhalb der entschiedenen Wirkungssphäre der feindlichen Werke etabliren;

allmälig vorrücken, indem man immer etwas an Wirkung gewinnt;

auf die Deckung einen hohen Werth legen.

Man weiß, daß dieses System in seiner Durchführung immer schwieriger geworden ist mit der Vervollkommnung und Vermehrung der Artillerie; sehr zulässig bei dem Zustande der Artillerie in den Zeiten Vaubans, bei der mangelhaften Armirung der damaligen Festungen, ist es heute fast unmöglich geworden. Aus der Belagerung von Sebastopol, ihren Glanzpunkten und ihren schwarzen Punkten, war gerade in dieser Beziehung unendlich viel zu lernen. Es scheint uns nicht, daß die Lehre benutzt worden sei; man hat sich die Kleinigkeiten besehen und die großen Lehren kaum verstanden.

Die zweite Ansicht, die unseres Erachtens heute durchgedrungen sein müßte, ist die:

Zeit sparen und (anscheinend) Menschen opfern;

für die erste wirkliche Angriffsbasirung den Vortheil der Ueberraschung, der hier allein auszunutzen ist, soweit wie möglich ausbeuten, also mit ihr so nahe als möglich an den Vertheidiger herangehen;

sprungweises Vorrücken, soweit es nur immer thunlich ist; erst wo die Möglichkeit aufhört, dort von diesem System abgehen, dann alle Mittel, welche die neuere Kunst bietet (wir rechnen dazu namentlich die immer noch viel zu wenig im Zusammenhang beachteten Minen) zu Hülfe rufen;

vor allen Dingen erst auf die größeste Wirkung gegen den Feind sehen, dann erst nach der eigenen

Deckung fragen, und diese allerdings herstellen, soweit es nur irgend erreichbar ist.

Es ist hier nicht der Ort, diese Theorie vollständig zu entwickeln, wie wir dieß übrigens anderswo gethan haben. *) Es ist nur nöthig, an die Hauptgrundsätze zu erinnern, die sich der ruhigen Beobachtung, dem wissenschaftlichen, also dem allein eine richtige Praxis begründenden Urtheil mit herrschender Gewalt aufdrängen. Für die Aufgabe, die wir hier zu lösen haben, wird es im Ganzen zweckmäßiger sein, daß wir**), ohne gegenwärtig im geringsten zu wissen, welches der Plan der Preußen zum Angriff auf die Düppeler Schanzen ist, den Plan entwickeln, welcher sich aus dem heutigen Standpunkte der Angriffskunst und der Artillerie als normal ergeben würde, um dann unmittelbar auf den Ausgangspunkt zurückzukommen, der uns zu dieser Abschweifung führte, zu den Rekognoszirungsgefechten vom 18. Februar. Wir müssen nur noch das Eine vorausschicken, daß wir voraussetzen, es habe sich allmälig die Ueberzeugung verbreitet, die wir längst vertreten haben, — die vielleicht schon morgen von denselben Leuten ganz unbefangen als ihre neueste Erfindung verkündet wird, welche sie seinerzeit lebhaft bekämpften, wie uns das mit vielen unserer anfangs bestrittenen Behauptungen ergangen ist, — die Ueberzeugung nämlich, daß die wahrhaftige Artil-

---

*) W. Rüstow, die Lehre vom neueren Festungskrieg. 2 Bände. Leipzig 1860.

**) Wir schreiben dieß am 26. März 1864, was gut ist zu bemerken, weil das Erscheinen im Druck allerdings später fallen kann als die Entscheidung gegen Düppel.

leriewirkung nicht gemessen werden dürfe nach der Entfernung, auf welche die herrschenden Geschütze noch tragen, auf welche hin sie auch noch höchst unangenehm werden können für diejenigen, welche es eben trifft, sondern daß die in bestimmten Grenzen zu benutzende und darum militärisch wirklich zu beachtende Artilleriewirkung von noch anderen Faktoren abhängig sei. Der handelnde Artillerieoffizier, welcher den Bau von Batterieen anordnet und gegen den Feind in irgend einer Weise thätig ist, ist himmelweit unterschieden von dem Professor der Physik, welcher Experimente über die Flugbahn der Geschosse anstellt; und dieser Artillerieoffizier muß das wissen, sonst taugt er nichts. Er darf sich nicht, wie das dem experimentirenden Professor der Physik von uns mit Freuden erlaubt wird, kindisch darüber freuen, wenn seine Geschosse eine deutsche Meile weit fliegen und einer unschuldigen alten Bauersfrau den Eierkorb zufällig vom Rücken reißen, sondern er muß die Frage stellen: welche Bedeutung hat dieses so und so weite Fliegen der Bomben und Kugeln für die Zwecke, welche die Armee verfolgt.

Die anderen Faktoren lassen sich wesentlich darauf zurückführen, daß die wirksame Artilleriewirkung muß benutzt werden können, auch von den andern Waffen, und daß sie folglich muß erkannt werden können. Hier liegt die große und die ewige Beschränkung für alle Wirkung aus großen Fernen im Kriege.

Unser Plan gegen die Düppeler Schanzen im Allgemeinen,

denn wie sollten wir auf das Spezielle irgendwie eingehen können, welches sich ja mit Leichtigkeit aus dem Allgemeinen entwickelt, ist folgender:

1. Etablirung einer ersten Basis von Batterieen, die durch geschlossene Schanzen unterstützt sind (Zirkumvallation), auf etwa 2000 Schritt von der dänischen Stellung. Diese Linie würde sich mit ihrem rechten Flügel an den Venningbond lehnen südlich des Punktes, wo die Gravenstein-Sonderburger Chaussee und die Straße von Ekensund durch die Halbinsel Broacker ostwärts des Dorfes Rübel zusammentreffen; sie würde dann über Düppel und Rackebüll nach Ravenskoppel laufen und sich hier mit ihrem linken Flügel an den Alssund anschließen. Ihre ganze Länge betrüge nicht mehr als 5000 Schritt, die Stellung wäre also eine äußerst konzentrirte, wie sie sich günstiger kaum wünschen läßt. In sekundärer Weise könnte und müßte sogar die Front noch verlängert werden. Sie müßte verlängert werden auf dem linken Flügel durch einzelne Batterieen, welche den Alssund beherrschen, sie kann verlängert werden bei dem heutigen Stand der Artillerie durch Batterieen auf der Halbinsel Broacker, welche den linken Flügel der dänischen Verschanzungen und dessen Verbindung mit Alsen beunruhigen und dadurch sehr wirksam werden können. — Diese erste Basis kann nicht die Bedeutung einer eigentlichen Angriffsbasis haben. Aber bei jeder kriegerischen Operation kommt es darauf an, daß man selbst eine bestimmte Front einnehme, in welcher man sich erst in ein bestimmtes Verhältniß zu der gegebenen oder gedachten Front des Feindes hin-

ein denken kann, aus welcher heraus man ihn also mit Verständniß und Bewußtsein bekämpfen kann. Keine andere Bedeutung kann hier diese erste Basis haben. Während man aber zu den Feldschlachten, die der Regel nach in einem oder in zwei Tagen doch entschieden werden, in diese erste Basis durch die einfachen Dispositionen zum Anmarsch und zu den Avantgardegefechten übergeht, während hier diese Basis eine bewegliche ist, stellt sich die Sache anders für den Angriff auf verschanzte Stellungen, zu deren Bewältigung acht oder auch vierzehn Tage Zeit gegönnt werden können. Man nimmt hier diese Basis ein durch einen wohl kombinirten allgemeinen Angriff, der gar nicht bestimmt ist, uns augenblicklich in den Besitz der feindlichen Schanzen zu setzen, der nur den Zweck hat, uns diese erste Stellung zu erobern und den Arbeitern die nothwendigste Zeit zu ihrer, wenn auch nur vorläufigen, der Vervollkommnung sehr fähigen Einrichtung zu geben. Dieser Angriff kann durch eine Rekognoszirung eingeleitet sein, und sowohl die Rekognoszirung als der Angriff, die uns binnen wenigen Tagen auf den Punkt führen, von dem wir anfangen können zu wirken, dürfen unbedingt Menschen kosten. Es wird immer wieder bewiesen werden, daß bei einem tappenden Vorgehen nicht einmal der Zweck erreicht wird, Menschenleben zu sparen; denn abgesehen davon, daß es in dieser Beziehung ganz gleich ist, ob man in zwei Tagen den gewollten Zweck erreicht, und an jedem Tage 1000 Todte oder Verwundete hat, oder ob man in zwanzig Tagen den gewollten Zweck erreicht und jeden Tag nur hundert Todte und Verwundete hat, wird es auch bei dem

Zusammendrängen vieler Menschen auf engem Raum, wie es doch ganz unvermeidlich ist, bei Angriffen auf verschanzte Stellungen, auf längere Zeit, niemals ohne Krankheiten und deren Umsichgreifen abgehen. Bei der ersten Basis, von welcher wir hier reden, ist allerdings der erste Gesichtspunkt, daß wir sie auch gegen kräftige Ausfälle des Feindes sollen festhalten können, wir dürfen aber die Wirkung auf die feindliche Stellung aus ihr schon nicht aufgeben, dürfen namentlich nicht vernachlässigen die Rücksicht darauf, daß wir unsere vorgeschobenen Operationen wirksam aus ihr unterstützen können müssen. Eine zu große Entfernung darf also nicht zugelassen werden, und diejenige von 2000 Schritt erscheint auch bei der Anwendung der gezogenen Geschütze als die höchste.

2. Etablirung einer eigentlichen ersten Angriffsbasis, einer Linie von Demontir- und soweit möglich Enfilirbatterieen (Ricochettbatterieen) so nahe als möglich an den feindlichen Werken unter Benutzung des Schadens, den man schon aus der ursprünglichen ersten Linie dem Feinde etwa thun konnte, und der Ueberraschung; Verbindung dieser ersten Angriffsbasis durch gedeckte Kommunikationen mit der zurückliegenden ersten Basis (Zirkumvallation). Diese erste Angriffsbasis (nach früheren Bezeichnungen erste Parallele) darf schwerlich weiter als 600 Schritt von den feindlichen Werken entfernt sein, und man irrt sich gewiß, wenn man meint, man käme besser davon, wenn man erst eine erste Parallele auf 1000 Schritt und dann eine zweite auf 600 oder 500 Schritt gründete. Die Länge der ersten Parallele braucht nicht so groß zu sein als die der Zirkumvallation. Fragt man, ob sie

gegen den rechten Flügel, oder gegen den linken Flügel oder gegen das Zentrum der feindlichen Stellung gerichtet sein solle, so fragt man zugleich nach dem Angriffspunkt. Es scheint uns nun, daß hier der **linke** Flügel der dänischen Stellung zum Angriffspunkt genommen werden müsse, und zwar hauptsächlich wegen der Höhenverhältnisse; diese sind für den Angreifer auf dem rechten Flügel der dänischen Stellung sehr ungünstig; viel günstiger stellen sie sich auf dem linken Flügel bei einer klugen Benutzung der Höhen an und südlich der Sonderburg-Gravensteiner Chaussee. Die hier etablirte Batterielinie müßte mit einem Hacken gegen den Venningbond hin verlängert werden. Allerdings ist es richtig, daß die Dänen mit Fahrzeugen in den Venningbond hineinsteuernd die Batterieen auf dieser Seite theilweis in den Rücken nehmen könnten; aber abgesehen davon, daß hier durch ein zweckmäßiges Defilement leicht nachgeholfen werden kann, ist auch schon ein natürliches Defilement vorhanden durch den ziemlich steilen Abfall der Düppeler Halbinsel gegen den Venningbond, und die Einfahrt in letztern kann den dänischen Schiffen nicht bloß durch Batterieen auf der Düppeler Halbinsel, sondern auch durch solche auf der Halbinsel Broacker verwehrt werden. Während die preußischen Batterieen auf den Höhen ostwärts Freudenthal durchaus nicht ohne Wirkung auch auf den rechten Flügel der dänischen Stellung sein würden, wären dagegen die weiter südlich gelegenen preußischen Batterieen in Folge der Terraingestaltung ganz geschützt gegen die Wirkung der dänischen Schanzen des rechten Flügels und hätten es lediglich mit den ihnen direkt gegenüberliegenden

Schanzen 1, 2 und 3 und allenfalls der Schanze Nr. 4 zu thun. Ist der linke Flügel der dänischen Stellung durchbrochen, so muß der rechte von selbst aufgegeben werden, weil mit jenem Durchbruch auch die Kommunikation der Dänen mit der Insel Alsen in die Hände der Preußen fällt. Was den rechten Flügel der dänischen Stellung betrifft, so müßte man sich unseres Erachtens darauf beschränken, ihn hinreichend zu beschäftigen, und zwar durch eine Batterielinie auf den bequem gelegenen Höhen nördlich Düppel, etwa 1000 Schritt von den dänischen Schanzen entfernt, eine Batterielinie, welche eine zurückgehaltene Staffel der eigentlichen Angriffsbasis auf dem preußischen rechten Flügel bilden würde.

3. Demontirung der Schanzen 1 bis 5 aus der ersten Angriffsbasis, um nun je nach den speziellen Umständen, die sich darbieten, weiter und bis zum Bresche schießen vorgehen zu können, wenn dieß, was wir kaum glauben, bei dem von uns vorgeschlagenen Verfahren überhaupt nothwendig werden sollte.

Wenn die Rekognoszirung der Stellung vom 18. Februar einen Sinn haben sollte, konnte es nur der sein, das Nähere zu bestimmen über Lage und Einrichtung der ersten Basis, der Zirkumvallationslinie. Diese durfte nicht über 2000 Schritt von den dänischen Schanzen entfernt bleiben, die rekognoszirenden Offiziere mußten also auch mindestens bis auf 2000 Schritt an die dänischen Schanzen herankommen. Dieß konnte nun möglich sein ohne irgend eine Behelligung seitens der Dänen. Dann nämlich, wenn diese sich bereits gänzlich in ihre Stellung zurückgezogen, vielleicht nur Feld-

wachen 200 oder 300 Schritt vor ihren Schanzen hatten, wenn sie auf 2000 Schritt vor die Schanzen höchstens noch mit einzelnen Patrouillen reichten. In diesem Falle war ein Kavallerie- oder Infanteriedetachement von hundert Mann gewiß ausreichend zur Begleitung der rekognoszirenden Artillerie- und Genieoffiziere. War aber die Lage eine ganz andere, hielten die Dänen noch Stellungen besetzt, welche 4000 Schritt oder weiter vor ihren Schanzen lagen, so stellte sich auch die Einleitung für die Rekognoszirung ganz anders. Man mußte dann die vorgeschobenen dänischen Posten bis auf 1000 Schritt höchstens an ihre Schanzen herantreiben, damit die Rekognoszenten auf 2000 Schritt in aller Ruhe, welche dazu einmal unbedingt nöthig ist, ihre Beobachtungen anstellen konnten, und dieß Zurücktreiben der Dänen mußte auf der ganzen Linie geschehen, es mußte aber auch mit großer Uebermacht geschehen.

Dieß war nun gerade der für die Rekognoszirung vom 18. Februar vorliegende Fall, und es war bekannt, daß dieser Fall vorlag. Trotzdem wurden nur einzelne Kompagnieen vorgeschickt, die unmöglich darauf rechnen konnten, diese entschiedene Uebermacht zu haben, welche bei solchen Gelegenheiten nöthig ist, um aufs bestimmteste und schnellste und ohne alle Frage den rekognoszirenden Offizieren Ruhe zu schaffen. Und nach den ihnen angewiesenen Endpunkten ihrer Bewegung blieben die Schutzkompagnieen noch 4000 bis 5000 Schritt weit von den dänischen Schanzen entfernt, ebenso weit also mindestens die rekognoszirenden Artillerieoffiziere und Ingenieurs. Was sie da nun eigentlich suchen

und sehen sollten, ist uns ein vollständiges Räthsel. Wir haben gewiß alle Achtung vor guten Teleskopen, aber mit solchen kann man sich wegen ihres beschränkten Gesichtskreises immer nur über ganz bestimmt gegebene Details orientiren, auch dieß mitunter nur sehr unvollkommen, z. B. wo es darauf ankommt, die Bodenbeschaffenheit an einem gegebenen Punkte kennen zu lernen. Unter allen Umständen muß der Blick durch das Fernrohr durch den Ueberblick mit unbewaffnetem oder nur mit einer gewöhnlichen Brille bewaffneten Auge ergänzt und vorbereitet werden. Man konnte doch unmöglich die Absicht haben, eine Linie von Batterieen auf 4000 oder 5000 Schritt von den dänischen Verschanzungen anzulegen, welche übertriebenen Vorstellungen immer man sich von der Kraft der gezogenen Geschütze machen mochte.

Indessen gingen, wie wir gesehen haben, am 18. Februar Morgens einzelne Kompagnieen auf der Halbinsel Broacker und auf der ganzen Linie der Düppeler Halbinsel zum Schutze der Rekognoszirenden vor.

Bald erschien nun der Rolf Krake; gelang es diesem, die Brücke von Ekensund zu zerstören, so war der Rückzug für die preußischen Truppen auf der Halbinsel Broacker mindestens sehr erschwert, und die Dänen konnten dieß möglicher Weise benutzen, um mit überlegenen Kräften von der Büffelkoppel her die Preußen auf der Halbinsel Broacker anzugreifen. Um nun dieß zu verhindern oder ungefährlich zu machen, befahl der Prinz Friedrich Carl dem General Röder, bedeutendere Kräfte seiner Brigade über Rübel vorrücken und kräftig angreifen zu lassen, damit die etwaige

Diversion der Dänen nach der Halbinsel Broacker abgeschwächt werde.

Röder bestimmte dazu das 1. und 2. Bataillon des 64. Infanterieregiments unter dem Oberst v. Kamiensky. Das erste Bataillon sollte auf der Chaussee über Rübel und die Büffelkoppel vorrücken, das zweite Bataillon links von ihm über Stenderup und das Stenderuper Holz. Beide Kolonnen sollten sich bei dem Hofe Wielhöi östlich der Büffelkoppel vereinigen.

Das zweite Bataillon traf zuerst am Stenderuper Holz auf den Feind. Die Vorposten hatte hier das dritte dänische Regiment (von der zweiten Infanteriebrigade); das 17. Regiment von der dritten Brigade war eben im Begriff, jene abzulösen; es kam nun zum Tirailleurgefecht; beim Herankommen des ersten Bataillons des preußischen 64. Regiments zogen sich die dänischen Posten, ohne großen Widerstand zu leisten, auf das Dorf Düppel zurück oder vielmehr auf dessen Trümmer, da sie es schon am 17. zum großen Theil niedergebrannt hatten. Sie ließen hiebei eine Anzahl Gefangener in den Händen der Preußen. Der ganze dänische Verlust belief sich auf 35 M.

Die Preußen räumten die Verhaue in der Büffelkoppel und dem Stenderuper Holz weg und zogen sich dann in ihre Stellungen zurück. Ihr Verlust belief sich auf 2 Todte und 10 Verwundete; der Oberst v. Kamiensky hatte das Pferd unter dem Leibe verloren. Daß von Rekognoszirungen der Artillerie- und Ingenieuroffiziere nicht viel die Rede gewesen sein kann, wird Jedermann leicht begreifen.

Die Rekognoszirungen folgten nun einander täglich. Am 19. Februar ward eine solche von dem westphälischen Jägerbataillon unternommen; am 20. von größeren Abtheilungen der 13. Division.

Es wurden drei Kolonnen gegen den rechten Flügel der dänischen Stellung vorgesendet, nämlich:

1. 1 Kompagnie des Füsilierbataillons vom 55. Regiment mit 8 Dragonern (vom westphälischen Dragonerregiment) unter Major v. Rex von Lundsgaard auf Stenderup;

2. 2½ Kompagnieen des 1. Bataillons vom 55. Regiment mit einem Zug (¼ Eskadron) Dragoner unter Major v. Böcking von Satrup gegen Düppeler Kirche und Rackebüll;

3. 1½ Kompagnieen vom 15. Infanterieregiment mit einem Zug Dragoner unter dem Oberstlieutenant Baron v. d. Goltz von Blans über Oster-Satrup auf Ravenskoppel.

Ein Bataillon des 15. Regiments mit zwei Geschützen unter dem Oberst v. Alvensleben stellte sich als Reserve in Satrup auf.

Das Ganze leitete der Kommandant der 21. Infanteriebrigade, General v. Göben.

Bei dem überflügelnden Vordringen der ersten und dritten Kolonne zogen sich die dänischen Vorposten von der 1. Infanteriebrigade (2. und 22. Regiment) tiraillirend zurück bis nach Rackebüll. Die linke preußische Flügelkolonne ging bis Ravenskoppel vor, die rechte bis über Stenderup

hinaus. Als dieß erreicht war, kehrten die Preußen, welche nur einen Verwundeten hatten, in ihre Stellungen zurück.

Am 22. Februar sollte nun wirklich eine große allgemeine Rekognoszirung vorgenommen werden, zu welcher eine große Truppenzahl aufgestellt ward. Der Hauptgedanke war, mit einem umfassenden Angriff die Büffelkoppel zu nehmen, die Dänen in ihre Schanzen zurückzuwerfen und diese letztern dann genau zu rekognosziren.

Zu dem Ende sollte die Brigade Canstein, welche jetzt auf der Halbinsel Broacker konzentrirt war, mit 4 Bataillonen, 1 Eskadron Ulanen, 1 12=Pfünder= und 1 6=Pfünder=Batterie von Schmöl auf Wielhoi vorgehen;

die Brigade Röder, deren Befehl an diesem Tage wegen Erkrankung des Generals der Oberst v. Kamiensky führte, — 4 Bataillone, 1 12pfündige Batterie und 1 Eskadron Ulanen — mit einem Bataillon auf der Chaussee über Rübel gegen die Front der Büffelkoppel, mit 3 Bataillonen auf Stenderup;

die Brigade Göben mit 4 Bataillonen, 1 12pfündigen Batterie, 2 6=Pfündern und einer Abtheilung Dragoner über Satrup auf Rackebüll.

Als Reserve sollte sich hinter dem rechten Flügel die kombinirte Avantgarde=Brigade bei Fischbeck westlich Atzbüll und hinter dem linken Flügel bei Ulderup die Brigade Schmidt der 13. Division aufstellen.

Wie man sieht, waren in erster Linie 12 Bataillone, 3 Eskadrons und 26 Geschütze zur Verwendung bestimmt, also wenn man annimmt, daß die Bataillone allerdings nur mit

geringer Mannschaftsstärke auftraten, nicht viel weniger als 8000 M., welche sicher genügten, die Dänen gründlich bis auf Weiteres in ihre Schanzen zurückzutreiben. Dänischer Seits hatte auf dem rechten Flügel am Alssund das 22., auf dem linken Flügel am Venningbond das 18. Infanterieregiment die Vorposten.

Mit Tagesanbruch rückten die preußischen Truppen vor und auf dem rechten Flügel so überraschend, daß sie den Dänen an der Büffelkoppel mehrere hundert Gefangene abnahmen. Wie auf dem rechten preußischen Flügel wurden auch auf dem linken die Dänen zum schleunigen Rückzug in ihre Schanzen veranlaßt; der rechte preußische Flügel folgte ihnen nicht, dagegen drang der linke, die Brigade Göben, lebhaft über Rackebüll nach. Die Schanzen des rechten dänischen Flügels eröffneten, nachdem sie von ihrer zurückweichenden Infanterie demaskirt waren, sofort ein heftiges Geschützfeuer und brachten dadurch den Angriff zum Stehen.

Wrangel selbst und der Kronprinz von Preußen waren bei diesem Angriffe zugegen. Eine dänische Kanonenkugel war so höflich, etwa 50 Schritt vom Kronprinzen niederzufallen. Wrangel ließ diese Kanonenkugel auflesen und sendete sie der Kronprinzessin zum Andenken. Während für Damen sonst der Umgang mit Kanonenkugeln nicht geeignet erscheint, darf doch diese wegen ihrer bewiesenen Höflichkeit wohl einen Platz im Boudoir der Kronprinzessin einnehmen. Der Kronprinz erhielt nun auch sogleich den rothen Adlerorden mit den Schwertern. Nur der alte Prinz Carl hatte ihn jetzt noch zu beneiden.

Starkes Schneegestöber verhinderte eine Rekognoszirung der Schanzen gänzlich. Wrangel ertheilte daher den Truppen den Befehl zum Rückzuge in ihre alten Stellungen, sobald der Angriff zum Stehen gekommen war.

Der preußische Verlust belief sich auf 6 Todte, 14 schwer und 17 leicht Verwundete, zusammen 37 M., also noch nicht ein halb Prozent. Unter den Verwundeten waren vier Offiziere, ungefähr 1/10 der verlorenen Mannschaft und diese sämmtlich von einer und derselben Kompagnie, der dritten des 55. Infanterieregiments, welche außerdem noch fünf Mann verloren hatte.

Nachdem wir so die kleinen Begebenheiten auf der Düppeler Halbinsel bis zum 22. Februar verfolgt haben, wollen wir jetzt von den Operationen nordwärts zur Besetzung von ganz Schleswig bis zur Königsau erzählen.

Während das kombinirte preußische Korps am 11. Februar Stellung gegen die Düppeler Schanzen nahm, trat die preußische Gardedivision ihren Marsch nach dem Norden an; über Apenrade traf die Kavallerie ihrer Avantgarde bereits am 11. Februar, die Infanterie am 12. in Hadersleben ein; am 15. rückte die Avantgarde nach Christiansfeld, und am 17. Februar konzentrirte sich die ganze Gardedivision um den zuletzt genannten Ort.

Sobald die Gardedivision die Quartiere der Stellung von Bau verlassen hatte, nahm die Brigade Tomas vom österreichischen Korps (ohne das in Schleswig zurückgebliebene Regiment Corinini) ihre Stelle ein; am 12. Februar rückte die Brigade Dormus durch Flensburg nach; am 13.

die Infanterieregimenter der Brigade Nostiz, während das 9. Jägerbataillon *) in Flensburg in Garnison blieb, — dann die Brigade Gondrecourt, ohne das noch zurückgebliebene detachirte Regiment Martini.

Am 14. konzentrirten sich die Oesterreicher auf der Linie von Ober-Jersdal und Ustrup. Aus dieser Stellung rückte ihr rechter Flügel am 17. Februar an die große Straße nach Hadersleben und Mastrup, um der preußischen Garde als unmittelbare Reserve zu folgen, während der linke Flügel gegen die Norder Au nach Jägerup vorging, um die linke Flanke der Armee zu sichern.

Wrangel, der längere Zeit durch die Zänkereien wegen des Einrückens der preußischen 10. Infanteriebrigade und alles dessen, was damit zusammenhing, in Flensburg zurückgehalten worden war, verlegte am 15. Februar sein Hauptquartier nach Apenrade und am 17. nach Christiansfeld.

Zu gleicher Zeit schloß sich das Gardehusarenregiment, welches ursprünglich bestimmt war, die preußische Gardedivision zu begleiten, aber erst viel später abmarschirt war als die Infanterie, so daß es am 13. Februar erst Flensburg erreichte, der Gardedivision an.

Am 18. Februar Morgens bemerkten die preußischen Vorposten, daß die Dänen das Dorf Wonsild, noch im Herzogthum Schleswig, aber nur eine halbe Stunde von der jütischen Grenze gelegen, geräumt hätten. General v. d.

*) Kommandant Major Schidlach, nicht mehr Oberst Steiger. Vgl. S. 150.

Mülbe ertheilte darauf dem Major v. Somnitz mit der 1. und 3. Eskadron des Gardehusarenregiments den Befehl, gegen Kolding vorzugehen, um zu sehen, ob auch dieß etwa von den Dänen geräumt sei, dann aber im schleswigschen Gebiete nach Osten und Westen längs der Grenze zu patrouilliren.

Die Spitze der Gardehusaren erreichte die von Wonsild abziehenden dänischen Dragoner noch dießseits Kolding, verfolgte sie auf jütisches Gebiet durch Kolding auf der Straße nach Fridericia, traf dann aber eine Viertelmeile jenseits Kolding bei Petersberggaard auf ein Detachement dänischer Infanterie mit 30 Dragonern. Auf die Meldung der Spitze eilte auch Somnitz mit dem Gros seiner beiden Eskadrons herbei, griff die Dänen um 2 Uhr Nachmittags an und verfolgte sie bis zu dem Dorfe Nord Bjert an der Straße nach Fridericia, wo sich die Dänen hinter dem Abschnitte des Eltangbaches setzten, der ihrer Infanterie eine gute Position gab. Die Dänen verloren bei diesem Gefechte 10 M. und 5 Pferde, die preußischen Husaren 5 M. und 3 Pferde.

General v. d. Mülbe, als er hörte, daß die Avantgardekavallerie über Kolding vorgegangen sei, schob nun auch die Avantgardeinfanterie nach Kolding vor. Sie rückte am 18. Februar um 3 Uhr Nachmittags in Kolding ein. Die Preußen standen somit auf jütischem Boden.

Auf Mülbe's Bericht über sein Einrücken in Jütland befahl Wrangel, daß Kolding zwar behauptet, aber vorläufig nicht weiter vorgegangen werden solle.

Die preußische Avantgarde unter dem Obersten von Bentheim, Kommandanten der kombinirten Grenadierbrigade, setzte darauf Kolding in Vertheidigungsstand und zog ihre Postenkette nordwärts von Kolding über die beiden Straßen nach Veile einerseits, nach Fridericia andererseits.

---

15. Entschluß der Alliirten zum weitern Vorrücken in Jütland. Beginn des Vorrückens.

Das Einrücken der Preußen in Jütland war zunächst zufällig geschehen, im Laufe eines kleinen Reitergefechtes; es fragte sich nun, wie die preußische und die österreichische Regierung die Sache betrachten würden; danach richtete es sich wesentlich, ob man militärisch weiter in Jütland vorrückte, ob man Jütland überhaupt räumte oder ob man Kolding zwar besetzt hielt, aber nicht weiter vorging.

Die Ansichten, welche hier auf Seiten der Alliirten aufkommen konnten, lassen sich wesentlich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Die Alliirten sagten: wir wollen lediglich Holstein und Schleswig der dänischen Herrschaft entziehen, bis eine Vereinbarung getroffen sein wird, welche diesen Ländern im dänischen Reichsverband oder auf Grund fernerer Uebereinkünfte mit den Protokollmächten auch in anderer Weise ihre Rechte sichert; dieß ist unser politisches Ziel und damit wollen wir auch das militärische Verfahren begrenzen, wir halten

uns also auch militärisch an die politische Grenze Schleswigs, und wenn sie im Gefecht zufällig überschritten worden ist, so kann sich dieß allerdings noch öfter wiederholen — denn wer, Minister oder General, will schließlich jede Husarenpatrouille an der Leine führen? —, aber wir ziehen unsere durch den Gang des Gefechts nach Kolding vorgedrungenen Truppen von dort zurück, und werden es immer wieder thun, wenn einmal wieder ein Detachement zufällig die jütische Grenze überschreiten sollte; oder

2. die Alliirten sagten: unser politisches Ziel bleibt immer das gleiche; aber um überhaupt nur das ganze Schleswig der Gewalt der Dänen zu entziehen, müssen wir doch irgend eine militärische Position einnehmen. Nun bildet allerdings im Westen Schleswigs die Königsau die Grenze mit Jütland, und wir können hier uns allerdings damit begnügen, bis an diesen Fluß vorzurücken, aber im Osten finden wir eine militärische Position erst innerhalb Jütlands; der östliche Theil von Nordschleswig ist ganz offen und bietet nichts der Art. Wir nehmen daher ein kleines Stückchen des südlichen Jütland, die Gegend von Kolding in Beschlag, setzen uns dort fest, dringen aber nicht weiter vor; oder

3. die Alliirten sagten: unsere politischen Ziele begrenzen sich immerdar auf Schleswig und Holstein; aber eben wegen dieser Länder sind wir im Krieg mit Dänemark; um es zu zwingen, die Rechte Schleswigs und Holsteins anzuerkennen und zu achten, müssen wir den Krieg nach jedem Theil Dänemarks tragen können; nach Jütland eben-

sowohl als nach Seeland und Fühnen; — ebensogut als England und Frankreich 1855 in der Ostsee gegen Rußland operirten, obgleich sich doch ihr politisches Ziel gegen Rußland nur auf das schwarze Meer bezog, ebensowohl als es für Napoleon nöthig sein könnte, bis Berlin oder auch bis an die Weichsel zu marschiren, wenn er auch von Preußen weiter gar nichts als die Rheinprovinz zu haben wünschte. Wir werden daher in Jütland vorrücken, so weit es uns konvenirt.

Diese letztere Anschauungsweise fließt aus dem Begriffe des Krieges von Staat zu Staat mit solcher Nothwendigkeit, daß gewiß Niemand etwas gegen sie einwenden kann, der nicht einen Vorwand sucht. Es konnte sich daher für die Alliirten nur darum handeln, ob sie es für klug hielten, eine übertriebene Mäßigung in ihrem Vorgehen gegen Dänemark zu beobachten, ob sie fürchteten, daß mächtige Feinde einen Vorwand gegen sie suchten, ob sie fürchteten, daß jene mächtigen Feinde ihnen gefährlich werden würden.

Bismark war nicht dieser Meinung und daher für das unbedingte Vorgehen in Jütland; Oesterreich war dagegen bedenklicher.

In die ganze Sache mischte sich außerdem die Arbeit Englands für eine Konferenz zur Entscheidung des deutsch-dänischen Streites ein. Sobald die englische Regierung von der Aufforderung Oesterreichs und Preußens an Dänemark zur Aufhebung der Novemberverfassung, von der Drohung mit dem Einrücken in Schleswig im Weigerungsfalle vernommen hatte, hatte sie auch mit erneuter Macht, schon

durch eine Note vom 20. Januar in Berlin und Wien auf eine Konferenz gedrungen, und in der fortgesetzten Arbeit an der Konferenz schien ihr Alles gleichgültig zu sein, in der Art, wie sie zu Stande käme, ob mit oder ohne Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Parteien, ob mit einem für die Dänen oder für die Alliirten günstigen Waffenstillstand. England war Alles gleichgültig, nur eine Konferenz! ein Königreich für eine Konferenz!

Oesterreich wollte diese Konferenz nicht unmöglich machen: es konnte Preußen durch dieselbe einen neuen Zaum anlegen; Bismark wünschte sie nicht, bis glänzende militärische Resultate für die Preußen vorlägen, an denen es allerdings bis jetzt noch gewaltig mangelte, um mit Vortheil bei dieser Konferenz auftreten zu können. Vor allen Dingen mußte er sich versichern, daß Oesterreich mitging; denn der Skandal, wenn Oesterreich geradezu gezeigt hätte, daß es an der jütischen Grenze sich von Preußen trennte, wäre gewaltig gewesen und hätte jedenfalls eine Schwäche Preußens gezeigt, welche Manchen locken mochte, sie auszunutzen. Bis die Kooperation Oesterreichs in Jütland festgestellt war, durfte kein weiteres Vorrücken dort stattfinden.

Um nun die Vereinbarung mit Oesterreich völlig herzustellen, sendete der König Wilhelm am 22. Februar seinen Generaladjutanten, den General v. Manteuffel, zu Unterhandlungen nach Wien.

Auf die Anfragen Englands und Frankreichs, wie das Einrücken in Jütland zu verstehen sei, antwortete Bismark vorerst, Wrangel habe es für nothwendig

befunden, die militärische Position von Kolding zu besetzen, um Einfälle der dänischen Truppen in Schleswig wirksam verhindern zu können; Bismark antwortete also in dem Sinne der Betrachtungen, welche wir oben unter Punkt 2 gegeben haben. Indessen ging er zugleich, wenn auch bedachtsam, weiter, und zwar mit Rücksicht auf die Möglichkeit des Zustandekommens einer Konferenz und mit Rücksicht auf einen Waffenstillstand, der vor dem Zustandekommen der Konferenz geschlossen werden möchte. Er brachte nämlich die Aequivalentenfrage zur Sprache; er machte darauf aufmerksam, daß die Dänen noch im Besitz der Düppeler Schanzen und der Insel Alsen waren, welche doch zu Schleswig gehörten. Wenn die Alliirten sich eines entsprechenden Theils von Jütland bemächtigten, so konnte ein Waffenstillstand möglicher Weise auf der Basis abgeschlossen werden, daß die Alliirten das von ihnen besetzte Stück Jütlands räumten, die Dänen dagegen die Düppeler Halbinsel und die Insel Alsen.

Dieser Gesichtspunkt ließ sich mit großer Bequemlichkeit in Wien geltend machen, um das österreichische Kabinet für das Vorrücken in Jütland zu bestimmen. Außerdem aber mußte das Verhalten Dänemarks zu den englischen Konferenzvorschlägen nothwendig mitbestimmend auf die Entschließungen Oesterreichs wirken. Wenn sich Dänemark sehr nachgiebig, sehr entgegenkommend zeigte, wozu dann in Jütland einrücken? Wenn Dänemark aber im Gegentheil sich äußerst widerhaarig benahm, so gewann die Zwangsmaßregel des Einmarsches in Jütland ganz entschieden an Begründung.

In der That zeigte sich nun Dänemark keineswegs nachgiebig.

Am 23. und 24. Februar hielt der König Christian IX. einen Ministerrath, zu welchem er auch andere einflußreiche und einsichtige Männer beschieden hatte, um über die Konferenzfrage, auf deren Erledigung England mit Ungestüm drang, zu berathen. Es waren im Ganzen 23 Männer versammelt. Am 23. erklärte sich dieser Rath mit einer Majorität von 14 Stimmen gegen 9 für die Zustimmung zu dem Konferenzvorschlage, jedoch so, daß kein bestimmtes Programm, also z. B. die Vereinbarungen von 1851 und 1852, zu Grunde gelegt würden; gleichzeitig solle ein Waffenstillstand auf der Grundlage abgeschlossen werden, daß die Verbündeten das von ihnen besetzte Kolding räumten und sich auf Schleswig beschränkten, daß dagegen in Schleswig der bestehende Besitzstand aufrecht erhalten würde, die Dänen daher Alsen und die Düppeler Halbinsel nicht räumten. Am 24. Februar brachte die Majorität noch die weitere Forderung ein, während des Waffenstillstandes müsse Dänemark die Möglichkeit gegeben sein, in Schleswig die Wahlen zum Reichsrath vornehmen zu lassen, damit die Novemberverfassung in gesetzlicher Weise revidirt werden könne, insofern und insoweit dieß zulässig erschien.

Wenn schon die ersten Forderungen von den Alliirten schwerlich zu erfüllen waren, ohne daß sie sich blamirten, so konnten sie auf diese letztere doch wohl gar nicht eingehen, nachdem sie eben die Novemberverfassung als den Grund ihres Kriegsbeginnes hingestellt hatten. Das Ministerium bemerkte

daher, daß man die letztere Bedingung unmöglich geradezu stellen könne; immerhin würde es als wünschenswerth bezeichnet werden müssen, daß dem Verlangen der Majorität entsprochen werde. Man sieht: es waren mächtige Aussichten für das Zustandekommen der Konferenz vorhanden.

Am 27. Februar überreichte eine Deputation des dänischen Reichsrathes dem Könige eine Adresse. In der Trauer über den Tod Friedrichs VII., sagte darin der Reichsrath, sei es ein Trost gewesen, daß der König Christian IX. gegenüber den Forderungen des Auslandes an der Novemberverfassung festgehalten habe. Nun sei aber die Bundesexekution erfolgt, unter dem Schutze des deutschen Bundes habe sich der Aufruhr zu Gunsten eines unberechtigten Prätendenten entwickelt, dann seien die deutschen Großmächte in Schleswig eingebrochen.

Hier bedient sich nun der Reichstag der kleinen poetischen Lizenz, die Vereinigung der gottorpischen Domänen in Schleswig mit denen der königlichen Linie im Jahre 1720 einfach als eine in dieser Zeit bereits erfolgte Inkorporation Schleswigs in Dänemark zu bezeichnen, — und behauptet dann allerdings ganz folgerecht, daß keine Macht in der Welt über die Verhältnisse Schleswigs mitzureden habe. Er beklagt sich also über die Wirthschaft der Alliirten in Schleswig, darüber, daß daselbst fremde Banden und aufrührerische Unterthanen viele getreue königlich dänische Beamte verjagt hätten. Nun, wird hinzugefügt, sei gar noch die Nachricht von dem Einrücken der Alliirten in Jütland eingetroffen; unter solchen Umständen fühle der Reichstag (Landsthing und

Volksthing) das Bedürfniß, sich offen und ohne Vorbehalt gegen den König auszusprechen. Ein Krieg gegen die Uebermacht werde große und schwere Opfer fordern, aber er werde doch dort, wo Vertrauen zwischen König und Volk regiere, mit Aussicht auf guten Erfolg geführt werden können. Der Reichstag finde in dieser verhängnißvollen Stunde seinen Trost darin, daß die Sache des Volkes auch die des Königs sei, daß der König dänische Freiheit und Selbstständigkeit getreulich schütze, nicht dulden werde, daß unter irgend einem Vorwand äußere Vormundschaft über die Grenzen Dänemarks ausgedehnt oder die Verbindung des Königreichs mit Schleswig abgeschwächt werde. Das Land dürfe nach den bestimmten Erklärungen des Königs darauf bauen, daß die ganze Kraft des Landes zur Führung des Krieges werde aufgeboten werden, daß der König es Europa klar machen werde, Dänemarks nationales Leben und freie Selbstbestimmung könne niemals geopfert werden. Der König seinerseits dürfe versichert sein, daß die Segnungen der Freiheit die Liebe des dänischen Volkes zum Vaterlande und dessen Bereitwilligkeit zur Darbringung eines jeden Opfers für das Recht und die Ehre Dänemarks gestärkt haben.

Christian IX., indem er dem Reichstage dankte, versprach zugleich, er wolle feststehen und bis zum Aeußersten ausharren. Er werde Alles thun, um einen Frieden zu erlangen, mit welchem Dänemark gedient sein könne. Er wolle nicht die Aufhebung der bestehenden Verbindung des Königreiches mit Schleswig; er wolle ein freier König sein über ein freies Volk, und frei sei der König nur dann, wenn das

Land selbstständig sei, frei das Volk nur dann, wenn der verfassungsmäßige Zustand bewahrt und entwickelt werde. Er hoffe, daß man einst auf sein Grab werde schreiben können: Kein Herz schlug treuer für Dänemark!

Dieß sah, zusammengehalten mit demjenigen, was die Alliirten doch Schanden halber mindestens verlangen mußten, nicht sehr danach aus, als ob überhaupt eine Konferenz zu Stande kommen werde, oder als ob sie, wenn sie zu Stande käme, erfolgreich sein würde.

Gleichzeitig ward nun auch de Meza definitiv vom Oberkommando abberufen; dasselbe ward aber definitiv nicht seinem vorläufigen Nachfolger Lüttichau, sondern dem Generallieutenant v. Gerlach, bisherigen Kommandanten der 1. Division, übertragen. Als Stabschef ward dem General v. Gerlach der Major Stjernholm beigegeben.

Gerlach zeigte den Antritt des Oberbefehls der Armee durch einen sehr einfach gehaltenen Tagesbefehl an. „Wir stehen", sagte er, „mächtigen Feinden gegenüber. Allein ich, der ich mich fünfzig Jahre unter euch bewegt habe, weiß, was ihr vermögt; weiß, daß ihr eueren Führern unverzagt folgen werdet. In den Kriegen von 1848 bis 1850 ist niemals ein Mann unter meinem Kommando seiner Fahne und seiner Pflicht untreu geworden. Ich darf als euer alter General freudig für euch einstehen. Ihr werdet als treue und tapfere dänische Männer euch des Vertrauens würdig beweisen, welches der König und das Volk in euch setzen. Es soll meine Aufgabe sein, nach besten Kräften für euer Wohl zu sorgen. Dafür verlange ich

euer ungeheucheltes Vertrauen. Unverzagt wollen wir der Gefahr entgegengehen, mit Gott, für König und Vaterland!"

Während Dänemark sich auch nach der Kunde vom Einrücken der Verbündeten in Jütland energisch zur Fortführung des Krieges rüstete und Volk und König sich in dieser Beziehung gegenseitig ihre Uebereinstimmung erklärten, beschäftigte sich das englische Parlament sehr bedeutend mit Redensarten über die Besetzung Koldings durch die Preußen und über die Konferenz, die den deutsch-dänischen Streit sollte entscheiden können.

Am 19. Februar, als telegraphisch die Nachricht vom Einrücken der Preußen in Kolding bereits zu London eingetroffen war, ward Palmerston im Unterhaus gefragt: ob, falls die Alliirten in Jütland einrückten oder einzurücken beabsichtigten, die englische Regierung einen solchen Schritt oder eine solche Absicht nicht als unverträglich mit dem Vorgeben ansehen werde, unter welchem die deutschen Truppen in Holstein und Schleswig eingerückt seien; und ob nach Ansicht der englischen Regierung dadurch nicht von ihrer Seite eine energischere Aktion auf diplomatischem oder anderem Wege im Sinne des Vertrages von 1852 erheischt werde. Palmerston erwiderte: er habe von dem Einrücken der Alliirten in Jütland nur in den Zeitungen gelesen. Ohne Zweifel würde ein solches Einrücken eine Erschwerung jener „frevelhaften Gewaltthat und Ungerechtigkeit" sein, welche die Verbündeten durch ihr Einrücken in Schleswig verübten, durch jenen Schritt, der zu großem Blutvergießen führte und wodurch die beiden Regierungen von Preußen und Oesterreich eine „große

Verantwortlichkeit" auf sich laden. Ueber die zukünftige Haltung der Regierung in dieser Sache, fügte Palmerston hinzu, könne er sich nicht aussprechen.

Auf eine neue Interpellation vom 25. Februar antwortete Palmerston gar: allerdings werde nach den Erklärungen der Alliirten Kolding jetzt aus strategischen Gründen okkupirt bleiben, aber Wrangel habe für das Einrücken in Jütland einen Verweis erhalten. Dieß verdroß, als es bekannt ward, den alten Wrangel sehr und er gab sogar seine Absicht zu erkennen, seine Entlassung nehmen zu wollen, wenn die Behauptung Palmerstons nicht förmlichst dementirt werde.

Im Unterhause brachte am 29. Februar d'Israeli die Frage der Konferenz zur Sprache. Er machte zuerst darauf aufmerksam, wie von einer Konferenz ohne Einstellung der Feindseligkeiten schwerlich ein Resultat zu erwarten sein werde, fragte dann, ob und unter welchen Bedingungen Frankreich sich etwa jetzt mit der Konferenz einverstanden erklärt habe; ob die englische Regierung geneigt sei, wenn die Konferenz resultatlos bliebe, weiter zu gehen, und welches Ziel sie in Bezug auf den dänischen Streit im Auge habe. D'Israeli berichtete auch dieß, daß man dem Kaiser Napoleon durch das ganze Verfahren eine ungemein günstige Position bereite. Wenn sich die bedrängten Völker so oft vergebens an England gewendet hätten, würden sie sich endlich an einen Andern wenden, der durch die Mißgriffe Englands zum Herrn der Situation geworden sei, und wenn Napoleon dann eine neue Grenzregulirung à la Nizza und Savoyen vornehmen wolle, würde es allerdings von England wieder ener-

gische Depeschen regnen, aber sonst auch gar nichts. Palmerston erwiderte, die englische Regierung sei in dieser Sache von jeher bemüht gewesen, Differenzen auszugleichen, die Gemüther zu beschwichtigen und getrennte Parteien einander näher zu bringen; wenn man den Gegenstand in einer Woche wieder vornehme, werde man übrigens besser im Stande sein, darüber zu verhandeln.

Auf eine Interpellation im Oberhaus erklärte darauf Russel, daß ihm vom preußischen Gesandten, Grafen Bernstorf, gesagt worden sei, das Einrücken in Jütland sei veranlaßt worden durch die Wegnahme deutscher Schiffe seitens Dänemark; Dänemark habe somit die Lokalisirung des Krieges selbst unmöglich gemacht und demselben weitere Dimensionen gegeben. Russel hatte gegen diese Auffassung nicht protestirt.

Davon nahm nun d'Israeli aufs Neue Veranlassung, am 7. März über den Einmarsch in Kolding zu interpelliren. Er sagte, die Erklärungen Palmerstons im Unterhause und Russels im Oberhause stimmten nicht mit einander überein, und er, d'Israeli, wünsche nun gerne zu wissen, ob Palmerston authentische Mittheilungen über den Gegenstand machen könne und welches die wirkliche Ansicht der englischen Regierung über das Vorgehen der beiden deutschen Großmächte sei. Palmerston antwortete: Die Berichte über den Einmarsch in Jütland lauteten äußerst widersprechend; zuerst sei die Sache so dargestellt worden, als sei das Einrücken nur aus Versehen vorgekommen, seitdem sei es aber dennoch vollständig sanktionirt worden. Jetzt schiene es, als wollten die Alliirten

sich der Festung Fridericia bemächtigen; als Grund dafür werde theils die Wegnahme deutscher Schiffe durch die Dänen angegeben, theils die Nothwendigkeit, die deutschen Truppen vor Düppel gegen die Belästigungen durch die Dänen von Jütland und Fühnen her sicher zu stellen. Die englische Regierung habe schon das Vorrücken der Alliirten in Schleswig als einen gegen die Unabhängigkeit Dänemarks verübten „Frevel" betrachtet, die Anwendung von Gewalt sei ihrer Ansicht nach durch die Lage der Dinge nicht gerechtfertigt gewesen, da die Alliirten erklärt hätten, Schleswig als ein materielles Pfand für die Zurücknahme der dänischen Novemberverfassung besetzen zu wollen, während doch Dänemark sich gar nicht abgeneigt zu einer Revision der Novemberverfassung erklärte. Natürlich sei nun jede Ausdehnung der Okkupation ein „neuer Frevel". England habe seine Ansicht über das ganze Verfahren der preußischen Regierung dieser letztern nicht vorenthalten; es sei daher überflüssig, über einzelne Schritte zu streiten, welche die Gesammtgewaltthat lediglich erschwerten. Douglas fragte an, ob die englische Regierung den deutschen Bundestag zur Beschickung der von ihr projektirten Konferenz eingeladen habe. Palmerston antwortete darauf: Zu der früher von ihr projektirten Konferenz habe allerdings die englische Regierung den deutschen Bundestag eingeladen; diese Konferenz sei aber daran gescheitert, daß man sie vom Zustandekommen eines Waffenstillstandes abhängig machen wollte. Jetzt sei ein neuer Konferenzvorschlag im Gange; die englische Regierung erwarte zunächst die Erklärung Dänemarks darüber und werde nicht eher mit

dem Bundestag über die Beschickung dieser Konferenz in Unterhandlung treten, als bis sie wisse, ob überhaupt eine Konferenz zu Stande kommen werde oder nicht.

Unterdessen hatten sich Oesterreich und Preußen völlig über das weitere Vorrücken in Jütland geeinigt; erst am 4. und 5. März aber hatte der General v. Manteuffel diese Einigung zu Stande gebracht, was wohl genügend beweist, wie sehr im Grunde die Ansichten der beiden Regierungen aus einander gingen. Am 5. März telegraphirte Manteuffel seinen Erfolg nach Berlin, und am 6. März ging von dort der Befehl an Wrangel ab, nun ohne weitere Rücksichten in Jütland einzurücken.

Die alliirten Mächte sprachen sich über die Gründe, welche sie zum Vorrücken in Jütland bestimmten, über ihre Ansichten und Absichten, in identischen Noten vom 7. März aus, welche an die Mächte gerichtet wurden, die das Londoner Protokoll unterzeichnet hatten.

Sie hätten, sagten die Alliirten, auf versöhnlichere Gesinnungen der dänischen Regierung gehofft. Wäre ihre Hoffnung erfüllt worden, so würden sie sich beeilt haben, ihre kriegerische Aktion zu unterbrechen, um auf Unterhandlungen einzutreten. Die Weigerung Dänemarks aber, auf die von England vorgeschlagenen Konferenzen einzugehen, lege ihnen die Pflicht auf, bei den Zwangsmaßregeln zu beharren, zu denen sie sich genöthigt gesehen hätten. Wichtige strategische Erwägungen hätten die Ermächtigung an den Oberkommandanten begründet, in Jütland einzurücken. Er sichere dadurch die Stellung seiner Truppen, halte

die Dänen in Fridericia in Schach, verhindere sie, die Flanken der alliirten Armee zu bedrohen oder alle ihre Kräfte auf die Vertheidigung der Düppeler Stellung zu verwenden. Die alliirten Mächte hätten um so weniger gezögert, diese strategische Bewegung — das Einrücken in Jütland — zu erlauben, da sie berechtigt wären, Repressalien zu ergreifen gegen die Wegnahme deutscher Schiffe, nicht bloß solcher der kriegführenden Mächte durch die Dänen. Die Ausdehnung, welche hiedurch den Operationen gegeben sei, ändere im Uebrigen nichts an den früherhin abgegebenen Erklärungen der Alliirten bezüglich ihrer Stellung zu dem gegenwärtigen Zerwürfniß. Zum weiteren Beweise ihrer versöhnlichen Gesinnungen erklärten die Verbündeten sich auch heute noch bereit zum Abschlusse eines Waffenstillstandes mit Dänemark entweder auf der Basis, daß gleichzeitig die alliirte Armee Jütland und die dänische die Düppelstellung und Alsen räume, — oder auf der andern Basis, daß jeder Theil die militärischen Stellungen behielte, welche er beim Abschlusse des Waffenstillstandes inne haben würde, also die Alliirten den Theil von Jütland, den sie dann besetzt haben würden, die Dänen, was sie noch von der Düppelstellung und Alsen besitzen würden. Unter allen Umständen müßten aber die Alliirten die Bedingung stellen, daß der Abschluß eines Waffenstillstandes die Einstellung der Feindseligkeiten zur See einschließe, daß die von beiden Seiten gemachten Prisen herausgegeben und das über die in den Häfen befindlichen Schiffe verhängte Embargo aufgehoben werde. Die Alliirten seien überdieß bereit,

mit den betheiligten Mächten in eine Konferenz einzutreten über die Auffindung der zur Zurückführung des Friedens geeigneten Mittel.

Während Wrangel auf die Einigung Oesterreichs und Preußens über Vorrücken in Jütland oder Zurückgehen aus Jütland und seine bezüglichen Befehle wartete, fiel auf dem nördlichen Kriegsschauplatze (wie auf dem südlichen) wenig Erhebliches vor. Indessen geben gerade solche Pausen Gelegenheit, auch das Kleine zu beachten. Indem wir das thun, müssen wir unsere Leser nur bitten, wirklich zu lesen, und uns daher nicht etwa zu imputiren, daß wir aus Scharmützeln Schlachten machen wollen. Dieß ist nicht im geringsten unsere Absicht; wir wollen nur eine möglichst genaue Chronik schreiben. Wir können aber auch nichts dafür, wenn diese sich theilweise etwas langweilig ausnimmt. Noch wenige Momente, wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, haben wir in dieser Geschichte zu berühren gehabt, bei denen einem tüchtigen Menschen das Herz aufgehen und er sich sagen konnte: da geschieht doch einmal etwas. Aber dieß Hinschleppen der Dinge ist nicht unwichtig für die Signatur der Zeit, für die Signatur des unglücklichen Deutschlands, — der Alliance Preußens und Oesterreichs, — der preußischen Reorganisation, der Ohnmacht der preußischen Politik, welche preußische, d. h. hohenzollern'sche Politik bleiben will und selbst bleiben **muß**, so lange sie nicht deutsche Volkspolitik werden kann. Dieses Hinschleppen der Dinge hat für das Begreifen eben die volle Wichtigkeit einer Realität.

Das Nichtsthun oder das schlaffe Thun ist eben auch eine Realität, wie das Thun und das energische Thun, und jenes wie dieses läßt sich zuletzt auf eine höhere Nothwendigkeit zurückführen und zeigt in dieser die wahre Beschaffenheit der Zustände auf, welche die Sprache offizieller, offiziöser und unverständiger Blätter zu verhüllen strebt.

Am 23. Februar schoß sich die 3. 6pfündige Gardebatterie, welche vor Stenderup südöstlich Kolding am Strande gegenüber der Insel Faenö, welche zwischen dem nordschleswig'schen Festland und der Insel Fühnen liegt, mit einem dänischen Schraubenschooner herum; dieser letztere erlitt keine Beschädigungen, dagegen wurde den Preußen ein Mann vom 4. Garderegiment zu Fuß, der in der Schildwachenkette am Strande stand, schwer verwundet. Auf Faenö trafen die Dänen Anstalten zu Batteriebauten. Die Vorpostenkette der Dänen dehnte sich vor Fridericia von Odderstedt über Höirup nach Tolstrup und von da nach Starup über die Straße nach Veile aus.

Das Oberkommando in Jütland führte der Generallieutenant von Hegermann-Lindencrone; an Infanterie ward in Jütland, insbesondere zur Besatzung von Fridericia bestimmt, fast die ganze dritte und ein Theil der vierten Division konzentrirt, die dritte ward nach der Verwundung des Generals Steinmann von General Wilster kommandirt. Hegermann-Lindencrone nahm sein Hauptquartier zu Petersholm, dicht südwestlich von Veile; die Masse der dänischen Reiterei, welche nach Jütland zurückgegangen war, dehnte sich durch den ganzen südlichen Theil der Halbinsel aus.

Am 29. Februar machte Hegermann-Lindencrone im Auftrage der dänischen Regierung durch ein Schreiben den Generalfeldmarschall Wrangel darauf aufmerksam, daß Kolding nebst den nördlicher gelegenen von den Preußen besetzten Dörfern nicht mehr zu Schleswig, sondern zu Jütland gehöre, zugleich ersuchte er Wrangel um eine Antwort, die ihm als Bescheinigung dienen könnte, daß er die bezügliche Mittheilung gemacht habe.

Wrangel antwortete erst am 2. März: Kolding und die benachbarten Dörfer seien von den preußischen Vortruppen einstweilen zur Deckung der Okkupationstruppen in Nordschleswig besetzt. Wegen der Requisitionen zur Verpflegung der auf jütischem Boden einquartirten alliirten Truppen wende sich das Oberkommando an den Hardesvogt von Kolding, dem überlassen bleibe, inwiefern er andere jütische Gemeinden zu den Requisitionen heranzuziehen für gut halte. Wenn der dänische General Werth darauf lege, daß Jütland von diesen Lasten befreit werde, was auch Wrangels Wunsch sei, so möge vorerst die dänische Regierung der Wegnahme deutscher Handelsschiffe auf offener See ein Ende machen.

An dem gleichen Tage, an welchem Hegermann-Lindencrone darauf aufmerksam gemacht hatte, daß Kolding eine jütische Stadt sei, am 29. Februar, fand auf jütischem Boden auch ein Rekognoszirungsgefecht statt, welches für die Preußen sehr unangenehm ausfiel.

V. d. Mülbe hatte die Nachricht erhalten, daß sich nordwestlich von Kolding beträchtliche dänische Abtheilungen zusam-

menzögen. Er sendete, um darüber Gewißheit zu erhalten, am 29. Februar zwei Eskadrons des 1. westphälischen Husarenregiments Nro. 8 auf Baekke. Die zweite Eskadron blieb bei Baekke stehen und sendete von hier Patrouillen nach verschiedenen Richtungen aus; die vierte Eskadron, der ein Zug der zweiten als Avantgarde diente, ging weiter vor. Jenseits Baekke traf die preußische Avantgarde auf ein Detachement dänischer Dragoner, welches sich vor ihr zurückzog. Die Preußen verfolgten, stießen auf eine halbe dänische Schwadron, und diese wollte sie eben angreifen, als auch die vierte Eskadron des 8. Husarenregiments herankam und nun selbst zum Angriffe überging. Während dieses Gefechtes und während die Dänen sich zurückzogen, wobei sie einige Gefangene in den Händen der Preußen zurückließen, erschien von Norden her von Vorbasse der Rest der dänischen Schwadron und schritt zum Angriff, nahm den Preußen ihre Gefangenen ab und machte selbst Gefangene.

Auch die zuerst von den Preußen geworfene halbe dänische Schwadron hatte sich wieder gesammelt und nahm das Gefecht auf.

Die Preußen waren gezwungen, sich auf die bei Baekke zurückgebliebene zweite Eskadron des 8. Husarenregiments zurückzuziehen. Diese hatte so viele Detachirungen gemacht, daß sie nur 50 Pferde beisammen hatte; ein Versuch, die in dänische Gefangenschaft gerathenen Leute zu befreien, schien, zumal auch Pferde und Leute sehr erschöpft von den Bewegungen in dem mit eingeschneiten Gräben durchzogenen Terrain waren, keinen Erfolg zu versprechen. Die beiden Husareneskadrons kehr-

ten daher in ihre Kantonnirungen zurück; sie hatten einen Todten, drei Verwundete und 33 Gefangene, worunter einen Offizier, außerdem 24 Pferde verloren. Der Verlust der Dänen wird auf 35 Todte und Verwundete, 4 Gefangene und 3 Pferde angegeben. Von den 130 preußischen Husaren, welche höchstens ins Gefecht gekommen sein mögen, war also fast der dritte Theil verloren gegangen, davon weitaus die meisten als unverwundet Gefangene. Man kann sich denken, daß das preußische Oberkommando eine ziemlich saure Miene zu diesem Vorfalle machte. Was den in Gefangenschaft gerathenen Offizier betrifft, der im vorigen Jahre zur Militär-Reitschule kommandirt gewesen war, von dem man also voraussetzen muß, daß er ein ausgezeichneter Reiter war, so soll Wrangel ausgerufen haben: „Ich hoffe, er ist todt!" — Dergleichen Dinge, wie hier, können und müssen nothwendig in jedem Kriege und bei jeder Armee vorkommen und haben an sich wenig auf sich. Einen besonderen Eindruck können sie nur dort machen, wo man die Albernheit begeht, mit einem verheiratheten Dänen, der sich lieber gefangen nehmen als todtschlagen läßt, gegen das Landwehrsystem und für die preußische Reorganisation des Heeres exemplifiziren zu wollen.

Am 6. März Abends erhielt Wrangel in seinem Hauptquartier Hadersleben die Nachricht von der Einigung Oesterreichs und Preußens über das Vorrücken in Jütland. Er ertheilte zu demselben sogleich die nothwendigen Befehle.

Am 8. März sollte das Vorrücken beginnen.

Am 6. März stand die preußische Gardedivision mit dem Gardehusarenregiment mit der Avantgarde

in und vorwärts Kolding; mit dem Gros unmittelbar südlich von Kolding; mit der Reserve in Wonsild.

Südlich von Wonsild, bis gegen Hadersleben hinauf kantonnirte das österreichische sechste Armeekorps, welchem eine kombinirte preußische Kavalleriebrigade aus dem sechsten Kürassierregiment und dem achten Husarenregiment unter dem Befehl des Obersten Fließ beigegeben ward.

Am 7. März wurde die preußische Gardedivision mit den Gardehusaren in Kolding konzentrirt; das österreichische 6. Armeekorps mit seiner eignen und der preußischen Kavalleriebrigade Fließ dicht südlich von Kolding. Wrangel verlegte sein Hauptquartier nach Wonsild.

Am 6. März hatte es heftig zu regnen angefangen, Eis und Schnee waren geschmolzen, die Wege waren dafür aufgeweicht, selbst die Chaussee; in den Gräben, die das Land durchschneiden, fand sich noch wenig Eis.

Gemäß den Stellungen, welche die Dänen in Jütland einnahmen, gestaltete sich die allgemeine Disposition für das Vorgehen am 8. März dahin, daß die Preußen in der Richtung auf das Hauptobjekt Fridericia auf der Straße vorgehen sollten, welche zuerst über das Defilee von Gudsöe der Chaussee nach Snoghöi folgt, dann westlich Odderstedt mittelst eines Seitenweges bei Rugballegd gegen Fridericia abbiegt. Ob die Preußen direkt mit ihrer Hauptmacht nach Fridericia vorgingen oder vielmehr nach Snoghöi, das hing von der Rückzugsrich-

tung ab, welche die angetroffenen Dänen einschlugen; diese konnten möglicher Weise sich nicht nach Fridericia zurückziehen, sondern nach Snoghöi (Schlangenhöhe), um von dort nach Fühnen überzusetzen und dann erst wieder, wenn es nothwendig schien, von Fühnen sich nach Fridericia zu begeben.

Die Oesterreicher sollten auf den Straßen nach Veile (welches auf deutsch ein Paß [Defilee] heißt) vorgehen; dorthin mußte sich voraussichtlicher Weise das Gros der dänischen Reiterei zurückziehen, welches weder bei Snoghöi leicht einzuschiffen, noch in Fridericia zu brauchen war. Ließ man es aber unbeachtet und zwang man es nicht mindestens zu einem weiten Rückzug, so konnte es beständig von Veile her oder über Veile die Operationen gegen Fridericia beunruhigen.

Im Besondern stellten sich die Dispositionen für den 8. März folgendermaßen:

V. d. Mülbe mit der Gardedivision sollte um 4 Uhr Morgens gegen Gudsöe aufbrechen; das sechste österreichische Armeekorps sollte um 6 Uhr ins Gewehr treten und in zwei Kolonnen folgen, und zwar die erste Kolonne, rechter Flügel, unter dem persönlichen Befehl des Feldmarschalllieutenant Gablenz, und bestehend aus den Infanteriebrigaden Nostitz und Gondrecourt und der Kavalleriebrigade Dobrzenski direkt durch Kolding, um auf der Chaussee nach Veile vorzurücken; die zweite Kolonne, linker Flügel, bestehend aus den Infanteriebrigaden Dormus und Tomas und der (preußischen) Kavalleriebrigade Fließ, unter dem

speziellen Befehl des Feldmarschallieutenants Graf Erwin Neipperg, der seit kurzem dem Feldmarschallieutenant Gablenz beigegeben war, auf der Straße über Eistrup, westlich Kolding, nach Veile. Für diese letztere Kolonne ward eine Feldbrücke über die Koldingau bei Eistrup geschlagen.

In der Ausführung traten verschiedene Aenderungen ein.

General v. d. Mülbe erhielt am 7. März die Meldung, daß das Defilee von Gudsöe stark von dänischer Infanterie besetzt und durch Verhaue gesperrt sei. Dieß Defilee wird von zwei Bächen gebildet, die unterhalb Gudsöe und Odderstedt in die Gudsöebucht einmünden, nur von einer ganz sanften Höhenwelle von einander getrennt; auf der Chaussee, welche sie durchschneiden und auf welcher sie überbrückt sind, sind sie nur etwa 900 Schritt von einander entfernt. — V. d. Mülbe beschloß daher, gegen das Defilee von Gudsöe nur ein schwaches Detachement auf dem Wege nach Snoghöi vorzusenden, mit seinem Gros aber zunächst die Chaussee nach Veile einzuschlagen, dieser bis Alminde zu folgen, dann rechts (östlich) über Möesvraa, Kongerskilde, Hoirupkrug, Havreballegaard und Torp, abbiegend, die Richtung nach Fridericia zu suchen. Auf der Chaussee nach Veile sollte auch der rechte Flügel des österreichischen Korps vorgehen; diese Chaussee mußte also um 6 Uhr Morgens für die von Kolding vorrückenden Oesterreicher frei sein. V. d. Mülbe hatte jetzt durch Nachschub vier Batterieen, darunter eine 4pfündige gezogene von 8 Geschützen, also 26 Geschütze.

Er ließ am 8. März seine Truppen schon um 3½

Uhr Morgens von Kolding aufbrechen. Das gegen Sudsöe bestimmte Detachement ward unter dem Major v. Beeren gebildet aus dem 1. Bataillon des 4. Grenadierregiments (Königin), einer Eskadron Gardehusaren und 2 gezogenen 4-Pfündern; in Kolding blieb das 2. Bataillon desselben Regiments als Besatzung zurück.

Die Hauptkolonne, welche auf der Chaussee nach Veile auf Alminde vorging, bestand nach den angegebenen Detachirungen noch aus 10 Bataillons, 3 Eskadrons und 24 Geschützen, wohl allerhöchstens 7000 M.

Um 6½ Uhr erreichte sie mit ihrer Spitze Kongerskilde, mit dem Schweife Alminde. Die Chaussee war also nun für die Oesterreicher frei, und v. d. Mülbe ließ daher die Truppen ruhen. Ueberall hatten dieselben Signalraketen aufsteigen sehen, überall in den Dörfern die Glocken läuten hören, während sie sich in undurchdringlicher Dunkelheit, welche ein dichter Nebel wo möglich noch schwärzer machte, vorwärts bewegten, und konnten daraus schließen, daß die Jüten gut dänisch gesinnt und daß die dänischen Truppen gut bedient seien.

Von Kongerskilde hatte die Avantgarde v. d. Mülbe's noch eine Marschstunde bis zum Hoirupkrug und bis zu dem Defilee, welches zwischen dem Hoirupkrug und dem Dorfe Torp die Randsau, der östlichste der beiden Bäche, welche den Paß von Gudsöe begrenzen, bildet.

Nachdem die Truppen über eine Stunde ausgeruht hatten, als v. d. Mülbe annahm, daß das Detachement des Majors v. Beeren an dem Abschnitt von Gudsöe bereits im

Gefecht sein müsse, ließ v. d. Mülbe wieder aufbrechen, etwas vor 8 Uhr Vormittags.

Die Avantgardeinfanterie, das Füsilierbataillon des 3. Gardegrenadierregiments Königin Elisabeth, ging mit zwei Kompagnieen auf der Straße nach Torp, mit zwei Kompagnieen rechts durch den Hoiruper Busch gegen die Randsau vor. Die Dänen räumten den Abschnitt von Hoirup so schnell, daß zwei gezogene 4-Pfünder, welche zur Unterstützung der preußischen Füsiliere vorgezogen waren, gar nicht zum Feuern kommen konnten. Ein dichter Nebel lag noch immer auf der Flur.

Die Füsiliere mußten jetzt Halt machen, um das Herankommen der beiden übrigen Bataillone des Regiments Elisabeth zu erwarten. Zwei Kompagnieen vom 2. Bataillon, welche zuerst herankamen, wurden auf den linken Flügel der Füsiliere vorgezogen, nachdem die Dänen den Heisekrug geräumt hatten. Das zweite Bataillon ging dann gegen Stoustrup und Sonderbygaard, die Füsiliere rückten gegen den Wald beim Vogelsang östlich dem Heisekrug und südlich von Sonderbygaard zum Angriffe vor; beim Heisekrug ward in Reserve das erste Bataillon des Regiments Elisabeth aufgestellt; neben ihm zwei gezogene 4-Pfünder. Es war etwa 10 Uhr Vormittags, als die dänische Arriergarde bei Sonderbygaard wiederum selbst zur Offensive überging, um das Heranziehen entfernterer Detachements an die Festung zu decken. Indessen kam auf preußischer Seite die Spitze vom Gros der Gardedivision heran, das Füsilierbataillon des vierten Garderegiments zu Fuß ward in die Front gegen Sonderbygaard

vorgezogen; zwei gezogene 4-Pfünder wurden neben den schon beim Heisekrug stehenden aufgefahren. Nach kurzem Herumschießen aber zogen sich die Dänen nach Fridericia zurück. Die Preußen drangen nicht weiter vor, sondern machten am Vogelsang und bei Sonderbygaard Halt. Ein Bataillon des vierten Gardegrenadierregiments Königin (Augusta) nebst einer Schwadron des Gardehusarenregiments unter dem Befehl des Oberst v. Oppell, Kommandanten des erstgenannten Regiments, wurde nach Bredstrup an der Straße von Snoghöi nach Veile nordwärts gesendet, um dort die Verbindung mit den Oesterreichern herzustellen und zu unterhalten.

An dem Abschnitte von Gudsöe, der angeblich stark besetzt sein sollte, hatten die Dänen in Wahrheit nur eine Kompagnie, vom 20. Infanterieregiment (Jütländer, zur 8. Infanteriebrigade und 3. Division gehörig). Als das Detachement des Majors v. Beeren sich dem Abschnitte von Gudsöe näherte, entspann sich alsbald ein Feuergefecht; die Dänen aber, ihre Schwäche im Verhältniß zum Gegner bald erkennend, zogen sich allmälig zurück. Beeren machte darüber eine Meldung an v. d. Mülbe, die er über Bilstrup sendete. Als die Dänen sehr allmälig noch weiter zurückgingen, wobei ein wenig hin und her geschossen ward, entsendete Beeren eine zweite Meldung an v. d. Mülbe, welche diesen am Heisekrug traf gegen 10 Uhr Morgens, und besagte: feindliche Kolonnen — immer von der einen dänischen Kompagnie — zögen auf Snoghöi ab, außerdem seien dänische Abtheilungen in den Gehölzen von Taarup zurückgeblieben. Letz-

teres waren einzelne Nachzügler, welche bei dem Vorgehen der Preußen gegen den Heisekrug von ihren Kompagnieen getrennt worden waren und sich nicht hatten nach dem Vogelsang zurückziehen können. Für Beeren waren diese Kolonnen und Trupps ein Hinderniß des Vorrückens; der Vorsicht halber sendete er auch seine zweite Meldung nicht über Vilstrup sondern über die Chaussee und Alminde.

V. d. Mülbe sendete sofort das Bataillon des Regiments Königin Elisabeth, welches er als Reserve für die bei Sonderbygaard und dem Vogelsang engagirten Truppen am Heisekrug aufgestellt hatte, gegen die Taaruper Büsche; dann, sobald das 4. Garderegiment zu Fuß herankam, ließ er dessen 1. und 2. Bataillon mit zwei gezogenen 4=Pfündern vom Heisekrug auf der Straße nach Snoghöi vorrücken. Die unglückliche dänische Kompagnie, mit der es von Anfang an der Major v. Beeren zu thun gehabt hatte, da sie von diesem nicht eben gedrängt ward, sammelte sich gerade in dem Henneberger Holz, als die zwei preußischen Bataillone in ihrem Rücken erschienen. Nun gab die dänische Kompagnie den Rückzug auf Erritsöe und Fridericia auf und wollte nach Snoghöi zurückgehen, um sich dort einzuschiffen, ward aber auch hieran verhindert, an den Koldingfjord gedrängt, ehe sie Snoghöi erreichen konnte, und gezwungen, das Gewehr zu strecken.

Die Avantgarde, Regiment Elisabeth, und das Gros der Division, Regiment Königin und 4. Garderegiment zu Fuß, nahmen beim Ende des Gefechtes eine Stellung ein, welche sich rechts bei Sanddahlhaus an die Möllebucht

lehnte, dann über Erritsöe und den Vogelsang nach Sonderbygaard und Stoustrup ging; Detachements standen in Snoghöi und Bredstrup. Zu Kantonnirungen wurden diesen Truppen Erritsöe, Sonderbygaard (Sonderskoovgaard), Heisekrug und Bredstrup angewiesen; der Reserve — 3. Garderegiment zu Fuß — Taulow. Während der letzten Momente des Gefechtes war dieß Regiment nebst dem 1. Bataillon des Garderegiments Königin beim Heisekrug aufgestellt gewesen. Die Truppen, welche in den angewiesenen Orten nicht untergebracht werden könnten, sollten biwakiren.

Der preußische Verlust war ungemein gering; er belief sich auf 2 Todte, 20 Verwundete, unter welchen letztern 2 Offiziere. Der dänische Verlust betrug etwa 200 M., worunter 180 Gefangene.

Auf dieser Seite waren also am 8. März Mittags die Dänen auf Fridericia und dessen verschanztes Lager beschränkt.

Vom österreichischen Armeekorps sammelte sich die Kolonne des rechten Flügels unter der persönlichen Führung von Gablenz, von der einzelne Abtheilungen schon um 2 Uhr Nachts ins Gewehr getreten waren, am 8. März zwischen 5 und 6 Uhr bei Kolding und rückte um 7 Uhr, nachdem die Preußen den Paß frei gemacht hatten, durch die Stadt auf der Chaussee nach Veile vor.

Nachdem die halbe Schwadron Windischgrätz-Dragoner, welche sich an der Spitze befand, Alminde passirt hatte, wo die preußische Gardedivision ostwärts auf Fridericia abgebogen war,

traf sie bei Viuf, etwa halbwegs zwischen Kolding und Veile, $1^1/_2$ Meilen von letzterem Orte auf dänische Dragoner, es kam zum Handgemenge; auf österreichischer Seite wurden hier zwei Offiziere, einer des Generalstabs, einer von den Dragonern, verwundet; der letztere fiel mit mehreren Dragonern in dänische Gefangenschaft. Nachdem die dänischen Dragoner solchergestalt ihr Vorhandensein angekündigt hatten, zogen sie sich auf Veile zurück, wo Hegermann-Lindencrone mit 3 Regimentern Infanterie, 2 Regimentern Kavallerie und 16 Geschützen Stellung genommen hatte.

Die dänische Arriergarde stand südlich der Stadt an der Veile-Au und in den an diese anstoßenden Gehölzen; das Gros nordostwärts der Stadt auf den Höhen beiderseits der Straße nach Horsens, mit dem rechten Flügel an einen Bach mit beholzten Ufern gelehnt.

Zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags näherte sich die Kolonne von Gablenz der Stellung an der Veile-Au. Nach kurzem Gefechte nahm um 3 Uhr Nachmittags das Regiment Hessen von der Brigade Nostitz die Stellung an der Veile-Au und drang nun mit den weichenden Dänen zugleich in die Stadt ein, in welcher ein erbitterter Kampf von Straße zu Straße geführt ward. Dieser Kampf setzte sich dann gegen die Höhen nördlich der Stadt fort. Unterdessen aber hatte Gablenz, während die Brigade Nostitz den Frontangriff auf die Stellung von Veile machte, einen Theil der Brigade Gondrecourt westlich auf die Höhen über der Stadt entsendet. Gondrecourt drang hier in der rechten Flanke der dänischen Stellung vor und bemächtigte sich der dort liegenden Gehölze.

Dieß bestimmte Hegermann-Lindencrone, gegen 6 Uhr den Rückzug anzuordnen. Er trat denselben nach Horsens an, unter dem Schutz seiner Nachhut, die sich noch bis 6½ Uhr Abends mit den Oesterreichern herumschoß. Die Oesterreicher konnten nicht weiter verfolgen; die Soldaten waren ohne abzukochen, zum Theil 16 Stunden auf den Beinen und nahezu erschöpft, Gablenz mußte schon deßhalb, zumal bei der einbrechenden Dunkelheit, Halt machen; außerdem war aber auch die Kolonne von Reipperg nicht herangekommen.

Reipperg fand nämlich die Brücke über die Kolding-Au bei Eistrup von den anhaltenden Regen seit dem 6. März überschwemmt und zum Theil zerrissen; er sendete, während Anstalten zur Herstellung der Brücke getroffen wurden, einen Theil seiner Infanterie nach Kolding zurück, um durch dieses vorzugehen. Die Herstellung der Brücke nahm sehr viele Zeit fort, insbesondere da der Pontontrain auf den vom Regen grundlos gewordenen Wegen lange nicht herankommen konnte. Als die Brücke hergestellt war, war es spät geworden; die Reipperg'sche Kolonne kam in Folge dieser Umstände am 8. März nur bis in die Gegend von Satrup; an dem Gefecht von Veile konnte sie also nicht, wie ursprünglich darauf gerechnet war, theilnehmen, was denn auch Gablenz zwang, einen Theil der Brigade Gondrecourt zu der Umgehung der rechten Flanke der Dänen zu verwenden. Der Verlust der Oesterreicher in dem Gefechte von Veile belief sich auf 108 Todte und Verwundete. Sie nahmen den Dänen 120 Gefangene ab.

Die Dänen verloren, wie man schon gesehen haben wird, viele Gefangene; zum Theil ging es ihnen wie 1859 den Oester-

reichern in Italien mit italienischen und ungarischen Truppen, die sich nicht für Habsburg schlagen wollten. Viele Südschleswiger und Holsteiner ließen sich absichtlich gefangen nehmen. Theilweise kam aber auch ein ganz entgegengesetzter Grund hinzu; in den Straßengefechten und in den Koppeln, um welche gekämpft wurde, hielten die ächt dänischen Truppen zum Theil mit übertriebener Ausdauer Stand, wurden dann schließlich von der Uebermacht überflügelt und gefangen gemacht.

Am 9. März erwartete Gablenz bei Veile zuerst das Eintreffen der Neipperg'schen Kolonne. Die Brigade Dormus und die preußische Kavalleriebrigade Fließ, welche zuerst ankamen, wurden sogleich bis Hedenstedt, halbwegs von Veile nach Horsens, vorgeschoben.

---

16. Das weitere Vordringen der Alliirten in Jütland, der Rückzug der Dänen und die Beschießung von Fridericia.

Wie nach der Besetzung von Flensburg, ohne daß die dänische Armee aufgerieben war, sich für die Alliirten der Anlaß zu einer Verästelung ihrer Operationen geboten hatte, die wohl überlegt werden mußte, so bot sich jetzt, nachdem die preußische Garde vor Fridericia angekommen war, das österreichische Korps aber zu Veile, ein neuer Anlaß zu einer abermaligen Verzweigung der Operationen. Die Dänen hatten bei Veile ein bloßes Arriergardegefecht geliefert, obwohl ein recht hartnäckiges; abgeschnitten, vernichtet war der Theil ihrer

Truppen in Jütland, welcher nicht in Fridericia stand, auch wieder nicht; vielmehr zog ein Theil ihrer Infanterie sich längs dem Meeresufer zurück in Verbindung mit den Hafenplätzen, wo eine Einschiffung bewerkstelligt werden konnte; die Kavallerie aber, deren Einschiffung nicht so leicht zu bewerkstelligen war, mit der übrigen Infanterie dirigirte sich in eine westlichere Richtung nach Viborg.

Die dänische östliche Kolonne ging von Horsens zuerst nach Skanderborg, an einer jener See'nlinien, welche auch in Jütland vortreffliche Abschnitte für ein kurzes Halten bilden, und dann nach Aarhuus zurück. Nach Aarhuus war dänischer Seits unterdessen ein Transportgeschwader gesendet, auf welchem nun die Dänen ihre Kranken und überflüssiges Material am 12. März zunächst nach der Insel Fühnen einschifften. Die Oesterreicher vermochten die Einschiffung nicht zu hindern; ihre Spitze, die Brigade Dormus, besetzte erst am 10. Horsens, am 11. Skanderborg und rückte erst am 12., nachdem die Einschiffung vollendet war und die Dänen sich auf Randers zurückgezogen hatten, in Aarhuus ein.

Hegermann-Lindencrone selbst mit der dänischen westlichen Kolonne zog sich zunächst auf die Halbinsel zurück, welche im Osten durch den Skivefjord, im Westen durch die Venöbucht, die Kaas-Bredning und den Sallingsund begrenzt wird.

Der ganze nördliche Theil von Jütland ist eigentlich eine Insel oder ein System von Inseln, und man betrachtet ihn nur deßhalb nicht so, weil die Wasserstraße, die ihn von dem südlicheren Theile Jütlands trennt, an den meisten Theilen

sehr schmal ist, obgleich an andern ihre größte, durch keine Inseln unterbrochene Breite mehr als zwei deutsche Meilen beträgt. Diese Wasserstraße führt im Allgemeinen den Namen Liimfjord. Im Westen an der Nordsee beginnt sie mit dem großen und kleinen Aggerkanal, aus diesem gelangt man in die Nissum-Bredning, dann durch den Otte-Sund in die Kaas-Bredning, durch den Salling-sund in die Lis-Bredning und Lögstör-Bredning, durch den Aggersund in die Nibe-Bredning und endlich bei Aalborg vorbei unterhalb Hals in die Ostsee. Ueber den Salling-Sund gelangt man nicht unmittelbar aus dem südlichen Theil von Jütland in den größern zusammenhängenden nördlichen, sondern zuerst auf die Insel Morsö, welche von Norden nach Süden 5 Meilen lang und von Osten nach Westen 1½ Meilen breit ist. Auf Morsö liegt die Stadt Nykjöbing und die Insel ist auf der westlichen Seite vom nördlichsten Jütland durch eine Wasserstraße geschieden, welche an ihrer engsten Stelle der Vil-Sund heißt. Hegermann-Lindencrone gab nun schon von Viborg aus den Befehl, daß Alles vorbereitet werde, um ihn mit seinem dort vereinigten Korps über den Sallingsund überzusetzen. Am 14. März erreichte er von Viborg aus über Skive den Ort Viile am Sallingsund, 8 deutsche Meilen von Viborg, und setzte noch an demselben Tage trotz des stürmischen Wetters über den Sund nach Morsö.

Das im Ganzen etwa 6000 M. starke Korps von Hegermann-Lindencrone war noch das einzige Objekt, welches sich auf der jütischen Halbinsel außer Fridericia für die Alliirten

fand. Sollten die Alliirten nun folgen? In das nördlichste Jütland hinein? Dieses ist ein armes Land, dessen Bewohner wesentlich von Fischerei und Viehzucht leben; es ist auf seiner ganzen Länge durch den Liimfjord vom übrigen Jütland getrennt. Die Uebergänge über den Liimfjord sind fast überall schwierig und besonders schwer zu bewerkstelligen, wenn die Bevölkerung ein solches Unternehmen nicht unterstützt. Daß aber die Alliirten auf eine Unterstützung der Jüten nicht im Mindesten rechnen könnten, hatten sie schon in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes auf jütischem Boden zur Genüge erfahren können. Das Volk war durch und durch dänisch gesinnt, in Veile hatte es am 8. März auf die Oesterreicher aus den Fenstern geschossen; alle Beamten weigerten sich, den Verbündeten bei den Requisitionen behülflich zu sein und ließen sich lieber von Wrangel absetzen und nach Rendsburg schleppen, als daß sie die Anhänglichkeit an ihr Land auch nur einen Augenblick verläugnet hätten.

Das Höchste, was die Alliirten gegen die Dänen in Nordjütland noch ausrichten konnten bei weiterer Verfolgung, war wohl, daß sie dieselben zwangen, sich mit Hinterlassung der Pferde auf jütischem Boden irgendwo an der Küste nach Führen einzuschiffen. Jedenfalls mochte das Hegermann'sche Korps immer in Jütland bleiben, viel konnte es auch den Alliirten nicht mehr anhaben.

Dagegen zeigte sich nun, wenn die Oesterreicher mit ganzer Kraft weiter nordwärts in Jütland rückten, eine andere Gefahr. Die dänische Infanterie konnte immer irgendwo zunächst nach Fühnen eingeschifft werden, und von dort aus die

dänische Garnison von Fridericia verstärken, es mochten noch weitere Truppen von Alsen zeitweise herangezogen werden, und nun fielen die Dänen von Fridericia aus und bereiteten der vereinzelten preußischen Gardedivision dasselbe Schicksal, welchem im Jahre 1849 die schleswig-holsteinische Armee, damals stärker als jetzt die preußische Gardedivision, erlegen war. Die Erinnerung an den 6. Juli 1849 war noch zu frisch, als daß man sie hätte abstreifen können. Und wenn damals die Preußen es gern sahen, daß die Schleswig-Holsteiner geschlagen wurden, so wünschten sie doch wohl kaum, jetzt selbst geschlagen zu werden.

Aus allen diesen Gründen wurden nun nach der Einschiffung der Dänen die österreichischen Infanteriebrigaden aus dem Norden zuerst nach Veile zurückgerufen und von Veile die Brigaden Dormus und Tomas nach Fridericia geschoben, um sich dort mit den Preußen zu vereinigen. Die Brigaden Nostitz und Gondrecourt blieben in und bei Veile stehen, und verschanzten sich hier, um die linke Flanke des Einschließungskorps vor Fridericia gegen etwaige Unternehmungen zu decken, welche die Däneu versuchen könnten, indem Hegermann-Lindencrone von Norden her wieder südwärts rückte.

Nach der Besetzung von Aarhuus hatten die Alliirten noch gehofft, die Dänen vor ihrem Uebergange über den Liimfjord einholen und sie an dem Uebergange hindern zu können, und es war daher der Feldmarschallieutenant Neipperg mit vier preußischen und österreichischen Reiterregimentern auf Viborg entsendet. Nachdem aber diese Hoffnung getäuscht

worden war, benutzten die Alliirten ihre Reiterei, theils um die Debouchéen, welche vom Liimfjord nach Süden führen, zu beobachten, theils um längs der Küste zu streifen, so daß man von einem Wiedervorrücken der Dänen, wenn es vorkäme, sofort unterrichtet werden könnte.

Die Verbündeten beschlossen nun, einen Versuch auf die Festung Fridericia zu machen. Von einer förmlichen Belagerung konnte nicht die Rede sein; man konnte nicht zwei Belagerungen auf einmal unternehmen wollen, wenn man nun bereits 6 Wochen gegen die Befestigungen von Düppel allein zu Felde lag, ohne auch nur den ersten ernstlichen Schritt zu einem Angriffe auf dieselben gethan zu haben, obgleich es doch klar war, daß man die Verschanzungen von Düppel haben wollte. Das Einzige, was übrig blieb, war, daß man Fridericia bombardirte und zusah, ob der dänische Kommandant, General Lunding, sich soweit einschüchtern ließ, um den Platz alsbald zu übergeben, oder ob man wirklich einen Schaden anrichtete, der zur Uebergabe bestimmen konnte. Es war von vornherein wenig Hoffnung dazu vorhanden. Wie wir bereits früher erwähnten, haben die Dänen seit dem Kriege von 1848 bis 1850 viel Mühe auf die Verstärkung der Befestigungen von Fridericia verwendet. Im Jahre 1848 hatten sie allerdings Fridericia ohne Schwertstreich geräumt vor den Bundestruppen, aber seitdem hatten sich die Dinge sehr bedeutend geändert. Damals war ihre Armee weder so zahlreich noch so gut als gegenwärtig; damals fürchteten die Dänen auch noch ein wenig den deutschen Volksgeist, sie glaubten, daß es eine deutsche Nation gebe. Seitdem hatten sie ihre stolze

Erinnerung an den 6. Juli 1849, und sie hatten die Erinnerung an die Art, wie sie mit den Deutschen umgesprungen waren, seit nun vierzehn Jahren. Sie glaubten an keinen großen Ernst, auch bei den Alliirten. Allerdings war das Dannewerk schnell von de Meza geräumt worden; aber diese weitgedehnte Frontalstellung konnte doch nicht mit der Festung Fridericia und ihrem verschanzten Lager verglichen werden; es blieb also lediglich für den Kommandanten von Fridericia der Gedanke an den Sturm, welchen selbst die Räumung des Dannewerks bei dem dänischen Volke hervorgerufen hatte. Wenn de Meza nachweisen konnte, daß er mit dem Verlassen des Dannewerkes ein verdienstliches Werk gethan, um, wie einmal die Umstände lagen, das Wichtigere, die Erhaltung der dänischen Armee, zu sichern, so wäre ein solcher Nachweis dem Kommandanten der Festung Fridericia, wenn er sie räumte oder gar übergab, wohl sehr schwierig geworden. Andererseits, wenn die Preußen mit Mann und Roß und Wagen und allen hochgerühmten Mitteln der Kunst vor der verschanzten Linie von Düppel schon sechs Wochen vergebens lagen, so mußte das den Kommandanten von Fridericia doch auch wohl zu einem Widerstand ermuthigen, der sich nicht durch eine bloße Beschießung beugen ließ. Was den wirklichen materiellen Schaden betrifft, den die Alliirten den Dänen anthun konnten, so muß man erwägen, daß Fridericia eine äußerst geringe Zivilbevölkerung hat, die Häuser sind meist einstöckig, die Häuserquartiere füllen kaum die Hälfte des von den Wällen eingeschlossenen Raumes an, die gute andere Hälfte sind freie Felder. Eine Unterbrechung der Verbindung

mit Fühnen, welche die Wegschaffung der Kranken und sonst unbrauchbaren Theile der Besatzung und Bevölkerung, die Heranziehung von neuem Proviant und Kriegsbedarf verhinderte, konnte allerdings der Festung verderblich werden. Nun geht freilich die kürzeste Ueberfahrt nach Fühnen von der sogenannten südlichen Landungsbrücke — an der Ostseite der Möllebucht und südlich der Zitadelle — nach Strüb, und sie ist von Sanddalhaus, wo die Alliirten am nächsten Strandbatterieen etabliren konnten, im Mittel nicht ganz 3000 Schritt entfernt; eine Entfernung, welche für die schwereren und mittleren gezogenen Geschütze bei freier Uebersicht, wie sie die Fläche des Meeres bietet, wenig sagen will.

Aber nördlich von der Zitadelle von Fridericia liegt die sogenannte östliche Landungsbrücke, und von ihr führt eine andere Ueberfahrt nach einem Landungsplatz auf Fühnen, der 3500 Schritt ostwärts von Strüb liegt. Von den Batterieen von Sanddalhaus südlich der Festung bis zu dieser Ueberfahrt beträgt die Entfernung etwa 5000 Schritt, und dieß ändert die Verhältnisse schon sehr bedeutend, insbesondere wenn wir erwägen, daß die Strandbatterieen der Alliirten, um auf diese Ueberfahrt zu wirken, es mit beweglichen Zielen, den die Verbindung unterhaltenden Schleppdampfern und den von ihnen geschleppten Schiffen, zu thun hatten.

Nun könnte man allerdings meinen, daß diese nördliche Ueberfahrt, wenn so schwer zu fassen von der Südseite der Festung her, desto leichter zu beherrschen sein müßte von Batterieen, welche die Alliirten im Norden der Festung anlegen würden. Indeß auch dieß ist bei den gegenwärtig herrschenden

Verhältnissen nicht richtig. Die Linien des neuen verschanzten Lagers bei Fridericia dehnen sich bis auf 3000 Schritt nordwärts von der Festung aus, und bei den einmal angenommenen Grundsätzen ist es nicht anzunehmen, daß sich die Alliirten mit Batterieen einer ersten Position dem verschanzten Lager auf weniger als 1500 Schritt nähern würden. Sie kämen so an den Abschnitt beim Trelder Holz in die Gegend der Christinenberger Ziegelei. Und von hier beträgt die Entfernung bis zur nördlichen Ueberfahrt nach Fühnen sogar 6000 Schritt.

Dabei haben wir überall noch gar nicht einmal in Betracht gezogen, daß in der Nacht, welche die Ueberschiffung von Fühnen nach Fridericia und umgekehrt gar nicht hindert, doch, wenn nicht das Schießen, so das Treffen ungemein erschwert ist.

Hätten die Alliirten das Hauptpulvermagazin der Festung in die Luft sprengen können, so wäre das allerdings ein erheblicher Nachtheil für die Besatzung und für die Vertheidigung der Festung gewesen; indessen hatten die Dänen alle ihre Pulvermagazine so sorgfältig mit Eisenplatten gepanzert, daß auch ein solches Ereigniß von ihnen nicht sehr zu fürchten war.

Die Aussicht auf den Erfolg eines Bombardements war also gering. Dennoch entschlossen sich die Alliirten zu einem solchen. Nachdem einige kleinere Rekognoszirungen vorher gegangen waren, wurden am 19. März die Dänen bis an ihre Werke zurückgeworfen, sogleich die Plätze zu den Batterieen ausgesucht, diese letztern nach dem Dunkelwerden aufgeworfen

und in der Nacht vom 19. auf den 20. März trotz eines Ausfalls, den die Dänen in der Richtung auf Vogelsang versuchten, mit den disponibeln gezogenen Feldgeschützen armirt.

Am 20. März Morgens um 5½ Uhr begann darauf die Beschießung der Stadt Fridericia und der Festungswerke. In der Stadt brach an mehreren Punkten Feuer aus und störte die bürgerliche Bevölkerung aus ihrer Ruhe auf, welche mittelst der auf der Rhede liegenden Schiffe großentheils nach der Insel Fühnen hinübergeflüchtet wurde. Von Kopenhagen wurde auf die telegraphische Nachricht vom Beginne des Bombardements sofort Löschmannschaft nach Fridericia gesendet.

Am 21. März Morgens begannen die Alliirten von neuem das Feuer und setzten es mit steigender Heftigkeit bis gegen Abend fort. Abermals brannte es in der Stadt, dagegen litten die Werke wenig Schaden, auch hatte die Besatzung nur einen äußerst geringen Verlust. Auf eine Aufforderung zur Uebergabe, die an ihn gerichtet wurde, mußte daher der dänische Kommandant wohl einfach abweisend antworten.

Die Alliirten sagten sich nun, daß Fridericia eine förmliche Belagerung erheische, um genommen zu werden. Es ward daher beschlossen, Fridericia lediglich eingeschlossen zu halten, bis die Verschanzungen von Düppel genommen sein würden und das Belagerungsgeschütz aus dem Sundewitt herangezogen werden könnte. Die Einschließung sollte das österreichische Armeekorps übernehmen, während die preußische Gardedivision die Stellung von Veile

besetzt hielte, unterstützt von der Reiterei, welche die linke Flanke deckte und weiter nordwärts in Jütland streifte.

Am 22. März wurden die Batterieen entwaffnet und die Verbündeten nahmen ihre neuen Stellungen ein; die Oesterreicher zogen sich auf eine entferntere Linie von den Werken zurück und beschränkten sich auf eine bloße Zernirung. Von den Preußen ward ein Bataillon nach Horsens vorgeschoben. Die Trennung der Preußen von den Oesterreichern war nicht ohne Grund. In dem politischen herzlichen Einverständniß zwischen Oesterreich und Preußen zeigten sich immer mehr nur mühsam verkleisterte Lücken, und dieses Verhältniß warf seine Schatten auch nach Jütland. Verschiedene Male drohten hier Konflikte, wie sie unter dem Namen der Soldatenprügeleien in der einträchtigen Bundesgarnison von Frankfurt am Main eine nachgerade gewohnte Sache sind, von der Jedermann nur mit Heiterkeit reden hört.

Die wohlthätige materielle Trennung von Preußen und Oesterreichern sollte aber alsbald noch weiter durchgeführt werden.

In Folge der anhaltenden Bemühungen Englands nämlich schien um diese Zeit die Konferenz zu London gesichert, freilich eine Konferenz ohne Basis und ohne Waffenstillstand, ein Unding, welches nur die englischen Minister sehr schön fanden, von denen Palmerston erklärte, das sei eben der Unterschied von Kongreß und Konferenz; auf einen Kongreß könne man allerdings nicht ohne Programm kommen, aber auf einer Konferenz handle es sich darum, erst die Grundlagen der Unterhandlung zu finden. Aeußerst schlau!

Was aber der Sache damit geholfen sein soll, daß man dem Ding einen beliebigen Namen gibt und mit diesem Namen das Ding in seiner beliebigen Gestalt wieder rechtfertigt, das mag ein Anderer herausfinden, uns ist es zu hoch. Kurz, die Konferenz ohne Programm und ohne Waffenstillstand sollte stattfinden, und zwar war zunächst ihre Eröffnung auf den 12. April angesetzt, obwohl es noch sehr zweifelhaft scheinen mußte, ob sie bis zu diesem Termin wirklich zu Stande kommen werde. Nun war es trotz des Mangels an einem Programm doch jedenfalls für die Alliirten nicht gleichgültig, mit welchen Erfolgen in der Hand sie bei der Konferenz erschienen, und namentlich war es mindestens höchst wünschenswerth, daß mit den Düppeler Feldschanzen ein Ende gemacht werde. Namentlich war aber dieß wieder für Preußen außerordentlich wünschenswerth. Es sollte denn auch wirklich gegen die Stellung von Düppel endlich Ernst gemacht werden.

Zu dem Ende wurden verschiedene Truppenabtheilungen nach dem Sundewitt berufen. Am 23. März erhielt auch die preußische Gardedivision Befehl, sich marschfertig zu halten, und am 25. März traf der Befehl ein, daß 9 Bataillone mit 3 Batterieen nach Apenrade abmarschiren sollten, so daß in Jütland außer dem österreichischen Korps und der schon mehrfach erwähnten preußischen Kavallerie nur 3 Bataillone Garde-Infanterie zurückblieben. In der Nacht vom 25. auf den 26. März kehrte darauf das Füsilierbataillon des 4. Gardegrenadierregiments von Horsens nach Hedenstedt zurück, am 27. erreichten von Hedenstedt und Veile die preußischen Garden die Kantonnements von Warnitz, Feld-

stedt und Apenrade. Hier hatten sie am 28. Ruhe und am 29. bezog bereits die Grenadierbrigade der Division die Vorposten vor den Düppeler Schanzen. Hier werden wir die preußische Garde wiederfinden, wenn wir zu den Ereignissen im Sundewitt zurückkehren.

Mit dem verunglückten Bombardement von Fridericia und der Abberufung des Gros der preußischen Garde schlief der Krieg in Jütland einigermaßen ein. Oesterreich glaubte für seinen Zweck dort oben im Norden genug gethan zu haben, ließ viel von Italien reden und nahm in dem deutsch-dänischen Streite eine sehr rückhaltsvolle Haltung ein. Große Sprünge waren überhaupt in Jütland vor dem Fall der Düppeler Schanzen nicht zu machen. Hegermann-Lindencrone, dem die Dänen seinen Rückzug, den sie für etwas zu sehr beschleunigt hielten, übel genommen hatten, regte sich allerdings wieder von Norden her, jedoch nur mit schwachen Detachements. Auch verschiedene Landungen mit kleinen Abtheilungen machten die Dänen; eine dieser Abtheilungen, welche beim Schlosse Rosenwold am Veilefjord gelandet war, rückte nächtlicher Weile über Assendrup und Engom bis nach Bredal, an der Straße von Veile nach Horsens vor und überfiel hier eine Eskadron preußischer Husaren, denen sie 30 Gefangene entführte. Die Bevölkerung von Jütland unterstützte überall die dänischen Truppen aufs beste. Diese hatten sich auch nach dem Abzuge der Preußen in Horsens wieder festgesetzt und streiften von dort gegen Veile. Es kam hier in den ersten Tagen des April in der Gegend von Remmerslund zu mehreren Patrouillengefechten, an denen es auch vor

Fridericia nicht fehlte. Aber im Wesentlichen war eine Pause in der Kriegführung in Jütland eingetreten. Die Preußen besetzten am 9. April mit dem Füsilierbataillon des 3. Gardegrenadierregiments Horsens wieder, von wo die Dänen bei ihrer Annäherung sich zurückzogen.

---

17. Besetzung der Insel Fehmarn durch die Preußen und Seegefecht bei der Insel Rügen.

Obwohl zwischen der Besetzung Flensburgs und der Mitte des März volle fünf Wochen liegen, waren doch auch bis zum letztgenannten Termine die Preußen gegen die Düppeler Schanzen nicht sichtbarlich weiter gekommen; weder die gezogenen Geschütze, vor denen, nach den Behauptungen von vor zwei Jahren, keine Festung auch nur vierundzwanzig Stunden sollte bestehen können, noch die Reorganisation des Heeres, welche diesem eine ganz wunderbare Kriegstüchtigkeit geben sollte, hatten gewirkt. Immer mehr begannen die Leute zu fragen, worin denn nun eigentlich dieser Nichterfolg liegen möge, den Niemand für möglich gehalten hatte, sei's mit, sei's ohne Reorganisation und wunderbar wirksame Geschütze. Das einzig Bewundernswerthe, was blieb, war, daß die Reorganisationspartei mit einer Stirn ohne Gleichen mit den angeblichen Erfolgen der Preußen nach wie vor für die Reorganisation exemplifizirte. In den offiziellen Berichten und in den Verlustlisten wurden aus jeder Rekognoszirung eine Menge Ge-

fechte gemacht. Die Rekognoszirung vom 22. Februar gegen die Düppeler Schanzen tritt da unter dem Titel der Gefechte von Sandberg, Rackebüll und Wielhöi auf; das Scharmuziren im Vorgehen gegen Fridericia zerfällt gar in fünf besondere Gefechte, beim Heisekrug, bei Stoustrup, bei Sonderbygaard, bei Sonderskoovgaard (Wald südlich von Sonderbygaard), zwischen Gudsöe und Snoghöi. Aber daß man mit solchen kleinen Mittelchen die preußischen Scharmützelchen auch nur für e i n e n Menschen, der noch zwei Augen im Kopf hat, zu Schlachten von Leipzig und Belleallіance aufputzen könne, muß denn doch wohl unmöglich erscheinen, möge man die Dummheit der Menschen, mit welcher Freigebigkeit immer es sein wolle, messen. Schließlich kann doch bei Jedermann wohl nur der Ekel über die Frechheit dieses Aufputzes bleiben, selbst bei denen, die sich dazu hergeben, ihn anzufertigen.

Da nun das Vorgehen der Alliirten gegen die Düppeler Stellung bis zu der Hitze, welche die bevorstehende Konferenz brachte, die Natur von bewaffneten Bundestagssitzungen angenommen hatte, daran auch nichts durch den Umstand geändert wird, daß sich zu der Einschließung von Düppel eine zweite, diejenige von Fridericia, gesellt, dürfen wir wohl einige Episoden zunächst hier einflechten, welche, wenn auch unbedeutend an sich, doch wenigstens wieder einige Abwechslung bringen.

Wir haben früher von jenem Einrücken der 10. preußischen Infanteriebrigade (R a v e n) in Holstein erzählt, welches die Mittel- und Kleinstaaten in Harnisch brachte, ja dem die Bundeskommissäre in Holstein sogar die Neigung verspürten, Gewalt entgegenzusetzen. Nachdem dieser Rausch verflogen

war, sendete Preußen nun auch noch die 9. Infanteriebrigade unter dem Generalmajor v. Schlegel II. — bestehend aus dem Leibgrenadierregiment (1. brandenburgischen) Nro. 8 und dem 5. brandenburgischen Infanterieregiment Nr. 48 — nach Holstein. Die beiden Brigaden Raven und Schlegell bilden die 5. Infanteriedivision, deren Kommandant, Generallieutenant v. Tümpling sich gleichfalls nach Holstein begab.

Am 5. und 6. März rückte die 9. Infanteriebrigade in Holstein ein; zunächst dort zur Küstenbewachung bestimmt.

Die ganze preußische Armee, welche gegenwärtig in den Herzogthümern und Jütland vereinigt war, belief sich jetzt auf 50 Bataillons Infanterie, 28 Eskadrons, 128 Geschütze Feldartillerie und 2 Pionnierbataillone; — von der herbeigezogenen Festungsartillerie sehen wir ab. Auf vollständigem Stand, jedoch die Bataillone der Infanterie nur zu 800 M. angenommen, gibt dieß ein Total von 52,000 M. Das österreichische Korps haben wir vollständig auf 23,000 M. berechnet. Die Alliirten hatten also direkt gegen Dänemark 75,000 M. in Thätigkeit, und Deutschland, wenn man noch 10,000 Hannoveraner und Sachsen dazu rechnet, hatte auf dem Boden des Königreichs Dänemark — welches wir stets noch als auf dem Boden des Londoner Vertrags stehend annehmen — 85,000 M. Dazu muß man nun aber mindestens noch 30,000 Preußen, Mecklenburger, Hannoveraner und Oldenburger rechnen, welche zum Zwecke des Schutzes der Nord- und Ostseeküsten auf die Beine gebracht wurden.

Ganz abgesehen von diesen hatte Preußen vier von den achtzehn Infanteriedivisionen, die es einschließlich der Garde in

seinem stehenden Heere besitzt, auf die Beine gegen Dänemark gebracht.

Es gibt eine Aufgabe: wenn der große Mast eines englischen Kriegsschiffes 105 Fuß lang ist, wie alt ist dann der Kapitän? eine Aufgabe, welche, wie man uns gesagt hat, mathematisch zulässig, weil völlig lösbar ist. Noch lösbarer scheint uns aber die Aufgabe: wenn Preußen gegen Dänemark vier Infanteriedivisionen aufbieten muß, wie viel dann gegen Frankreich? Da Frankreich 24 Mal so viel Einwohner hat als Dänemark, so würden 96 Infanteriedivisionen nothwendig sein.

Sie sind nicht vorhanden. Aber — ruft die ganze Heerde — die Landwehr! ganz Deutschland! Weiter wollten wir gar nichts hören. Was hat man zu Berlin aus der Landwehr gemacht, um 200,000 Rekruten täglich auf den Paradeplätzen umherlaufen lassen zu können? Und was hat man in Berlin aus dem Einfluß auf Deutschland — das soll doch wohl heißen, auf das deutsche Volk — gemacht, um sich recht märkisch heimlich fühlen zu können? Es ist schwer zu begreifen, wie noch ein Mensch von diesem heutigen Preußen erwarten kann, daß es mit Bewußtsein und Willen mehr für Deutschland thun könne, als der Nationalverein auch. Dieser will ein Parlament und jenes will eine Paradearmee; haben sie das, so sind sie zufrieden, und Gott — segne sie alle beide.

Diese kleine Erinnerung muß hin und wieder gemacht werden, damit die Leute nicht bei zukünftigen Ereignissen aus den Wolken fallen, als begegne ihnen etwas ganz Absonderliches und

Unglaubliches. Wiederholen wir es immer wieder: weder für noch wider die Armeeorganisation darf mit dem dänischen Krieg gefochten werden. Erst in anderen Proben muß sie zeigen, ob sie ein Produkt der Gesundheit oder der Fäulniß ist. Das Spiel, welches jetzt von mehreren Seiten, theils aus Interesse, theils aus unergründlicher Unwissenheit und Gedankenlosigkeit mit ihr getrieben wird, fordert fast die Rache anderer Thatsachen heraus. Nun aber gehen wir zu unseren Episoden über.

Wir haben gesehen, wie die Dänen die zu Schleswig gehörige, an der äußersten Nordostecke Holsteins gelegene Insel Fehmarn besetzt hatten. Sie wollten hier Pferde, Fourage und Aehnliches requiriren, außerdem schrieben sie auch eine Steuer aus. Behufs der Requisition von Pferden, an denen die allerdings nur 8000 Einwohner zählende Insel verhältnißmäßig reich ist, hatten die Dänen eine vollständige Kommission, einen Gendarmeriehauptmann, einen Dragoneroffizier und einen Roßarzt mit einem Dragonerdetachement hinübergesendet. Zum Schutz der Kommission und des etwa 100 M. betragenden Truppendetachements, welches die Insel besetzte, waren drei Kanonenboote bei derselben stationirt, „Buhl", „Krieger" und „Marstrand"; außerdem waren fünf Transportschiffe zur Fortschaffung der Requisitionen bei Fehmarn vereinigt.

Die Insel Fehmarn ist durch einen an der engsten Stelle etwa 2000 Schritte breiten Sund von dem Festland getrennt, welches sich gegen sie mit einer zugespitzten Landzunge

ausdehnt, welche von Südwest gegen Nordost ausgestreckt ist und die Gestalt eines langohrigen Hundskopfes hat.

Nordwärts des Sundes befindet sich auf Fehmarn der Lemker Hafen; hier lagen zwei dänische Kanonenboote und ein Transportschiff; ostwärts des Sundes, an der Südseite der Insel und ihres Hauptortes Burg tritt des letztern Hafen, das sogenannte Tief, in die Insel hinein; hier lagen vier Transportschiffe unter dem Schutze eines Kanonenbootes. Für gewöhnlich wird die Verbindung Fehmarns mit dem Festlande durch eine Fähre unterhalten, die man an der Festlandsseite bei dem Fährhaus in der Nähe von Großenbrode besteigt, und auf der Inselseite bei einem anderen Fährhaus in der Nähe von Struckkamp an der Straße nach Burg wieder verläßt. Die Fähre war von den Dänen nach Fehmarn hinübergezogen.

Der General v. Schlegell, von diesen Verhältnissen und auch davon unterrichtet, daß die Dänen in allernächster Zeit ihre Requisitionen von Fehmarn in Sicherheit bringen wollten, beschloß, einen Ueberfall auf die Insel zu versuchen. Derselbe sollte am frühen Morgen des 15. März ausgeführt werden.

Es wurden deßhalb 6 Kompagnieen vom 5. brandenburgischen Infanterieregiment, eine 12-Pfünder- und eine Haubitzbatterie in Marsch nach dem Fährhause gesetzt, welche am 15. Morgens um 2 Uhr bei Großenbrode ankamen. In Heiligenhafen wurden 8 große Boote gemiethet, nicht ohne daß die Besitzer anfangs Schwierigkeiten erhoben, eine Anzahl kleinerer Boote ward in Großenbrode auf Wagen verladen und in der Nacht nach dem Fährhause geschafft.

Die großen Boote, deren jedes etwa 20 M. tragen konnte, konnten nicht auf Wagen geladen werden, sie mußten zu Wasser an die Ueberfahrtsstelle gebracht werden. Es schien aber schwierig, dieß angesichts der Kanonenboote im Lemker Hafen auszuführen. Am 14. Abends um 11½ Uhr verließen die Boote Heiligenhafen und kamen glücklich um 2 Uhr Morgens am 15. beim Fährhause an, wohl begünstigt dadurch, daß die dänischen Matrosen beim Tanze waren.

Zunächst wurden beim Fährhause die preußischen Batterieen aufgefahren, um, falls die Kanonenboote sich regen sollten, dieselben abzuhalten und so die Ueberfahrt zu decken. Zwei Kompagnieen wurden zur Bedeckung der Artillerie beim Fährhause aufgestellt, die vier Kompagnieen des 2. Bataillons vom 48. Infanterieregiment aber zum Uebersetzen bestimmt.

Um Mitternacht hatte sich ein heftiger Wind erhoben, der das Wasser aus dem Fehmarnsund trieb und dessen Spiegel um 5 Fuß senkte. Es war unmöglich, auch nur die kleineren von Großenbrode herbeigeschafften Kähne an die Landungsbrücke beim Fährhaus zu bringen; die großen Boote vollends mußten über 200 Schritt weit draußen in See bleiben. Man schob einige Wagen vor der Landungsbrücke ins Meer und bedeckte sie mit Brettern; so ward es möglich, wenigstens die kleineren Boote an die verlängerte Brücke zu bringen. Mittelst der kleineren Boote welche je nur drei Mann faßten, schaffte man jetzt zunächst die 8. Kompagnie auf die großen Boote. Es war darüber 5 Uhr Morgens geworden. Die Reise wurde angetreten, mit gutem Winde nach Fehmarn hinüber; ganz an die Landungsstelle konnten auch

hier die Preußen nicht heran; sie mußten eine Strecke durchs Meer waten. Trotzdem kamen sie unbemerkt ans Land und überfielen, sobald sie sich hier rangirt hatten, die aus einem Unteroffizier und 6 M. bestehende Uferwache, welche nach kurzer Gegenwehr gefangen gemacht wurde.

Hierauf marschirte die preußische Kompagnie sofort nach dem eine gute halbe Meile von der Landungsstelle entfernten Hauptort der Insel, Burg, und überfiel hier die ganze dänische Besatzung, die großentheils im Bette angetroffen wurde. Nur einzelne Dänen leisteten einen energischen Widerstand, den meisten kam die Sache so unverhofft, daß sie sich ohne Weiteres ergaben.

Lange blieb die 8. Kompagnie bei ihrer Expedition sich selbst überlassen. Während die Boote vom Festland nach der Insel guten Wind gehabt hatten, war ihnen bei der Rückfahrt nach dem Festland der Wind entgegen, und sie mußten laviren, so daß sie erst nach 6 Uhr an das Festland zurückkommen konnten. Dabei wurde der Wind immer heftiger. Schlegell wäre geneigt gewesen, das Unternehmen ganz aufzugeben, wenn nicht schon die 8. Kompagnie übergesetzt gewesen wäre. Jetzt, da man durch die zurückgekehrten Schiffer zwar erfuhr, daß bereits die dänische Strandwache überfallen worden sei, aber noch nichts von den weiteren Vorgängen wußte, mußte mit dem Uebersetzen fortgefahren werden. Es wurde zunächst die 5. Kompagnie, dann, als es schon ganz helle war, um 8 Uhr Vormittags auch noch die 7. Kompagnie hinübergebracht; bei dieser Gelegenheit geriethen einige der großen Boote auf Fehmarn auf den Strand, und da man

nun wußte, daß Burg bereits längst genommen sei, so ward bei dem immer stürmischeren Wetter das Uebersetzen auch der 6. Kompagnie aufgegeben. Die Kanonenboote der Dänen thaten, auch als es vollkommen helle geworden war, nichts. Sie verließen sowie die Transportschiffe die Insel und nur ein Kanonenboot blieb beobachtend zwischen dem Lemker Hafen und Heiligenhafen noch liegen.

Die Preußen hatten 113 Landsoldaten, worunter 4 Offiziere, und eine Anzahl Matrosen gefangen gemacht; dann eine kleine Lärmkanone bei der Strandwache erobert, deren ebenso als Trophäe im Berichte erwähnt wurde, wie der Markirfähnchen, welche in dem Bericht über die Gefechte vor Düppel am 22. Februar als eroberte dänische Fahnen glänzen. Sechsundzwanzig Pferde, welche die Dänen requirirt, aber noch nicht fortgeschafft hatten, wurden ihren Eigenthümern zurückgegeben.

Den Preußen kostete dieses kleine Unternehmen fünf — bis auf einen leicht — Verwundete.

Der General v. Schlegell, der sich im Laufe des 15. März gleichfalls nach der Insel hinüberbegab, erließ eine Proklamation an deren Bewohner, die auch am schlechten Ausdruck leidet. Preußische Truppen, sagte er, seien auf der Insel gelandet, um sie dem harten Druck der Dänen zu entziehen; er rechne auf Anerkennung der Fehmarer, die sie dadurch an den Tag zu legen hätten, daß sie dem kommandirenden Offizier von jedem feindlichen Unternehmen sofort Kenntniß gäben, ihre Küsten selbst durch Wachen und Patrouillen sicherten, dänische Kassen und Vorräthe mit Beschlag belegten und deren Dasein anzeigten.

Dem Berichte über die Besetzung von Fehmarn schließen wir nun den anderen über das erste Seegefecht an, welches die preußische Flotte bestand. Ein Landgefecht hatte sie oder ihre Mannschaft unter der Führung ihres Admirals, des Prinzen Adalbert, bereits bestanden, jenes gegen die Riffpiraten, welches längere Zeit dem Punch und Charivari Stoff zu amusanten Artikeln gab. Noch erinnern an dasselbe drei rothe Adlerorden mit Schwertern in der preußischen Marine, die Sirene aber, welche dem Seegefecht zu Lande vom Meere aus zusah, die seelige Amazone, ruht zu ihren Müttern versammelt längst auf dem kühlen Grunde des Meeres. Lassen wir sie ruhen! Ein Seegefecht der preußischen Marine war noch nicht dagewesen, und Erstlingsfrüchte sind immer interessant; man ißt sogar abscheuliche Erdbeeren im März mit mehr Interesse als die saftigsten im Juli.

Wir haben erwähnt, daß die Dänen ein Geschwader auf die Höhe der Insel Rügen entsendet und daß sie vom 15. März ab die Häfen von Stralsund, Greifswald, Barth, Wolgast, Swinemünde und Kammin in Blokadezustand erklärt hatten. Dieser Theil der preußischen Ostseeküste ist höchst interessant.

Unterhalb Stettin mündet der Oderstrom nicht unmittelbar in die Ostsee, sondern zunächst in das Haff, einen jener Meerbusen, welche durch Inseln und Halbinseln vom Meere geschieden, durch Meerengen wieder mit ihm verbunden sind. Das pommer'sche Haff wird durch zwei Inseln, Wollin östlich und Usedom westlich, vom Meere geschieden. Wollin ist von dem pommer'schen Festland im Osten

durch die Diewenow, einen schmalen Meeresarm, getrennt; von der Insel Usedom durch die Meerenge der Swine; die Insel Usedom andererseits in ihrem Westen von dem vorpommer'schen Festland durch die Meerenge der Peene. Die Dievenow, Swine und Peene werden gewöhnlich bezeichnet als die drei eigentlichen Mündungen der Oder ins Meer. Auf der Insel Usedom an der Swine liegt der Ort Swinemünde, welcher neuerdings zu einem kleinen Kriegshafen umgeschaffen ist. Die äußeren, der See zugekehrten Küsten der Inseln Usedom und Wollin bilden mit einander einen einspringenden Winkel, an dessen Spitze Swinemünde liegt. Von diesem aus läuft die äußere Küste Wollins von Südwesten gegen Nordosten, diejenige von Usedom von Südosten gegen Nordwesten. Folgen wir nun einmal der äußeren Küste der Insel Usedom von Swinemünde aus, so gelangen wir zu der kleinen Insel Ruden, welche gerade vor der Peenemündung liegt. — Von Ruden sehen wir auf je 1$^1/_3$ deutsche Meilen Entfernung im Nordosten eine kleine Insel, welche das Greifswalder Oie genannt wird, im Norden die äußerste Südostspitze der Insel Rügen beim Dorfe Thiessow, im Westen eine andere kleine Insel, den Stubber Sand oder die Stubber Sandbank. Steuern wir nun von Ruden gegen Westen bei dem Stubber Sand vorbei, so haben wir auf dessen Höhe im Norden oder an unserem Steuerbord den Rügener Bodden, eine tiefe Bucht, die in die Südseite der Insel Rügen sich halbmondförmig einschneidet und an welcher Putbus liegt, im Süden aber oder an Backbord behalten wir den Greifswalder Bodden,

eine ähnliche Bucht, die in das vorpommer'sche Festland eintritt und an der, wie es der Name sagt, die Stadt Greifswald liegt. Folgen wir immer demselben Hauptkurse, so treten wir $1^1/_2$ deutsche Meilen (6 Seemeilen) westlich vom Stubber Sand aus dem weiten Zirkel heraus, welchen der Rügener und der Greifswalder Bodden einschließen und in dessen Mittelpunkt etwa der Stubber Sand liegt, in eine kanalartige Verengung, welche zwischen der Insel Rügen und dem vorpommer'schen Festland, die sie beide von einander trennt, durchschnittlich nur etwa 2000 Schritt breit ist. Dieser Kanal, der Bodden kurzweg oder Stralsunder Bodden genannt, der die Hauptrichtung von Südost gegen Nordwest hat und bei der Stadt Stralsund und der Insel Dänholm, dem Stationspunkt der preußischen Kanonenboote, vorbeiführt, ist ungefähr drei deutsche Meilen lang. Eine deutsche Meile nordwärts Stralsund tritt man aus ihm wieder in eine Erweiterung, welche durch zwei Buchten gebildet wird. Diejenige von ihnen, welche in das vorpommer'sche Festland einschneidet, heißt das Prohner Wiek, diejenige auf unserer Steuerbordseite, welche in die Insel Rügen hineintritt, der Kubitzer Bodden. — Aus dieser Erweiterung nun treten wir zwischen den Inseln Rügen und Hiddensöe an Steuerbord, — dem pommer'schen Festland und der Insel Zingst mit den Sandbänken, die sie verlängern, an Backbord, durch die schmale, von verschiedenen Sänden und Untiefen eingeschränkte Meerenge Gellen in die offene Ostsee hinaus. Der Gellenstrom führt zwischen Rügen und Hiddensö nordwärts in die Ostsee.

Die Insel Rügen ist ungefähr 16 Quadratmeilen groß,

nicht bloß an ihrem Umfang, sondern selbst in ihrem Innern ist sie durch eintretende Buchten und Meeresarme wunderbar zerrissen, so daß man, wenn die Inseln Hiddensöe und Ummanz mitgerechnet werden, wohl 30 Inseln und Halbinseln an ihr unterscheiden kann.

Versetzen wir uns nach der Insel Ruden, dem Ausgangspunkt, welchen wir für unsere Fahrt durch den Bodden wählten, zurück und steuern dießmal, statt gegen Westen vielmehr gegen Norden, so führt uns unser Weg an der Ostküste der Insel Rügen entlang, bei dem Südpeerd und Thiessow, dann bei der Halbinsel Mönkgut vorbei in das Prorer Wiek und aus diesem um die Halbinsel Jasmund und das Vorgebirg Stubbenkammer herum in das Tromper Wiek, aus welchem wir alsbald den nördlichsten Punkt der Insel, das Vorgebirge Arcona, erreichen.

Von Arcona ist die dänische Insel Moen, welche in der Hjelmsbucht an ihrer Südseite einen guten Ankerplatz bietet, nicht weiter entfernt als 10 geographische oder 40 Seemeilen. Dänische Dampfer also, die auch nur 10 Knoten liefen, können von Moen aus Rügen in vier Stunden erreichen. Ein Schiff, welches 15 Knoten läuft, gelangt in 2 Stunden 40 Minuten von Moen nach Arcona. Von Arcona nach Swinemünde längs der Ostküste von Rügen sind 60 Seemeilen; vom Dänholm bei Stralsund bis zum Greifswalder Oie 28 Seemeilen, und ebenso viel beträgt die Entfernung vom Greifswalder Oie bis nach Swinemünde.

Wenn es überhaupt einen Seekrieg zwischen Dänemark und den Alliirten, insbesondere also Preußen geben sollte,

so mußte sein Schauplatz wohl in der Gegend vorzugsweise gesucht werden, über welche wir eben einen kleinen Ueberblick gegeben. Die preußische Flotte war kaum stark genug, um den Feind in seinen Schlupfwinkeln, an seinen Küsten aufzusuchen; die Dänen aber hatten, wie wir schon zu verschiedenen Malen hervorgehoben, gute Gründe, ihre Schiffe nicht zu weit von ihren Küsten zu entfernen, an denen sie ihnen unter Umständen zur Unterstützung der Landoperationen wichtige Dienste leisten konnten.

Preußischer Seits lag ein kleines Geschwader, bestehend aus den Schraubenkorvetten Arcona (28 Kanonen) und Nymphe (17 Kanonen) unter dem Befehl des Kapitäns zur See Jachmann im Hafen von Swinemünde Die beiden bereits in Dienst gestellten Divisionen der Schraubenkanonenbootflottille unter dem Kommando des Kapitäns zur See Kuhn, der seine Flagge auf dem Aviso Loreley (Raddampfer mit 2 Kanonen) aufhißte, lagen am Dänholm bei Stralsund und kreuzten von dort im Bodden.

Am 16. März lief Jachmann von Swinemünde aus, um zu beobachten, ob die von den Dänen angekündigte Blokade effektiv geworden sei. Bis zur Greifswalder Oie war kein Feind zu sehen. Jachmann folgte nun der Ostküste von Rügen; erst als er auf die Höhe von Jasmund kam, bemerkte man ostwärts von Arcona drei dänische Kriegsschiffe. Es war bereits 5 Uhr Nachmittags; man würde also vor Eintritt der Dunkelheit nicht zum Gefecht gekommen sein. Jachmann kehrte daher für diesen Tag nach Swinemünde zurück.

Am 17. lief er wieder aus und folgte zuerst der Küste der Insel Wollin bis gegen die Dievenowmündung. Hier begegnete er einem von Osten kommenden Handelsschiff, welches auf Befragen, ob es ostwärts Dänen gesehen, dieß verneinte. Jedenfalls war die Dievenowmündung und folglich der Hafen von Kammin nicht effektiv blockirt. Nun kehrte Jachmann um und steuerte nach Westen, dann gegen Nordwesten nach dem Greifswalder Oie. Hier begegnete er dem Kapitän Kuhn mit der Loreley und der 1. Division der Kanonenbootflottille. Kuhn benachrichtigte Jachmann, daß er am Morgen den Dänen nahe gewesen sei und sechs Schiffe gezählt habe. Es war ungefähr 11 Uhr Vormittags. Jachmann beschloß vorzugehen und den Dänen wenigstens einige Schüsse zu geben. Die Loreley sollte mitgehen; die Dampfkanonenbootdivision sollte sich, da sie den andern Schiffen doch nicht folgen konnte, dicht am Lande an der Ostküste von Rügen halten, um bei einer etwaigen Verfolgung der Dänen den Rückzug der großen Schiffe decken zu helfen. Die Nymphe war in Wirklichkeit nur mit 13 Kanonen armirt; die Gesammtzahl der preußischen Kanonen kam also auf 43 für die großen Fahrzeuge; und wenn man die 13 Geschütze der Kanonenboote hinzuzählt, auf 56.

Die dänische Flotte bei Rügen bestand aus dem Linienschiff Skiold von 64 Kanonen, den Fregatten Jylland und Själland von 44 und 42 Kanonen, den Korvetten Heimdal und Thor von 16 und 12 Kanonen und einem Schooner von 3 Kanonen. Sämmtliche Schiffe

waren Schraubendampfer und die Gesammtzahl ihrer Kanonen betrug 182.

Die drei preußischen Schiffe steuerten in offener Ordnung, die Loreley in der Mitte, nordwärts. Die Loreley ist dasselbe Schiff, welches sich 1860 dadurch bekannt machte, daß es, obwohl einer neutralen Macht angehörig, Depeschen Franz des II. von Gaeta nach Messina brachte.

Um 12 Uhr Mittags erblickten die Preußen den Rauch der dänischen Flotte im Osten von Arcona; um 1 Uhr unterschieden sie die dänischen Schiffe; von diesen waren sie nun aber auch bemerkt worden. Die Dänen sammelten sich in zwei Kolonnen, in der einen nahm der Skiold, den Preußen zunächst, in der andern die Fregatte Jylland die Spitze. Die Dänen lagen still und erwarteten den Feind.

Um $2^1/_2$ Uhr waren die Preußen auf 5000 Schritt an die Dänen herangekommen, und die Arcona eröffnete das Feuer; die andern preußischen Schiffe nahmen es auf. Die Dänen antworteten erst, als die Preußen bis auf 2000 Schritt heran waren. Nun begannen auch Skiold und Jylland (mit zusammen 108 Kanonen) ihr Feuer. Die Preußen wendeten zur Abgabe ihrer Breitseiten rechts, die Dänen links. Die Loreley erhielt gleich anfangs einen Schuß, welcher ihr eines ihrer Boote zertrümmerte und ihren Lootsen, der bald starb, schwer verwundete. Die Maschine dieses Fahrzeugs liegt über Wasser; wäre die Maschine oder ein Radkasten getroffen worden, so war die Loreley unfehlbar geliefert. Sie zog sich daher alsbald aus dem Gefechte zurück und steuerte der Insel Rügen zu, um sich hier mit der Kanonenbootdivision

zu vereinigen. Es blieben also Arcona und Nymphe allein. Die letztere erhielt auch schon bei den ersten Lagen eine Bombe durch den Schornstein und eine Kugel durch das Dampfrohr. Durch größere Geschwindigkeit der preußischen Schiffe hätten diese allein es den Dänen zuvorthun können; indessen zeigte es sich bald, daß der Skiold und Jylland mindestens ebenso gute Fahrt hatten als die leichteren preußischen Schiffe. Nachdem die Nymphe verwundet worden war, ward ihre Fahrt noch verlangsamt. Skiold und Jylland konzentrirten nun das Feuer ihrer Breitseiten auf die Nymphe, um sie wo möglich ganz außer Gefecht zu setzen und dann abzuschneiden; auf die Arcona feuerten sie nur mit den Bugkanonen (von vorne). Die Nymphe konnte, während ihre Schäden so gut möglich reparirt wurden, nur mit sieben Geschützen antworten. Jachmann hatte in Anbetracht aller dieser Umstände das Gefecht bereits aufgegeben und ging zurück; er unterstützte von der Arcona her die Nymphe so viel möglich durch das Feuer der Heckkanonen (von hinten). Glücklich war es für die Preußen und insbesondere für die Nymphe, daß auch die dänische Fregatte Jylland erhebliche Beschädigungen erhalten hatte. Dieses Schiff, welches die beste Fahrt hatte, mußte seinen Marsch verlangsamen und bald ganz zurückbleiben, um die Tromper Wiek aufzusuchen. In dieser Bucht ward sie vor Anker gelegt, um ausgebessert zu werden. Die übrigen dänischen Schiffe setzten die Verfolgung fort. Als sie auf die Höhe der preußischen Kanonenboote kamen, welche dicht an der Ostküste der Insel Rügen hinsteuerten, gaben auch diese einige Schüsse ab, die aber wegen der zu großen Entfernung nicht

trafen. Uebrigens konnten sich die Kanonenboote, nachdem Arcona und Nymphe über ihre Höhe hinausgekommen waren, nicht lange mit Feuern aufhalten, da sie sämmtlich schlechtere Fahrt hatten als die Dänen und möglicher Weise doch noch in Gefahr kommen konnten, von diesen abgeschnitten zu werden. Sie zogen sich also mit der Loreley jetzt schleunigst längs der Küste hinter die Südostspitze von Rügen in den Rügener Bodden zurück.

Die Dänen blieben auf der Spur der Arcona und Nymphe; indessen hatten diese einigen Vorsprung gewonnen; auf der Höhe der Greifswalder Oie erhielten sie von den Bugkanonen der Dänen die letzten Schüsse. Es war ungefähr 5 Uhr Nachmittags; das Gefecht hatte also ungefähr 2½ Stunden gedauert. Um 7 Uhr Abends dampften Arcona und Nymphe in den Hafen von Swinemünde ein, mit großem Jubel von der Garnison und Bevölkerung empfangen; denn schon hatte man die Schiffe dort für verloren gehalten, mit ängstlicher Spannung war vom Swinemünder Leuchtthurm ein Theil des Gefechtes beobachtet worden.

Die Dänen folgten noch über die Greifswalder Oie hinaus bis zum Streckelberg an der Usedomer Küste (31° 41′ östlicher Länge — von Ferro —, 54° 3′ nördlicher Breite), etwas südlich von der Stelle, wo der Sage nach die alte berühmte Handelsstadt Vineta gestanden hat und ins Meer versunken ist, aus dem herauf die Fischer des Nachts noch ihre Glocken läuten hören, obwohl es unwahrscheinlich sein mag, daß sie Glocken gehabt habe. Beim Streckelberg

kehrten die Dänen um und begaben sich auf die Höhe von Arcona und nach Moen zurück.

Die Arcona hatte verhältnißmäßig wenig gelitten; auf Deck war nur eine einzige dänische Granate krepirt. Sie hatte die Heckjolle (das kleinste hinten am Heck hängende Boot des Schiffes) durchschlagen, tödtete drei Mann und verwundete drei andere, unter diesen den ersten Offizier des Schiffes, Lieutenant Berger, schwer. Im Uebrigen hatte die Arcona nur Schüsse ins Takelwerk bekommen. Dagegen hatte die Nymphe außer den schon früher erwähnten Beschädigungen allein am Backbord (linke Seite, wenn man hinten auf dem Schiff steht und nach vorn sieht) 13 Schüsse bekommen; ein Boot wurde ihr gänzlich weggeschossen, ein anderes von zwei Kugeln durchbohrt, eine dänische Granate platzte im Großmars (Mastkorb des großen — mittleren — Mastes), von der Großstenge (erster Aufsatz oder Verlängerungsstück des großen Mastes) und vom großen Eselshaupt (Verbindungsstück der großen Stenge mit dem großen Mast) wurde die Hälfte fortgerissen. Außerdem war das Tauwerk aller Orten zerschossen. An Mannschaft hatte die Nymphe zwei Todte und fünf Verwundete verloren. Auf der Loreley war nur der Lootse geblieben. Der ganze Verlust der Preußen in diesem ersten Seegefecht belief sich hienach auf 14 M.

Auf seinen Bericht über das Gefecht an den König wurde Kapitän Jachmann sofort zum Kontreadmiral ernannt.

Am 18. März wurde zu Swinemünde die Nymphe ausgebessert und außerdem ward an diesem Tage die nun in Dienst gestellte dritte Division Dampfkanonenboote von Stralsund durch den Greifswalder Bodden, die Peene, das pom-

mer'sche Haff und die Swine nach Swinemünde gezogen, um vorkommenden Falls bei einer Vertheidigung dieses Hafens Dienste leisten zu können.

Am 19. März lief Jachmann wieder gegen Arcona aus, traf aber kein dänisches Schiff.

War nun die dänische Blokade effektiv oder nicht? Die Preußen verneinten dieß. Die Ministerien des Aeußern, der Marine und des Handels machten bereits am 22. März allgemein bekannt, daß die auf den 15. März angekündigte Blokade von Swinemünde (Stettin) nicht zur Ausführung gekommen sei. Die Dänen waren aber anderer Ansicht; der dänische Geschwaderkommandant, Kontreadmiral Dockum, welcher sich vorläufig nach Moen begeben hatte, um dort seine Schiffe — nicht bloß Jylland, sondern auch der Skiold hatte bedeutend gelitten — wieder völlig gefechtsfähig zu machen, hielt dort am 20. ein englisches Handelsschiff an und gab dessen Kapitän Depeschen an sämmtliche Konsuln mit, denen zufolge die „Bai von Stettin", also das pommer'sche Haff mit den drei Mündungen Peene, Swine und Dievenow und mit den Häfen von Stettin, Wolgast, Swinemünde und Kammin, in Blokadezustand erklärt war. Er erschien auch alsbald wieder in den Gewässern von Rügen. Welcher Völkerrechtler wird nun entscheiden, ob die Dänen im Recht waren oder die Preußen? Der Pariser Vertrag bietet mit seinen allgemeinen Redensarten sicher keinen Anhalt. Warum soll man nicht mit sechs Schiffen, die einige hundert Kanonen führen, drei Häfen zugleich blokiren können, Wolgast, Swinemünde, Kammin, von denen nur einer ein Kriegshafen ist? Bei einem

Kriegshafen könnte man allenfalls noch vorschreiben: damit derselbe von dir blokirt sei, mußt du eine Anzahl von Schiffskanonen vor demselben haben, welche derjenigen der dort vereinten Flotte des Feindes überlegen ist, und du mußt dich stets auf so und so viel Distance höchstens von dem zu blokirenden Hafen halten. Aber die Möglichkeit einer solchen immerhin konfusen und den Verhältnissen des Seekriegs und den Eigenthümlichkeiten des Meeres wenig Rechnung tragenden Bestimmung fällt bei bloßen Handelshäfen, die gar keine Kriegsschiffe einmal aufnehmen können, auch noch weg. Es bleibt also immer wieder nichts als der vage Begriff der „augenscheinlichen Gefahr". Und wenn man die Wirklichkeit in Betracht ziehen will, so muß man sich mit der Bestimmung begnügen: jedes feindliche Schiff wird weggenommen, wo es auch sei, auf offenem Meere oder angesichts eines Hafens, vor welchem sich unsere Blokadeschiffe befinden; jedes durch die völkerrechtlichen Bestimmungen als neutral zu betrachtende Schiff kann angehalten werden von unseren Kreuzern, wo sie sich auch befinden mögen, und kann zurückgeschickt werden, wenn es nach einem feindlichen Hafen bestimmt ist, mag dieser übrigens in Blokadezustand erklärt sein oder nicht. In der That, wer hindert einen kreuzenden Dampfer, der unterwegs ein Handelsschiff antrifft, diesem vor dem Hafen zuvorzukommen, nach welchem es bestimmt ist, diesen Hafen augenblicklich durch einen Parlamentär in Blokadezustand zu erklären und dem nachher ankommenden Handelsschiff das Einlaufen zu verbieten? Das ganze neue Seerecht ist ein ziemlicher Unsinn.

Was die Blokade der „Bai von Stettin“, wie die Dänen sich ausdrückten, betrifft, so scheint es uns, daß die preußischen Korvetten Arcona und Nymphe, sobald das Geschwader des dänischen Kontreadmirals Dockum sich vor Swinemünde postirte, diese Blokade nicht durchbrechen konnten. Dieß war durch das Gefecht vom 17. März ziemlich klar bewiesen. Denn das preußische Geschwader hatte weiter nichts gethan, als daß es auf Schußweite an die Dänen herangekommen war und ihnen aus großer Entfernung einige Breitseiten gegeben hatte, und daß es dann augenblicklich zurückging und seinen Rückzug so gut machte, als es sich unter den obwaltenden Umständen eben thun ließ. Wenn nun aber einmal die sechs Dänen sich zwischen das preußische Geschwader und Swinemünde hinein manövriren, was dann? Dann bleibt doch den Preußen nichts Anderes übrig als ein Kampf der Verzweiflung, der ruhmvoll sein mag, aber schwerlich zu etwas Anderem führen wird, als daß die preußische Flotte zwei ihrer besten Schiffe verliert, — und sie hat nicht viel deren zu verlieren.

In Folge der Unterhandlungen zwischen Dänemark und Preußen, deren wir schon früher erwähnten, ließ das erstere sich bereit finden, diejenigen Schiffe deutscher Staaten, die in seinen Häfen mit Beschlag belegt wären, noch bis zum 1. April herauszugeben, insofern die Regierungen, deren Staaten die Schiffe angehörten, Gegenrecht hielten. Die preußische Regierung traf sofort die erforderlichen Anstalten, um diese Uebereinkunft in Ausführung zu bringen.

---

18. Ereignisse vor den Düppeler Schanzen vom 22. Februar bis zum 30. März.

Wir verließen die Ereignisse im Sundewitt vor der Düppeler Stellung beim 22. Februar. Drei Wochen waren an diesem letzteren Tage die Preußen schon vor der Stellung, und kaum war es bis dahin auch nur zu einer ordentlichen Rekognoszirung gekommen. Die Schwierigkeiten, mit denen der Angreifer zu thun hatte, wurden getreulich hervorgehoben: in der That bereitete deren das wechselnde Wetter viele, aber in beständigem Vorpostendienst litt gewiß das preußische Korps größere Verluste als es bei einem glücklichen Sturme erleiden konnte. Die Verluste durch Krankheiten bei den Heeren sind den indirekten Steuern zu vergleichen, — indirekt heißt hier so viel wie verdeckt. Man scheut sich vor den Verlusten durch Krankheit meist ebenso wenig als vor der Auflage indirekter Steuern, — und von jenen ersteren pflegt nur gesprochen zu werden, wenn ein Versuch einer großen Entscheidung fehlschlägt in Folge der Schwächung, welche das Heer durch Mangel und Krankheit vorher erfahren hat. Immer lauter wurde von denen, welche den Stillstand der preußischen Waffen vor der dänischen Stellung erklären wollten, diese mit Troja, mit Sebastopol verglichen.

Der Befestiger Sebastopols, General Todtleben, hat neuerdings in seiner Darstellung der Vertheidigung der Krimfestung den Beweis geliefert, daß Sebastopol einem gewaltsamen Angriffe der Alliirten, der in der ersten Zeit nach ihrem Erscheinen erfolgte, nicht hätte widerstehen können. Aber all-

mälig verwandelte sich die Stellung von Sebastopol unter den Augen der Angreifer in eine wirkliche Festung.

Auch die Dänen benutzten die ihnen gelassene Muße, um die Düppeler Stellung, die sie über dem Dannewerk ein wenig vernachlässigt hatten, in mindestens ihrer Meinung nach tüchtigen Stand zu setzen; beständig häuften sie die Annäherungshindernisse: Wolfsgruben, verdeckte mit scharfen Nägeln gespickte Bretter (Eggen), Pallisadirungen, Sturmpfähle, Verbindungswerke und Verbindungswege wurden hinter den Hauptwerken angelegt, die Gesammtarmirung auf 108 Positionsgeschütze gebracht, einschließlich derjenigen in den flankirenden Batterieen auf der Insel Alsen. Aller denkbaren Kunstmittel suchten sich die Dänen für die Vertheidigung ihrer Stellung zu bedienen: auch mit dem elektrischen Licht zur Beleuchtung des Vorterrains, um die Annäherungen des Feindes zu erspähen, stellten sie Versuche an, die ein befriedigendes Resultat gaben *). Dann wurden die Lücken in der Armee ausgefüllt, welche durch Abfall, Krankheit, Gefangennahme entstanden waren. Dieß geschah durch die eingezogenen Verstärkungsmannschaften. Dieselben wurden nicht, was wohl vorzuziehen gewesen wäre, in besondere Bataillone vertheilt, sondern zu je 50 auf die Kompagnie den Truppentheilen der Linie einverleibt, eine Maßregel, welche vielleicht um so weniger empfehlenswerth war, weil es an Uniformstücken fehlte, um sie gleich der Linie einzukleiden. Diese Leute erhielten isländische Pelzjacken und hellblaue Ueberzieher

*) Vgl. W. Rüstow, die Lehre vom neueren Festungskrieg. Leipzig 1860. Zweiter Band pag. 327.

und stachen so gegen die Linieninfanterie mit den dunkelblauen Uniformen stark ab, was zu manchen Klagen Veranlassung gab.

Das Kommando der ersten dänischen Division übernahm an Stelle des zum Oberkommando berufenen Gerlach der General v. Vogt.

Wenn in offiziellen Berichten von alliirter Seite schon immer deutlicher die Düppelstellung als ein zweites Troja oder Sebastopol bezeichnet wurde, so war es nun spaßhaft, zu sehen, wie gewissenstreue Korrespondenten die Sache noch übertrieben und geradezu den Dänen die Anwendung gewisser Vertheidigungsmittel, wie beispielsweise der Eggen, die in jedem Kompendium der Feldfortifikation empfohlen werden, zum Vorwurfe machten. Daß der Däne sich seiner Haut wehrte, ward ihm ohne Umstände als „Hinterlist" und „Nichtswürdigkeit" angerechnet.

Mühselig schleppten die Dinge im Sundewitt sich hin, täglich kamen kleine Vorpostenscharmützel, sogenannte Patrouillengefechte vor, wie es nicht wohl anders sein konnte. Es würde ermüdend sein, alle einzeln zu erzählen oder auch nur zu erwähnen. Wir beschränken uns für die Zeit vom 22. Februar bis zum 15. März auf die Erwähnung von zweien, am 13. und 14. März.

Am 13. März sollte von Truppen des linken preußischen Flügels ein Ueberfall ausgeführt werden auf die Vorposten des äußersten rechten Flügels der Dänen, welche auf der Linie von Lillemölle (kleine Mühle), am Alssund über Staabegaard auf Rackebüll standen und das letztere Dorf verbarrikadirt hatten. Nachdem mehrere Wochen hin-

durch über die Bodenlosigkeit des durch Thauwetter und Regen im Sundewitt aufgeweichten Terrains Thränen in den Zeitungen vergossen worden waren, hatte ein starker Wind bedeutend aufgetrocknet, was er nach dem alten litthauischen Sprüchwort im Frühling immer leichter vollbringt als im Herbst. Da ein allgemeiner Plan zur Aktion überhaupt nicht existirte, Alles sich jetzt so ziemlich in kleine persönliche Quengeleien auflöste, da man aber doch das Bedürfniß fühlte, etwas zu unternehmen, und da der aufgeweichte Boden auch durch vergossene Thränen nicht mehr so feucht zu halten war, daß er einen Grund zu absolutem Nichtsthun abgegeben hatte, begannen nun die größeren Scharmützel wieder.

Zu dem Ueberfall auf die Vorposten des dänischen rechten Flügels wurden bestimmt das 2. Bataillon des 15. Infanterieregiments — Oberstlieutenant Baron v. d. Goltz —, soweit es sich nicht auf Vorposten befand, mit im Ganzen etwa 430 M., und das Füsilierbataillon des 55. Infanterieregiments — Major v. Rex —. Goltz sollte um 4½ Uhr Morgens von der Feldwache bei Sandberg gegen Lillemölle aufbrechen, indem er die Holzung der Ravenskoppel zu seiner Rechten ließe. Zur gleichen Stunde wollte der General v. Göben mit dem Füsilierbataillon des 55. Regiments sich von Satrup gegen die Holzung der Ravenskoppel und Rackebüll in Bewegung setzen. Damit ein wirklicher Ueberfall stattfinde, war der Befehl gegeben, daß kein Gewehr geladen werde. Vor Tage sollte unter allen Umständen die ganze aufgebotene Truppenzahl hinter die Vorposten zurückgehen, im Falle des Gelingens sowohl als dem des Mißlin-

gens. Das 2. Bataillon des 15. Regiments führte den Ueberfall auf Lillemölle und Staabegard in der Weise aus, wie es befohlen war, brachte eine Anzahl Gefangene ein und verlor selbst nur einen Todten. Das Füsilierbataillon des 55. Regiments überfiel ebenso die Holzung der Ravenskoppel und die dänischen Vorposten bei Rackebüll und machte gleichfalls Gefangene. Das Wetter war nicht sehr schön, es schneite stark, und da ein bedeutender Zweck diesem kleinen Manöver überhaupt nicht zu Grunde lag, kehrten die preußischen Soldaten recht gern und bald in ihre Quartiere zurück. Sie brachten 36 Gefangene ein.

Am 14. März vertrieben zwei Bataillone des 24. Infanterieregiments die dänischen Vorposten aus Rübel und Rackebüll, und erlitten dabei einen Verlust von 20 Todten und Verwundeten, unter den ersteren war ein Offizier.

Unterdessen war nun endlich schweres Belagerungsgeschütz aus verschiedenen Festungen vor Düppel gezogen. Die ersten acht gezogenen bronzenen 24-Pfünder, welche herankamen, bedient von Festungsartillerie der 7. (westphälischen) Brigade, wurden zur Armirung von zwei Batterieen auf der Halbinsel Broacker verwendet. Diese Batterieen waren an dem südwestlichen Uferrande des Venningbond bei Gammelmark östlich von Dünth erbaut worden und hatten die Bestimmung von Enfilirbatterieen, d. h. von solchen, welche angelegt werden, um ganze Fronten befestigter Linien unsicher zu machen. Das Einführen der schweren 24-Pfünder in die Batterieen war bei dem schlechten aufgeweichten Boden mit Schwierigkeiten verknüpft, und um die Geschütze über die Höhen zu bringen, mußte

man bis zu 200 M. vorspannen, welche sie auf gestreckten Bohlengeleisen vorwärts zogen. Die bronzenen gezogenen 24-Pfünder sind nach dem System, welches überhaupt die preußische Artillerie für ihre gezogenen Kanonen angenommen hat, von hinten zu laden; sie haben 30 Züge von 6/100 Zoll Tiefe.

Die wesentlichsten Entfernungen, auf welche diese Geschütze hier zu wirken bestimmt waren, betragen bis zu den dänischen Schanzen Nro. 1 und 2 bis 3000 Schritt, bis zur Schanze Nro. 4 4200 Schritt, bis zum Sonderburger Schloß 5500 Schritt, also über eine halbe deutsche Meile.

Am 14. März sendeten die preußischen Enfilirbatterieen, welche die Nro. 1 und 2 erhielten, einige Probeschüsse über den Venningbond nach den dänischen Schanzen, um die richtige Elevation herauszusuchen. Das eigentliche Schießen begann erst am 15. März.

Dasselbe wurde im Beisein des Prinzen Carl, Bruders des Königs Wilhelm und Vaters des Prinzen Friedrich Carl, eröffnet.

Böse Zungen wollten behaupten, der Prinz Carl sei auf den Kriegsschauplatz gegangen, um verschiedene Differenzen beizulegen, die sich zwischen dem Feldmarschall Wrangel und dem Prinzen Friedrich Carl allerdings erhoben hatten. Die Mittheilungen der offiziellen Blätter über den Grund, der den Prinzen Carl ins Sundewitt geführt hatte, klangen den meisten Leuten zu unwahrscheinlich. Offiziell wurde nämlich, aber erst nachträglich, verkündet, der Prinz befinde sich in seiner Eigenschaft als Generalfeldzeugmeister dort, um persönlich die artilleristischen Anstalten zu leiten. Nun war es

allerdings richtig, daß der König Friedrich Wilhelm IV., als er den Einfall hatte, seinen ältesten Bruder, den Prinzen Wilhelm, den gegenwärtigen König, zum Generalobersten der preußischen Infanterie zu ernennen, er auch den andern Einfall hinzufügte, den jüngeren Bruder, den Prinzen Carl, zum Generalfeldzeugmeister der preußischen Artillerie zu ernennen. Aber, so bekannt dieses war, ebenso bekannt war es doch auch, daß der Prinz Carl von artilleristischen Dingen nicht die allergeringste Kenntniß hatte und daß es darum wohl überflüssig erscheinen mußte, daß er sich nach dem Sundewitt begebe, um dort der preußischen Artillerie auf den richtigen Weg zu helfen. — Die Sucher fanden schließlich, daß der Prinz Carl den rothen Adlerorden mit den Schwertern auch noch nicht habe und daß sich daraus seine Expedition nach dem Sundewitt völlig hinreichend erkläre.

Nachdem sich am 15. März um 11 Uhr Vormittags ein Nebel, der bis dahin über dem Meere gelegen, verzogen hatte, begannen die preußischen 24-Pfünderbatterieen bei Gammelmark, zu denen für heut noch drei gezogene 6-Pfünderbatterieen (18 Geschütze) herangezogen wurden, ihr Feuer. Man sah die Schanzen, Sonderburg, den Rolf Krake und ein anderes Schiff, welche bei Sonderburg vor Anker lagen. Die preußischen 24-Pfünder richteten ihr Feuer auf die Schanzen des linken Flügels der Düppeler Stellung, die 6-Pfünder auf Holzbaracken, in denen die dänischen Truppen kampirten, und auf diese letzteren, wo sie sich frei zeigten. Die Schanzen und Baracken wurden sehr gut getroffen, sogleich der erste Schuß aus einem 24-Pfünder zer-

störte eine Baracke in Schanze Nr. 1; der zweite drang durch einen merkwürdigen Zufall in das Blockhaus gerade dort ein, wo die Blockdecke auf den Wänden aufliegt, und tödtete und verwundete 20 Dänen im Blockhaus. Diese Resultate wurden erreicht, obwohl die Umstände ungünstig waren, da ein starker Westwind wehte, der fast senkrecht auf die Schußlinie stand. Die Preußen mußten beim Richten bedeutend links halten.

Die Dänen antworteten im Anfang aus den Schanzen des linken Flügels, ihre Geschosse reichten auch über den Benningbond, indessen trafen sie nichts. Wie am 22. Februar sich eine dänische Kugel in der Nähe des Kronprinzen von Preußen niedergelassen hatte, um diesem zu den Schwertern zum rothen Adlerorden zu verhelfen, so flog nun am 15. März ein Sprengstück von einer dänischen Spitzgranate bei dem Prinzen Carl vorbei, der links von den 24-Pfünderbatterieen stand und die Schüsse beobachtete, und in einiger Entfernung von ihm in den Boden. Dafür erhielt der Prinz sofort die „Schwerter", außerdem befahl sein Sohn, daß fortan die 24-Pfünderbatterie, bei welcher sein Vater sich am 15. aufgehalten, den Namen Feldzeugmeisterbatterie führen solle.

Nachdem die Preußen eine Zeit lang gegen die Schanzen gefeuert hatten, thaten sie aus den 24-Pfündern auch acht Schuß auf die Stadt Sonderburg; die ersten Geschosse schlugen ins Meer ein, Rolf Krake steuerte darauf ostwärts, das andere Schiff zog sich in den Alssund zurück. Die nächsten preußischen Granaten schlugen in Sonderburg ein,

richteten hier Verwüstungen an, tödteten auch eine Anzahl Menschen, und veranlaßten Schrecken und Flucht der Bevölkerung.

Diese Beschießung Sonderburgs gab zu vielen Reklamationen Veranlassung. Namentlich wetteiferten in England Presse und Parlament in Schimpfereien über die preußischen Barbareien. Es ist merkwürdig, welche Zartheit gerade diese Engländer von andern Nationen verlangen, sie, die rücksichtsloser als eine andere Nation auch bei ihren neuesten Expeditionen gewirthschaftet haben. Jetzt sagten sie: es sei eine unnütze Barbarei, Sonderburg zu beschießen, dieses kleine friedliche Städtchen mit einstöckigen Häusern und 3000 Einwohnern; bei der Beschießung seien sogar Weiber und Kinder getödtet worden, und was dergleichen Dinge mehr waren. Ueber die Weiber und Kinder dürfen wir wohl hinweggehen; wenn sie von den Soldaten auf die Bajonette gespießt wären, dann allerdings wäre die Anklage außerordentlich gerechtfertigt. Wie man aber verhüten soll, auch Weiber und Kinder zu tödten, wenn man aus 5500 Schritt Entfernung auf eine Stadt schießt, in welcher sich solche befinden, das zu erfinden muß brittischem Scharfsinn überlassen bleiben. Etwas Anderes ist es mit der Beschießung von Sonderburg überhaupt. War sie eine unnütze Barbarei? Keineswegs. Sonderburg war durchaus nicht das unschuldige Landstädtchen, als welches idyllische Parlamentsredner es darstellten, sondern es gehörte als ein sehr wichtiger Punkt zu dem System der Düppeler Stellung. Hier hatten die Dänen ein großes Pulvermagazin, allerlei Depots, hier das zu einer großen Kaserne umgewandelte Schloß; hier lag ihre kürzeste Verbindung

mit der Düppeler Stellung. Gelang es beispielsweise den Preußen, die Brücken bei Sonderburg zu zerstören und die Zerstörung zu erhalten, so war die Besatzung der Düppeler Stellung auf sich beschränkt, und ein Sturm der Preußen auf die Schanzen wäre dann wohl sehr leicht gewesen. Das Einzige, was man den Preußen allenfalls vorwerfen kann, ist, daß sie nicht den Dänen etwa 24 Stunden vorher Anzeige von ihrer Absicht machten, Sonderburg zu beschießen. Es war, zumal nun doch schon fünf Wochen fast nur mit Nichtsthun hingebracht waren, wohl gerade nicht so dringend, daß am 15. März mit der Beschießung von Sonderburg angefangen wurde. Ward am 15. die Beschießung der Düppeler Schanzen begonnen und gleichzeitig den Dänen angezeigt, daß am 16. auch Sonderburg an die Reihe kommen würde, so konnte dieß von den Einwohnern geräumt und es konnten auch die Lazarethe, welche die Dänen thörichter Weise hier angelegt hatten, fortgeschafft werden. Uebrigens wurden die acht Schüsse am 15. wohl nur zum Vergnügen des Prinzen Feldzeugmeisters gethan; denn am 16. ward Sonderburg nicht beschossen, sondern das Feuer auf die Stadt erst später wieder aufgenommen. Am 16. wurden die Geschosse zum Theil mit Brandröhren versehen, und ein großer Theil der dänischen Baracken ging in Folge davon in Flammen auf. Hinzufügen müssen wir noch, daß das Hauptgeschrei über die Beschießung Sonderburgs sich erst erhob, als diese zum zweiten Mal später wieder aufgenommen ward, als folglich die Dänen bereits thatsächlich gewarnt waren und als auch eine besondere Anzeige preußischer Seits, wenngleich nur einige Stunden, vorhergegangen war.

Die Batterieen von Gammelmark arbeiteten auch in den folgenden Tagen bald stärker, bald schwächer weiter gegen den linken Flügel der Düppelstellung.

Das fortwährende Schießen aus den Batterieen von Gammelmark verlor begreiflicher Weise jeden Sinn, wenn man es nicht durch ein Vorgehen der Infanterie in der Front und das Etablissement von Batterieen gegen die Front der dänischen Schanzen ausbeutete. Am 17. Morgens sendete daher der Prinz Friedrich Carl dem General Röder den Befehl, mit seiner Brigade von Rübel entweder noch an diesem Tage oder am folgenden, 18. März, vorzugehen, um den Dänen das Dorf Düppel wegzunehmen. Ehe Röder noch seine Wahl und seine Anstalten getroffen, machten die Dänen auf ihrem rechten Flügel über Rackebüll einen starken Ausfall. In dem heftigen Feuer von Gammelmark her sahen sie ein Anzeichen, daß die Preußen Ernst machen und zu einer Belagerung übergehen wollten. Es kam vor allen Dingen darauf an, das Vorterrain der Schanzen durch Niederbrennen der noch vorwärts stehenden Gehöfte frei zu machen.

Indem die Dänen über Rackebüll vorgingen, trafen sie auf die Vorposten des preußischen linken Flügels, welche von der Brigade Göben besetzt waren, und drängten dieselben zurück. Es war etwa 11 Uhr Vormittags. Göben, davon benachrichtigt, sammelte sofort das 1. Bataillon des 15. und das 1. Bataillon des 55. Regiments, um dem Feinde entgegenzutreten, außerdem sendete er an Röder, um ihm den dänischen Ausfall anzuzeigen und ihn um Unterstützung zu bitten.

Göbens Artillerie konnte bei dem aufgeweichten Bo-

den nicht manövriren; mit seiner Infanterie indessen warf der General die Dänen auf Rackebüll und dann noch über dieses hinaus zurück.

Röder unterdessen, sobald er die Anzeige Gözens erhalten hatte, entschloß sich, den Angriff auf Düppel nicht bis auf den 18. März zu verschieben, sondern ihn schon am 17. auszuführen; er vereinigte zu diesem Behufe das ganze 24. Infanterieregiment und das 1. Bataillon des 64. Regiments. Er nahm mit diesen Truppen von Mittag ab nicht bloß Düppelkirche, sondern auch das ganze Dorf Wester-Düppel, welches an mehreren Stellen verbarrikadirt war, so daß um 2 Uhr seine äußerste Postenlinie nach dem Zurückweichen der Dänen in die Verschanzungen von diesen nur 500 Schritt entfernt stand. Auf die Meldung hievon gab der Prinz Friedrich Carl den Befehl, das Dorf Düppel zu behaupten und es preußischer Seits in Vertheidigungsstand zu setzen. Zugleich wies er die Brigade Canstein an, zwischen der Sonderburger Chaussee und dem Venningbond so weit vorzurücken, daß ihre Vorposten auf gleiche Höhe mit denjenigen Röders zu stehen kämen. Canstein rückte mit dem Füsilierbataillon des 60. Regiments und einer Kompagnie des 3. Jägerbataillons an der Spitze um 3½ Uhr Nachmittags vor, ward von einem tüchtigen Geschützfeuer der Schanzen des linken Flügels empfangen, dann auch von Gewehrfeuer, als er auf die Höhe von Freudenthal — ein Hof nächst der Chaussee südlich Wester-Düppel — gekommen war. Die Preußen warfen die feindliche Infanterie zurück hinter die Schanzen und nahmen auch einen von der Chaussee bis ans Meer ge-

zogenen Verhau. Darauf eröffneten die Dänen von ihrem linken Flügel her gegen Canstein von Neuem das Geschützfeuer; zu gleicher Zeit aber drang ihre zweite Infanteriebrigade zwischen den Schanzen 5 und 6 hindurch gegen das von Röder besetzte Wester-Düppel vor und in dieses von zwei Bataillonen des 64. Infanterieregiments (2. und Füsilierbataillon) besetzte Dorf, welches an mehreren Stellen brannte, ein. Röder führte das 1. Bataillon des 64. Regiments vor, und Canstein mit dem Füsilierbataillon des 60. Regiments und einer Jägerkompagnie fiel der dänischen Infanterie in die linke Flanke. Sie ward aus Düppel hinaus hinter die Schanzen zurückgeworfen, aus denen nun von Neuem die Geschütze zu speien anfingen. Die Preußen indessen behaupteten die von ihnen eingenommene Stellung.

Auch gegen Göben drangen, nachdem er das Dorf Rackebüll genommen hatte, längs dem Alsensund mehrere dänische Bataillone vor, um ihn in seine linke Flanke zu nehmen. Da Göben seinen ganzen Angriff nur unternommen hatte, um den dänischen Angriff vom Vormittage abzuschlagen, hielt er es für unnütz, sich in Rackebüll behaupten zu wollen, und trat den Rückzug an; er machte sogleich an Röder Mittheilung davon; dieser aber hatte zu jener Zeit schon den Befehl erhalten, sich in Düppel festzusetzen; dieß schien ihm unausführbar, wenn er links ganz ohne Anlehnung bliebe. Er ließ den Prinzen Friedrich Carl auf den Stand der Dinge aufmerksam machen, und dieser gab nun Göben Befehl, auch Rackebüll zu behaupten. Göben war bereits im Rückzuge, als er die Ordre erhielt. Er kehrte sogleich auf

Rackebüll um; hier fand er hartnäckigen Widerstand; zwei Bataillone der Brigade Schmid (1. Bataillon des 13. und Füsilierbataillon des 53. Regiments) eilten ihm zu Hülfe. Nach längerem Gefecht wurde auch Rackebüll genommen und besetzt. Erst um 7 Uhr Abends ruhte auf allen Punkten das Gefecht; nur das Geschützfeuer der Dänen, welche die Festsetzungen der Preußen hindern wollten, dauerte noch bis in die Nacht.

Die Preußen hatten ungefähr 6000 M. Infanterie im Gefecht gehabt; die Dänen etwa ebenso viel, die zweite Infanteriebrigade und drei Regimenter (4., 7. und 5.) von der zweiten Infanteriedivision. Der Verlust der Preußen belief sich auf 33 Todte und 104 Verwundete, also im Ganzen 137 M.; es waren darunter 14 Offiziere, einer auf 10 Mann, und unter diesen 2 Todte. Der dänische Verlust an Todten und Verwundeten war nicht viel größer als der preußische, dagegen waren ihnen in dem Gefecht in den Koppeln und um die Gebäude wiederum gegen 300 Gefangene abhanden gekommen.

Unter dem Schutze ihrer Festsetzung in Wester-Düppel etablirten die Preußen jetzt auch eine Batterie bei Freudenthal nahe der Nordseite des Venningbond in Front den Schanzen des äußersten linken Flügels der Dänen gegenüber.

Zu den beiden gezogenen 24-Pfünder-Batterieen bei Gammelmark auf der Halbinsel Broacker wurden noch zwei Batterieen gezogener 12-Pfünder von je zwei Geschützen hinzugefügt.

Wie wir schon beiläufig erwähnt haben, faßte das preußische Kommando um diese Zeit, da die Konferenz bevorstand, den Entschluß zu ernstlichem Angriff auf die dänischen

Schanzen, von entscheidenderer Kraft als das bisherige Geplänkel und Schießen, welches zu einem Resultat nicht führen konnte, wie großen Schaden es allerdings den dänischen Schanzen thun mochte. Daß diesen die Ehre einer förmlichen Belagerung gebühre, war für die Preußen jetzt kein Gegenstand des Zweifels mehr. Auch die öffentliche Meinung war in den letztvergangenen sechs Wochen genügend auf den Beginn einer großen Belagerung vorbereitet und von deren Nothwendigkeit überredet worden.

An dem Material zur Unternahme einer Belagerung konnte es nicht fehlen. Abgesehen von der reichen Artillerie, die sich bereits bei der preußischen Armee befand, konnte noch vieles Geschütz aus den bereiten Belagerungsparks in den verschiedenen preußischen Festungen herangezogen werden. Die Benutzung der Eisenbahnen und der Telegraphen machte es möglich, daß die Geschütze schwersten Kalibers von den entferntesten Grenzen des preußischen Reiches zehn Tage nach dem ersten telegraphischen Ruf im Sundewitt in Batterie stehen konnten. Auch Holz und Strauchmaterial zu den Batteriebauten und dem Bau der Laufgräben war überreich da; wir wollen hier nur einer Quelle gedenken, welche es lieferte, der langen Stellung der Dannewerke nämlich, mit deren Demolirung die Alliirten sofort den Anfang machen ließen, nachdem sie Flensburg besetzt hatten.

Zum Hauptangriffspunkte bestimmten die preußischen Ingenieure entsprechend dem Terrain und den Forderungen der Kunst den dänischen linken Flügel, und hier wurde der Bau der Kommunikationen, welche zu

einer später zu eröffnenden ersten Parallele führen sollten, alsbald in Angriff genommen.

Auf dänischer Seite war am 22. März durch eine königliche Botschaft, die der Minister des Innern verlas, der Reichstag zu Kopenhagen geschlossen. Die Botschaft war voller Klagen: Manche Mitglieder des Reichstages würden bei ihrer Rückkehr in die Heimath diese vom Feinde besetzt finden; der König danke ihnen, daß sie trotz dieser traurigen Verhältnisse bis dahin in Kopenhagen ausgeharrt hätten. Der Feind kenne die Dänen schlecht, wenn er glaube, durch die Lasten, die er ihnen auferlege, sie von der Sache ihres Vaterlandes abwendig zu machen. Nachdem Friedrich VII. durch Drohungen der Deutschen veranlaßt worden sei, Holstein und Lauenburg eine besondere Stellung in der Monarchie anzuweisen, werde nun der dadurch mit Nothwendigkeit herbeigeführte Zustand zum Vorwande einer Exekution in Holstein, einer Okkupation in Schleswig genommen. In Holstein schütze die Exekution die revolutionäre Bewegung gegen die Regierung Christians, Schleswig, das okkupirte, werde in jeder Beziehung wie eine preußische oder österreichische Provinz behandelt. Damit nicht zufrieden, überschwemme der Feind auch Jütland. Noch stehe Dänemark allein und wisse nicht, wie lange Europa müssig den Gewaltthaten der Deutschen zusehen werde. Der König werde, wie er schon früher gesagt, Alles thun, um einen Frieden zu erreichen, mit welchem dem Lande gedient sein könnte, aber die Zeit, das möge der Feind erfahren, da Dänemark einen für es demüthigenden Frieden annehmen werde, sei noch ferne. — „Das letzte

Wort", fügte Christian hinzu, „das letzte Wort eures Königs an euch und an die, welche euch gewählt haben, sei: Ausharren!"

In der ganzen Botschaft ist die bevorstehende Konferenz mit keinem Worte erwähnt. Dagegen wird eines besonderen Umstandes in den Beschwerden über das Verhalten der Alliirten in Schleswig Erwähnung gethan, der auch von unserer Seite einige Worte verdient. Die Dänen hatten auf dem Kirchhofe zu Flensburg ihren bei Idstedt im Jahr 1850 gefallenen Kriegern ein Denkmal gesetzt, einen Löwen auf einem Piedestal mit einer einfachen Inschrift. Dieser Löwe wurde am 27. Februar mit Bewilligung der Zivilkommissäre der Alliirten von seinem Piedestal heruntergerissen und in Stücke zerschlagen. Wir glauben nicht, daß irgend ein Soldat der alliirten Truppen bei dieser Geschichte betheiligt gewesen ist, und können nicht anders, als diese Handlung einfach roh und brutal finden. Im Allgemeinen läßt man auch Siegesdenkmäler des Feindes stehen und sucht nur es dahin zu bringen, daß man ihnen andere gegenüberstellen könne. Wenn die Schleswiger einen so großen Spott und Hohn in diesem Löwen sahen, so wäre es jedenfalls anständiger gewesen, mit Dransetzung des Lebens und der Freiheit den mißfälligen zu entfernen, als erst den Schutz von 60,000 Alliirten zu erwarten. Nachdem dieser da war, durfte der Flensburger Löwe nicht mehr entfernt werden. Besonders ekelhaft war aber bei dieser Gelegenheit das Benehmen der deutschen Literaturjungen, welche in belletristischer Presse machen. Diese schämten sich nicht, bei Gelegenheit des zu Flensburg gefeierten wohlfeilen Trium-

phes auch die dänische Kunst lächerlich zu machen. Der Löwe, sagten sie, sei mehr komisch als fürchterlich gewesen. Er scheint doch fürchterlich genug gewesen zu sein, bevor 60,000 österreichische und preußische Bajonette nördlich und östlich von Flensburg standen.

An dem gleichen Tage, an welchem der Reichstag zu Kopenhagen geschlossen ward, reiste König Christian IX. zu seinen Truppen ab. Am 22. Abends erschien er zu Sonderburg, begleitet vom Kriegsminister. Er besichtigte die Truppen, die Verschanzungen und sprach sich überall in kriegerischem Sinne aus. Sein Quartier nahm er zu Höruphaff, in gerader Linie 1½ deutsche Meilen von den preußischen Batterieen bei Gammelmark entfernt; am 24. besuchte er auch noch das Lazareth zu Augustenburg; von Alsen begab sich Christian IX. am 25. März nach Fridericia, vor welchem Platz, wie wir wissen, jetzt bis auf das kleine Beiwerk des Krieges Ruhe herrschte, und am 28. März nach Aarhuus, um auch etwas von den in Jütland stehenden Truppen zu sehen.

Die dänische Armee hatte durch Verluste in den Gefechten, insbesondere durch Gefangennahmen, dann aber auch durch Krankheiten beträchtlich gelitten. Wohlunterrichtete Beobachter schätzten zu der Zeit, da König Christian seinen Besuch beim Heere machte, den Stand der dienstfähigen Truppen in der Düppeler Stellung und auf Alsen zu 20,000 M.; denjenigen der dienstfähigen Truppen in Fridericia und auf der Insel Fühnen zu 10,000 und in Nordjütland zu 6000 M. Die ganze verfügbare Streitkraft käme danach

auf 36,000 M. und mit einigen noch hie und da zerstreuten Detachements höchstens auf 40,000 M. unter den Waffen, trotz der Einziehung der Verstärkungsmannschaften. Die unzuverlässigsten Elemente waren nun allerdings ausgeschieden, die dänischen Soldaten, wie die dänische Bevölkerung zeigten sich im besten Lichte, im Wesentlichen ungebeugt.

Daß die Düppeler Stellung den überwältigenden Mitteln des Feindes gegenüber nicht ewig werde gehalten werden können, war den dänischen Generalen vollständig klar, und gewarnt durch den Eindruck, welchen die Räumung des Dannewerks auf die dänische Bevölkerung gemacht hatte, sorgten sie dafür, daß die Kopenhagener Presse schon jetzt das Volk auf den Fall vorbereitete, auch die Düppeler Schanzen würden fallen, freilich nicht ohne Gegenwehr. War es nicht, wenn man die Machtverhältnisse erwägt, wunderbar, daß diese Düppeler Schanzen immer noch aufrecht standen, da nun schon so viele Wochen ins Land gelaufen waren. In der That, die Dänen hatten alle Ursache, stolz darauf zu sein, daß sie mit ihren geringen Mitteln dem Feinde eine solche Achtung einflößten. Vielleicht! hätte ein junger unternehmender, unabhängiger General an ihrer Spitze gestanden, hätte vielleicht der König Christian selbst Feldherrneigenschaften in sich verspürt und zugleich den energischen Entschluß, sie zeigen zu wollen, trotz seiner episkopalen Minister, vielleicht hätten die Dänen Wunderdinge thun können gegen diese überlegene, tapfere, wohlausgerüstete preußische Armee, welche durch nichts Anderes ihrerseits gehemmt ward, als durch die verschiedenen Einflüsse, welche in ihre politische und militärische Führung

hineinspielten. Indessen auch die dänischen Generale hatten nur die gewöhnlichen Eigenschaften der Generale stehender Heere, welche sich viel öfter durch eine eingewöhnte Pflichttreue und Zähigkeit in dieser als durch Thatendrang und einen Ehrgeiz auszeichnen, der über gewöhnliche und gebräuchliche Leistungen hinausstrebt.

Hinter der ersten Schanzenlinie ward eine zweite angelegt; mit großem Eifer arbeiteten daran die Soldaten; aber diese zweite Schanzenreihe konnte offenbar keinen andern Zweck haben, als eine vorgelegte Linie für den Sonderburger Brückenkopf zu bilden, eine Linie, welche vielleicht die Erstürmer der ersten, der Hauptposition, eine oder zwei Stunden aufhielt und dergestalt überhaupt den geordneten Rückzug nach der Insel Alsen möglich machte, wenn einmal das Aufgeben der Hauptposition nothwendig geworden war. Die Brückenköpfe, welche die Brücken unmittelbar decken, müssen der Natur der Sache nach immer eng sein und bieten nur einen beschränkten Raum, der es nicht gestattet, daß ganze Armeekorps sich in ihnen sammeln; man braucht also, wenn es darauf ankommt, den Rückzug von Armeekorps über Brücken sicher zu stellen, stets vor ihnen ausgedehntere Positionen. Aber hier bei der Düppeler Stellung war es vollkommen unzuläßig, anzunehmen, daß die intermediäre Verschanzungslinie, welche man zwischen den Sonderburger Brückenköpfen einerseits und der Düppeler Hauptposition jetzt anlegte, mehr leiste, als daß sie den Eroberern der Hauptposition ein momentanes Halt geböte, sie zwänge, ihre Sturmkolonnen von Neuem zu sammeln, zu ordnen, um den zweiten Angriff zu machen. Mehr

konnte diese Zwischenlinie nicht leisten, einerseits weil es an Zeit fehlte, ihr den Charakter einer permanenten Vertheidigungslinie auch nur annähernd zu verleihen, andererseits wegen der Ungunst des Terrains.

In diesem ebenen Lande, in dem nur ein entschiedener Niederländer überhaupt „Berge" zu entdecken vermag, hatten die dänischen Ingenieure schon mit Geschick die höchste Linie, welche da überhaupt zu finden war, und welche sich volle 200 Fuß — etwa ebenso hoch als das eidgenössische Polytechnikum über den Spiegel der Limmat unterhalb Zürich — über den Ostseespiegel erhebt, für die Hauptposition der Düppeler Schanzen ausgesucht, und jede Linie, welche zwischen dieser Hauptposition und dem Sonderburger Brückenkopf aufgesucht werden konnte, mußte von den Eroberern der ersteren nothwendig beherrscht werden können, ein Umstand, der begreiflicher Weise um so mehr ins Gewicht fiel, mit je geringeren Mitteln nur die Zwischenposition hergestellt werden konnte.

Aus der Hauptposition mit den Preußen, deren Geschosse viel weiter reichten als die ihrigen, sich langweiligst herumzuschießen, mußte den Einsichtigeren unter den Dänen alsbald sehr überflüssig vorkommen. Sie nahmen daher auch binnen Kurzem das System an, während des Tages die Schanzen, welche ohne zweckmäßig bedeckte Unterkünfte waren, ganz zu räumen. Ihre Leute lagerten sich gedeckt hinter denselben, auch die Geschütze wurden zurückgezogen, nachdem sie einige Schüsse erwidert hatten. Hin und wider kehrten die Artilleristen in die Schanzen zurück und feuerten mit dem oder jenem Geschütz. Nachts wurde von dem, was die Preußen am Tage

zerschossen hatten, so viel hergestellt, als sich herstellen ließ. Die vorgeschobenen Posten blieben in Schützengräben so nahe an den Preußen stehen als irgend möglich, ihre Reserven und die Besatzungen der Schanzen lagerten theils gleichfalls in Schützengräben zwischen den Schanzen, theils hinter den Schanzen an geschützten Stellen, um in diese erst wieder einzurücken, wenn sich ein Gefecht entspönne und etwa die Preußen einen ernstlichen Angriff versuchen sollten, was sich durch das heftige Feuer der vorgeschobenen Posten bald ausweisen mußte. Auf diese Weise wurden allzu große unnütze Verluste vermieden, und die Dänen blieben doch stets in Bereitschaft für den Fall eines entscheidenden Angriffs der Gegner, so lange die Außenposten noch behauptet wurden.

Welche Anstalten die Dänen treffen mochten, ewig konnte ihr Widerstand in der Düppeler Stellung nicht dauern. So lange die Preußen nur aus der Ferne schossen, war allerdings kein Grund für die Dänen vorhanden, die Stellung zu räumen. Schritten die Preußen mit ihrer Ueberlegenheit zum Sturm, nun so mochten die Dänen einen solchen abschlagen; das war aber auch das Höchste, was sich erwarten oder beanspruchen ließ. Ein zweiter Sturm glückte aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach, und dann war es, wenn das Zünglein der Wage zu Gunsten der Preußen ausschlug, für die Dänen das Gescheidteste, die Stellung so schnell als es sich thun ließ, zu räumen, um nicht unnütz Menschen zu opfern. Sie waren dann auf Alsen. Alsen lange zu halten, dazu war für keinen Verständigen eine Aussicht, wenn die Preußen nur einigermaßen sich zusammennahmen. Der Umstand, daß die

Dänen von Alsen keinen so gesicherten Rückzug hatten, wie von der Düppeler Halbinsel nach Alsen, mußte nothwendig Schüchternheit bei der Führung erzeugen. Von Alsen konnten die Dänen sich nur durch Einschiffung zurückziehen. Einschiffen konnten sie sich füglich an zwei Punkten, bei Fühnenshaff oder bei Höruphaff. Der Punkt Höruphaff liegt verhältnißmäßig günstiger als Fühnenshaff. Welcher von beiden Punkten aber auch gewählt werden mochte, er mußte mit einem System von Schanzen umgeben werden, welches die allmälige Einschiffung möglich machte. Wenn Alsen genommen war, so brauchten jetzt die Preußen nur tüchtige geschlossene Schanzen, Forts, die gut verproviantirt wurden, auf der Düppeler Halbinsel, bei Sonderburg, bei Hörup- und allenfalls bei Fühnenshaff anzulegen, und beherrschten dann mit höchstens 10,000 M. genügend Sundewitt und die Insel Alsen. Ihre ganze Hauptmacht konnte nach Jütland geworfen werden; einer Belagerung mußte voraussichtlich auch Fridericia unterliegen. Höchstens kann man dieser Festung bei dem preußischen Artilleriematerial vier Wochen Widerstand zugeben, wenn die Belagerung tüchtig geleitet wird. Nach dem Verhältniß, welches sich vor den Düppeler Schanzen ergab, mußte allerdings ein Widerstand von fünf Monaten für Fridericia möglich erscheinen.

Mittel des Widerstandes also behielten die Dänen auch noch nach dem Falle der Düppeler Stellung, aber diese Mittel konsumirten sich eins nach dem andern mit großer Sicherheit. Wir wollen bei dieser Gelegenheit nur darauf aufmerksam machen, daß, so lange Alsen gehalten werden

sollte, der größte Theil der dänischen Flotte stets dort in der Nähe sein mußte, um die Einschiffung zu ermöglichen, die, sobald die Preußen einmal festen Fuß auf der Insel hatten, jede Stunde nothwendig werden konnte.

Das Hinziehen des Krieges hatte für die Dänen seinen guten Sinn, insofern auf fremde Hülfe gerechnet werden durfte. Aber allzu lange mußte diese auch nicht auf sich warten lassen. Die hauptsächlichste Hoffnung Dänemarks war nothwendig auf die Konferenz gestellt, mit allen Verwicklungen, die auf ihr zur Sprache gebracht werden und sie in den napoleonischen Kongreß verwandeln konnten. Ganz offen für Dänemark sprach sich eigentlich keine Macht aus. Der Kaiser Napoleon war sehr zurückhaltend, die Engländer brüllten und schimpften zwar, hatten auch wohl nicht übel Lust, Andere für Dänemark ins Feuer zu hetzen, aber sie selbst wollten nichts thun. Der Krebs der Bourgeoisie hat sich in diesem englischen Königreich bereits am weitesten durchgefressen; auch die alte englische Aristokratie hat sich bedeutend verbourgeoisirt. Am meisten Ernst schien es mit einer thätigen Unterstützung Dänemarks noch in Schweden und Norwegen zu sein. Der König Carl XV. nahm ein großes Interesse an dem Kriege, er hätte gern mit dabei sein mögen. In Schweden wurde auch gerüstet. Dann Ende März begab sich der König Carl XV. nach Christiania, um von dem Storthing (dem großen Rath oder Parlament Norwegens) die Bewilligung zur Verwendung der norwegischen Streitkräfte zu Lande und zur See und einige Geldsubsidien zu erhalten — für vorkommende Fälle. Der Storthing bewilligte am 29. März

die Verwendung der Linienarmee, welche auf etwa 14,000 M. gebracht werden kann, und der Flotte, welche man — jedoch einschließlich der Kanonenboote — jetzt auf 500 Kanonen anschlägt, für vorkommende Fälle, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Theilnahme am Kriege der Abschluß einer Bürgschaft leistenden Alliance — mit Frankreich oder mit England oder mit beiden — vorherginge. Außerdem verwilligte der Storthing 800,000 Speziesthaler, d. h. etwa 1,200,000 preußische Thaler oder 4½ Millionen Franken, also eine lumpige Summe für jetzige Verhältnisse, etwa ausreichend bei sehr sparsamer Wirthschaft und unter günstigen Umständen, um 4500 M. ein Jahr lang im Felde zu erhalten. — In seinem Abschied vom Storthing äußerte sich Carl XV. sehr kriegerisch. Aus Schweden gingen, wie aus Norwegen junge Leute zur dänischen Armee, darunter auch Offiziere; sehr groß war ihre Zahl indessen nicht, wie es gewöhnlich in dergleichen Fällen ist. Das Geschrei ist immer die Hauptsache dabei: die höchsten Angaben zählten am Ende des März etwa 800 Freiwillige aus Schweden und Norwegen auf, welche zu den Dänen gestoßen seien.

Wie es in unserer Uebergangsperiode im Allgemeinen steht, daß man wegen der großen Konfusion der bestehenden Verhältnisse und des Kampfes zwischen dem alten und neuen Völkerrecht, zwischen Einsicht, Bewußtsein des Jahrhunderts und Hergebrachtem eigentlich keine reinen politischen Parteien mehr findet und oft die größesten prinzipiellen Gegner einander auf dem gleichen Felde antreffen, so ereignete es sich auch in Schweden und Norwegen. Die sogenannte skandinavische Partei in diesen Reichen, welche einen engen politischen Zusammenhang

der drei nördlichen Länder wünscht, findet im Ganzen dort nur geringen Anklang. Und doch müßte eigentlich wieder diese skandinavische Partei in Schweden und Norwegen gegen die kriegerische Einmischung der Länder für Dänemark sein, während sie gerade für diese Intervention, die Trägerin aller kriegerischen Aspirationen ist, — die Partei, welche für die Aufrechthaltung des gesonderten politischen Standes von Schweden, Norwegen und Dänemark ist, könnte viel eher für einen Krieg Schwedens und Norwegens für Dänemark stimmen, ist aber weit entfernt davon, dieß unbedingt zu thun.

Wenn Schleswig und Holstein von Dänemark abgerissen würden, in Folge eines Krieges, welcher für dieses ganz unglücklich ausfällt, in Folge des Ausbleibens jeder äußeren Hülfe, so wird dieses Dänemark ein so kleines Reich, daß es kaum noch an die Fortführung eines selbständigen Lebens denken kann. Seine Vereinigung mit Schweden und Norwegen würde sich allmälig von selbst finden, und die „skandinavische Idee" wäre verwirklicht, während die Aufrechthaltung der „Integrität Dänemarks" mit Schleswig und Holstein und dabei der Beziehungen zu Deutschland in Betreff Holsteins und Lauenburgs die Verwirklichung der „skandinavischen Idee" äußerst unwahrscheinlich macht. — Die Verwirrung in Deutschland wird der Natur der Dinge nach stets wachsen müssen. Sie kann dergestalt steigen, daß es auch einer kleinen Macht gegeben ist, in diesem Lande Großes zu thun. Dänen und Deutsche sind stammverwandt, eng verwandt. Wenn man sich der Rolle erinnert, welche Christian IV. im dreißigjährigen Kriege als Mitglied der Stände des niedersächsischen Kreises

spielte und noch mehr zu spielen beabsichtigte, warum sollte es nicht möglich sein, daß noch einmal ein dänischer König, welcher das Zeug dazu hat, Deutschland unter einen Hut brächte? Eine Annexion Deutschlands an Dänemark, dieses freie Land, wäre keine so üble Sache; Schwaben und Westphalen würden wohl keine Furcht davor zu haben brauchen, daß sie dänisch lernen müßten, dagegen würden die Dänen aller Wahrscheinlichkeit nach sich zur Annahme der deutschen Schriftsprache bequemen müssen, wenn ein deutsch-dänisches Reich entstände.

In der Nacht vom 29. auf den 30. März, 51 Tage oder 7 Wochen nach der Besetzung von Flensburg und dem Vordringen in das Sundewitt wollten die Preußen diejenige Arbeit vornehmen, von welcher nach dem Herkommen der eigentliche Beginn einer Belagerung datirt wird, nämlich die Eröffnung der ersten Parallele. Zur Vorbereitung dieser Arbeit sollten am Ostermontag, den 28. März, von den Vorposten des preußischen rechten Flügels, welche Wester-Düppel besetzt hielten, und von deren Reserven die Vorposten des linken dänischen Flügels hinter die Schanzen Nro. 1 bis Nro. 6 zurückgeworfen werden und die Preußen sollten sich auf 300 bis 400 Schritt vor diesen Schanzen eingraben, um so die Linie vollständig zu decken, welche zur Eröffnung der ersten Parallele bestimmt war.

Die Vorposten des preußischen rechten Flügels hatte die Brigade Raven. Dieselbe war nicht in der gleichen Zusammensetzung nach dem Sundewitt vorgezogen, in welcher sie in Holstein ursprünglich eingerückt war. Raven hatte von seiner Brigade nur das 18. Infanterieregiment (1. posensche)

mitgenommen, das 52. Regiment bei der Brigade Schlegell zurückgelassen und von dieser dafür das Leibgrenadierregiment (1. brandenburgische) Nro. 8 erhalten.

Vom 18. Regiment hatte das zweite Bataillon die Vorposten rechts der Sonderburger Chaussee, von dieser bis zum Venningbond, dahinter standen das Füsilierbataillon und dann das erste Bataillon; links oder nördlich der Sonderburger Chaussee hatte die Vorposten das Füsilierbataillon des 8. (Leibgrenadier-) Regiments, dahinter standen das 1. und 2. Bataillon. Die Brigade Canstein auf Broacker war zur allgemeinen Reserve bestimmt, die Brigade Schmid von der 13. Division, welche die Vorposten auf dem preußischen linken Flügel hatte, sollte vorkommenden Falls Raven unterstützen.

Am 28. März Morgens um 3 Uhr brachen das Füsilierbataillon des 18. Regiments rechts der Sonderburger Straße (südlich), das 1. und 2. Bataillon des Leibgrenadierregiments links oder nördlich der Straße durch die Kette der Vorposten heraus, warfen, ohne einen Schuß zu thun, die dänischen Posten zurück und drangen bis auf das Glacis der Schanzen und theilweis zwischen ihnen durch vor. Am Fuße des Glacis wurden sie durch ein eigenthümliches Annäherungshinderniß der Dänen aufgehalten, welches die Aufmerksamkeit der Ingenieure verdient und vielleicht einiger Entwicklung fähig ist, nämlich durch zwischen starken eingegrabenen Pfählen horizontal ausgespannte Eisendrähte (Telegraphendrähte, welche nicht so ohne Weiteres zu durchhauen sind). Diese Drahtzüge und Drahtnetze hindern für den Belagerten die Aussicht nicht besonders, halten aber den Angreifer im besten Gewehrfeuer auf.

Sollten sie nicht auch als sogenannte „Masken" gegen die Perkussionsspitzgeschosse des Feindes, insbesondere dann, wenn deren Zünder sehr empfindlich sind, mit Nutzen gebraucht werden können?

Sobald die dänischen Vorposten hinter die Schanzen geworfen waren, begann die Artillerie dieser Schanzen ein heftiges Feuer; — bald brachen nun auch die dänischen Pikets, aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, aus ihren Stellungen vor, unterstützt auf dem rechten Flügel von einer Feldbatterie, welche nördlich der Schanze Nro. 6 Stellung nahm und ein nachdrückliches Kartätschfeuer gegen die linke Flanke des Leibgrenadierregiments eröffnete; links unterstützt durch den Rolf Krake, welcher, ohne der ihn begrüßenden Gammelmarker Batterieen zu achten, in den Venningbond hineindampfte und von da aus das 18. Regiment mit seinen Granaten beunruhigte. Eines seiner Spitzgeschosse tödtete und verwundete 21 Mann. Auf dem linken preußischen Flügel kam das Leibgrenadierregiment in eine üble Lage; das 1. und das Füsilierbataillon des 13. Regiments eilten ihm alsbald zu Hülfe, besetzten die Sonderburger Straße und deckten seine linke Flanke. Auf dem rechten Flügel der Preußen wurde das brandenburgische Füsilierregiment Nro. 35 als nächste Reserve des 18. Regiments nach der Büffelkoppel vorgezogen, ohne indessen ins Gefecht zu kommen.

Die Pionniere des 3. (brandenburgischen) Bataillons, welche den vorrückenden Infanterieabtheilungen gefolgt waren, gruben sich theilweise nur 100 Schritt vor den dänischen Schanzen ein; im Allgemeinen aber auf einer Linie, 300 bis 400

Schritt vor jenen Schanzen, auf welcher sich die Schützengräben für die dänischen Vorposten befanden, die man nur umzudrehen hatte und auf deren Wegnahme es eigentlich an diesem Tage allein ankommen sollte.

Da die Dänen an diesem Tage nicht ohne Glück auftraten, ward der Befehl auf preußischer Seite gegeben, die Position unmittelbar am Fuße des Glacis zu räumen und nur die rückwärtige, die wir so eben bezeichnet haben, zu halten. Ihre Behauptung genügte unbedingt, um die Eröffnung der ersten Parallele zu decken, die auf ungefähr 1200 Schritt von den dänischen Schanzen angelegt werden sollte.

Auf Verlangen des preußischen Kommando's trat von 11 bis 1 Uhr Mittags eine Waffenruhe ein, während welcher die Preußen ihre dicht vor den Schanzen gefallenen Todten und Verwundeten auflasen.

Die Dänen verloren in diesem Gefechte, in welchem sie sich einen Sieg zuschrieben, aus welchem Kapital geschlagen werden sollte, 34 Todte (worunter 4 Offiziere) und 111 Verwundete (worunter 3 Offiziere), außerdem 61 Gefangene, im Ganzen also 206 M.

Die Preußen, welche gegen 5000 M. an diesem Tage wirklich im Gefecht gehabt hatten, verloren nach ihren Angaben 187 M., also 4 Prozent. Obgleich dieser Verlust immer noch absolut zu den geringen gehört, hatten die Preußen doch in der That bisher noch kein Gefecht bestanden, in welchem es gleich heiß zugegangen wäre. Sobald man nicht mehr bloß auf eine halbe Meile Entfernung schießt, sind eben die größeren Verluste nicht zu vermeiden. Die Dänen brachten 31 preußische

Gefangene ein, darunter 4 Offiziere, von denen aber nur ein einziger unverwundet war.

Todte hatten die Preußen 24. Wenn man die Zahl der unverwundet Gefangenen auf 160 annimmt, so kommen auf einen Todten etwa 6 Verwundete, ein ganz ungewöhnliches, jetzt selten vorkommendes Verhältniß, nur dadurch zu erklären, daß eine nicht unbedeutende Anzahl von Leichtverwundeten in die Verlustliste mit aufgenommen wurde, die bei größeren Waffenthaten gar nicht als Verwundete betrachtet und behandelt zu werden pflegen. Der Verlust an Offizieren belief sich auf 10, etwa einer auf 19 M.; davon war einer todt, 3 schwer verwundet, worunter der Oberstlieutenant v. Greiffenberg vom Leibgrenadierregiment, einer war unverwundet gefangen und 5 waren leicht verwundet. Bei den Offizieren kommt also gar nur auf 6 Verwundete ein Todter.

Am 29. März Abends um 6 Uhr sammelten sich die zur Eröffnung der ersten Parallele bestimmten Truppen in dem Depot bei Schmöllehn westlich der Büffelkoppel.

Die vorgeschobenen Posten zur Deckung der Arbeit nahmen statt der zurückgezogenen Brigade Raven auf dem rechten Flügel die eben aus Jütland zurückgekehrten beiden ersten Bataillone des Gardegrenadierregimentes Königin Elisabeth, auf dem linken Flügel zwei Bataillone der Brigade Göben ein.

Zur Arbeit war die Brigade Canstein — 35. und 60. Regiment — bestimmt, welche in fünf Bataillonen von je 500 Arbeitern — nach Abzug der Offiziere und Unteroffiziere — 2500 Arbeiter stellte. Im Depot bei Schmöllehn erhielten

die Soldaten das nothwendige Schanzzeug und außerdem die erforderliche Belehrung über das Verhalten bei der Aushebung der Parallele, bei etwaigen feindlichen Angriffen u. s. w.

Unterdessen gingen die hiezu bezeichneten Ingenieuroffiziere vor, um die erste Parallele, welche schon am 28. markirt war, für die Anstellung der Arbeiter zu traciren. Ebenso bezeichneten sie die Kolonnenwege, auf welchen die verschiedenen Arbeiterkolonnen vorrücken sollten.

Die erste Parallele begann südlich von Freudenthal nahe dem Benningbond, ging von da in der Richtung auf den Spitzberg an die Chaussee von Sonderburg, um den Spitzberg herum und endete an der Chaussee, an welche sie vollends durch einige Schläge der nördlichen der rückwärts führenden Kommunikationen angelehnt wurde. Die ganze Länge der ersten Parallele betrug etwa 900 Schritt; das Arbeitsmaß für die Nacht vom 29. auf den 30. März war aber ein bedeutend größeres, da gleichzeitig noch mehrere Schläge der rückwärtigen Kommunikationen ausgeführt werden mußten. Der rechte Flügel der Parallele war gegen 1200 Schritt von der dänischen Schanze Nro. 1., der linke Flügel 1000 Schritt von Schanze Nro. 5 entfernt.

Nach Einbruch der Dunkelheit setzten sich die Arbeiterkolonnen in der gebräuchlichen Weise auf den bezeichneten Wegen in Marsch und wurden, an der Parallele angekommen, von den Ingenieuroffizieren zur Arbeit geordnet. Das Verhalten der preußischen Soldaten bei der Anstellung zur Arbeit und bei dieser selbst war höchst lobenswerth, sie arbeiteten stille und fleißig. Freilich aber störten auch die Dänen die Arbeit nicht

im mindesten. Keine Spur auch nur eines Versuchs, durch Beleuchtung des Terrains, in welcher Art es immer sein mochte, etwas zu erkennen. Keine Regung der Vorposten zu einer Allarmirung. Das rein defensive Wesen hatte sich in die dänische Armee bereits äußerst tief, zu tief eingefressen und verfehlte nicht, seine schädlichen Wirkungen zu äußern. Kaum wurden auch nur noch Patrouillen nach vorwärts gemacht. Die Sache war wohl um so unverzeihlicher, als der Angriff Ravens vom 28. März nothwendig darauf aufmerksam gemacht haben mußte, daß die Preußen jetzt etwas Ernstliches im Schilde führten.

Die Arbeit der Preußen rückte unter den obwaltenden Umständen rasch vor. Eine halbe Stunde nach Mitternacht ging der Mond auf, aber zugleich bewölkte sich auch der bis dahin heitere Himmel, und die kaum erschienene Gefahr einer Entdeckung verschwand alsbald wieder. Schon um 3 Uhr Morgens war die erste Parallele soweit fertig, als es von der Arbeit der ersten Nacht verlangt zu werden pflegt. Die Arbeiter kehrten vor dem völligen Anbruch des Tages in ihre Quartiere zurück, und die Deckungstruppen, welche bisher vor der Parallele gestanden hatten, rückten in dieselbe ein, um sie zu besetzen. Am Tage des 30. März ward nicht an der Parallele gearbeitet, sondern die Vollendung derselben auf die Nacht vom 30. zum 31. März verschoben.

---

19. Fortgang der Belagerungsarbeiten gegen die Düppeler Schanzen bis zum 17. April.

Unmittelbar an die Ausführung der ersten Parallele mußte sich nun die Anlage von Batterieen anschließen. Bisher bestanden, wie wir wissen, nur die Batterieen von Gammelmark auf der Insel Broacker und die sehr entfernte Batterie Nro. 5. Es wurden jetzt in der Nacht vom 31. März auf den 1. April noch acht weitere Batterien vollendet und in der Nacht vom 1. auf den 2. April armirt, so daß vom 2. April ab 13 Batterieen gegen die dänischen Schanzen in Thätigkeit treten konnten.

Diese Batterieen müssen wir nun genauer kennen lernen. Sie sind definitiv folgende:

Batterie Nro. 1 bei Gammelmark, mit 4 gezogenen 24-Pfündern;

Batterie Nro. 2 — Feldzeugmeister genannt —, mit 4 gezogenen 24-Pfündern, links der vorigen;

Batterie Nro. 3, mit 2 gezogenen 12-Pfündern, links von Nro. 2;

Batterie Nro. 4, mit 2 gezogenen 12-Pfündern, rechts von Nro. 1.

Diese vier Batterieen wirken fortan einerseits als Strandbatterieen gegen feindliche Schiffe, welche sich in den Venningbond wagen, andererseits enfiliren sie mit mehr oder minderer Wirksamkeit den ganzen linken Flügel der dänischen Stellung bis zur Schanze Nro. 6 hin, und beschießen Sonderburg.

Als Strandbatterie wirkt mit ihnen zusammen die Batterie Nro. 5 bei Düppellund mit 4 gezogenen 12-Pfündern bewaffnet, welche zu gleicher Zeit demontirend gegen die Scharten und sonstigen Vertheidigungsmittel der dänischen Schanze Nro. 1 arbeiten sollte, von welcher sie allerdings mehr als 3000 Schritt entfernt ist.

Dieß sind die uns bereits bekannten Batterieen, welche vor dem 2. April in Thätigkeit waren, die ersten schon seit dem 15. März. Zu ihnen traten nun vom 2. April ab:

Batterie Nr. 6 mit 4 7pfündigen Haubitzen *);

Batterie Nr. 7 ebenfalls mit 4 7pfündigen Haubitzen, beide hinter dem rechten Flügel der ersten Parallele gelegen und zum Bewerfen die erstere der Schanzen Nr. 1 und 2, die zweite der Schanzen Nr. 3 und 4 bestimmt, von denen sie 1300 bis 1500 Schritt entfernt lagen;

Batterie Nr. 8 mit 6 kurzen (glatten) 12-Pfündern sollte mittelst des indirekten Schusses gegen die beiden Schanzen 2 und 3 und deren nicht sichtbare Vertheidigungsmittel wirken;

Batterie Nro. 9 mit 6 Geschützen — nämlich 4 gezogenen 12-Pfündern und 2 gezogenen 6-Pfündern — war zum Demontiren der Schanze Nro. 4 bestimmt.

Diese beiden Batterieen lagen hinter dem Zentrum der ersten Parallele.

An sie schließen sich dann, weiter nach deren linken Flügel hin und etwas zurückgenommen, die beiden Demontirbat-

---

*) Die 7pfündige Haubitze hat 24pfündiges Kanonenkaliber.

terieen Nro. 10 und 11, jede mit 4 gezogenen 12-Pfündern bewaffnet, an, die erstere gegen Schanze Nro. 5, die andere gegen Schanze Nro. 6, so wie die mit 4 7pfündigen Haubitzen bewaffnete Batterie Nro. 12, welche die Schanzen Nro. 5 und 6 bewerfen sollte.

Alle diese Batterieen lagen südlich der Sonderburger Chaussee und hatten es, wie ersichtlich, nur mit dem linken Flügel der dänischen Stellung zu thun, welcher zum eigentlichen Angriffsobjekt bestimmt war.

Die Beschäftigung des rechten Flügels der dänischen Stellung ward lediglich der Batterie Nro. 13, drei zusammen mit 6 gezogenen 6-Pfündern bewaffneten Geschützemplacements am Wege von Westerdüppel nach Rackebüll, nordwärts dem erstern Dorfe, anvertraut. Als spezielles Objekt waren der Batterie Nro. 13 die Schanzen Nro. 8 und 9 und das Terrain zwischen ihnen zugewiesen.

Die ganze Summe der Geschütze, mit welchen die Preußen am 2. April ins Gefecht treten konnten; belief sich — abgesehen von bespannten Feldbatterieen, die zeitweise eingreifen mochten — auf 54 Stücke, nämlich 8 gezogene 24-Pfünder, 20 gezogene 12-Pfünder, 8 gezogene 6-Pfünder, 6 glatte 12-Pfünder und 12 7pfündige Haubitzen.

Mit der gesammten artilleristischen Leitung der Belagerung ward trotz der Anwesenheit des Feldzeugmeisters Prinzen Carl der Generallieutenant Hindersin, Inspekteur der 3. Artillerie-Inspektion, beauftragt, sowie der Oberst Mertens vom Ingenieurkorps die Oberleitung der Geniearbeiten übernahm.

Wir wollen hier sogleich die Bemerkung machen, daß bei den artilleristischen Arbeiten die Tendenz auf den Versuch, auf das Experiment hin, keine ganz unbedeutende Rolle spielte. Es erklärt sich dieß aus dem Umstande, daß man hier zum ersten Mal Gelegenheit hatte, mit den neuen, erst seit Kurzem in Preußen und abweichend von andern Systemen eingeführten Geschützen im Ernst zu operiren, hinreichend. Und dieß Experimentiren kann auch einem schwachen Feind gegenüber als völlig gerechtfertigt erscheinen. Man hatte hier eine gute Gelegenheit dazu, wie man sie in einem großen Kriege wohl schwerlich finden dürfte, wo alle Kraft auf die Erringung des Sieges in der direktesten und unbedingtesten Weise angespannt werden muß. Dieß Experimentiren, zu welchem Prüfungs-Kommissionen und Schulen auf den Kriegsschauplatz kommandirt wurden, wirft dann aber seinerseits wieder Licht auf mancherlei Erscheinungen, welche anders nicht gut würden in passende Kategorieen gebracht werden können.

Während die Dänen den Bau der ersten Parallele gar nicht gestört hatten, unterhielten sie doch nach ihrer Vollendung ein heftiges Feuer gegen dieselbe, ohne indessen den Preußen bei der Vollendung der Parallele und dem Bau der Batterieen, welche Arbeiten in den Nächten vorgenommen wurden, nennenswerthen Schaden zuzufügen. Auf die Anzeige, die ihnen preußischer Seits jetzt gemacht wurde, daß sie auf eine Schonung Sonderburgs fortan gar nicht mehr rechnen dürften, verlangten die Dänen am 2. April Morgens einen Waffenstillstand, der ihnen auch bis Nachmittags 1 ½ Uhr bewilligt wurde.

Um 2 Uhr Nachmittags eröffneten die sämmtlichen preußischen Batterieen ihr Feuer gegen die dänischen Schanzen und gegen Sonderburg und setzten es in den nächsten Tagen fort, bald stärker, bald schwächer; für gewöhnlich thaten die preußischen Batterieen in 24 Stunden nicht über 3000 Schuß. Sonderburg ward in Brand gesteckt. Die gezogenen Geschütze der Preußen trafen ganz gut, ohne jedoch, wie sich später zeigte, die Verwüstungen anzurichten, auf welche man wohl gehofft hatte. Immerhin war der Aufenthalt in den dänischen Schanzen kein angenehmer; die Dänen antworteten daher auch bald immer sparsamer, verließen, wenn das preußische Feuer sehr heftig sich auf einen besondern Punkt konzentrirte, denselben und kehrten nur von Zeit zu Zeit in die Schanzen zurück, um den angerichteten Schaden zu untersuchen, ihm abzuhelfen und von Neuem zu antworten. Besonders zeichnete auf dänischer Seite sich die vom Lieutenant Ancker kommandirte Artillerie der Schanze 2 durch umsichtiges Abgeben ihres Feuers und entschlossene Wiederherstellung des Zerstörten aus.

Auf preußischer Seite erkannte man als die vortrefflichsten Geschütze unter den neueren die gezogenen 12-Pfünder an; sie trafen sicherer als 6-Pfünder und 24-Pfünder, und da sich die mancherlei Umstände, welche die Bedienung der gezogenen, von hinten zu ladenden Geschütze macht — namentlich durch die Nothwendigkeit des Auswaschens mit schwarzer Seife und Belmontinöl (Paraffin) und des Entbleiens der Züge nach einer gewissen, nicht eben großen Zahl Schüsse —, mit der Größe des Kalibers erheblich steigern, waren sie, wenn freilich, was die Masse der Geschosse betrifft, nicht an die 24-Pfünder

heranreichend, — ihnen doch in der Durchschnittswirkung überlegen. Die Anwendung des indirekten Schusses zeigte, wie es vorauszusehen war und vorausgesagt werden mußte, geringen Nutzen. Die Hindernisse in den Gräben der dänischen Schanzen wurden jetzt, wie später, so gut als gar nicht zerstört. Wenn gewiß nicht zu läugnen ist, daß es neueren Festungen gegenüber äußerst wünschenswerth werden kann, vom indirekten Schuß Gebrauch zu machen, so wird es immerhin wahr bleiben, daß man auf Mittel denken muß, die Wirkungen desselben zu beobachten, um die Elevation angemessen korrigiren zu können, und daß die Wahl der Entfernungen, auf welche der indirekte Schuß angewendet werden soll, mit besonderer Ueberlegung kalkulirt werden muß. Als Mittel, um Beobachtungen anzustellen, wie sie hier nothwendig sind, kennen wir bisher immer noch kein anderes als den Luftballon.

Hatten die Preußen seit der Eröffnung der ersten Parallele und vollends seit der Anlage der ersten Batterieen sich nun auf den Weg einer förmlichen Belagerung der Düppeler Stellung begeben, wie es durch zweimonatliches Geschrei über die Stärke dieser Stellung genügend vorbereitet war, so war doch keineswegs die Hoffnung aufgegeben worden, auf einem kürzeren Wege zum Ziele zu gelangen, als auf dem eines methodischen Vorschreitens. Konnten die Preußen sich der Insel Alsen bemächtigen, ohne vorher die Düppeler Schanzen wegzunehmen, so waren auch diese nicht mehr zu behaupten, und Projekte auf Alsen hörten daher nicht auf geschmiedet zu werden, wie sie von der Besetzung Flensburgs ab als Geister durch das preußische Hauptquartier gelaufen waren.

Seit dem Beginne der förmlichen Belagerung hatten solche Projekte an Aussicht auf Erfolg gewonnen. Denn die erste Parallele mit ihren Batterieen gegen den linken Flügel der dänischen Stellung konnte als eine Demonstration angesehen werden, welche von einem Uebergang nach Alsen, der die Rechte der Dänen umging, deren Aufmerksamkeit ablenkte.

An dem Abende des gleichen Tages, an welchem das Feuer der ersten Batterieen begonnen hatte, wurden daher Seitens der Preußen 26 Bataillone, 2 Eskadrons und 16 Feldgeschütze bei Ballegaard an der Alsener Föhrde, dort, wo in Friedenszeit die Fähre nach Hardeshoi auf Alsen hinübergeht, vereinigt; zum Uebersetzen wurden 160 Pontons und Barken, über Land nach Ballegaard geschafft, zusammengezogen, ferner außer den schon erwähnten 16 Feldgeschützen noch 52 Geschütze, um in Batterie gestellt, den Uebergang zu decken. Das Unternehmen kam indessen nicht zur Ausführung; in der Nacht erhob sich ein äußerst starker Nordwestwind, der das Uebersetzen mit kleinen Fahrzeugen absolut unmöglich machte. Die zusammengezogene starke Truppenmacht rückte daher am 3. April Morgens um 7 Uhr wieder in ihre Quartiere ab, und die offiziellen Berichte bedeckten die ganze Sache mit einem so tiefen Schweigen, wie es wohl kaum wieder bei ähnlicher Gelegenheit vorgekommen ist. Wohl nur zum Theil deßhalb, um sich eine Wiederholung des Versuches vorzubehalten, wurde das Schweigen beobachtet, ein anderer Grund desselben mochte eine Verstimmung des preußischen Oberkommando's darüber sein, daß die Konzentrirung so vieler Kräfte ganz fruchtlos geblieben war.

Die Preußen wendeten sich jetzt wieder durchaus den Belagerungsarbeiten zu. In derselben Weise, wie das Gefecht vom 28. März die Aushebung der ersten Parallele vorbereitet hatte, sollte in der Nacht vom 5. auf den 6. April durch das Zurücktreiben der Dänen aus ihren Schützengräben das Terrain für die Aushebung einer neuen Parallele gesichert werden. Zu dem Ende wurden die beiden ersten Bataillone des 4. Garderegiments zu Fuß hinter der ersten Parallele versammelt und ließen von dort vier Züge, deren jedem ein Detachement von 13 Pionnieren beigegeben ward, vorbrechen. Die preußischen Schützen warfen mit geringem Verlust die dänischen Posten zurück, nahmen ihnen 28 Gefangene ab und gruben sich dann auf etwa 700 Schritt von den dänischen Schanzen ein. Diese Arbeit ward troß des hartgefrornen Bodens in kurzer Zeit vollendet.

In der Nacht vom 7. auf den 8. April erfolgte nun die Aushebung der durch den Angriff vom 5. auf den 6. vorbereiteten neuen Parallele und ihrer Kommunikationen nach rückwärts mit der ersten Parallele. An Arbeitern stellte dazu das 60. Regiment 1500 M.; die Bedeckung bildeten zwei Bataillone vom 35. Regiment, welche ihre äußersten Vorposten auf 150 Schritt vor die neue Parallele, deren Unterstützungen auf 100 Schritt vor dieselbe vorschoben, und den Rest der Mannschaft hinter den Flügeln der Parallele zusammenhielten. Die Nacht war sternhell, die Kälte 3 Grad. Sobald die Arbeiter angestellt zu werden begannen, eröffneten die preußischen Batterieen wieder das Feuer, welches sie gegen Dunkelwerden eingestellt hatten; die Dänen antworteten mäßig aus

den Schanzen Nro. 1 bis 4. Um $3^1/_2$ Uhr Morgens hatten die Preußen ihre Arbeit vollendet; von Arbeitern war niemand beschädigt, nur die Bedeckungstruppen hatten einige Verwundete.

Die neue Parallele, in verschiedenen Berichten die zweite genannt, wird offiziell als die Halbparallele bezeichnet; sie erstreckt sich, wie die erste, von dem hohen Ufer des Venningbond bis an die Sonderburger Chaussee, hat eine Länge von ungefähr 1000 Schritt, liegt 250 bis 300 Schritt vor der ersten Parallele, mit ihrem rechten Flügel 900 Schritt von der Schanze Nro. 1, mit dem linken 700 Schritt von der Schanze Nro. 5 entfernt.

In den nächstfolgenden Nächten wurden eine Anzahl Approchenschläge weiter nach vorwärts ausgeführt, und in derjenigen vom 10. auf den 11. April erfolgte die Aushebung der später offiziell als zweite bezeichneten Parallele. Diese zweite Parallele dehnt sich von der Sonderburger Chaussee, an welche sie sich dicht anlehnt, 700 Schritt südwärts aus, reicht also nicht so nahe an den Venningbond heran als die erste und die Halbparallele, vor welcher sie 250 Schritt liegt, ihr rechter Flügel liegt gegen 600 Schritt von Schanze Nro. 2, ihr linker etwa 500 Schritt von Schanze Nro. 5 entfernt.

Die Arbeiter zum Ausheben der zweiten Parallele stellte das erste Bataillon des 24. Regiments.

Die Bedeckung bildeten zwei Bataillone des 35. Regiments und das Füsilierbataillon des 24. Regiments. Das Füsilierbataillon des 35. Regiments nahm mit Feldwachen

Stellung vor der auszuführenden Arbeit, hinter derselben in den Approchen rückwärts zur Halbparallele stand das erste Bataillon des 35. Regiments, und hinter der Halbparallele das Füsilierbataillon des 24. Regiments.

Links der auszuführenden Arbeit hielt das Grenadierregiment Laura Osterdüppel besetzt, und gegen den äußersten rechten dänischen Flügel hatte die Brigade Göben die Vorposten.

Die Preußen hatten am Tage des 10. ein heftiges Artilleriefeuer unterhalten, welches sie nach dem Dunkelwerden einstellten. Die Dänen warfen in der Nacht nur einige Bomben und störten den Bau der Parallele fast gar nicht. Erst als die Eingrabung der Preußen fast vollendet war, um 4 Uhr Morgens, machten sie mit zwei Kompagnieen aus der Gegend der Schanze 2 einen Ausfall, der indessen durch Abtheilungen des 35. und 24. Regiments ohne Mühe zurückgewiesen ward.

Zu gleicher Zeit erhob sich vor Osterdüppel ein Gefecht, von kurzer Dauer, veranlaßt durch das Vorgehen von 3 Kompagnieen Grenadiere von Osterdüppel.

Die Vorposten der Brigade Göben setzten sich am Morgen des 11. April auf nur 500 Schritt von den Schanzen des dänischen rechten Flügels fest.

Ursprünglich sollte die jetzt sogenannte zweite Parallele die letzte sein, aus ihr heraus sollte zum Sturme vorgeschritten werden. Indessen stiegen Bedenken dagegen auf, die Sturmkolonnen immer noch so weit über Feld ungedeckt vorgehen zu lassen, und es ward beschlossen, noch eine neue Parallele weiter vorwärts hinzuzufügen. Aus diesem Wechsel

in den Dispositionen erklärt sich das Schwanken in den Bezeichnungen der Parallelen. Während ursprünglich die in der Nacht vom 7. auf den 8. April ausgehobene die zweite, die in der Nacht vom 10. auf den 11. ausgehobene die dritte Parallele genannt wurde, erhielt nun nach dem Beschluß, eine neue hinzuzufügen, jene erstere den Namen Halbparallele, die vom 10. auf den 11. April die Bezeichnung zweite Parallele.

Wir haben, um den Zusammenhang und die Uebersicht möglichst herzustellen, hier die Geniearbeiten bis zum Morgen des 11. April zusammengefaßt, müssen nun aber wieder die Artilleriearbeiten einschalten, welche in die Zwischenzeit fallen und welche dem Bau der zweiten Parallele unmittelbar folgen.

In der Nacht vom 7. auf den 8. April wurden den bereits seit dem 2. in Thätigkeit befindlichen 54 Geschützen noch 14 andere hinzugefügt, mit welchen vier neue Batterieen armirt wurden.

Diese neuen Batterieen waren:

Batterie Nro. 14 mit 4 gezogenen 6-Pfündern zum Demontiren gegen Schanze Nro. 3, hinter der ersten Parallele zwischen den Batterieen Nro. 7 und 8.

Batterie Nro. 15 mit 4 gezogenen 24-Pfündern, rechts von Batterie 5, an der Wurzel des Benningbonds, theils Demontirbatterie gegen die Schanzen 1 und 2, theils Strandbatterie gegen die dänischen Schiffe, insbesondere den Rolf Krake;

Batterie Nro. 16 mit 2 und Batterie Nro. 17 mit 4 kurzen glatten 12-Pfündern, beide bloße Emplacements

in der Halbparallele gegen feindliche Ausfälle, Nro. 16 auf deren rechtem, Nro. 17 auf ihrem linken Flügel.

Vom 8. April ab hatten also die Preußen 68 Geschütze in festen Batterieen in Thätigkeit.

In der Nacht vom 9. auf den 10. kamen fünf neue Batterieen mit 20 Geschützen hinzu. Seit das preußische Kommando sich zu einer ernstlichen Belagerung entschlossen hatte, wurden von allen Enden der preußischen Monarchie Trains von Belagerungsgeschütz herangezogen. So waren denn auch 20 25pfündige Mörser (Steingewicht) herangekommen, von denen 16 sofort zur Armirung von vier Mörserbatterieen, jede zu vier Stück, verwendet wurden. Diese Mörserbatterieen erhielten die Nummern 18, 19, 20 und 21 und wurden der Reihe nach gegen die dänischen Schanzen Nro. 3, 4, 5 und 6, zur Bewerfung ihres inneren Raumes verwendet. Nro. 18, 19 und 20 wurden hinter der Mitte der Halbparallele erbaut, Nro. 18 zumeist rechts und vorwärts, Nro. 19 und 20 weiter links und mehr gegen die erste Parallele zurückgezogen. Batterie Nro. 21 kam hinter den linken Flügel der Halbparallele, hinter Batterie Nro. 17 zu liegen. Die 25pfündigen Mörser, welche Rundbomben von ungefähr dem doppelten ihres nominellen Kalibergewichts, nicht mit Perkussionszündern, sondern mit Zeitzündern warfen, trafen auf die Entfernungen, auf welchen sie von den Schanzen lagen, 1000 bis 1200 Schritt, obgleich nicht mit der Präzision der gezogenen Geschütze, doch mit verhältnißmäßig großer Sicherheit, und trugen, da ihre Bomben erst nach dem Niederfallen krepiren, sehr wesentlich zur Beunruhigung der Dänen in ihren Schanzen bei.

Außer den vier Mörserbatterieen ward in der Nacht vom 9. auf den 10. April noch die Batterie Nro. 22, diese mit vier gezogenen 6-Pfündern, südöstlich Rackebüll, links von Batterie 13, armirt, bestimmt zum Enfiliren der Schanzen 8 und 9 und des benachbarten Terrains.

Vom 10. April ab also hatten die Preußen 88 Geschütze, sechs verschiedener Arten und Kaliber, in Batterie, nämlich 12 gezogene 24-Pfünder, 20 gezogene 12-Pfünder, 16 gezogene 6-Pfünder, 12 kurze glatte 12-Pfünder, 12 7pfündige Haubitzen und 16 25pfündige Mörser. Der Geschützkampf tobte nun mit immer größerer Lebhaftigkeit.

Manche Beispiele für die Präcision, mit der die gezogenen preußischen Geschütze trafen, konnten fortwährend aufgeführt werden. So legte am 10. April die weit entfernte Batterie Nro. 5 (Lieut. Millies) mit ihren gezogenen 12-Pfündern auf Verlangen und mit wenigen Schüssen die Düppeler Windmühle bei der dänischen Schanze Nro. 4 nieder. Sie war bisher ein guter Richtpunkt für die Preußen gewesen, aber zugleich der Hauptobservationsposten für die Dänen; aus dem letzteren Grunde wurde ihre Zertrümmerung verlangt.

An demselben Tage hörte man von Gammelmark her, als es noch halb dunkel war, Geräusch wie von schwerem Geschütze, welches über die Sonderburger Brücken geführt werde. Der kommandirende Artillerieoffizier, Hauptmann Schmelzer, ließ sogleich aus der Batterie Nro. 1 einige Schuß in der Richtung thun, und in der That ward durch sie in einem dänischen Artillerietrain Verwirrung angerichtet.

Unterdessen war am 9. und 10. April ein neuer Train

von 8 gezogenen 24-Pfündern und 12 gezogenen 12-Pfündern unter Begleitung einer Festungskompagnie der 8. Artilleriebrigade (Hauptmann Rüstow) von Coblenz im Artillerieparf von Atzbüll eingetroffen; derselbe war erst durch telegraphische Ordre vom 2. April Abends berufen und am 6. mit der Eisenbahn von Coblenz abgegangen.

Mit Hülfe dieser Geschütze und anderer noch in Reserve befindlicher wurden nun in der Nacht vom 12. auf den 13. April acht neue Batterieen armirt, und zwar:

Nro. 23 mit 4 gezogenen 24-Pfündern und Nro. 24 mit 4 gezogenen 12-Pfündern östlich Rackebüll und südlich Batterup gegen den Strand hin, zum Demontiren gegen die Schanzen 9 und 10 und zur Wirkung gegen Sonderburg, die dänischen Brücken über den Alssund und die vom rechten preußischen Flügel her schwer zu fassenden Kommunikationen der Dänen innerhalb ihrer Stellung;

Nr. 25 und 26, jede mit 4 gezogenen 12-Pfündern, Strandbatterieen zur Vertheidigung des Ufers gegen dänische Schiffe im Alsener Sund und gegen die Batterien auf der Insel Alsen, — dicht bei einander, südlich von Ravenskoppel;

Nro. 27 *) südlich von Schnabeckhage, gegen das nördliche Ende des Alssundes hin, mit 4 gezogenen 24-Pfündern und wesentlich gleicher Bestimmung wie die beiden vorigen.

---

*) Die beiden Batterieen Nro. 27 und Nro. 29 finden sich nicht auf dem Plane Nro. III, ihr Ort kann aber auf Karte Nro. II leicht gefunden werden.

Nro. 28 mit 2 gezogenen 24-Pfündern und 2 gezogenen 12-Pfündern am Venningbond zwischen der ersten und der halben Parallele, zu demselben Zwecke hier, wie die vorigen Batterieen am Alsener Sund und welchen am Venningbond schon Nro. 15 und theilweise Nro. 5 erfüllte;

Nro. 29 *), ein Emplacement für 6 gezogene 6-Pfünder, nördlich von Nro. 27, bei Schnabeckhage, zur Unterstützung von Nro. 27.

Nro. 30, ein Emplacement für 4 kurze glatte 12-Pfünder zwischen der Sonderburger Chaussee und den unterdessen von der zweiten Parallele vorgetriebenen Approchenschlägen zur Unterstützung der anzulegenden dritten Parallele.

Wie man erkennt, sind diese neuen Batterieanlagen vorzugsweise für die Sicherung der Flügel gegen etwaige Unternehmungen bestimmt, durch welche die Dänen versuchen könnten, den beabsichtigten Sturm zu stören.

Mit diesen Batterieanlagen erreichte die Zahl der vor den Düppeler Batterien thätigen preußischen Geschütze ihren höchsten Stand. Es waren vom Morgen des 13. April ab 122 Geschütze in Batterie, nämlich 22 gezogene 24-Pfünder, 34 gezogene 12-Pfünder, 22 gezogene 6-Pfünder, 16 kurze glatte 12-Pfünder, 12 7pfündige Haubitzen und 16 25pfündige Mörser. Mit jeder vollen Lage warfen diese Geschütze über 30 Zentner Eisen auf die feindlichen Schanzen und in die feindliche Stellung; und nimmt man an, daß jedes Geschütz durchschnittlich nur alle 10 Minuten einen Schuß oder Wurf that, so kommen auf den Arbeitstag von 10 Stunden

gegen 8000 Schuß und Wurf oder gegen 2000 Centner Eisen.

Am 13. April unterhielten alle preußischen Batterieen ein außerordentlich lebhaftes Feuer gegen die dänische Stellung, um so die Aushebung der dritten Parallele vorzubereiten, welche in der Nacht vom 13. auf den 14. erfolgen sollte.

Zu dieser Arbeit wurden zwei Kompagnieen des 3. (brandenburgischen) Pionnierbataillons bestimmt. Noch immer aber standen die dänischen Posten auch auf diesem Flügel, gegen welchen der eigentliche preußische Angriff gerichtet war, in den Schützenlöchern vor den Schanzen und mußten nothwendig erst zurückgetrieben werden. Dazu wurden drei Kompagnieen des ersten und eine Kompagnie des Füsilierbataillons vom 60. Regiment bestimmt, welchen das zweite Bataillon desselben Regiments zur Reserve diente.

Die vier ersteren Kompagnieen stellten sich am Abend in Kompagniekolonnen (in drei zweigliedrigen Zügen) in der zweiten Parallele auf; das Bataillon der Reserve in der Halbparallele.

Auf ein Signal brachen die vier ersteren Kompagnieen gleichzeitig über die Ausfallsstufen vor, in sehr zweckmäßiger Weise; der erste Zug jeder Kompagnie hatte den Befehl, zwischen den Schützengräben der Dänen durchzugehen, ohne sich um diese zu kümmern, und sich 300 bis 400 Schritt vor der Parallele festzusetzen; der zweite Zug der Kompagnie folgte auf 50 Schritt, um sich mit der Gefangennahme der überraschten Dänen zu beschäftigen; der dritte Zug jeder

Kompagnie endlich sollte auf 100 Schritt dem zweiten geschlossen folgen, um jeden Gegenstoß der Dänen in erster Linie abzuweisen. Nach dieser Instruktion wurde genau verfahren. Mit einem Verlust von 101 Gefangenen zogen sich die dänischen Posten hinter die Schanzen und Schützengräben auf der ersteren Verbindungen zurück, von welchen nun ein heftiges Gewehrfeuer eröffnet wurde, zu dem sich Kartätschenfeuer aus den Schanzen 1, 2 und 3 gesellte.

Die Pionniere gingen ohne Aufenthalt an das Eingraben; sie führten die Anfänge der dritten Parallele mittelst der flüchtigen Sappe (mit Schanzkörben) aus, und waren schon nach einer Viertelstunde Arbeit gegen das dänische Flintenfeuer gedeckt. Die dritte Parallele ward gleichzeitig mit den bereits in den vorigen Nächten ausgeführten Approchenschlägen in Verbindung gesetzt.

Am Morgen des 14. sollten die vier vorgeschobenen Kompagnieen des 60. Regiments durch das zweite Bataillon noch vor Tagesanbruch in ihrer exponirten Stellung abgelöst werden. Die fünfte Kompagnie nächst dem Venningbond verspätete sich dabei, so daß sie erst nach Tagesanbruch zur Ablösung vorkam, was dann zu einem kurzen Tirailleurgefecht Veranlassung gab.

Der Verlust der Preußen bei den eben erzählten Gefechten in der Nacht vom 13. auf den 14. und am Morgen des 14. April belief sich auf 39 M. an Todten und Verwundeten, unter letzteren 3 Offiziere; unter diesen bedauerte man besonders den Verlust des schon früher verwundeten Majors v. Jena, der dießmal an den Folgen seiner Wunde schon am 16. April starb.

Die dritte Parallele, welche in den folgenden Tagen und Nächten angemessen erweitert und durch die Anlage von Ausfallstufen für das Vorbrechen von Sturmkolonnen vorgerichtet wurde, hatte eine Länge von 800 Schritt, zwischen dem Benningbond und der Sonderburger Chaussee. Sie lag 200 Schritt von der zweiten Parallele. Ihr rechter Flügel war gegen 400 Schritt von den Schanzen 1 und 2 entfernt; ihr Zentrum ebenso weit von Schanze 3 und 600 Schritt von Schanze 4; ihr linker Flügel 300 Schritt von Schanze Nro. 5 und 500 Schritt von Schanze Nro. 6.

Begünstigt von der Unthätigkeit der Dänen, ihrem Mangel an Offensive schritten die Preußen mit ihren Belagerungsarbeiten seit dem 8. April immer rasch vorwärts, um die Zeit dieser Unthätigkeit, auf die man doch kein Recht hatte für ewig zu hoffen, rasch auszunutzen. Sie warteten daher mit vollem Recht nie ab, daß erst eine Parallele vollständig ausgeführt wäre, bevor die andere begonnen würde, sondern schoben nur immer neue vorläufige Eingrabungen vor, welche vorläufig besetzt werden konnten und deren Erweiterung man dann vorerst nur einigermaßen gedeckt mit mehr oder minderer Ruhe betreiben konnte.

Am 14. April bestanden die beiden Batterieen Nro. 25 und 26 (Hauptmann Rüstow) bei Ravenskoppel einen interessanten Geschützkampf gegen die dänischen Batterieen auf Alsen. Diese hatten den Bau und die Armirung der erwähnten Batterieen nur unerheblich gestört. Am 13. eröffneten die letzteren mit Glück ihr Feuer gegen eine dänische Strand-

batterie westlich Kjär, südlich des dortigen Haffs und eine andere weitere südlich gegenüber Lillemölle gelegen. Schon um 10 Uhr Vormittags waren sämmtliche Scharten der dänischen Batterieen demontirt und sie mußten schweigen. In der Nacht auf den 14. April richteten sie, obgleich ihnen von der Ravenskoppel immer einzelne Schüsse zugesendet wurden, ihre Scharten wieder her. Und am 14. Morgens begannen sie gegen die Zeit der Ablösung der Mannschaften, die auf 8 Uhr angesetzt war, ihr Feuer wieder, welches sie auf die empfindlichste Weise durch eine gezogene Feldbatterie verstärkten, die südlich von Rönhof auffuhr und die Batterieen der Preußen in die linke Flanke nahm. Zwei Geschütze der Preußen waren bald demontirt, und in der Batterie 25 suchten die Kanoniere Schutz unter den Blendungen, mit denen sämmtliche preußische Batterieen versehen waren. Indessen gelang es dem eben erst herbeikommenden Kommandanten der Batterieen durch seine Entschlossenheit, die Ablösung zu bewerkstelligen und die Bedienung in Gang zu bringen; vor 10 Uhr ward die dänische Feldbatterie gezwungen, sich zurückzuziehen, und auch die festen Batterieen auf Alsen mußten ihr Feuer einstellen. Die dänische Feldbatterie ließ sich später noch einige Male sehen, ohne aber lange im Feuer der Preußen auszuhalten.

Mit Eifer wurden nun preußischer Seits die Vorbereitungen zu dem Sturme getroffen, der nach der Anlage der dritten Parallele definitiv auf den 18. April angesetzt war. Vor den Schanzen des dänischen linken Flügels ließen die dänischen Vorposten seit dem 14. April sich nicht mehr

blicken. Dagegen standen sie noch immer vor denjenigen des rechten Flügels, von Schanze 6 bis 10. In der Nacht vom 16. auf den 17. April wurden sie auch hier zurückgedrängt, namentlich vor der Schanze Nro. 6, wo sie von ihrer Stellung aus die ganze dritte Parallele der Länge nach einsehen konnten.

Die preußische Artillerie desarmirte in der Nacht vom 14. auf den 15. April die Batterie Nro. 12, welche hinlänglich durch die vorliegenden Mörserbatterieen ersetzt war, dann in der Nacht vom 16. auf den 17. die Wurf- und indirekten Batterieen Nro. 6., 7 und 8, von denen dasselbe wie von Nro. 12. gilt, wie die Batterie Nro. 17 gegen Ausfälle, welche bereits durch Nro. 30 ersetzt war.

Durch diese Entwaffnungen schieden 22 preußische Geschütze aus; 10 kurze 12-Pfünder und 12 7pfündige Haubitzen. Dagegen wurden nun in der Nacht vom 16. auf den 17. April drei neue Batterieen armirt, nämlich:

Nro. 31, eine Strandbatterie mit 2 gezogenen 24-Pfündern am Benningbond hinter dem rechten Flügel der ersten Parallele;

Nro. 32 und Nro. 33, Wurfbatterieen mit je 4 7pfündigen Haubitzen hinter dem linken Flügel der zweiten Parallele gegen die Schanzen Nro. 5 und 6.

Für den 17. April waren demnach 110 preußische Geschütze in Thätigkeit, nämlich:

24 gezogene 24-Pfünder;
34 „ 12-Pfünder;
22 „ 6-Pfünder;

6 kurze glatte 12-Pfünder;
8 7pfündige Haubitzen und
16 25pfündige Mörser.

---

20. Die Erstürmung der Düppeler Stellung am 18. April 1864.

Wir sind nun mit unserer Darstellung bei dem Tage angelangt, auf welchen sich alle Thätigkeit der zuletzt verflossenen Wochen konzentrirt, der den Soldaten für die Strapatzen einer langen trügerischen Ruhe und dann rasch einander folgender Arbeiten belohnen sollte, der nicht bloß mit dem Blicke auf den militärischen Zweck, sondern von einer kleinen, aber mächtigen Partei in Preußen mit dem Blicke auf einen Zweck der innern Politik lange vorbereitet war, indem die Stellung von Düppel emporgeschraubt war zu einer Stellung von Sebastopol. Der 18. April ist ein Tag des Ruhmes für den preußischen Soldaten, und es ist nicht gut, daß man sich seiner nicht unbefangen und rein erfreuen kann. Doch die kleine, aber mächtige Partei hat diese unbefangene und reine Freude verdorben und wird sie noch mehr verderben. Der unbefangene Beobachter, der Freund Deutschlands und Preußens kann über dem rühmlichen Verhalten der preußischen Soldaten weder vergessen, daß die preußische Armee mindestens sieben Wochen rathlos vor den Düppeler Feldschanzen lag, noch darf er zulassen, daß der 18. April eine Rechtferti-

gung der Reorganisation sei. Es heißt die preußische Armee und das preußische Volk beleidigen, wenn man bezweifeln will, daß die preußischen Soldaten auch bei einer andern, bei einer frühern oder im Sinne der alten Institutionen weiter entwickelten Organisation den 18. April ganz zu dem gleichen Tage gemacht haben würden, welcher er für die preußische Armee ward, wenn man bezweifeln will, daß bereits in der Mitte Februar dieser Sturm ebenso gut unternommen und ausgeführt werden konnte.

Der unbefangene Erzähler muß an diese Dinge nothwendig erinnern, um einer beabsichtigten, theilweise durchgeführten Fälschung der Geschichte zu begegnen, um denjenigen, welchen er gebührt, ihren Ruhm rein und unberührt zu vindiziren, um eine unwahre Ausbeutung desselben für niedrige persönliche und Klasseninteressen, soweit es an ihm liegt, zu verhindern.

Schon am 15. April gab der Prinz Friedrich Carl eine Instruktion für den Sturm auf die Düppeler Schanzen aus, welche wir, wenn nicht wörtlich, doch ihrem ganzen Inhalt nach hier geben, um die etwa noch fehlenden Bemerkungen anzuknüpfen, welche das völlige Verständniß des Ereignisses vorbereiten.

Der Inhalt der Instruktion ist folgender:

Der Sturm wird auf die Schanzen Nro. 1 bis 6 gerichtet, also die Schanzen des linken dänischen Flügels, gegen welche die Belagerungsarbeiten ausgeführt waren, gegen welche die Hauptmasse der preußischen Batterieen gerichtet war.

Für den Sturm auf eine jede der Schanzen wird eine besondere Kolonne bestimmt; die Kolonnen erhalten die Nummern der Schanzen, welche sie stürmen sollen.

Die Kolonnen werden folgendermaßen zusammengesetzt:

Kolonne Nro 1. 6 Kompagnieen Infanterie von den Gardetruppen, eine halbe Pionnierkompagnie, 1 Artillerieoffizier mit 4 Unteroffizieren und 20 Mann;

Kolonne Nro. 2. 10 Infanteriekompagnieen von der Brigade Canstein, 1 Pionnierkompagnie, Artillerie wie bei Nro. 1.

Kolonne Nro. 3, genau wie Nro. 1, die Infanterie von der Brigade Raven;

Kolonne Nro. 4. 12 Infanteriekompagnieen, nämlich 4 von der Brigade Göben, 8 von der Brigade Schmid, 1 Pionnierkompagnie; Artillerie wie bei allen übrigen Kolonnen;

Kolonne Nro. 5. 6 Infanteriekompagnieen von der Brigade Röder, 1 Pionnierkompagnie, nämlich 1/2 Kompagnie als eigentliche Beigabe der Kolonne, 1/2 Kompagnie zum Wegräumen einer Barrikade auf der Sonderburger Chaussee; Artillerie wie oben;

Kolonne Nro. 6. 6 Infanteriekompagnieen, 1 Pionnierkompagnie und Artillerie wie überall; die Infanterie von der Garde.

Zum eigentlichen Sturm wurden also im Ganzen 46 Infanteriekompagnieen, 5 Pionnierkompagnieen und 151 Artilleristen verwendet, unter letzteren 7 Offiziere; einer dieser Offiziere sollte mit den zur Forträumung der Barrikade auf

der Sonderburger Chaussee bestimmten Leuten marschiren. Die ganze zum Sturm abgetheilte Mannschaft beläuft sich auf 8000 M.

Alle Kompagnieen sollten sich in Sektionsfront formiren. Die Sektion ist in Preußen keine bestimmte Abtheilung; die Eintheilung in Sektionen wird vielleicht bei jedem Antreten vorgenommen, je nach der Anzahl der Leute, welche ein Zug (zweigliedrige Drittelskompagnie bei der Formation in Kompagniekolonnen) in Dienst stellt. Die Sektion kann vier bis sechs Rotten zählen. Diese schmale Front war empfehlenswerth wegen der bessern Ueberschreitung der Hindernisse vor den Schanzen.

Die Ordnung beim Sturm sollte für jede Kolonne folgende sein:

Voran eine Infanteriekompagnie, bestimmt, sich in Schützen aufzulösen;

dann die Arbeiterkolonne, bestehend aus den Pionnieren und einer Infanteriekompagnie; die Pionniere tragen Spaten, Hacken, Aexte, Brechstangen, eigens zum Zweck des Durchschneidens der Drahtzüge vor den Schanzen angefertigte, von einem Berliner Haus gelieferte Scheeren, Pulversäcke zu 30 Pfund, alles zum Beseitigen der Pallisaden, Oeffnen der Barrieren, Ausfüllen und Abgraben. Die Infanteriemannschaften der Arbeiterkolonnen tragen Leitern zum Ersteigen der Brustwehren, Ueberbrücken der Gräben, eben dazu Bretter, Heusäcke und Matratzen zum Ueberdecken von Eggen, Wolfsgruben, Ausfüllen der Gräben, Verstopfen von Scharten; die Arbeiterkolonne soll so dicht zusammenbleiben,

als es die Gegenstände gestatten, welche die Arbeiter zu tragen haben;

der Arbeiterkolonne folgt auf 100 Schritt Abstand die eigentliche Sturmkolonne, aus je zwei Kompagnieen für die Werke 1, 3, 5 und 6, aus je 4 Kompagnieen für die Werke 2 und 4 bestehend;

der eigentlichen Sturmkolonne folgt auf 150 Schritt Abstand die Reserve, je zwei Kompagnieen für Nro. 1, 3, 5 und 6, vier Kompagnieen für Nro. 2, sechs Kompagnieen für Nro. 4.

Der Reserve werden auch die Artilleristen der Kolonne beigegeben, welche zur Bedienung der in den Schanzen genommenen Geschütze bestimmt waren; jede der Artillerieabtheilungen sollte fünf Pechfackeln zum Anzünden von Blockhäusern und sonstigen bedeckten Räumen mit sich führen. Die halbe Pionnierkompagnie, welche bestimmt war, die Barrikade auf der Sonderburger Chaussee fortzuräumen, sollte mit der Reserve der Kolonne Nro. 5 marschiren.

Die Sturmkolonnen sollten zu einer noch zu bezeichnenden Zeit an der Büffelkoppel formirt stehen, von dort durch die Ingenieuroffiziere in die zweite Parallele geführt werden, wo sie vor Tagesanbruch ankommen und die Arbeiter ihre Werkzeuge, jeder Mann der Kolonnen außerdem einen leeren Sandsack empfangen sollte. Die große Anzahl von Sandsäcken, welche auf diese Weise mitgeführt wurde, konnte theils zur Ausfüllung der Gräben, theils bei der Aufführung von Barrikadirungen gegen rückwärtige feindliche Re-

tranchements nach Wegnahme der ersten Schanzenreihe gute Dienste leisten; nach dem Empfange sämmtlicher Geräthe sollten die Sturmkolonnen in die dritte Parallele vorrücken und hier sollte jeder Mann seinen Sandsack vom Revers zur Hälfte mit Erde füllen, worauf sich die Sturmkolonnen gehörig formiren.

Der Sturm selbst sollte durch ein mindestens sechsstündiges Artilleriefeuer aller Batterieen eingeleitet werden. Sobald die Stunde gekommen ist, schweigt dieses und die Sturmkolonnen brechen in der oben angegebenen Ordnung aus der dritten Parallele hervor.

Die Kompagnie der Spitze entwickelt, sobald sie aus der Parallele heraus ist, die Schützenlinie und geht, wobei die Pionnieroffiziere leitend einzugreifen haben, ohne sich um Verbindung mit den Nebenkolonnen zu kümmern, gerade auf die Schanze los, welche der Sturmkolonne zum Angriff überwiesen ist.

Findet die Spitzenkompagnie bei diesem Vorgehen auf ihrem Wege Hindernisse, welche sie nicht überwinden kann, so müssen die Arbeiter aushelfen, welche im voraus auf das Beseitigen der verschiedenen bekannten oder vermutheten Hindernisse eingeübt wurden.

Sobald die Spitzenkompagnie am äußern Grabenrande des betreffenden Werkes angekommen ist, sucht sie dasselbe ringsum zu umfassen und feuert auf alle Dänen, die sich auf der Brustwehr oder durch die Scharten sehen lassen.

Die Arbeiter bereiten nun die Hinabsteigung in den Graben vor, beseitigen die im Graben vorhandenen Pallisaden,

die unterdessen herangekommene Sturmkolonne steigt in den Graben hinab, breitet sich in ihm aus und ersteigt mittelst der Leitern, insofern sie nothwendig sind, die Brustwehr.

Sobald die Brustwehr erstiegen ist, zieht sich die Spitzenkompagnie, welche jetzt nicht mehr auf die Brustwehr feuern kann, an der Kehle (Rückseite) der Schanze zusammen, um den Rückzug zu verhindern, welchen die Besatzung versuchen könnte.

Sobald die Schanze genommen ist, die Besatzung gefangen, getödtet oder vertrieben, werden die Blockhäuser im Innern der Schanze, welche noch vertheidigungsfähig sind, mittelst der Pulversäcke gesprengt, die Heusäcke werden in die Scharten gesteckt und hier mittelst der Pechfackeln angezündet, um die noch vorhandene Besatzung durch den Rauch herauszutreiben.

Die Sturmkolonnen werden ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich nicht auf ein Gefecht mit etwa zwischen den Schanzen vorrückenden dänischen Ausfallsabtheilungen einlassen dürfen, daß sie vielmehr lediglich auf ihr spezielles Ziel loszugehen haben und die Abwehr von Ausfällen den Hauptreserven überlassen müssen, welche vom Oberkommandanten den Befehl zum Vorrücken erhalten.

Ob nach der Einnahme einer oder mehrerer der Schanzen noch weiter vorgegangen werden soll, darüber behält sich der Oberkommandant die Bestimmung vor. Jedenfalls aber sollen die in die Schanzen eingedrungenen Truppen dieselben nicht verlassen, sondern sich vielmehr darauf einrichten,

dieselben ihrerseits wider dänische Gegenstöße bis auf den letzten Mann zu behaupten.

Die Gammelmarker Batterieen sollen auch während des Sturmes im Feuern gegen die dänischen zurückgezogenen Linien und vorrückende dänische Reserven bleiben.

Die obigen allgemeinen Bestimmungen gelten für alle Sturmkolonnen, besondere beziehen sich noch auf die Kolonnen Nro. 5 und 6 einerseits, die verstärkten Kolonnen 2 und 4 andererseits.

Die Kolonnen Nro. 5 und 6 sollen sich, sobald sie aus der Parallele heraus sind, sogleich links über die Chaussee und gegen die ihnen zugewiesenen Schanzen wenden; ebenso die der Reserve von Kolonne 5 beigegebene halbe Pionnierkompagnie gegen die Barrikade auf der Sonderburger Chaussee.

Jede der beiden verstärkten Kolonnen Nro. 2 und 4 detachirt je eine Kompagnie der eigentlichen Sturmkolonne rechts und links gegen die Anschlußretranchements, und läßt jeder dieser Kompagnieen eine Kompagnie der Sturmreserve als Unterstützung nachfolgen.

Der Anzug der Truppen war der gewöhnliche Dienstanzug (Waffenrock), jedoch ohne Tornister, welcher im Quartier blieb, mit der Feldmütze statt der beschwerenden Pickelhaube, den Mantel en bandoulière über die Schulter; die Arbeiter sollten das Gewehr über die Schulter gehängt haben.

Von den Reserven, obwohl auch sie bereits in der

Instruktion erwähnt werden, haben wir noch nicht geredet. Die Instruktion ward nun durch eine eigentliche Disposition vom 17. April näher bestimmt und präcisirt. Des besseren Zusammenhangs halber geben wir sogleich auch deren Inhalt, wobei zugleich die Verwendung der Reserven zur Sprache kommt.

Laut der Disposition für den 18. April stehen an diesem Tage Morgens um 1 1/2 Uhr die Sturmkolonnen Nro. 1, 2 und 3, um 2 Uhr die Sturmkolonnen 4, 5 und 6 bei der Büffelkoppel, um von dort in die Parallelen vorgeführt zu werden.

Die Hauptreserve bilden die Reste der Brigaden Canstein und Raven und vier bespannte Feldbatterieen unter dem Oberstlieutenant Bergmann.

Die Brigade Canstein marschirt am 18. Morgens verdeckt, so daß sie von den Dänen nicht bemerkt werden kann, über Schottsbüll auf der Halbinsel Broacker nach dem Spitzberg, wo sie um 10 Uhr Vormittags angekommen sein muß, um die Stelle der vorbrechenden Sturmkolonnen in der Parallele einnehmen zu können.

Die Brigade Raven steht ebenso um 10 Uhr Morgens bei der Büffelkoppel; hinter ihr bei Rübel um 10 Uhr die Brigade Röder, um von dort nach dem Spitzberg vorgezogen zu werden.

Die Brigade Schmidt verstärkt um 10 Uhr Vormittags ihre Vorposten und nimmt mit dem Gros Stellung bei Rackebüll.

Hinter der Brigade Schmidt konzentrirt sich bei Satrup

die Gardedivision, verstärkt durch eine Eskadron des 11. Ulanenregiments von Baurup.

Die Brigade Göben ist bestimmt, vorkommenden Falls einen Uebergang über den Alsensund auszuführen, sie steht zu dem Behuf um 10 Uhr Vormittags beim Satrupholz gegenüber Arnkiel und es werden ihr die sämmtlichen Pontontrains und Boote beigegeben.

Die 4 Feldbatterieen des Oberstlieutenant Bergmann stehen vor Tagesanbruch am Spitzberg und sind von 10 Uhr an zum Vorgehn bereit, eben so stehn von 10 Uhr ab 3 reitende Batterieen bei Satrup und zwei bei Rübel zur Verfügung des Oberkommandanten, — 3 Eskadrons des 3. Husarenregiments bei der Büffelkoppel.

Mit Tagesanbruch des 18. eröffnen alle Batterieen ein verstärktes Feuer gegen die feindlichen Schanzen, später gegen die dänischen Kommunikationen zwischen den Schanzen und die in ihnen aufgestellten Geschütze.

Punkt 10 Uhr schweigt das Feuer der Batterieen und die sechs Sturmkolonnen brechen gleichzeitig gemäß der Instruktion vom 15. aus der dritten Parallele vor.

Dafür rückt die Brigade Canstein in die dritte Parallele ein; die Brigade Raven geht auf der Chaussee bis in die Höhe der zweiten Parallele vor; die Brigade Röder wird nach dem Spitzberge gezogen und die Gardedivision rückt von Satrup über Stenderup nach Düppelkirche.

Die sämmtlichen Sturmkolonnen treten von 10 Uhr ab unter den Oberbefehl des Generallieutenants von Manstein.

Der Oberkommandant Prinz Friedrich Karl wird sich

von 10 Uhr ab am Spitzberge aufhalten, wohin alle Meldungen zu richten sind.

Die Instruktion sowohl als die Disposition waren sachgemäß. Daß der Hauptangriff auf eine bestimmte Reihe von Schanzen beschränkt wurde und zwar auf diejenigen des linken Flügels, gegen welche die Belagerungsarbeiten gerichtet waren, war durchaus in der Ordnung. Denn wenn man Alles zugleich thun will, so wird gar nichts ordentlich geschehen, Konzentration auf einen Punkt, und den entscheidenden, ist im Kriege die Hauptsache. Anscheinend aber kann man allerdings der Instruktion und der auf sie basirten, eng mit ihr zusammenhängenden Disposition einen Vorwurf machen. Gewiß nämlich ist es durchaus richtig, daß die Sturmkolonnen durch die Instruktion wiederholt angewiesen wurden, sich nur um die Erstürmung der ihnen zugewiesenen Schanzen zu bekümmern und dabei weder nach rechts, noch nach links zu sehen, daß namentlich auch den Sturmkolonnen der Befehl ertheilt ward, nach der Wegnahme der Schanzen nicht weiter vorzudringen, sondern sich lediglich mit deren Festhalten zu beschäftigen. Dies war vollständig nach den guten Regeln der Taktik und im Sinne einer Bemerkung, welche Prinz Friedrich Karl in der bekannten, wider seinen Willen veröffentlichten Brochüre (Eine militärische Denkschrift; Frankfurt a./M. 1860) macht, in welcher er die französische Kriegführung betrachtet.

Er sagt daselbst:

„Eine große Verschiedenheit (zwischen Franzosen und Deutschen) tritt auch bei der Wegnahme (von Oertlichkeiten,

Dörfern, Schanzen u. s. w.) hervor. Die Deutschen begnügten sich oft nicht mit derselben, sondern folgten dem Feinde aufgelöst und im Siegestaumel nach, über das Objekt hinaus. Die Folge war dann gewöhnlich die, daß sie, auf frische Truppen stoßend, von diesen leicht geworfen wurden und nun nicht in der Lage waren, sich in der Oertlichkeit zu halten. Der mit ihnen gleichzeitig eindringende Feind bemeisterte sich anstandslos derselben, der Kampf um sie mußte von Neuem beginnen und die früheren Anstrengungen und Verluste waren umsonst gewesen. Die Franzosen dagegen folgen über die Oertlichkeit hinaus niemals mit den Truppen, welche diese genommen. Sie setzen sich vielmehr in derselben fest, richten sie zur Vertheidigung ein, verbarrikadiren die Ausgänge u. s. w. und überlassen das Verfolgen des Feindes stets anderen Truppen. Sie wissen, daß man nicht alles mit einem Male, in einem Athem und durch eine einzige Anstrengung erreichen kann und begnügen sich mit einem kleineren Erfolge, sorgen aber dafür, daß man ihnen diesen nicht leichten Kaufs wieder entreißt und setzen dann von Neuem an."

Diese Sätze müssen unterschrieben werden; es muß daher auch die Anweisung vollständig gebilligt werden, daß die Truppen, welche eine Schanze genommen haben, vorerst sich vollständig in derselben etabliren.

Andererseits aber lag, wie den Preußen vollständig bekannt war, nahe hinter dem anzugreifenden Theile der dänischen Stellung eine zweite, erst während des Stillliegens vor Düppel errichtete Verschanzungslinie, an der Sonder-

burger Chaussee war sie nur 200 Schritt von der ersten Linie entfernt.

Wenn man den Dänen keine Zeit ließ, sich hinter dieser zweiten Linie, welche von schwächerem Profil, theilweis unvollendet war, festzusetzen, so mochte man sie ohne großen Widerstand nehmen. Diese zweite Linie zu nehmen, war für die Preußen von großer Wichtigkeit. Denn in ihrem Besitz konnten sie den dänischen Truppen des rechten Flügels der Stellung den Rückzug nach dem Brückenkopf abschneiden; durch die baldige Wegnahme der zweiten Linie wurde also der zuerst beabsichtigte Theilsieg über den linken dänischen Flügel wahrhaft fruchtbar gemacht. Ließ man den Dänen lange Zeit zum Besinnen, so mochten sie sich in der zweiten Linie dergestalt etabliren, daß deren Wegnahme ansehnliche Opfer kostete und ihr rechter Flügel sich unbehelligt nach Alsen zurückzuziehen vermochte.

Daß die preußische Instruktion und Disposition auf diese Verhältnisse keine Rücksicht nahmen, mag ihnen allerdings zum Vorwurf gemacht werden.

Die preußischen Sturmkolonnen waren ziemlich stark, die schwächsten doch gegen 1000 M. Diese 1000 M. konnten kaum gegen eine Schanze in Thätigkeit treten, wenn diese Schanze überhaupt genommen wurde. Es wäre also vollkommen erlaubt und angezeigt gewesen, zu sagen: Wenn eine Schanze genommen ist, so denkt allerdings die eigentliche Sturmkolonne nur an die Festsetzung in dieser und an die Vertheidigung gegen einen dänischen Ausfall, die Reserve aber wendet sich ohne

Zeitverlust gegen den hinter ihr liegenden Theil der zweiten dänischen Linie und sucht sich dort festzusetzen.

Man könnte hier auf die nächsten allgemeinen Reserven, die Brigaden Canstein und Raven verweisen. Allein diese waren durch die Instruktion darauf angewiesen, mindestens in dem Falle, daß nicht ein großer dänischer Ausfall erfolgte, der sie unmittelbar und unbedingt zwang, ins Gefecht einzugreifen, Befehle vom Oberkommando zu erwarten. Diese Befehle waren wieder von Berichten, Meldungen nothwendig abhängig und wie sehr nun auch Alles in einander greifen, wie schnell die Beförderung sein mochte, immerhin konnten die erforderlichen Befehle für den Zweck zu spät kommen, der hier ins Auge gefaßt werden mußte und konnte. Wir bemerken hiebei ausdrücklich, daß wir uns hier noch gar nicht mit einer Kritik der Ausführung, die gar manches von selbst ändert, sondern nur mit der Kritik der Disposition befassen. Für eine preußische Armee, in welcher in der Regel Alles ganz ausgezeichnet gemacht wird, was befohlen ist, in welcher dagegen ebenso in der Regel gar nichts geschieht, wenn nichts befohlen ist, wenn vielleicht gar der Befehl irre führt über das, was vom Oberkommando für erlaubt angesehen werden dürfte, ist eine genaue Disposition viel wichtiger als für Truppen der französischen oder auch der jetzigen österreichischen Armee.

Die spezielleren Bestimmungen über die Formation und das Verhalten der Sturmkolonnen enthalten nichts Besonderes oder Neues, sie wiederholen die seit lange als gut erkannten Vorschriften für die Erstürmung von Feldschanzen. Mit Material zur Ueberwindung der Hindernisse waren die Kolon-

nen sehr reichlich versehen, viel reichlicher als nothwendig gewesen wäre, wie sich bei dem Sturme auswies. Damit soll übrigens kein Vorwurf ausgesprochen werden: denn es ist jedenfalls besser, bei der Vorbereitung eines Unternehmens etwas zu viel als zu wenig zu thun. Der Geniekommandant des Belagerungskorps hatte der Instruktion noch die Bemerkung hinzugefügt: wenn nach Wegräumung der Hindernisse im Graben die Dänen der Ersteigung der Brustwehr keinen Widerstand entgegensetzten und die zuerst eindringenden Preußen die Schanzen verlassen fänden, so sollten die Mannschaften der Sturmkolonnen sich sogleich zurückziehn und außerhalb der Brustwehrböschung gedeckt halten. Es sollte dann nur ein Pionirunteroffizier mit zwei Mann zuerst vorsichtig ins Innere vorgehen, um zu untersuchen, ob nicht Minen im Innern, in der Schanze selbst oder im Blockhause vorbereitet seien.

In der That war viel davon die Rede gewesen, daß die Dänen ihre Schanzen minirt hätten, um sie beim Sturme der Preußen in die Luft zu sprengen, und diese Kunde gewann an Wahrscheinlichkeit, als Gerüchte in das preußische Lager drangen, daß die Dänen überhaupt die Schanzen nicht ernstlich gegen einen Sturm vertheidigen würden. Aber wir glauben einerseits, daß die Vorschrift des Geniekommandanten nur schwer zu befolgen ist, wenn die Leute einmal zum Sturme losgelassen sind, und andererseits hätten die Preußen den ihnen hier vorgeschriebenen Schutz doch nur im Graben suchen können, dort wurden sie aber sicher verschüttet, wenn die Brustwehren minirt waren. Das beste Verfahren wenn man Minen unter einer Schanze vermuthet, ist wohl

immer noch das, daß man mit einzelnen Abtheilungen so schnell als möglich die Kehle des Werkes zu gewinnen sucht, um hier die Leitungen aufzufinden, die selten so versteckt sind, daß man ihren Lauf nicht erkennen sollte, und sie durch Aufgraben an einzelnen Stellen, was bei Feldschanzen meist mit drei Spatenstichen abzuthun ist, abzuschneiden. Zum Sturme losgelassene brave Truppen sind wie die aus dem Rohre geschossene Kugel; man soll nicht stark darauf rechnen, sie in jedem Moment in der Gewalt zu haben.

Die preußischen Soldaten drängten sich alle dazu, in die eigentlichen Sturmkolonnen aufgenommen zu werden; man sah sich dadurch veranlaßt, die Kompagnieen und Bataillone auszuloosen und es ergab sich daraus die folgende definitive Zusammensetzung der Kolonnen:

Kolonne 1: Major von Conta des 4. Garderegiments zu Fuß; 1., 4. und 5. Kompagnie des 3. Garderegiments; 4. und 5. Kompagnie des 4. Garderegiments und 5. Kompagnie des Grenadierregiments Königin Elisabeth. Pionniere vom 3. (brandenburgischen) Bataillon, sowie für die beiden folgenden Kolonnen: Pr.-Lt. Fritze, Sec.-Lt. Stark. Artillerie: Sec.-Lieutenant Schmölder von der 7. Art.-Brigade.

Kolonne 2: Major Fragstein v. Riemsdorf vom brandenburgischen Füsilierregiment Nro. 35, Major v. Kettler vom 7. brandenburgischen Infanterieregiment Nro. 60; 2., 3., 5., 7., 11. und 12.*) Kompagnie des 35. Regiments;

* Wie fast überall, wo der Regimentsverband existirt, numeriren die

1., 6., 9. und 10. Kompagnie des 60. Regiments. Pionnire: Hauptmann Daun, Pr.-Lieutenant v. Kläden, Sec.-Lieut. Diener (die Mineurkompagnie des 3. Bataillons). Artillerie: Sec.-Lieutenant Polmann von der 7. Brigade, die Mannschaft von der 8. Brigade.

Kolonne 3: Major Girodz v. Gaudi vom Leibgrenadierregiment Nro. 8; 9., 10. und 12. Kompagnie des Leibgrenadierregiments, 10., 11. und 12. Kompagnie des 1. Posenschen Infanterrieregiments Nro. 18. Pionnire: Sec. Lieutenants Bertram und Hölzer; Artillerie: Sec. Lieut. Millies von der 3. Brigade.

Kolonne 4: Oberst v. Buddenbrock, Kommandant des 5. westphälischen Infanterieregiments; 1. Bataillon des 53. Regiments — Oberstlieutenant v. Döring, — Füsilierbataillon des 53. Regiments, Hauptmann v. Rosenzweig; 1. Bataillon des 6. westphälischen Infanterieregiments Nro. 55, — Major Böcking; — Pionniere, wie für die beiden folgenden Kolonnen vom 7. (westphälischen) Pionnirbataillon: Pr.-Lieutenants Schotte und Köhler, Sec.-Lieutenant v. Brodowski. Artillerie: Pr.-Lieuten. Stöphasius von der 3. Brigade.

Kolonne 5: Major v. Krohn vom 4. brandenburgischen Infanterieregiment Nro. 24; — 6., 11. und 12. Kompagnie des 64. Regiments, 1., 11. und 12. Kompagnie des 64. Regiments. Pionnire: Pr.-Lieutenant Lommatzsch,

---

Kompagnieen in Preußen durch das ganze Regiment, so daß die 1. bis 4. zum 1. Bataillon, die 5. bis 8. zum 2. Bataillon, die 9. bis 12. zum dritten oder Füsilierbataillon gehören.

Sec.-Lieutenant v. Hoiningen, genannt Huene. Artillerie: Sec.-Lieutenant Gerwien von der Garde-Brigade.

Kolonne 6: Major v. Beeren, vom 4. Gardegrenadierregiment Königin Augusta; 1. u. 3. Kompagnie des 3. Gardegrenadierregiments, Königin Elisabeth, 1., 4., 5. und 11. Kompagnie des 4. Gardegrenadierregiments. Pionniere: Pr.-Lieutenant v. Fedkowicz, Sec.-Lieutenants Bendemann und Nell. Artillerie: Sec.-Lieutenant Hübler von der 4. Brigade.

Die vier bespannten Batterieen, welche unter dem Oberstlieutenant Bergmann am Spitzberge zur ersten Unterstützung des Sturmes beordert wurden, waren eine 4-pfündige gezogene Gardebatterie, Hauptmann Ribbentropp, 2 gezogene 6-Pfünder Batterieen, Hauptleute Minameyer und Hundt, 1 12-Pfünder glatte, Hauptmann v. Nordeck, diese drei letzteren von der dritten (brandenburgischen) Brigade.

Noch müssen wir bemerken, daß der Kapellmeister des 8. Regiments, Pieffe, den Befehl erhielt, die vier Musikchöre des 8., 18., 35. und 60. Infanterieregiments auf dem linken Flügel der Halbparallele bei der Batterie Nro. 17 am Morgen des 18. April zusammenzuziehen, um, sobald um 10 Uhr die preußischen Batterieen schweigen würden, den Sturmmarsch spielen zu lassen.

Die Tage des 16. und 17. vergingen unter Vorbereitungen; die Mannschaften der für die Sturmkolonnen ausgeloosten Kompagnieen beichteten und nahmen das Abendmahl, die Pionniere bereiteten die Depots von Schanzzeug u. s. w. vor und die zu den Arbeiterkolonnen erwählten Kom-

pagnieen wurden in den verschiedenen Arbeiten geübt, die bei der Bewältigung der Hindernisse vorkommen konnten.

Am 17. ereignete es sich noch, daß zwei Offiziere vom 15. Infanterieregiment mit 16 Mann, am Abend gegen Dunkelwerden in einer Barke vom Satruper Holz über den Alsensund in die Gegend von Arnkiel übersetzten, dort eine dänische Batterie überraschten, zwei Geschütze in derselben vernagelten und dann, da sich Uebermacht zeigte, ohne Schaden an das Sundewitter Ufer zurückkehrten. Dieses kleine Unternehmen ist bemerkenswerth, weil es zeigt, daß auch wohl ein Hinüberbringen größerer Massen nach Alsen nicht unmöglich gewesen sein würde, und fest steht es, daß ein Uebergang größerer preußischer Truppenmassen nach Alsen den 18. April für die Dänen noch viel verderblicher gemacht haben würde, als er ihnen ohnehin ward. Wer weiß, ob sie auch nur einen Mann von Alsen hätten retten können!

Nachdem wir nun die Preußen bei ihren Vorbereitungen bis zum 17. April begleitet und uns mit ihren Absichten und ihren Anordnungen bekannt gemacht haben, müssen wir uns einstweilen zu den Dänen wenden.

Wir haben über die Düppeler Stellung in dem Kapitel über den Kriegsschauplatz im Allgemeinen gesprochen; wir wollen hier verschiedene Spezialitäten hinzufügen.

Von den sechs dänischen Schanzen, auf welche die Preußen ihren Angriff zu richten beschlossen hatten, gehörten diejenigen Nro. 1, 2, 4, und 6 zu den sieben Hauptwerken der Düppeler Stellung. Sie waren ringsum geschlossen mit Erdwällen und ihr Profil und ihre Einrichtung,

obgleich bedingt durch die Rücksichten auf das Terrain, waren im Wesentlichen folgende:

Die Feuerlinie der geschlossenen Schanzen lag etwa 12 Fuß über dem Bauhorizont, die Brustwehrstärke betrug oben 15 Fuß, die äußere Crete der Brustwehr, die nach dem Feinde zu gelegene Linie, welche mit der Feuerlinie die obere Fläche oder Krone der Brustwehr einschließt, lag 10 Fuß über dem Bauhorizont, so daß die Krone vom Innern der Schanzen gegen außen einen Fall von zwei Fuß hatte. Die äußere Böschung der Brustwehr, die dem Feinde zugekehrte Fläche, hatte ganze Anlage; d. h. die Grundlinie des Dreiecks, welches diese Böschung bezeichnet, hatte gleichwie dessen Höhe 10 Fuß. Zwischen der äußeren Brustwehrböschung und der inneren Grabenböschung (Escarpe) befand sich keine Berme (horizontaler, gewöhnlich zwei Fuß breiter Absatz auf dem Bauhorizont), sondern die innere Grabenböschung (Escarpe) lief gleichfalls mit ganzer Anlage zur Grabensohle hinab, bildete also die einfache Verlängerung der äußern Brustwehrböschung; der Graben war senkrecht gemessen 15 Fuß tief. Die senkrechte Höhe, welche die Stürmenden von der Grabensohle bis zur Brustwehrkrone zu ersteigen hatten, betrug also 25 Fuß oder die schräge Fläche, welche sie zu ersteigen hatten, 35 Fuß. Gewöhnlich nimmt man an, daß einzelne Leute eine Erdböschung bei ganzer Anlage, die also mit dem Horizont einen Winkel von 45° macht, noch ohne Hülfe von Werkzeugen ersteigen können. Es versteht sich dabei von selbst, daß hier die mehr oder mindere Steilheit der Böschung nicht allein in Betracht kommt, sondern daß es auch auf

die Höhe der Böschung ankommt. Wenn der Montblanc von seinem Fuß bis zu seinem Gipfel unter 45 Grad geböscht wäre, so würde man es wohl bleiben lassen, ihn zu ersteigen. Daraus folgt, daß jeder Absatz, der einen Ruhehalt beim Steigen giebt, das Erklimmen erleichtert, diese Erleichterung gewährt somit jede Berme, und ihr Fehlen ist eine Erschwerung für die Stürmenden. Andererseits ist eine bereits von Geschossen durchwühlte Böschung in der Regel leichter zu ersteigen, als eine noch ganz unversehrte, weil die Geschosse eben Ruhehalte und Löcher zum Eingreifen gemacht haben, in der Regel, weil es allerdings auch vorkommen kann, daß hie und da die Kugeln erst recht steile Abfälle erzeugen.

Die Grabensohle, der horizontale Grund des Grabens war 15 Fuß breit, die Contreescarpe, — die äußere Grabenböschung — dem feindlichen Feuer minder ausgesetzt als die innere, war, wie es gewöhnlich ist, steiler gehalten als diese, sie hatte nur halbe Anlage, d. h. die (obere) Grundlinie des Dreiecks, welches sie bestimmt, war nur halb so groß als die Tiefe, 7½ Fuß. Die ganze obere Grabenbreite, die Anlagen der äußeren und inneren Böschung zur Breite der Sohle hinzugerechnet, kommt hienach auf 37½ Fuß.

Der Ueberschuß an Boden, welchen der Graben geliefert hatte, welcher nicht zur Bildung der Brustwehr hatte verwendet werden müssen, war benutzt worden, um am äußeren Grabenrande gegen den Feind und das Feld zu einen glacisförmigen Aufwurf anzuschütten. Dieser war am äußeren Grabenrande etwa 3½ Fuß hoch und verlief sich flach ungefähr in der Verlängerung der Brustwehrkrone ins Feld.

Die innere Brustwehrböschung, an welcher die Vertheidiger aufgestellt werden, war in der gewöhnlichen Weise steil mit 1/4 Anlage ausgeführt und gehörig bekleidet. Die Banketts oder Auftritte für die Infanterievertheidiger lagen 4 Fuß unter der Feuerlinie und fielen mit flachen Anläufen, von dreifacher und größerer Anlage zu dem Innern der Schanzen ab. Die obere Fläche des Banketts war fünf Fuß breit. Von den Banketts führten an verschiedenen Stellen Treppen von vier Stufen auf die Brustwehrkrone, damit die Vertheidiger zur Abwehr gegen den Sturm auf diese hinaufsteigen könnten. Die Geschütze standen auf Bänken, meist für je zwei Geschütze, die Bänke lagen noch etwa 6 Fuß unter der Feuerlinie; für alle Geschütze waren daher Scharten in die Brustwehren geschnitten. Die Linien der Schanzen waren außerdem mit Traversen versehen, Querwällen, welche die Geschütze gegen den enfilirenden, der Länge nach bestreichenden Schuß des Feindes sichern sollten. In den Kehllinien befand sich der Eingang in die Schanze, durch eine starke Barriere geschlossen, über den Kehlgraben führte eine Jochbrücke mit einem Aufzug.

Im Innern jeder geschlossenen Schanze lag mit seiner Länge in der Richtung der Kapitale, d. h. auf der Mittellinie vom Schanzeneingang nach dem Feind zu, ein starkes Blockhaus, die Wände waren aus Schränkbalken hergestellt, das Blockhaus war mit Bombenbalken, über denen eine fünf Fuß hohe Erddecke lag, eingedeckt. Das Holz, wie die Konstruktion waren vortrefflich, indessen lediglich nach den gewöhnlichen Regeln. Die vordere Stirnwand und die beiden

Längenwände waren erst nach dem Erscheinen der Preußen vor der Stellung durch Erdanschüttungen von außen verstärkt, um das Holz nicht vorzeitig durch die Erdfeuchtigkeit zu ruiniren. Von der hinteren, dem Schanzeneingang zugekehrten Stirnseite ward jener bestrichen. Die Schießscharten der Blockhäuser lagen 9 Fuß über dem Bauhorizont. Damit sie die Vertheidiger erreichten, mußten sie auf hölzerne Banketts steigen, welche zugleich als Pritschen für die Nacht dienten. Die hohe Lage der Scharten hatte zur natürlichen Folge, daß der höchste Punkt der Erddecke weit über die Feuerlinie der Schanzen hinausragen mußte; schon die Bombenbalken lagen ungefähr auf gleicher Höhe mit der Feuerlinie der Erdbrustwehr. Dies war ein großer Nachtheil; die Blockhäuser der Schanzen gaben auf diese Weise bequeme Zielpunkte für die feindliche Artillerie und litten in der That ungeheuer, so daß mehrere am Tage des Sturmes gar nicht mehr im Stande waren, einer Besatzung auch nur einigermaßen Schutz zu gewähren. Die Längenwände des Blockhauses waren durch Vertheidigungspallisadirungen mit den Kehllinien der Schanze nahe dem Eingang zusammengehängt, so daß zwischen dem Blockhaus und dem Schanzeneingang noch ein besonderer kleiner Hof entstand.

In jeder geschlossenen Schanze befanden sich noch zwei massive, bombensichere, mit Erde eingedeckte Pulvermagazine.

Der Umfang der geschlossenen Schanzen war sehr gering; die kürzesten Linien des Umfanges hatten nur etwa 15, die längsten 30 Schritt Länge auf der Feuerlinie gemessen.

Die Feuerlinie des größten Werkes hatte im Ganzen nur etwa 150 Schritt oder 375 Fuß und der von der Feuerlinie eingeschlossene Flächenraum betrug nicht mehr als 14000 Fuß. Wie aber wurde dieser nun noch eingeengt durch das Vorhandensein des Blockhauses, der Pulvermagazine, der breiten Banketts mit ihren flach geböschten Anlagen, der Geschützbänke, der Traversen, Anlagen, welche sich sämmtlich innerhalb der Feuerlinie befinden! Man kann sich ohne Weiteres vorstellen, daß fast gar kein innerer freier Raum für die Besatzung vorhanden war. Und so verhielt es sich auch in der That. Eine enge Schanze ist aber ein miserabler Aufenthalt für eine kräftige Vertheidigung. Jede Bombe wirkt verheerend, die hineinfällt, und hat der Gegner die Brustwehr erstiegen, so befindet sich die Besatzung wie in einem Kugelfang und kann wenig anderes mehr thun, als „sich gefangen melden." Man hätte sicherlich den Schanzen größere Dimensionen geben können. Es ist bekannt, welche großen Dienste den Russen in Sebastopol die an den Rückseiten der Wälle angelehnten Blendungen von starken Balken mit Erde bedeckt (Hangars) leisteten, unter welchen sie auch beim verheerendsten Feuer der Verbündeten eine Anzahl von Leuten unberührt erhielten, genügend, einem Sturmanfall des Feindes einen ersten ernstlichen Widerstand bis zur Ankunft der Reserven entgegenzusetzen. Es war wohl hauptsächlich die Enge des innern Raums ihrer Schanzen, welche die Dänen verhinderte, von diesem Mittel, welches sie sicher kannten, Gebrauch zu machen. Das größte Blockhaus gewährt nicht vielen Leuten Raum und die Erfahrung, welche die Dänen seit dem 15. März

machten, daß ihre Blockhäuser ausgezeichnete Zielpunkte für die Preußen seien und daß deren treffende Geschosse in den Blockhäusern doppelte Verwüstungen anrichteten, machte den Aufenthalt in diesen bedeckten Räumen für sie höchst ungemüthlich, daher denn die Erlaubniß für die Besatzungen, sich für gewöhnlich außerhalb der Schanzen aufzuhalten. Der allzu unumschränkte Gebrauch, welcher von dieser Erlaubniß gemacht wurde, ward am 18. April bestraft, um so mehr, als andere Mängel hinzukamen, deren wir erwähnen werden.

Die bei den geschlossenen Schanzen in deren Gräben angewendeten Annäherungshindernisse waren vorzugsweise Pallisaden, senkrechte Schanzpfähle, welche meist auf der Mitte der Grabensohle, hie und da näher der äußeren Grabenböschung standen, — und Sturmpfähle, flach gegen die Schanze hin etwas ansteigend in die äußere Grabenböschung eingelegte Schanzpfähle. An einer wirklichen Grabenvertheidigung durch gedeckte hölzerne Gallerieen fehlte es, wohl auch hauptsächlich eine Folge der geringen Grundrißdimensionen der Werke. An ein Miniren der Werke war gedacht worden, aber bei dem Schwanken zwischen verschiedenen Entschlüssen zu spät, und es waren erst sehr unvollkommene Vorbereitungen vorhanden, als der Sturm erfolgte.

Den geschlossenen Schanzen des linken Flügels wesentlich gleich waren auf dem rechten Flügel der Stellung die Schanzen Nro. 8, 9 und 10.

Offene Schanzen sind auf dem linken Flügel Nr. 3 und 5, auf dem rechten Nro. 7. Diese drei Werke tragen

vielmehr den Charakter der halbgeschlossenen Schanzen, wie wir sie genannt haben, — welcher Name wohl jetzt so ziemlich allgemein adoptirt ist. Sie haben sämmtlich die Form der Lünetten, mit zwei Facen, dem Feinde zugekehrt, und zwei Flanken, diese vier Linien in Erde, die fünfte Linie oder die Kehle ist durch eine Pallisadirung gebildet, in deren Mitte sich eine starke Pallisadenbarriere befindet.

Das Profil dieser halbgeschlossenen Schanzen war ein geringeres als dasjenige der ganz geschlossenen. Ihre Feuerlinien erhoben sich nur 10 Fuß über den Bauhorizont; ihre Grabensohlen waren 12 Fuß breit, 12 Fuß hatte auch die Grabentiefe, die obere Breite der Gräben betrug, da dieselben allgemeinen Konstruktionsgrundsätze beobachtet waren, wie bei den geschlossenen Schanzen, 30 Fuß. Hinter der Kehle der Schanze Nro. 7 fiel das Terrain ziemlich steil nach rückwärts ab. Die halbgeschlossenen Schanzen hatten keine Blockhäuser, sondern statt deren bombensichere hölzerne Pulvermagazine.

Erst nach dem Erscheinen der Preußen hatten die Dänen zwischen den einzelnen Schanzen des Systems Verbindungen hergestellt, außerdem eine zweite Linie errichtet, dann auf dem linken Flügel, am Venningbond, eine Kommunikation zwischen der ersten und der zweiten Linie erbaut.

Die Verbindungen zwischen den Schanzen der ersten Linie bestanden aus gewöhnlichen Jägergräben von geringem Profil, nur an den Stellen, wo Geschützemplacements waren, hatten sie ein bedeutenderes Profil. Hindernisse vor den Schanzen bildeten theils die Schützengräben, in

welchen früher die Vorposten gestanden hatten, dann die viel besprochenen Drathzäune, vor und hinter denen an vielen Stellen noch Cäsarpfählchen auf je 4 Fuß Breite eingeschlagen waren, die allerdings für gewandte Infanteristen kein nennenswerthes Hinderniß waren. Dasselbe galt von den einfachen Eggenreihen an anderen Stellen und von den Wolfsgruben der kleineren Art vor einzelnen Schanzen. Die Barrikade auf der Sonderburger Chaussee ungefähr auf der Höhe der Schanze Nro. 5 war sehr fest gebaut.

Nicht mit Unrecht ist darauf hingewiesen worden, daß die gesammten Verbindungen zwischen den Schanzen nur ein schwaches Hinderniß für die Stürmenden, dagegen ein erhebliches Hinderniß einer kräftigen Offensive für die Dänen selbst waren. Die zweite Linie aus einzelnen lünetten- und fleschenartigen Werken, die das Profil der vorliegenden Linie erhalten sollten, aber nicht vollendet und in der Kehle offen waren, dann dazwischen auf den Verbindungen aus Jägergräben bestehend, lehnte sich mit ihrem rechten Flügel an die Schanze Nro. 8 an, ging von dort nach Nro. 7, von Nro. 7 quer über die Sonderburger Chaussee, kaum 200 Schritt hinter Nro. 4 weg und endete am Venningbond 900 Schritt hinter oder östlich der Schanze Nro. 1. Ihr linker Flügel war durch eine zusammhängende Kommunikation längs dem Ufer des Venningbond mit dem linken Flügel der ersten Linie verbunden. Hinter dieser Kommunikation befanden sich Geschützemplacements nahe der Schanze Nro. 1, gedeckt durch Pallisadirungen, welche sich an die Schanze Nro. 1 anschlossen.

Die zweite Linie war soweit zurückgenommen, daß sie von den preußischen Batterieen bei Gammelmark nicht in den Rücken gefaßt oder enfilirt werden konnte.

Zwischen der zweiten Linie und den Brückenköpfen befand sich ein großes Barackenlager an der Sonderburger Chaussee. Die Brückenköpfe von Sonderburg hatten die Profile der Schanzen der ersten Linie und ihre Kontreescarpe war noch durch solid ausgeführte Verhaue gedeckt.

Aus dieser Darstellung ergibt sich nun wohl mit Evidenz, daß die Düppeler Schanzen nicht als eine Festung oder eine mit solcher auf gleiche Höhe zu setzende befestigte Stellung, sondern nur als Feldschanzen bezeichnet werden dürfen.

Armirt war die Stellung in der letzten Zeit mit 118 Geschützen, worunter 15 gezogene vom 4-Pfünder bis zum 36-Pfünder, 92 glatte Kanonen vom 6-Pfünder bis zur 84-pfündigen Bombenkanone, und nur 11 Mörser — 3 25pfündige und 8 7pfündige.

Wie es gewöhnlich geschieht, daß vorhandene Schäden, die anfänglich übersehen werden, wenn der Moment der Entscheidung herannaht, deutlicher hervortreten und erkannt werden, so war es auf dänischer Seite auch bezüglich der Düppelstellung der Fall.

In einem großen Theile der dänischen Armee hatte sich früher die Idee der Unüberwindlichkeit dieser Stellung, ja fast ihrer Unangreifbarkeit festgesetzt; sie sollte passiv widerstehen und dieser passive Widerstand sollte hinreichen, jeden Angreifer mit blutigem Kopfe heimzusenden.

Diese Ueberzeugung war durch das anfängliche tastende

Verhalten der Preußen eher verstärkt als geschwächt worden. Vom 15. März ab, besonders aber vom 2. April ab ward sie stark erschüttert.

Nach stillschweigendem Uebereinkommen unterließ man von beiden Seiten das unnütze fortwährende Herumschießen zwischen den nahe einander gegenüberstehenden Vorposten der Parteien. Die Dänen schliefen aber darüber vollkommen ein, sie übertrieben diese Art von Ruhe, welche an sich nicht ungerechtfertigt gewesen wäre, indem sie die Offensive ganz vernachlässigten, dieses wichtige, einer wirklichen Vertheidigung absolut nothwendige Moment ganz bei Seite legten, nicht mehr patrouillirten, keine kleinen Ausfälle machten, folglich auch nichts, was der Feind unternahm, entdeckten und folglich keine Unternehmungen des Feindes stören konnten. So kam ein ursprünglich gerechtfertigter Gebrauch, der diese Folgen durchaus nicht zu haben brauchte, lediglich den Preußen zu gut, welche ihn ausnutzten, um ihre Arbeiten rüstig vorzutreiben, und er kam ihnen in einem Maße zu gut, wie es durchaus nicht hätte der Fall sein sollen.

Nachdem die ersten Batterieen der Preußen begonnen hatten zu spielen, erkannten nun die Dänen die Unannehmlichkeiten des Aufenthaltes in ihren engen Schanzen, ohne Hohlräume, zumal die Blockhäuser bald nur noch den Dienst von Traversen zu leisten vermochten. Wenn man nun den Besatzungen gestattete, sich meistens außerhalb der Schanzen aufzuhalten, welche Erlaubniß sie so überreichlich benutzten, daß sie leicht fehlen konnten, wenn ihre Gegenwart am nothwendigsten gewesen wäre, so hielt man aus verschiedenen Gründen

die Hauptreserven auf Alsen zurück; einestheils nämlich, um Uebergängen der Preußen auf Alsen auf der Nordseite der Schanzen begegnen zu können, anderntheils um nicht zu viele Truppen dem Feuer der preußischen Batterieen auf dem Terrain innerhalb der Stellung auszusetzen, welches jene beherrschten. Mußten nun aber die Hauptreserven im Augenblicke des Sturmes erst weite Wege zurücklegen, ehe sie dazu gelangen konnten, die Offensive gegen einen glücklichen Feind zu ergreifen, so ward es zweifelhaft, ob sie zur rechten Zeit ankämen, um eine solide Festsetzung der Preußen in den etwa von ihnen schon genommenen Schanzen zu verhindern.

Die dänischen Generale machten sich daher mit dem Gedanken sehr bald vertraut, daß ihre Schanzen, von denen man übrigens wohl jetzt schon sagen konnte, daß sie die Dienste geleistet hätten, die man billiger Weise von ihnen verlangen durfte, einem ernstlich vorbereiteten, ernstlichen Angriffe der Preußen erliegen würden.

Dann aber kam der Rückzug aus der Stellung in Betracht, und dieser konnte nur nach Alsen, über die zwei Brücken und über eine Fähre bewerkstelligt werden. Würde man nun diesen Rückzug ohne große Verluste, insbesondere an Material, aber auch an Truppen bewerkstelligen können, wenn die Preußen glücklich vordrängen? Dieß war sehr unwahrscheinlich. Da die dänische Armee überhaupt keine energischen Offensivgedanken hatte, wie sich schon aus den von uns erwähnten Einrichtungen der Stellung, aus dem ewigen und allgegenwärtigen Verbauen ergab, so war auf ganz natürliche Weise die

Bahn zu einer ganz neuen Frage gebrochen, derjenigen nämlich, ob man überhaupt den Sturm abwarten, ob man nicht, sobald er nahe bevorstände, was man aus dem Vorrücken der preußischen Arbeiten und dem verstärkten Feuer der preußischen Batterieen ja frühzeitig genug erkennen konnte, die Schanzen räumen und auf diese Weise von Truppen und Material mindestens so viel als möglich retten sollte.

Wie die Dinge einmal lagen und da seit dem 12. April überdieß die Londoner Konferenz eigentlich schon ins Leben getreten war, wenn gleich bedingt, wie wir später sehen werden, würde diese Maßregel gewiß nicht zu verwerfen gewesen sein. Uns scheint sie sogar die einzige vernünftige, wenn man einmal annimmt, wie man es annehmen muß, daß die große und kräftige Offensive in den Rechnungen der dänischen Generale gar keine Rolle spielte.

Sobald die Offensive aus den Vertheidigungsplänen verschwindet, sobald von dem rettenden Gegenschlag gar nicht mehr die Rede ist, stellt sich gewissermaßen zwischen dem Vertheidiger und dem Angreifer ein, wenn nicht mit Dinte, so doch in den Geistern und Herzen der Parteien — was viel mehr sagen will — ratifizirter Vertrag her, vermöge dessen der Vertheidiger immer nur zurückgehen, der Angreifer immer nur vorgehen kann, wenn auch beide noch so kleine Schritte machen sollten. Dieser Vertrag kann nur dem Angreifer nützlich sein.

In der That wurde nun vom Oberkommando der dänischen Armee, welches sich dabei auf die Meinung der meisten Generale stützte, im Sinne einer Räumung der Schanzen

vor dem wirklichen Sturm eine Anfrage nach Kopenhagen gerichtet. Das Ministerium Monrad aber ertheilte die kategorische Antwort, die Schanzen müßten gegen den Sturm gehalten werden; es hatte zu diesem Zwecke auch in der letzten Zeit verschiedene Verstärkungen, zusammen etwa 3000 M., aus Fridericia und von Fühnen nach der Insel Alsen hinübergesendet.

In Folge dieses Befehls ertheilte nun der General v. Gerlach die Instruktion, die Besatzungen der Schanzen sollten sich bis auf den letzten Mann gegen den Sturm wehren, von Uebergabe dürfte nur im äußersten Nothfall, wenn an jeder Rettung verzweifelt werden müßte, die Rede sein. Die Besatzungen der Schanzen sollten sich behaupten ohne Rücksicht auf das etwa eintretretende Zurückweichen der nächsten Reserven, die hinter den Verbindungen und an der zweiten Linie aufgestellt wären. Diese Instruktion war höchst nothwendig; so lange die Schanzen der ersten Linie alle oder zum größten Theil gehalten wurden, behielt man Aussicht auf Erfolg für die Offensive, die mit der Hauptreserve ergriffen werden konnte; die Hauptreserve aber mußte größtentheils erst von Alsen herübergeholt werden. Ohne einen möglichst langen Zeitgewinn in Behauptung der Schanzen konnte sie nicht herankommen.

Während sich aber so in den äußerlichen Befehlen des dänischen Oberkommando's eine Richtung zeigte, welche auf den energischen Willen deutete, die Stellung zu behaupten, war doch das Herz und die Ueberzeugung nicht dabei. Die Befehle des Bischofs Monrad konnten nicht den Ver-

stand und das Herz der Generale innerlich so überwinden, wie sie es äußerlich thaten. Und auch die Handlungen der dänischen Generale waren nicht geeignet, den Soldaten mit jenem Glauben an den Sieg zu erfüllen, ohne welchen nun einmal der Sieg nicht möglich, nicht denkbar ist. Denn die besten gezogenen Geschütze wurden in derselben Zeit, da energische Befehle für die Behauptung der Schanzen erlassen wurden, aus denselben zurückgezogen und nach Alsen gerettet, und die Erlaubniß für die Besatzungen, sich für gewöhnlich und der Mehrzahl nach außerhalb der Schanzen aufzuhalten, blieb auch in den Tagen nach dem 14. April bestehen, also in einer Zeit, wo man, wie aus unserer Darstellung sich ergibt, dänischer Seits, was man auch von den Preußen gedacht haben mochte, — doch nicht mehr annehmen durfte, daß sie ihre lang getriebenen Späße mit kleinen Rekognoszirungspatrouillen aus dem Februar und März wieder aufnehmen würden, wo man also stündlich auf einen Sturm gefaßt sein mußte.

Am 17. April Morgens hatten die Preußen aus allen ihren Batterieen ein Feuer eröffnet, wie es bis dahin noch nicht vorgekommen war, und dasselbe beständig unterhalten. Dieses Feuer richtete große Verheerungen an.

Nachdem die Truppen, welche die Verschanzungen hielten, am 17. Abends abgelöst worden waren, war die Düppeler Stellung folgendermaßen besetzt:

Auf dem linken Flügel hielt die 1. Infanteriebrigade, bestehend aus dem 2. und 22. Regiment von

der ersten Division, die Schanzen Nro. 1 bis Nro. 6 einschließlich. Kommandant dieser Brigade war Oberst Lasson.

Die 3. Infanteriebrigade, von der ersten Division, bestehend aus dem 16. und 17. Regiment, hielt den rechten Flügel der Stellung, Schanze Nro. 7 bis 10 mit ihren Verbindungen, besetzt.

Die erste Reserve des linken Flügels bei den Baracken bildete die 8. Infanteriebrigade, von der dritten Division, bestehend aus dem 9. und 20. Regiment.

Die Brückenköpfe waren von 3 Bataillonen der 2. Infanteriebrigade, von der ersten Division, — nämlich einem Bataillon des 3. und zwei Bataillonen des 18. Regiments, besetzt. Ein Bataillon des 3. Regiments aber war als nächste Reserve des rechten Flügels auf der Apenrader Straße hinter die Schanzen Nro. 9 und 10 vorgeschoben.

Die nächste Reserve für die Düppelstellung auf der Insel Alsen bestand in einer zu Sundsmark, nordöstlich Sonderburg, konzentrirten Brigade.

In der Düppelstellung einschließlich der Brückenköpfe waren, wie unsere Uebersicht ergibt, am Morgen des 18. April wirklich vorhanden vier Brigaden oder 16 Bataillone, deren Stand man höchstens auf 10,000 M. anschlagen kann. In erster Linie standen nur zwei Brigaden, höchstens 5000 M., und auf der Front, auf welche die Preußen ihren Hauptangriff richten wollten, in der Schanzenlinie von Nro. 1 bis Nro. 6, auf dieser Linie von fast 2000 Schritt Ausdehnung stand nur eine Brigade, höchstens 2500 M., welche den ersten

Stoß der 8000 Preußen auszuhalten hatte, die zufolge der Disposition binnen wenigen Minuten gegen die Schanzen 1 bis 6 losgelassen werden sollten und binnen äußerst kurzer Zeit von 5000 M., den Resten der Brigaden Canstein und Raven, unterstützt werden konnten. Das Allerhöchste, was in eben der Zeit die Dänen hier entgegenstellen konnten, waren 2½ Brigaden, nämlich die erste, die achte und die halbe dritte — da begreiflicher Weise der rechte Flügel der Stellung nicht völlig entblößt werden durfte. Die Dänen konnten also mindestens 13,000 Preußen beim ersten Anlauf und auf mindestens die erste halbe Stunde ihrerseits höchstens 10 Bataillone oder 6000 M. auf der Entwicklungsfront von Schanze 1 bis Schanze 8, welche hier angenommen werden muß, also auf einer Erstreckung von mehr als 2000 Schritt, entgegenwerfen. Zieht man davon für die feste Besetzung der Schanzen 1 bis 8 1200 M. ab, so blieben zur freien Verwendung im Feld 4800 M., wenig über zwei Mann auf den Schritt der Front; und ganz allgemein bleibt das Resultat 6000 Dänen gegen 13,000 Preußen, ein Däne gegen zwei Preußen für die Vertheidigung und den Angriff des linken Flügels der Düppelstellung. Auf preußischer Seite stehen nun noch zur Verwendung in sehr kurzer Zeit gegen den rechten Flügel der Düppelstellung und theilweis auch gegen den linken an Infanterie etwa 9000 M. von den Brigaden Röder, Schmidt und den Garden bereit, denen die Dänen in gleicher Zeit und am gleichen Ort höchstens 2½ Brigaden, 10 Bataillone oder 6000 M. entgegenstellen können. Der Einfachheit wegen haben wir auf

beiden Seiten die Spezialwaffen gänzlich außer Betracht gelassen, auf *beiden* Seiten haben wir die Bataillone zu 600 Dienstfähigen angenommen, obwohl bekannt ist, daß die *dänischen* Bataillone, ursprünglich ebenso stark ins Feld gerückt als die preußischen, weit mehr als diese letzteren im Verlaufe des Feldzuges verloren hatten.

Für die eigentliche Zeit des Kampfes um die Stellung kann man, welche Voraussetzungen immer gemacht werden mögen, an diesem Verhältnisse festhalten: *22,000 Preußen gegen 12,000 Dänen*, an Infanterie, also unter allen Umständen doppelte Uebermacht auf Seiten der Angreifer.

Das mörderische Feuer, welches die Preußen den ganzen 17. April aus ihren Batterieen unterhalten hatten, nahmen sie am 18. *April* Morgens wieder auf. Die Dänen hatten den Sturm auf den 18. Morgens *erwartet*. Die Besatzungen befanden sich daher am 18. Morgens *in den Schanzen*. Der Aufenthalt in denselben war aber höchst unbehaglich, und da der Sturm in den ersten Stunden nach Tagesanbruch nicht erfolgte, glaubten die Offiziere, es werde gehen, wie am Tage vorher und die Preußen würden auch heute nur das vernichtende *Geschützfeuer* fortsetzen, welches sie gestern unterhalten hatten. Die *Besatzungen verließen* deßhalb, bis auf geringe Mannschaft der Artillerie, eben hinreichend, um nothdürftig das preußische Feuer zu erwidern, und schwache Infanterieposten zur Benachrichtigung, die Schanzen, um Schutz theils hinter den Schanzen, theils in den Verbindungsgräben zu suchen, wo sie sich von langer Hand her bereits Verstecke zubereitet hatten.

Die preußischen Sturmkolonnen unterdessen waren der Disposition gemäß schon am frühen Morgen des 18. April aus ihren Quartieren aufgebrochen, lange vor Tagesanbruch in die Parallelen gerückt, hatten sich dort nach Vorschrift mit allem versehen, und vor 7 Uhr standen auch die letzten Kompagnieen in der dritten Parallele bereit zum Vorbrechen, sobald die bezeichnete Stunde schlagen würde.

Der dänische Oberkommandant hatte halb und halb den Entschluß gefaßt, wenn der 18. April ebenso verliefe, wie der 17., der unter Anderm auch mehreren höheren Offizieren das Leben gekostet hatte, wenn das Feuer ebenso mörderisch wirkte, wie am 17., aber am 18. kein Sturm erfolgte, trotz der Befehle des Bischofs Monrad aus Kopenhagen, so sehr dieselben immer von christlicher Liebe diktirt sein mochten, die Stellung in der Nacht vom 18. auf den 19. April zu räumen. Auf die ganze Haltung der Dänen am 18. April konnte dieß unmöglich ohne Einfluß bleiben; der Mensch ist einmal so organisirt, daß er nicht wohl zweierlei zugleich zu wollen vermag Will er zweierlei auf einmal, so muß das eine von beiden leiden, was es auch sei, das verlangt wird. Es muß also nothwendig beides leiden.

Am 18. April punkt 10 Uhr Vormittags schwieg das Feuer der preußischen Frontbatterieen, während dasjenige der Batterien von Gammelmark allein die donnernde Musik unterhielt. In sie mischte sich sogleich das Spiel von vier Regimentsmusikchören. Denn punkt 10 Uhr, als die Front-

batterieen schwiegen, stieg der Kapellmeister Piefke — später trotz seines höchst prosaischen Namens in den Liedern für die Reorganisation, welche die Kreuzzeitung und ähnliche Blätter brachten, auch verherrlicht, freilich in Harmonie mit dem dichterischen Schwung dieser Lieder — der Kapellmeister Piefke also stieg auf die Brustwehr der Parallele und ließ den rauschenden Sturmmarsch aufspielen. Gleichzeitig waren aber auch schon die Sturmkolonnen aus der dritten Parallele vorgebrochen. Nur eine kleine Zahl von Minuten verging und preußische Fahnen flatterten auf den dänischen Schanzen. Piefke — o du Berliner Name! — Piefke ließ dreimal Tusch blasen. Dann wurde das Preußenlied: Heil dir im Siegerkranz! angestimmt, dann wieder der Sturmmarsch, dann ein von dem unermüdlichen Piefke selbst komponirter Marsch, der seitdem als Düppeler Marsch in der Mark beliebt geworden ist. Bei dieser Gelegenheit schlugen einige Granaten in die Brustwehr der Parallele ein und überschütteten die Musiker mit einem Erdregen, der dem Spiel für einige Zeit ein Ende machte, worauf es sogleich wieder aufgenommen ward.

Punkt 10 Uhr, als die Geschütze schwiegen und die Militärmusik den Sturmmarsch begann, brachen die preußischen Sturmkolonnen aus der dritten Parallele heraus und stürzten sich, die Hindernisse auf ihrem Wege gar nicht beachtend oder rasch beseitigend, nach den Vorschriften der Instruktion, soweit solche Vorschriften nur immer im Ernst befolgt werden können, in die Gräben, um von diesen nach Beseitigung von einzelnen Pallisaden die Escarpen und Brustwehren zu erklettern.

Die dänischen wenigen Artilleristen, welche in den Schanzen geblieben waren, empfingen die andringenden Preußen mit den Kartätschlagen ihrer Geschütze, die Infanteriebesatzungen der Schützengräben zwischen den Schanzen eröffneten das Gewehrfeuer und die für die Infanteriebesatzungen der Schanzen 1 bis 6 bestimmten Abtheilungen kamen nun erst aus ihren Verstecken außerhalb der Schanzen zum Vorschein, um sich in diese zu begeben. In einigen Schanzen erschienen sie völlig zu spät, in anderen standen sie noch zusammengedrängt um die Blockhäuser, als die Preußen bereits die Brustwehren erstiegen hatten. Diese feuerten nun auf den unbehülflichen Klumpen, indem sie sich auf den Brustwehren ausbreiteten, und es war noch nicht eine halbe Stunde seit dem Vorbrechen aus den Parallelen vergangen, es war noch nicht 10½ Uhr, als die preußische Fahne bereits von den Schanzen Nro. 1 bis 6 wehte und deren dänische Besatzungen verwundet, todt oder gefangen waren.

Der erste Akt des Schauspiels war vorüber, andere sollten folgen, um die Preußen binnen wenigen anderen Stunden völlig zu Herren der Düppeler Stellung einschließlich der Brückenköpfe zu machen. Später ward darüber gestritten, in welcher Reihenfolge der Zeit nach die verschiedenen Schanzen von Nro. 1 bis 6 genommen worden wären. Für die meisten ist es kaum zu ermitteln, die einzigen kleinen Zeitunterschiede — es handelt sich dabei immer um wenige Minuten — gingen wesentlich daraus hervor, daß die eine Kolonne einen etwas längeren Weg zurückzulegen hatte als die andere. Amtlich ward festgestellt, daß die preußische Fahne zuerst von der Ver-

bindung zwischen den Schanzen Nro. 2 und 3 geweht habe; hier war sie von dem linken Seitendetachement der zweiten Sturmkolonne, der 3. Kompagnie des 60. Infanterieregiments aufgepflanzt worden, und der schwer verwundete Unteroffizier Reiß dieser Kompagnie, welcher sie aufgesteckt hatte, erhielt die für die erste preußische Fahne auf den feindlichen Wällen ausgesetzte Belohnung, das Militärehrenzeichen erster Klasse und fünfzig Thaler Geld. Ebenso ward festgestellt, daß die zurückgelegenste und stärkste der Schanzen, Nro. 4, zuletzt in preußische Hände gefallen war.

Dieß das allgemeine Bild des ersten Aktes des 18. April. Wir mußten es der Uebersichtlichkeit halber vorausschicken, müssen es aber nun ein wenig ausmalen, indem wir die Thätigkeit der einzelnen Sturmkolonnen verfolgen, soweit es gesammelte Nachrichten, die eine spätere Zeit vervollständigen mag, uns gestatten. Wir gehen dabei ohne Rücksicht auf die Zeit, in welcher die einzelnen Schanzen fielen, vom rechten nach dem linken Flügel, beginnen also mit der Schanze Nro. 1 und enden mit der Schanze Nro. 6. Dann werden wir sofort den zweiten Akt anschließen; die Uebergänge zu ihm schon bei dem ersten Akte anzudeuten, wird übrigens unvermeidlich sein.

In der ersten Sturmkolonne war als Tirailleurkompagnie an der Spitze, die 4. des 3. Garderegiments zu Fuß (Hauptmann v. Reinhardt), als Arbeiterkompagnie folgte die 4. des 4. Garderegiments, mit welcher außer den Pionniren, wie auch bei den übrigen Kolonnen, 1 Unteroffizier und 5 Mann von der Artillerie mit den Pechfackeln

marschirten, während die übrigen Artilleristen sich nach der Instruktion bei der Reserve befanden, die eigentliche Sturmkolonne bildeten die beiden 5. Kompagnieen des 3. und 4. Garderegiments. Die Reserven endlich die 1. Kompagnie des 3. Garderegiments und die 5. des Grenadierregiments Königin Elisabeth.

Die Kolonne brach um Mitternacht aus ihren Quartieren auf und stand von 5 Uhr ab in der dritten Parallele, wo sich die Soldaten auf mitgeschleppten Strohbunden niederlegten.

Vor dem Herausbrechen hielten Militärgeistliche Ansprachen an die Soldaten.

Beim Hervorbrechen über die Ausfallstufen wurde die Kolonne zuerst mit Kartätschlagen aus der Schanze Nro. 2, dann auch von Nro. 1 und mit Gewehrfeuer aus den Kommunikationen seitwärts Nro. 1 begrüßt. Die Spitze und die Arbeiter überschritten mit Leichtigkeit die Hindernisse, Eggen und Wolfsgruben, auch die Drathzäune wurden schon von der Kompagnie der Spitze beseitigt, so daß man kaum der eigens für das Zerschneiden der Dräthe angefertigten Scheeren bedurfte. Gegen die Instruktion stürzte sich eine Abtheilung der Spitzenkompagnie in den Graben, beseitigte hier mit Hülfe der Pionniere die Pallisaden und erkletterte die Brustwehr, wohin sehr bald auf dem gleichen Wege die beiden Kompagnieen der eigentlichen Sturmkolonne folgten. Auf der Brustwehr ausgebreitet, feuerten die Preußen in die Besatzung der Schanze hinein, welche rathlos auf einem Klumpen zusammengedrägt, in dem Hofe stand und allerdings, aber mit geringem Erfolge wieder feuerte. Denn eben erst

allarmirt, war sie in die Schanze hineingestürzt und hatte noch nicht die Zeit gefunden, die Brustwehren zu besetzen. Die dänischen Artilleristen vernagelten die Geschütze der Schanze, womit sie aber nicht vollständig zu Stande kommen konnten. 280 M. und 3 Offiziere fielen gefangen in die Hände der Preußen. Ein verwundeter Däne versuchte ingrimmig sich nach einem der Pulvermagazine zu schleppen, um die Schanze sammt den siegreichen Preußen in die Luft zu sprengen, wurde aber an der Ausführung seines tapfern Vorhabens durch einen preußischen Grenadier verhindert, der ihn auf dem Wege niederstieß.

Sechs Geschütze waren in die Hände der Preußen gefallen; eines derselben hatten die Dänen nicht mehr vernageln können; der Artillerieoffizier der Kolonne, Lieutenant Schmölder, welcher mit der Reserve herankam, setzte dasselbe sofort in Thätigkeit, um auf die zweite Linie zu feuern, und dann später auf den Rolf Krake, als dieser in der Flanke der Stürmenden erschien.

Ein Theil der ersten Kolonne drang sofort gegen die zweite Linie vor, wo wir ihn später wiederfinden werden. Daß die taktische Formation ein wenig verloren gegangen war, dürfen wir wohl kaum ausdrücklich erwähnen.

Ganz ähnlich wie Nro. 1 ward die Schanze Nro. 2 von den Brandenburgern des 35. u. 60. Regiments genommen. Doch ereignete sich dabei ein Vorfall, der besondere Aufzeichnung verdient. Von der Mineurkompagnie des 3. (brandenburgischen) Pionnierbataillons folgte der 1. Zug unter dem Lieutenant Diener mit den Infanteriearbeitern unmittelbar der Spitzenkompagnie. Drei Mineurs trugen je einen

Pulversack und ein anderer die Lunten zur Zündung der Pulversäcke. Die Pionniere und die Arbeiter kamen bei dem Vorgehen gegen die Schanze auseinander, und der Lieutenant Diener erreichte den Grabenrand mit nur einem Unteroffizier und 3 Mann. Er sandte den Unteroffizier sofort zurück, um die übrige Mannschaft des Zuges heranzuholen; ein Blick in den Graben überzeugte ihn aber, daß die Pallisadirung der Schanze hier völlig unversehrt sei, sie stand ganz nahe der Contreescarpe. Die Ingenieuroffiziere hatten den Befehl, die Sprengung der Pallisaden mit Pulver nur im äußersten Nothfalle anzuwenden, wenn die Axt nicht ausreichend erschiene. Der Nothfall lag hier vor. Die Sturmkolonne näherte sich dem Graben; der Artilleriekommandant der Schanze Nro. 2, der tapfere Lieutenant Anker feuerte mit Kartätschen; es war aber noch keine Lücke in den Pallisaden des Grabens. Die Sturmkolonne mußte entsetzliche Verluste erleiden, wenn sie am Grabenrand auch nur einige Minuten zu rasten und zu warten gezwungen war. Der Lieutenant Diener griff unter diesen Umständen zu dem Nothmittel der Sprengung. Der Mineur Ritto warf einen Pulversack, indem er sich an der Contreescarpe niederlegte, in die Pallisaden.

Der Mineur Klinke, verheirathet und Vater von drei Kindern, — ein Gegenstück zu dem verheiratheten dänischen Landwehrmann, — Klinke, auch ein Landwehrmann, — und sollte er doch ein Beweis für die preußische Reorganisation sein? — hatte schon vorher gesagt, er werde seinen Kameraden ein Loch machen und sollte es ihm das Leben kosten. Er trug die Lunten. Viel Zeit war nicht zu verlieren, — man bemerke

dies wohl, denn es ist hier von keiner unnützen Bravade die Rede. Auch die Infanteriebesatzung der Dänen war in die Schanze gerückt und feuerte. Jede Minute Aufenthalt mußte ihre Opfer verlangen, bedeutende. Um hunderte von Kameraden zu retten, opferte sich Klinke, er legte die Lunte unmittelbar an den Pulversack und bezahlte mit seinem Leben. Aber vier Pallisaden waren umgeworfen; die unterdessen herangekommenen Mineurs des ersten Zuges beseitigten leicht die Nebenpallisaden und die nun auch angelangte Sturmkolonne konnte durch die erweiterte Lücke dringen und die Brustwehr ohne Aufenthalt erklettern. Die dänische Besatzung ward verwundet und unverwundet gefangen gemacht. Unverwundet fiel auch Anker in die Hände der Preußen, ehe er noch das letzte geladene Geschütz abfeuern konnte.

Daß von dem linken Seitendetachement der zweiten Kolonne die erste preußische Fahne auf der Verbindung zwischen den Schanzen 2 und 3 aufgepflanzt wurde, haben wir schon zum Eingange angeführt.

Die Schanze Nro. 3 fiel in die Hände der dritten preußischen Sturmkolonne, ehe die dänische Infanterie-Besatzung nur hineingelangt war; doch erlitt die 3. Kolonne große Verluste durch das Feuer von den Nebenschanzen und von den Verbindungen her.

Von den drei Bataillonen, welche die vierte preußische Kolonne bildeten, lauter Westphalen, hatte das Füsilierbataillon des 53. Regiments und eine Kompagnie des 1. Bataillons die Spitze, ihnen folgte in Reserve der Rest des 1. Bataillons desselben Regiments. Das 1. Ba-

taillon des 55. Regiments sollte die Schützengräben zwischen den Schanzen Nro. 4 und 3 rechts und Nro. 4 und 5 links nehmen. Rechts wurde die vierte Kompagnie, welcher die zweite zur Unterstützung folgte, detachirt, links die dritte, gefolgt von der ersten. Da die Schanze Nro. 4 von allen denen der ersten Linie am meisten zurücklag, hatten die Dänen die Zeit gewonnen, die für sie bestimmte Besatzung hineinzuwerfen, der Widerstand war daher ein hartnäckigerer als bei den andern Schanzen; auch verlor die vierte preußische Kolonne schon beim Anrücken unverhältnißmäßig viele Leute, da sie sich in den Winkel zwischen den Schanzen Nro. 3, 4 und 5 hineindrängen mußte und die Schanzen 3 und 5, bevor sie genommen waren, noch mit ihren Flankengeschützen auf sie feuerten. Indessen um 10½ Uhr war auch Nro. 4 in der Gewalt der Preußen. Die Füsiliere behielten die genommene Schanze besetzt, die Reserven stürmten vorwärts gegen die zweite Linie der Dänen.

Um die Schanze Nro. 4 war der Kampf am heftigsten, viel weniger hart um die Schanze Nro. 5, gegen welche die 11. und 12. Kompagnie des 64. Regiments die Spitze hatten. Die Dänen waren hier nicht dazu gekommen, die ganze Infanteriebesatzung in dieselbe hineinzuwerfen und ein großer Theil der Besatzung benutzte, als die Preußen die Brustwehr erklettert hatten, das Pallisadenthor in der Kehle, um, da die Dinge schief gingen, nach der zweiten Linie zu entkommen.

In der sechsten Sturmkolonne hatte die Spitze die 11. Kompagnie des Gardegrenadierregiments Königin Augusta, ihr folgte mit den Pionniren als Arbeiterkolonne

die 1. Kompagnie des Grenadierregiments Königin Elisabeth. Die eigentliche Sturmkolonne bildeten die 1. und 4. Kompagnie des Regiments Königin Augusta; die Reserve die 3. Kompagnie Königin Elisabeth und die 5. Kompagnie Königin Augusta. Auch hier hielt sich die Spitzenkompagnie nicht an die Instruktion. Die Leute kletterten, ohne nur die Pionnire abzuwarten, an den Sturmpfählen, die bei dieser Schanze an der Contreescarpe lagen, in den Graben hinab und von dessen Sohle an der Brustwehr hinauf. An ihrem linken Schulterpunkt ward die Schanze zuerst erstiegen. Der Führer der Kolonne, Major v. Beeren und sein Adjutant waren unter den ersten. Die dänische Infanterie, welche keine Zeit mehr gefunden hatte, an die Brustwehren zu kommen, feuerte aus dem Hofe der Schanze. Beerens Adjutant forderte die Dänen auf, sich in Reih und Glied zu stellen und sich zu ergeben, viele Dänen kamen dieser Aufforderung nach, andere suchten durch den Eingang in die zweite Linie zu entkommen. Die preußischen Pionnire richteten die genommene Schanze sogleich für die Vertheidigung durch die Eroberer ein, indem sie den dänischen Eingang verbarrikadirten und einen neuen Eingang auf der ehemaligen Frontseite der Schanze durchgruben.

Die Reserve der 6. Kolonne unter dem Hauptmann Dejanicz von Gliszczynski vom Regiment Augusta folgte der Sturmkolonne nicht in und auf die Schanze, sondern wendete sich gegen die Schützengräben zwischen Schanze 5 und 6, nahm diese und drang nun sogleich gegen die zweite feindliche Linie in der Richtung auf die Schanze Nro. 7 vor.

Hier also knüpft sich gleichfalls der zweite Akt unmittelbar an den ersten.

Den Dänen hatte der erste Akt des Kampfes bereits schmerzliche Verluste bereitet. Vom 22. Regiment, welches die Schanze Nro. 1 und 2 und die Laufgräben bis zu Schanze 3 besetzt gehalten und vom 2. Regiment, welches in und neben den Schanzen Nro. 4 bis 6 gestanden, waren mehr als 1000 M. in Gefangenschaft gerathen, 40 Geschütze waren mit den Schanzen 1 bis 6 verloren gegangen.

Es standen nun jetzt, wenn wir um 10½ Uhr eine Pause des Gefechtes oder einen Abschnitt des Gefechtes annehmen, wobei wir nur bemerken, daß diese Pause nicht als absolut zu betrachten ist, da einzelne preußische Abtheilungen das Gefecht unmittelbar nach der Wegnahme der einzelnen Schanzen der ersten Linie auf die zweite weiter trugen, — es standen nun jetzt dänischer Seits an der zweiten Linie hinter den Schanzen 1 bis 5 die Trümmer der 1. Brigade (des 22. und 2. Regiments). Der Kommandant dieser Brigade, Oberst Lasson, war gefallen, mit ihm beide Bataillonskommandanten des 22. Regiments.

Auf dem rechten Flügel hielt das 1. Bataillon des 17. Regiments die Schanzen 7 und 8 mit den anstoßenden Laufgräben, das 2. Bataillon die Schützengräben bis Schanze 9. Das 16. Regiment hielt die Schanzen Nro. 9 und 10 mit ihren Laufgräben. Hinter diesen stand, wie man sich erinnert, an der Apenrader Straße ein Bataillon des 3. Regiments, aus dem Brückenkopf vorgeschoben.

Durch den beginnenden Kampf war die Reserve bei den Baracken allarmirt worden; die achte Brigade (9. und 20. Regiment). General du Plat, welcher am 18. April das Kommando in der Stellung hatte, eilte herbei, um diese Reserve an die zweite Linie, das Retranchement vom Benningbond bis nördlich der Chaussee vorzuführen, mit ihr die zweite Linie zu besetzen, so die vorstürmenden Preußen aufzuhalten, die weichende erste Brigade oder deren Trümmer aufzunehmen und den Truppen des rechten Flügels den Rückzug aus diesem Flügel möglich zu machen. Dabei ward als selbstverständlich angenommen, daß die Schanzen des rechten Flügels selbst besetzt blieben und behauptet wurden.

Hatten die Dänen Glück, schoben die Preußen nicht rechtzeitig geschlossene Reserven nach, hatte es die achte Brigade zunächst nur mit einzelnen, aufgelöset im Siegestaumel vordringenden Theilen der preußischen Sturmkolonnen zu thun, so konnte man nun diese wohl auf die Linie der Schanzen 1 bis 6 zurückwerfen. Aus den von der Linie des rechten Flügels 7 bis 10 zurückgenommenen Truppen der 3. Brigade konnte man eine neue Reserve für die 8. Brigade bilden, so möglicher Weise auch die Preußen aus der ersten Linie wieder hinauswerfen und nun mit den unterdessen von Alsen nachgerückten Hauptreserven das erhaltene Resultat sichern.

Der Rückzug der 3. Brigade bis auf die Schanzenbesatzungen hatte also in den Augen des dänischen Generals, wie man sieht, ursprünglich nicht die Bedeutung, daß derselbe bis nach der Insel Alsen fortgesetzt werden sollte,

sondern nur den Sinn eines Sammelns, eines Zusammenfassens der Kräfte zum Stoß. Aber es ist bekannt genug, wie selten die Bildung neuer Reserven aus bereits verwendeten Truppen von einem Resultate gekrönt wird. Wer erinnert sich hier nicht an die Schlacht von Idstedt, in welcher auch der General Willisen alle seine Truppen mit festen Aufgaben anfangs ausgegeben hatte und dann im Verlauf des Gefechtes selbst daran dachte, sich eine Reserve zu bilden? Es ist erklärlich, daß die Formation von Reserven aus bereits verausgabten Truppen so selten gelingen kann. Die bereits verausgabte angestellte Truppe muß erst ihre erste Aufgabe gewissermaßen geistig abschütteln, um an die zweite gehen zu können. Sie kommt nicht mit jener Frische eines einfachen Willens ins Gefecht, welchen eine Reserve vor allen Dingen mitbringen sollte. Außerdem kommen Mißverständnisse bei Abänderungsbefehlen, die mehr oder minder die Natur von desorganisirenden Contreordres tragen, viel gewöhnlicher vor, als bei Befehlen, die neu und einfach eine Truppe in den Kampf werfen.

Die zusammenhängende Linie, welche durch die Schützengräben aus der Düppeler Stellung gemacht worden war, erwies sich als schädlich. Zusammenhängende Linien sind immer nur gut, wenn sie von großer passiver Stärke, schwer zu überwinden sind, wenn sie einen großen todten Widerstand leisten, kurz, wenn sie aus einer Stellung eine wirkliche Festung machen. Bloße Schützengräben zur Verbindung angewendet, bringen keine besondere passive Stärke,

schwächen aber die aktive Kraft, indem sie zur Zersplitterung der Truppen verführen.

Um den Stand, den die Dinge auf dänischer Seite um etwa $10^1/_2$ Uhr hatten, vollständig hinzustellen, müssen wir noch erwähnen, daß um $10^1/_4$ Uhr der Rolf Krake sich klar machte und die Anker lichtete, um im Venningbond längs der Südseite der Düppeler Halbinsel vorzugehen und die Truppen durch flankirendes Feuer zu unterstützen.

Wir wenden uns nun wieder auf die preußische Seite, um die Einleitungen zum zweiten Akte kennen zu lernen. Dieser Akt dreht sich um die vollständige Einnahme der zweiten Linie und deren Behauptung und die Einnahme der Schanzen des rechten dänischen Flügels durch die Preußen. Gegen den linken Flügel der dänischen zweiten Linie kommt außer Abtheilungen der Sturmkolonnen des rechten preußischen Flügels die Brigade Canstein in den Kampf, gegen den rechten Flügel der zweiten dänischen Linie und die Schanzen 8 bis 10 außer Abtheilungen von den Sturmkolonnen des linken preußischen Flügels die Brigaden Raven und Schmidt. Außerdem spielen die Feldbatterieen des Oberstlieutenant Bergmann in dem Kampfe des zweiten Aktes eine Rolle.

Der General v. Manstein, welcher zufolge der Disposition das Kommando über die Sturmkolonnen vom Beginn des Sturmes ab übernommen hatte, sah bald die Erfolge der preußischen Truppen, er erkannte, daß dieselben möglicher Weise mit Leichtigkeit würden weiter verfolgt und ausgenutzt werden können, er erkannte aber auch die Gefahr, welche aus dem

vereinzelten Vorgehn verschiedener Abtheilungen der Sturmkolonnen diesen erwachsen konnte. Aus diesen Gründen rief er auf eigne Faust die ersten Reserven ins Gefecht.

Die Brigade Canstein war um 10 Uhr mit dem Reste ihrer Truppen, sobald die Sturmkolonnen die dritte Parallele verließen, in diese Linie eingerückt. Sie brach, schon kaum noch zu halten, als sie die preußischen Fahnen auf den Werken 1 bis 6 flattern sah, auf Mansteins Befehle aus der Parallele, südlich der Chaussee vor, um den Sturmkolonnen als Reserve zu folgen; die noch übrigen sechs Kompagnieen des brandenburgischen Füsilierregiments Nro. 35 mit dem General Canstein an der Spitze, voran.

. Die Brigade Raven, welche um 10 Uhr an der Büffelkoppel konzentrirt stand, rückte von dort, den Rest des 18. Regiments (Provinz Posen) an der Spitze, das des Leibgrenadierregiments Nro. 8 in Reserve, auf der Chaussee in die Höhe der zweiten Parallele vor, wo sie der Befehl Mansteins, weiter vorzurücken, gegen 11 Uhr Vormittags traf.

Der Brigade Raven folgten die Feldbatterieen des Oberstlieutenant Bergmann. Diese vier Batterieen hatten seit dem frühen Morgen sich gedeckt hinter dem Spitzberg und nördlich der Sonderburger Chaussee aufgestellt. Um 10½ Uhr erhielten sie, und zwar zunächst die Vierpfünderbatterie Ribbentrop und die Sechspfünderbatterie Minameyer den Befehl zum Vorgehn. Das Vorrücken ward einigermaßen aufgehalten durch die vor der Artillerie befindliche Brigade Raven.

Von der Brigade Schmidt standen am 18. April um

10 Uhr Vormittags die 10. und 12. Kompagnie des Füsilierbataillons 13. Regiments (Oberstlieutenant Zimmermann) an der Straße von Satrup nach Sonderburg bei Pött vorwärts Rackebüll, links davon und auf gleicher Höhe vorwärts Stabegaard die 9. und 11. Kompagnie des 13. Regiments.

Hinter dem Füsilierbataillon des 13. Regiments stand dessen zweites Bataillon; hinter diesem das 2. Bataillon des 53. Infanterieregiments; dahinter endlich als Reserve bis Rackebüll das 1. Bataillon des 13. Regiments.

Als der Sturm gegen den linken dänischen Flügel begann, ließ Zimmermann um 10 Uhr durch die Füsiliere die feindlichen Vorposten vor den Schanzen 8 bis 10 hinter die Schützengräben zurücktreiben, und als die preußischen Fahnen auf den Schanzen Nro. 1 bis 6 wehten, ertheilte General v. Schmidt dem 2. Bataillon des 13. Regiments den Befehl zum Angriffe auf die Schanze Nro. 10 vorzugehn, während gleichzeitig die Füsiliere sich gegen Nro. 9 dirigiren sollten.

So sehen wir um 10½ Uhr Morgens die ersten preußischen Reserven überall in Bewegung, sich gegen die Schanzen der zweiten Linie des dänischen linken Flügels und gegen diejenigen des dänischen rechten Flügels zu wenden oder wenigstens im Begriffe, diese Bewegung anzutreten.

Wir gehen nun wieder auf die Einzelkämpfe über, welche aus den Dispositionen von beiden Seiten sich für den zweiten Akt des Kampfes ergeben, und unterscheiden dabei drei Kampfplätze, nämlich auf dem preußischen rechten

Flügel, vom Benningbond bis zur Sonderburger Chaussee und etwas nördlich derselben, im preußischen Zentrum um die Schanzen Nro. 7 und 8, theilweise 9; auf dem linken Flügel um die Schanzen Nro. 10 und theilweise 9.

Auf dem preußischen rechten Flügel drangen bald nach der Einnahme der Schanzen Abtheilungen der Sturmkolonnen 1 bis 4 von der ersten Linie gegen die zweite vor. Die Trümmer der dänischen ersten Brigade vermochten den Ansturm nicht aufzuhalten; sie wurden von Knick zu Knick zurückgeworfen. Schon 200 Schritt waren die Abtheilungen der preußischen Sturmkolonnen über die zweite Linie der dänischen Verschanzungen vorgedrungen, als ihnen von dem Barackenlager her die achte dänische Brigade an der Chaussee mit dem 20. Regiment im ersten, dem 9. Regiment im zweiten Treffen, entgegen trat. Die Preußen wurden über die zweite Linie zurückgeworfen, nun aber von dem Gros der Brigade Canstein, welches nachgerückt war, aufgenommen. Es entspann sich ein hartnäckiges, stehendes Gefecht; die Preußen machten in den Knicks viele Gefangene. General Steinmann, welcher selbst herbeigeeilt war, um die achte Brigade zu leiten, gab bald die Hoffnung auf, noch wirklich positiv etwas erreichen zu können, er dachte nur noch daran, das Gefecht hier an der Chaussee so lange zu halten, bis der dänische rechte Flügel sich durch den Brückenkopf zurückgezogen hätte.

Stetig mußte der linke dänische Flügel, die Reste der ersten und der achten Brigade weichen. Dies war von 11¼ Uhr ab

entschieden. General du Plat, der Souschef des Generalstabs, Major Rosen, der Divisionsstabschef Major Schau fielen hier tödtlich getroffen. Der Rolf Krake war unterdessen herangedampft, um den Rückzug des linken dänischen Flügels zu decken. Er ward in seiner Wirkung sehr gehemmt. Nicht blos, daß die preußischen Batterieen Nro. 28, 31, 15, das dänische Geschütz, welches der Lieutenant Schmölder in der Schanze Nro. 1 dienstfähig gemacht hatte und die Batterieen von Gammelmark ihn aufs lebhafteste begrüßten, der Rauch seiner Schornsteine und der Geschützdampf trieben auch bei dem herrschenden Winde dem Lande zu und verdeckten dieses. Dazu kam, daß Preußen und Dänen nahe bei einander waren, daß Kolonnen dänischer Gefangener durch die vorwärts dringenden Preußen zurück gegen die Büffelkoppel geführt wurden, daß der Rolf Krake, wenn er den Preußen Schaden thun wollte, den Dänen zugleich Schaden thun mußte. Aber in der That brachte das Schiff dem rechten Flügel der Preußen erhebliche Verluste bei. Es that 95 Schüsse; es verlor an Todten und Verwundeten 20 Mann, darunter einen Offizier. Ein einziges vierundzwanzigpfündiges Spitzgeschoß der Preußen setzte 10 Mann außer Gefecht. Eine Viertelstunde vor Mittag waren die Trümmer der ersten und der achten Brigade im Brückenkopfe angekommen; der Rolf Krake zog sich jetzt aus dem Schußbereich der preußischen Batterieen zurück. Die von dem Gefecht und der Verfolgung ermüdeten Soldaten aber des rechten preußischen Flügels, befreit von der Belästigung durch das Panzerschiff, warfen sich, um auszuruhen und neue Kraft zu sammeln, in

dem Grunde nieder, der etwa 500 Schritt westlich von den Brückenköpfen aus der Gegend der Baracken zum Venningbond sich hinabsenkt.

Auf dem rechten preußischen Flügel also war ungefähr um Mittag eine Pause eingetreten; herbeigeführt theils durch die Ermüdung der Sieger, theils durch den Rückzug der Besiegten in den Brückenkopf, der für die ersteren noch das einzige Objekt blieb, dem man sich aber nicht nähern konnte, ohne vorher Kraft und Ordnung in den Reihen hergestellt zu haben. Wenden wir uns unterdessen dem Zentrum zu.

Wir haben bereits gesehn, wie die Reserve der sechsten Sturmkolonne seitwärts der vier Kompagnieen derselben, welche die Schanze Nro. 6 zuerst angegriffen hatten, sich auf die Schützengräben zwischen Schanze Nro. 6 und 5 warf, die Dänen hier bewältigte. Der Hauptmann Dejanicz v. Gliszczynski drang nun mit der Reserve, den weichenden Dänen der ersten Linie folgend, sogleich gegen die Schanze Nro. 7 und die Schützengräben zwischen dieser und der Chaussee vor. Er überschritt die Schützengräben, während gleicher Zeit die erste Kompagnie des Gardegrenadierregiments Laura aus der genommenen Schanze Nro. 6 auf die nach allen Richtungen fliehenden Dänen des aus der ersten Linie vertriebenen zweiten dänischen Regiments feuerte. Gliszczynski überschritt auch die Schützengräben zwischen Nro. 7 und der Sonderburger Chaussee.

Er wendete sich gegen die Kehle der Schanze Nro. 7; begünstigt von der Konfusion, die hier noch auf dänischer Seite herrschte, drang er in dieselbe ein. Von hier aus wollte er,

während er Nro. 7 besetzt hielte, zugleich in den Rücken von Nro. 9 vordringen.

Nun hatte aber der Kommandant des 17. dänischen Regiments, Oberst Bernstorff, seine Truppen gesammelt und ordnete einen Angriff zur Rückeroberung der Schanze Nro. 7 an. Mit diesem stieß Gliszczynski zusammen. Gliszczynski wurde bei dem sich entspinnenden Gefecht schwer verwundet, tödtlich getroffen aber auch der dänische Oberst Bernstorff; Major Beeren, der von der Schanze Nro. 6 her der Reserve seiner Kolonne zu Hülfe eilen wollte, fiel unterwegs. Die Preußen behaupteten die Schanze Nro. 7, konnten aber nicht weiter vordringen. Die Schanze Nro. 8, welche die Dänen vollständige Zeit gewonnen hatten, zu besetzen, unterhielt alsbald ein mörderisches Artilleriefeuer auf die für die Preußen und ihr weiteres Vordringen jetzt so werthvollen Kommunikationen zwischen der ersten und der zweiten dänischen Vertheidigungslinie, besonders hiedurch wurde es dem 17. dänischen Regiment möglich, sich dicht hinter den Retranchements der zweiten Linie zwischen der Schanze Nro. 7 und der Sonderburger Chaussee zu behaupten.

Nun aber erschien die Brigade Raven auf dem Kampfplatz; ungefähr zu gleicher Zeit war bei der dritten dänischen Brigade der Befehl eingetroffen, sich gegen die Brückenköpfe zurückzuziehn und dort zu sammeln. Der Befehl war zuerst beim 16. Regiment, auf dem äußersten rechten Flügel der Dänen angekommen; er erreichte das 17. Regiment ungefähr gleichzeitig mit dem Auftreten Ra-

vens. Das 16. Regiment, indem es nur die Schanzen 9 und 10 besetzt ließ, hatte sich, abgesehen von diesen schwachen Besatzungen schon etwa um 11¼ Uhr gesammelt, um sogleich seinen Rückzug antreten zu können. Das 17. war noch im Gefecht.

Die Befehle auf dänischer Seite durchkreuzten einander jetzt schon etwas mehr als nothwendig. Die Zeitmaaße bei Befehlen werden überhaupt nur eingehalten, wenn diese zu rechter Zeit gegeben werden, nie im Drange des Augenblicks, wenn Furcht und Hoffnung vornämlich auf außerordentliche Glücksfälle und außerordentliche Leistungen sich in den Herzen der Befehlenden bekämpfen.

Die zweite dänische Brigade hatte den Befehl, aus den Brückenköpfen auf die Linie zwischen der Chaussee und der Schanze Nro. 7 vorzurücken, aber sie sollte, bevor sie das thäte, die von Sundsmark vorzuziehende Brigade abwarten, welche die Stellung in den Brückenköpfen einzunehmen hätte. Diese letztere Brigade kam nicht, die zweite Brigade blieb also in den Brückenköpfen stehn.

Das 17. dänische Regiment war folglich noch auf seine eignen Kräfte beschränkt, als die preußische Brigade Raven auf dem Kampfplatze eintraf.

Wir haben die Brigade Raven, welcher auf dem Fuße die Spitze der Batterieen Bergmanns folgte, zuletzt bei ihrem Vorrücken auf der Sonderburger Chaussee, ungefähr um 11 Uhr Vormittags verlassen.

Als die Brigade Raven über Wester Düppel vorrückte, hatte sie zwar nichts mehr vor den Dänen in den

Schanzen 1 bis 6 zu befahren, welche sich ja sämmtlich in den Händen der Preußen befanden, aber die Artillerie der dänischen Schanze Nro. 8 arbeitete, wie gegen die Preußen, die von der Schanze 6 zur Schanze Nro. 7 wollten, so auch gegen die Chaussee, auf welcher Raven vorrückte. Die beiden gezogenen Feldbatterieen, die vierpfündige Ribbentrop und die sechspfündige Minameyer, ohnedies aufgehalten durch die Kolonnen Ravens, nahmen sofort links (nördlich) der Sonderburger Chaussee Stellung, um die Schanze Nro. 8 zu beschießen, das Feuer auf sich zu ziehen und es von den Infanteriekolonnen Ravens abzulenken. Dies gelang ihnen auch in hohem Maße. Die Spitze der Ravenschen Kolonne, die 1. und 2. Kompagnie des 18. Regiments, wendete sich bei der in preußischen Händen befindlichen Schanze Nro. 5 vorbei gegen Nro. 7, fand aber diese bereits in den Händen der Garde (von der 6. Sturmkolonne). Nun gingen die Achtzehner auf die Schanze Nro. 8 los, erkletterten deren Brustwehr und nahmen nach kurzer Gegenwehr die Besatzung, 174 M., gefangen, acht Geschütze fielen dabei in ihre Hände.

Während die 1. und 2. Kompagnie des 18. Regiments auf Nro. 8 vorgingen, wurden die 3., 4. und 7. Kompagnie desselben bei Nro. 8 vorbei ostwärts gegen die Sonderburg-Apenrader Straße entsendet, um das 17. dänische Regiment, soweit es noch im Feuer stand und das zur Aufnahme des dänischen rechten Flügels bestimmte, bei den Gehöften an jener Straße stehende Bataillon des 3. Regiments zurückzuwerfen. Die Dänen leisteten hier nur noch schwachen Widerstand und blieben im Zurückgehn. Mit der

eben erwähnten preußischen Kolonne marschirte auch der katholische Militärgeistliche Simon, welcher die Polen beständig durch Zuruf anfeuerte, wie er denn überhaupt sich während der ganzen Zeit des Angriffs sehr hervorgethan hatte. Dasselbe gilt von einem andern katholischen Priester, Müller, der sich bei der westphälischen Division befand. Die drei Kompagnieen drangen bis zu dem Gehöfte Steenhof südlich der Schanze Nro. 10 und nahe dem Alsener Sund vor und verlegten so den Besatzungen der Schanzen 9 und 10 den Rückzug nach dem Brückenkopfe; hier ward der Brigadegeneral Raven, welcher mit den drei Kompagnieen marschirt war, schwer am Fuße verwundet. Er mußte amputirt werden und erlag bald den Folgen der Amputation.

Die Batterieen Minameyer und Ribbentrop hatten, wie wir sahen, östlich Wester Düppel Stellung genommen und feuerten gegen die Schanze Nro. 8. Als die Brigade Raven vorgerückt war und die Chaussee freigemacht hatte, ward die erste Hälfte der Batterie Ribbentrop auf der Chaussee vorgezogen, nahm bei der längst eroberten Schanze Nro. 4 Stellung und kam hier noch auf einige Zeit zur Wirkung gegen den Rolf Krake, der indessen, wie wir wissen, sich schon um 12 Uhr aus dem Feuer zurückzog.

Der Hälfte der Batterie Ribbentrop folgte die Batterie Minameyer, welche nach Schanze Nro. 7 vorging, hier eine möglichst gedeckte Stellung nahm und ein mörderisches Feuer auf den Brückenkopf und die Alsener Batterieen eröffnete. Sobald die Batterie ihr Feuer begonnen hatte, wurden auf gleiche Höhe mit ihr zuerst die erste

Hälfte der Batterie Ribbentrop, dann die zweite Hälfte derselben, endlich die Batterieen Nordeck und Hundt vorgezogen. Das Feuer dieser Batterieen bereitete den Angriff auf den Brückenkopf vor.

So im Zentrum. Auf dem äußersten linken preußischen Flügel rückten nach dem Falle der Schanze Nro. 8 gleichzeitig Abtheilungen der Brigade vom 18. und 8. Regiment von hinten her, aus dem Innern der Stellung gegen die Schanzen Nro. 9 und 10 vor, während die Füsiliere und das zweite Bataillon des 13. Regiments (Brigade Schmidt gleichzeitig von außen, von vorn her gegen diese Schanzen anstürmten. Zuerst fiel nun hier Nro. 9 in die Hände der Preußen und die Besatzung von Nro. 10, die letzte noch, welche stand, als sie sich von allen Seiten eingeschlossen sah, kapitulirte gegen 2 Uhr, als die ersten Preußen ihre Brustwehr erstiegen.

Um zwei Uhr waren alle Schanzen der ersten und der zweiten Linie in den Händen der Preußen und für den dritten Akt des Sturmtags blieb nichts mehr übrig, als die Wegnahme des Brückenkopfes. Auch er sollte bald fallen.

Der dänische Oberkommandant, General Gerlach, kam sehr spät bei Sonderburg an. Sobald er das Feuer vor der Stellung vernommen hatte, hatte er Befehl an die Truppen in den verschiedenen Kantonnements gesendet, in die Stellungen bei Sonderburg vorzurücken. Berichte erhielt er in seinem Hauptquartier Ulkebüll sehr spät, da die Telegraphenleitung zwischen demselben und Sonderburg in Unord-

nung gerathen war; die Rapporte mußten durch Ordonnanzen befördert werden. Es war fast zwölf Uhr, als Gerlach in Sonderburg eintraf. An eine Offensive war in dieser Zeit gar nicht mehr zu denken, die etwa zur Wiedereroberung der Stellung hätte führen können. Auf dem linken dänischen Flügel war das Gefecht gänzlich aufgegeben; die achte Brigade mit den Trümmern der ersten, kaum noch nennenswerthen Resten, war entweder schon in den Brückenköpfen zurück oder im Begriff, sich in diese zurückzuziehen. Die dritte Brigade war zwar noch nicht angekommen, aber auch sie war bereits im Rückzug und hielt nur noch das allzuheftige Nachdrängen der Preußen auf.

Das Einzige, was noch zu leisten und allenfalls zu hoffen war, war die Behauptung der Brückenköpfe.

Zu diesem Behufe wurden folgende Anstalten getroffen. Die Garden wurden in den Schützengräben am östlichen Ufer des Alsener Sundes von der nördlichen Brücke bis zum Schloß aufgestellt; 18 Feldkanonen von drei Batterieen in den Geschützemplacements südlich davon beim Schloß und der Kirche, eine Feldbatterie noch weiter südlich bei der Sondermühle. Die festen Batterieen waren mit ihren schweren Geschützen armirt.

Die Besorgniß um den rechten Flügel, den man auf seinem Rückzuge noch nicht bemerkte, die dritte Brigade und das früher erwähnte Bataillon des 3. Regiments an der Apenrader Straße, veranlaßte einen Augenblick die Idee, die Garde zur Aufnahme dieses rechten Flügels über die

Brücken und durch den Brückenkopf vorgehen zu lassen. Ehe aber noch die Befehle dazu ausgegeben waren, erschien bereits der rechte Flügel und ward über die nördliche Brücke nach Alsen zurückgezogen, wie vorher schon die achte und erste Brigade über die südliche Brücke. Die dritte Brigade mußte auf dem rechten Flügel der Garde, nordwärts von ihr die Schützengräben am Alsensunde bis zu den Mühlen im Norden Sonderburgs hinauf, besetzen.

Im Brückenkopf und in dessen Schützengräben blieb jetzt nur noch die zweite Brigade (das 3. und 18. Regiment) zurück. Um 1 Uhr war sonst außer den in den sich selbst überlassenen und bisher nicht von den Preußen genommenen Schanzen zurückgebliebenen Besatzungen und einzelnen versprengten Trupps kein gefechtsfähiger Däne mehr auf der Düppeler Halbinsel. Auf dem rechten dänischen Flügel dauerte, wie wir wissen, das Infanteriegefecht gegen die Schanzenbesatzungen noch fort. Auf dem linken dänischen oder rechten preußischen dagegen war nach Mittag für das Infanteriegefecht eine vollständige Pause eingetreten. Die Alsener Batterieen waren im Kampfe mit den vier preußischen Feldbatterieen, welche an der ehemaligen zweiten Linie der dänischen Schanzen Position genommen hatten.

Einige preußische Abtheilungen, welche sich ungefähr um ein Uhr bis gegen die Brückenköpfe hin verirrt hatten, wurden von einem Bataillon des 3. dänischen Regiments zurückgewiesen. Indessen schien es doch dem dänischen Oberkommando sehr problematisch, ob die Brückenköpfe zu halten sein würden, wenn die Preußen den Sturm ernst-

lich dagegen aufnähmen. Wenn die Brückenköpfe nicht zu halten waren, so entstand die Gefahr, daß die ganze zweite Brigade in Gefangenschaft gerieth, oder daß gar die Preußen mit den Dänen zugleich über die Brücken nach Alsen vordrangen, und dann war auch diese Insel gänzlich verloren, ja es fragte sich, ob von der ganzen Armee auch nur etwas gerettet würde. In dieser Erwägung ertheilte Gerlach den Befehl, den Brückenkopf bis auf eine kleine Abtheilung, die sich auf Barken zurückziehen könnte, zu räumen und die Brücken abzubrechen. Die Räumung ward nun von den Flügeln her begonnen, und dann wurden die Brücken abgeführt, zuerst die nördliche, dann die südliche.

Die Dänen waren noch mit der letzteren Arbeit beschäftigt, als die preußische Infanterie sich gegen 2 Uhr von Neuem zum Sturme erhob; auf dem rechten Flügel brach die Brigade Canstein, die Füsiliere des 35. Regiments an der Spitze, untermischt mit einzelnen Kompagnieen der drei ersten Sturmkolonnen gegen den Brückenkopf vor, auf dem linken Flügel schlossen sich Kompagnieen des 18. und 8. Regiments der Brigade Raven und einzelne Kompagnieen der Brigade Schmidt, namentlich die 6. des 13. Regiments auf der Apenrade-Sonderburger Straße an. Die Verhaue wurden fortgeräumt, die Brustwehren erstiegen; ein Widerstand dänischer Infanterie hatte, wie sich aus dem von uns Erzählten ergiebt, nicht statt, doch litten die Stürmenden von dem mörderischen Feuer der dänischen Batterieen auf Alsen.

Um $2^1/_2$ Uhr empfing der Prinz Friedrich Karl, der mit dem Feldmarschall Wrangel sich am Morgen zuerst

bei Gammelmark, dann am Spitzberge und endlich noch weiter vorwärts auf der Sonderburger Chaussee aufgehalten hatte, die Meldung, daß der Brückenkopf in preußischen Händen sei. Die Freude war groß. Das preußische Oberkommando hatte mehr erreicht, als es gewollt hatte.

Auf die telegraphische Meldung des Prinzen Friedrich Karl antwortete der König Wilhelm, der dieselbe erhielt, als er eben von einer Parade zu Berlin über Gardetruppen zurückkehren wollte und sogleich umkehrte, um auch diesen Truppen die glückliche Botschaft mitzutheilen:

„An Prinz Friedrich Karl

Spitzberg bei Gravenstein.“

Nächst dem Herren der Heerschaaren verdanke ich meiner herrlichen Armee und deiner Führung den glorreichen Sieg des heutigen Tages. Sprich den Truppen meine höchste Anerkennung aus und meinen königlichen Dank für ihre Leistungen.“

„Wilhelm.“

Als ein Berliner dieses Telegramm las, sprach er gegen einen Bekannten seine Verwunderung darüber aus, daß in demselben des Feldmarschalls Wrangel gar nicht Erwähnung gethan sei. „O du Dummkopf, erwiederte der Andere; wer sollte denn der Herr der Heerschaaren sein?“

Uebrigens war mit der Wegnahme der Brückenköpfe das Gefecht noch nicht beendet, der Artilleriekampf dauerte vielmehr bis in die Nacht, geführt von den Dänen mit ihren Alsener Batterieen, von den Preußen mit Feldgeschützen nicht blos, sondern auch mit Belagerungsge-

schützen, welche sie in die Linien der eroberten Schanzen vorzogen.

Die zweite 6-pfündige gezogene Batterie der dritten Artilleriebrigade hatte vom 9. bis zum 18. April die Batterie Nr. 14 hinter der ersten Parallele bdient. Die Batterie erhielt am 18. um 10 Uhr den Befehl, ihre Protzen und Bespannungen aus den Quartieren herbeizuholen und sich zum Vorrücken in die dänische Stellung bereit zu machen. Um 11 Uhr erhielt sie dann den Befehl zum Vorrücken, und folgte den bereits vorgezogenen vier Feldbatterieen, mit denen sie an der zweiten dänischen Linie Stellung nahm, links, nördlich der Sonderburger Chaussee.

Die erste Festungskompagnie der Garde-Artilleriebrigade hatte in der Nacht vor dem Sturm die Batterieen Nr. 10, 11 und 21 bedient, ein Theil der 3. Festungskompagnie der dritten Artilleriebrigade die Batterie Nr. 9. Als die dänische Schanze Nr. 4 gefallen war, ertheilte der General Hindersin diesen Truppen den Befehl, gezogene 12-Pfünder in die Stellung zu bringen. — Es befanden sich zwölf gezogene 12-Pfünder in den Batterieen Nr. 9, 10 und 11. Da aber nur vier Protzen zur Hand waren, konnten vorerst nur vier dieser Geschütze in Bewegung gesetzt werden. Sie wurden aus der Batterie Nr. 10 genommen. Die Mannschaft spannte sich vor und brachte diese Geschütze nach der dänischen Schanze Nr. 4, wo sie in Position waren, als eben der Brückenkopf von der preußischen Infanterie genommen ward. Die Zwölfpfünder richteten nun ihr Feuer auf die dänischen Batterieen auf der Insel Alsen. Die übrigen acht Zwölfpfünder, für

welche die Protzen erst aus dem Artilleriepark von Rübelfeld herbeigeschafft werden mußten, gelangten erst sehr spät in die Stellung. Sie wurden in die Linie der Feldbatterieen vorgezogen und hier placirt, kamen aber gar nicht mehr zum Schusse, da unterdessen die Batterieen auf der Insel Alsen ihr Feuer einstellten.

Am Morgen des 19. April wurde das Feuer wieder aufgenommen; indessen ward alsbald ein Waffenstillstand abgeschlossen, der zuerst von Mittags 12 Uhr bis Abends 6 Uhr dauerte, dann bis Abends sieben Uhr verlängert und zum Begraben der Todten und Auflesen der etwa noch zu rettenden, vergessenen Verwundeten benutzt wurde.

Ein Uebergang der Brigade Göben über den Alsener Sund war nicht erfolgt, doch hatte diese Brigade eine beträchtliche Anzahl dänischer Truppen durch ihre Demonstrationen im nördlichen Theile der Insel gefesselt und ihre Verwendung in der Düppeler Stellung verhindert. Nachdem wir nun die Begebenheiten des 18. April bis in ihre Einzelheiten hinein verfolgt haben, müssen wir die Resultate desselben und die nächsten damit zusammenhängenden Folgen ein wenig betrachten.

---

21. Resultate des Tages von Düppel.

Der preußische Verlust am 18. April belief sich an Todten auf 16 Offiziere und 213 M.; an schwer Verwundeten auf 14 Offiziere und 428 M.; an leicht Verwundeten auf 40 Offiziere und 438 M.; Vermißt

waren 39 M. Der Gesammtverlust kommt daher auf 70 Offiziere und 1118 M.; oder auf 1188 M. — Im Ganzen kommt ein Offizier auf 16 Mann. Bei den Todten kommt gar ein Offizier auf 13 Mann, bei den Schwerverwundeten dagegen nur 1 Offizier auf 31 M. Nehmen wir Schwerverwundete und Todte zusammen — 30 Offiziere und 641 M., so kommt ein Offizier auf 21 bis 22 M. Bei den Leichtverwundeten dagegen stellt sich das Verhältniß von einem Offizier auf 11 M. heraus, welches darin seinen Grund hat, daß bei den Offizieren auch leichtere Verwundungen notirt wurden, die man bei der Mannschaft überging. Das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten, — 229 zu 920 — ist fast genau wie eins zu vier; wenn man hinzunimmt, daß die Zahl der Leichtverwundeten ungefähr so groß ist als die der Schwerverwundeten, so ergiebt sich, daß die Leichtverwundeten sehr sorgsam notirt worden sind. Es wird dadurch weniger auffällig, daß hier die Zahl der Todten im Vergleich zu den Verwundeten sich nach den Verhältnissen der neueren Zeit nur gering herausstellt, namentlich für einen Kampf, in welchem von der dänischen Seite her die Artillerie eine Hauptrolle spielte.

Von höheren Offizieren waren der Kommandant des 4. Garderegiments zu Fuß, Oberst von Korth schwer verwundet, der Major v. Beeren vom Gardegrenadierregiment Königin Augusta gefallen, der Oberstlieutenant von Hartmann vom 60. Infanterieregiment und der Generallieutenant von Manstein waren leicht verwundet, der General v. Raven erlag, wie wir schon früher erwähnt haben, seiner

schweren Wunde. Unter den übrigen todten und verwundeten Offizieren finden wir 11 junge Landwehroffiziere angegeben; auch der katholische Priester Simon war unter den Leichtverwundeten; die Offiziere des 18. Regiments machten ihm den erbeuteten Säbel eines gefallenen dänischen Stabsoffiziers zum Geschenk; auch erhielt er den preußischen Kriegsorden, den rothen Adlerorden mit den Schwertern.

Wir werden rechnen dürfen, daß von preußischer Seite, die Artillerie eingerechnet, etwa 16000 M. ins ernstliche Gefecht kamen. Von diesen Truppen verloren die Preußen durchschnittlich $^1/_{13}$. Dieser Durchschnittsverlust würde nicht zu den großen gehören, wenn nicht bemerkt werden müßte, daß Alles Hauptsächliche sich in der Zeit weniger Stunden abspielte. Einzelne Truppentheile verloren nun allerdings in einem weit höheren Verhältnisse. So verlor das Füsilierbataillon des 8. (Leibgrenadier) Regiments hauptsächlich beim Vorgehen in der Sturmkolonne gegen Schanze 3, dann beim weiteren Vorgehen von dort gegen die zweite Linie 100 M. ($^1/_6$); das Füsilierbataillon des 53. Regiments beim Sturm auf die Schanze Nr. 4 67 M. ($^1/_8$ bis $^1/_9$), das 3. Bataillon des brandenburgischen Füsilierregiments Nr. 35 58 M. ($^1/_{10}$) beim Sturm auf Schanze Nr. 2, dann auf den Brückenkopf. Die 1. Kompagnie des 53. Regiments, welche beim Sturm auf die Schanze Nr. 4 voran war, verlor allein 50 M. ($^1/_3$ ihrer Stärke), die 9. Kompagnie des Leibgrenadierregiments hatte vor Schanze Nr. 3 einen Verlust von 43 M. (über ein Viertel), eben da die 12. Kompagnie einen

Verlust von 32 M. (über ein Fünftel). Die fünf Pionnirkompagnieen, welche mit den Sturmkolonnen gingen, einschließlich der halben Kompagnie, welche die Barrikade auf der Sonderburger Chaussee fortzuräumen hatte, verloren 54 M. (etwa $1/_9$ ihrer Stärke), und von den 17 Ingenieuroffizieren, welche mit den Arbeiterkolonnen marschirten, wurden 4 ($1/_4$) getödtet oder verwundet. Die preußischen Genietruppen hatten also diesmal auch einen Tag, wie er dieser Waffengattung selten beschieden ist.

Die Trophäen, welche die Preußen gewannen, waren 118 Kanonen und etwa 4000 Gewehre; Fahnen konnten sie den Dänen nicht abnehmen, weil diese ihre Bataillonsfahnen nicht mit ins Gefecht nahmen, sondern nur Kompagniefähnchen.

Von dänischer Seite kamen einschließlich der Artillerie und derjenigen Truppen, welche am östlichen Ufer des Alsensundes im Feuer standen, ungefähr 11000 bis höchstens 12000 M. ins ernste Gefecht. Sie erlitten rasende Verluste. Soviel sich aus der Vergleichung zum Theil einander widersprechender Angaben ermitteln läßt, stellen sich dieselben folgendermaßen: todt 35 Offiziere 580 M.; verwundet 34 Offiziere (wovon 16 in Gefangenschaft) und 1380 M. (wovon 580 in Gefangenschaft); unverwundet gefangen 37 Offiziere 2565 M. Der Gesammtverlust kommt also auf 4631 M. oder auf mehr als ein Drittel der im Gefecht gewesenen Truppen. Die Todten und Verwundeten allein machen mit 2029 M. ein Fünftel der im Gefecht gewesenen Truppen aus; die Todten verhalten sich zu den Verwundeten wie 2:5 und das Verhältniß der todten und verwundeten Offiziere zu

den Mannschaften ist wie 1:29. Diese Verhältnißzahlen genügen wohl, um den Beweis zu liefern, daß, wie die Preußen, so die Dänen an diesem Tage sich mit großer Tapferkeit schlugen. Der Verlust der Dänen an Gefangenen ist enorm; er erklärt sich zum großen Theil daraus, daß die Dänen meist an ihre Schanzen und Schanzlinien gefesselt waren; er würde noch größer gewesen sein, wenn nicht der hartnäckige Widerstand der achten Brigade die Preußen hinter der zweiten Linie aufgehalten und so den verhältnißmäßig verlustlosen Rückzug des rechten Flügels möglich gemacht hätte.

So groß die Freude über den Sieg auf der preußischen Seite war, so groß die Niedergeschlagenheit auf der dänischen.

In Berlin erregte die Nachricht von dem Düppeler Siege unendlichen Jubel, der im ersten Augenblick alle Parteien mit sich fortriß und Alles vergessen ließ, der sich dann später noch einmal wiederholte, als die erbeuteten Geschütze unter der Führung des Premierlieutenants Stöphasins, der als Artillerieoffizier den Sturm auf die Schanze Nr. 4 mitgemacht hatte, in Berlin eintrafen und hier öffentlich zur Augenweide des Publikums ausgestellt wurden.

Schon am 18. hatten sich Volksmassen vor dem Schlosse von Berlin gesammelt, um den König zu beglückwünschen. Der König, welcher dergleichen Demonstrationen sehr liebt, wenn sie mit dem harmoniren, was er wünscht, und sie dann selbst für mehr nimmt, als sie bedeuten, zeigte sich sehr erfreut dem Volke und redete. Auch die Königin, obgleich von dem Gange der Dinge, wie er bisher verlaufen, minder

erbaut als der König, konnte sich nicht entbrechen, zu erscheinen, um die Huldigungen des Volkes entgegenzunehmen. Vielleicht unbemerkt von den Herrschern mischten sich doch in die Jubelbegrüßung schon andere Töne ein, namentlich am 19. April, an dessen Abend Lebehochs ertönten, die jedenfalls bei dieser Gelegenheit höchst sonderbar erscheinen mußten.

Der König sah wohl in seiner eigenen Freude über den Düppeler Sieg zunächst nichts als die Freude über seine Reorganisationsidee. Er mochte mit voller Naivetät daran glauben, daß nur durch die Reorganisation der Sieg von Düppel möglich geworden war. Dafür, daß ihm die Armee nun diesen Beweis, den er für ausgemacht annahm, geliefert, wollte er ihr persönlich danken und so begab er sich denn alsbald auf den Kriegsschauplatz. Wenn man diese Reise von der politischen Seite betrachtet, so muß man sich wohl um so mehr gegen sie erklären, als die Konferenz von London ihre Sitzungen eben eröffnet hatte. Der König Wilhelm konnte es bei dieser Reise nicht verhindern, an verschiedenen Orten Holsteins und Schleswigs feierlich empfangen, mit Reden als Retter der Herzogthümer begrüßt zu werden. Und darauf mußte er denn wohl antworten, wozu er ja überhaupt sehr geneigt ist. Königliche Versprechungen zurückzuhalten, war aber in diesem Augenblicke auch wohl dann rathsam, wenn der König selbst nur Verpflichtungen durch sie übernahm, die er ernstlich entschlossen war, zu erfüllen. Doch der König dachte wesentlich nur an seine Armee und an seine Armeereorganisation, im Uebrigen scheute er sich in dieser Zeit auch nicht, große Ver-

sprechungen zu machen. Spätere Enthüllungen, zu denen wir in diesen Blättern den Raum nicht haben, werden überhaupt den Beweis liefern, daß hinter den Coulissen der preußischen Politik Niedergeschlagenheit und Uebermuth viel mehr und in viel kürzeren Perioden wechselten, als es nach dem äußerlich Geschehenen den Anschein hat.

Nach seiner Ankunft in Gravenstein hielt der König am 21. April eine Revue ab über die Sturmkolonnen, welche die Schanzen genommen hatten. Es war ausdrücklich befohlen, daß die Stürmer von Düppel in dem Aufzuge erscheinen sollten, in welchem sie gestürmt hatten. Ob diese Revue den König Wilhelm wohl so ganz innerlich befriedigen mochte? Die Stürmer hatten doch so Manches abgelegt, was bisher nothwendig zum preußischen Soldaten gehörte, Manches angenommen, was man für unmilitärisch immer in Preußen erklärt hatte. Man sah hier keine Pickelhauben, dagegen in Stiefel sehr verschiedener Länge und Form eingepreßte Hosen, „Demokratenbärte," die Theile des Gesichtes überwucherten, welche nach der Ordonnanz das Scheermesser glatt geschoren halten soll, und die eine durchaus ordonnanzwidrige Länge hatten. Es mußte eigentlich sehr wunderbar erscheinen, daß die Preußen in dieser Gestalt die Düppeler Schanzen genommen hatten.

Als der König Friedrich Wilhelm III., mit dessen militärischem Genie dasjenige des Königs Wilhelm die meiste Aehnlichkeit hat, 1814 in Frankreich das auch nicht ganz ordonnanzmäßig aussehende Yorksche Korps musterte, welches seit einem Jahr und länger für seinen Thron im Felde stand,

hatte er für dasselbe diese Worte der Anerkennung: „Schmuddlige Kerls, sehen aus wie Säue!“ und gab bald die Musterung auf.

Der König Wilhelm erholte sich vom Anblick der Stürmer durch die Besichtigung auch der anderen Truppen, welche nun in ordonnanzmäßiger Gestalt auftreten mußten.

Viele Ehrenbelohnungen folgten. Der Prinz Friedrich Carl erhielt die Schwerter zu dem Großkomthurkreuz des Hausordens von Hohenzollern, in Folge einer neuen Verordnung, deren wir sogleich erwähnen müssen. Die Generale Hindersin, v. Manstein, v. Raven, die Obersten Colomier und v. Mertens erhielten den Orden pour le mérite; der General Hindersin ward außerdem zum zweiten Generalinspektor der Artillerie ernannt. Das 1. ostpreußische Grenadierregiment, dessen Chef der Kronprinz war, sollte von nun ab den Namen Regiment Kronprinz von Preußen führen.

Dem Feldmarschall von Wrangel ertheilte der Kaiser Franz Joseph das Kommandeurkreuz des Marien-Theresienordens und ernannte ihn zugleich zum Inhaber des kaiserlichen 2. Kürassierregiments, welches kürzlich durch den Tod des Königs Max von Baiern erledigt war. Der Prinz Friedrich Carl erhielt gleichfalls das Kommandeurkreuz des Marien-Theresienordens und ward Oberstinhaber des Husarenregiments Nro. 7 — früher Simbschen —; der Kronprinz von Preußen ward Ritter des Marien-Theresienordens.

Von Gravenstein den 22. April datirte der König Wilhelm einen Erlaß, durch welchen er einen früheren vom 27. Februar ergänzte.

Seit der Krönung des Königs Wilhelm und der damit verbundenen Einführung des Kronenordens hatte Preußen nicht weniger als 65 verschiedene Orden und Ehrenzeichen, wenn man die Klassen einzeln zählt. Die Schwerter für Auszeichnung im Kriege wurden dabei nur zu den verschiedenen Klassen des rothen Adlerordens gegeben. Am 27. Februar hatte nun der König verordnet, daß von jetzt an zu allen Klassen des Kronenordens und des hohenzollerschen Hausordens die Schwerter für Kriegsverdienst verliehen werden sollten. Nach einer mäßigen Schätzung, wenn man alle dabei möglichen Combinationen berechnet, wird hiedurch die Zahl der preußischen Dekorationsarten um 30 vermehrt. Außerdem führte der König neben den beiden bisher für die Belohnung militärischer Verdienste der Unteroffiziere und Soldaten bestehenden beiden Klassen des Militärehrenzeichens, noch ein Militärverdienstkreuz ein, welches gleichfalls von Unteroffizieren und Soldaten erworben werden könnte. — Diese Unterscheidung der Dekorationsweisen für Offiziere einerseits, für Unteroffiziere und Soldaten andererseits, oder vielmehr die Aufrechterhaltung dieser Unterscheidung, mißfiel vielen Leuten. Indessen, wer an dem preußischen Heerwesen sonst nichts auszusetzen hat, der muß sie gewiß mit in den Kauf nehmen, denn sie liegt ganz im Geiste der preußischen Organisation.

Durch sein Dekret vom 22. April gab nun der König außerdem die höchst nothwendigen Erläuterungen über die

Streifen und Farben der Bänder, an denen die Kriegsorden getragen werden sollten, über die verschiedenen finnreichen Combinationen der Schleifen, stehenden Schwerter und Schwerter am Ringe und wie diese Dinge alle heißen mögen.

Hätte er die Gelegenheit benutzt, um alle Combinationen, die bisher bestanden, wegzuwerfen und einen einzigen Kriegsorden dafür zu stiften, so möchte dies schöner gewesen sein. Trotz der mannigfaltigen Sorten von Kriegsorden, über welche jetzt disponirt werden konnte, es sind mindestens 60, mag doch manches Verdienst leer ausgegangen sein; dafür ist es indessen ein Trost, daß manches Nichtverdienst belohnt wurde. So erhielt z. B. der Graf Nostitz, Lieutenant vom 1. Gardedragonerregiment und Adjutant Wrangels den rothen Adlerorden mit den Schwertern darum, weil er am 18. April Morgens mit dem Pferde stürzte, folglich einen zu überbringenden Befehl nicht überbringen konnte und nicht ins Feuer kam.

Der König besuchte die Lazarethe, war außerordentlich leutselig, erduldete die verschiedenen Empfänge und Anreden, mit denen er von den Bewohnern Holsteins und Schleswigs auf Hin- und Rückreise behelligt wurde, mit guter Laune und ließ es nicht an Antworten fehlen, in denen er versicherte, daß die Rechte Schleswig-Holsteins diesmal nicht würden geopfert werden. Kurz er kehrte sehr froh nach Berlin zurück und vollständig überzeugt, daß „sein eigenster Gedanke“ der Reorganisation Preußen auf den Gipfel der Größe erheben würde und daß die kleinlaute Politik der letzten fünfzehn Jahre nur die Folge des Mangels der Reorganisation gewesen sei.

Ueberzeugt davon war nun die Reaktionspartei

zwar nicht, indessen war sie entschlossen, den Düppeler Sieg aufs äußerste auszubeuten für ihre Herrschaft im Innern, folglich auch zur Verherrlichung der Reorganisation, welche mit jener innig zusammenhängt. Ja die ingrimmigste und minder schlaue Fraktion der Reaktionspartei konnte sich schon jetzt nicht entbrechen, laut und öffentlich zu verkünden, daß der Sieg von Düppel für die Niederwerfung jedes Gedankens von freiheitlicher Entwicklung in Preußen ausgenutzt werden müsse.

Dergleichen Erklärungen fehlten nur noch, um alle Parteien, welche nicht zur Reaktion schworen, wesentlich abzukühlen. Hatte Bismark den Krieg von Anfang an mit der Hoffnung unternommen, daß die Umstände zu einer Annexion Schleswig-Holsteins an Preußen führen könnten, so wagte sich jetzt dieser Gedanke nach dem Düppeler Siege, auch an die Luft der Oeffentlichkeit. Dieser Gedanke ist ein so natürlicher und man muß ihn für so sehr im Interesse Preußens und, so lange es kein einheitliches Deutschland giebt, auch für im deutschen Volksinteresse liegend erklären, daß man mit Erstaunen sieht, wie wenig Anklang er fand, selbst in Preußen. — Preußen im Besitz der Herzogthümer kann ihnen doch gewiß einen anderen und besseren Schutz gewähren, gegen später hervortauchende Ansprüche, als etwa der liebe deutsche Bund; Preußen würde durch die Annexion gezwungen, seine Flotte zu entwickeln und dies würde, welches auch die Uebergänge sein möchten, immer schließlich Deutschland zu Gute kommen; endlich würde auch für die Entwicklung der Freiheit in Preußen die Aufnahme fremder neuer Bestandtheile am Ende nur vortheilhaft sein können.

Dies war eben der Grund, aus welchem auch ein großer Theil der Reaktionspartei sich von den Annexionsgedanken widerwillig abwendete. Die Fortschrittspartei ihrerseits, welche der Quantität nach die Tagespresse in den Händen hat, hatte sich zu sehr in ihre neugeschaffenen Götzen, den Erbprinzen von Augustenburg und den deutschen Bund verrannt, als daß sie hätte umkehren können, — jedenfalls konnte sie nicht schnell umkehren. Außerdem war sie seit einiger Zeit zu der Ueberzeugung gekommen, daß die kleinen und folglich schwachen Staaten ihren Interessen besser dienen, als die großen und starken. Ueber die Reichsverfassung von 1849 konnten ihre „deutschen" Gedanken nicht hinauskommen und ein meklenburgisch regierter Kleinstaat mehr war ihr nicht unangenehm, wenn sie sich in demselben als zum Prügeln berechtigte Gutsbesitzer und Fabrikanten dachte. Das Volk, die 90 bis 95 Prozent der Bevölkerung, welche redlich arbeiten müssen, um von Tag zu Tag zu leben, kam in dieser Frage, wie vorläufig in andern, nicht zum Worte. Allerdings gingen merkwürdige Dinge im Kabinet und am Hofe von Berlin vor. Man dachte hier an die Einführung des allgemeinen Stimmrechtes, welches vom Königthum selbst, als es bestand, vernichtet worden war und welches jetzt von der spekulativen und industriösen Fortschrittspartei noch mehr verabscheut wurde, als vom Königthum; man empfing in Berlin Weberdeputationen, welche lange Unterhaltungen mit dem Ministerpräsidenten und selbst mit dem Könige hatten, aber nicht frank und frei, nicht mit großen Gedanken, großen Prinzipien, sondern mit den Hintergedanken, die Volksbewe-

gung mit der Fortschrittspartei zugleich todt zu machen zu größerem Ruhme und Nutzen vor allen Dingen der Feudalen und Pseudofeudalen, einer wo möglich neu und aus andern Elementen zu formirenden „kleinen aber mächtigen" Partei. Wohin kann solch ein Treiben führen? Ob die „begünstigte Minderheit", Rittergutsbesitzer, Fabrikanten, Ministerielle, Büreaukraten oder wie sonst immer heißt und ist, was macht dieser Unterschied aus für die große Mehrheit des Volkes, welche nach Luft und Licht unwillkürlich schnappt und dieses, diese Güter haben will? Die Eitelkeit kann sich an solchen Leimruthen fangen lassen; das Volk, welches den berechtigten Gewinn von seiner ernsten Arbeit und für jeden Tag die eine Stunde fordert, in der es Mensch sein darf und nicht Maschine sein muß, dieses Volk läßt sich nicht an solchen Leimruthen fangen, es hat nicht einmal die Zeit dazu.

Unter solchen Umständen wurde der Sieg von Düppel übermäßig verherrlicht und übermäßig angefochten. Er verführte zu allen freilich möglichen, aber doch keineswegs entschuldbaren Dingen. Es klang mitunter in den verschiedenen Urtheilen über ihn so durch, als habe bis zum 18. April 1864 noch gar keine Kriegsgeschichte bestanden, aus welcher man Urtheile ziehen oder Urtheile belegen könne, welche vor allen Dingen die Vernunft festgestellt haben muß. Die schlechten Verse, welche in den preußischen Zeitungen über die Sieger von Düppel grassirten, haben sich alle Sieger seit den urältesten Zeiten gefallen lassen müssen, auch diejenigen, welche bessere verdient hätten, aber die Prosa überschritt diesmal doch Alles, was bis dahin vorgekommen.

Es mag daher von jedem denkenden Mann, — wir glauben freilich, daß die denkenden Männer leicht zu zählen sind, — für willkommen erachtet werden, daß einmal ein unpartheiischer Mann ein Urtheil über den Sieg von Düppel in militärischer Beziehung ausspreche. Wir halten uns für unpartheiisch; für durchaus unbefangen, — nach genügender, durch sechszehn Jahre eines hoffnungslosen Exils und der verschiedenartigsten Thätigkeit erleichterter Selbstprüfung. Wir haben das Unglück gehabt, daß uns vor langer Zeit von der Seite, von mehreren Seiten, die jetzt die erste Flöte pro und contra spielen, schreiendes Unrecht geschehen ist. Dieses Unrecht wird nun, wie es sich von selbst versteht, gebraucht, um unsere Unbefangenheit anzufechten. Die einfachste berechtigtste Bemerkung über Geschehenes, welche von einem Anderen gemacht, als unbefangen aufgefaßt würde, ist in den Augen der Uebelthäter an uns und der Wölfe, die mit ihnen heulen müssen, ein „Ausfall" oder so etwas. Dies darf uns sicher nicht abhalten, die Wahrheit zu sagen, und — spätere Zeiten werden es anerkennen — wir haben niemals etwas anderes gesagt als die Wahrheit, den menschlichen Irrthum vorbehalten, dem wir uns ein- für allemal unterworfen erklären.

Da mit Eisenbahnen und Telegraphen vollends alle Spur von Geschichtskenntniß und Erinnerung an Geschichte vergangener Zeiten entschwunden zu sein scheint, ist es zunächst gut, daran zu erinnern, daß vor dem Frieden von Basel, 1795, manche Waffenthat der Preußen in Preußen nicht minder verherrlicht wurde, als diejenige von Düppel und daß

dennoch Jena und Auerstädt mit ihrem ganzen Anhange im Jahre 1806 darauf folgten.

Der 18. April war ein rühmlicher Tag für die preußischen Soldaten; aber vom 7. Februar bis zum 28. März hatte eine preußische Armee rath- und thatlos vor den Düppler Schanzen gestanden, volle sieben Wochen; dann erst begann die Vorbereitung und sie wurde so langsam und schwerfällig als möglich betrieben, denn es vergingen abermals drei Wochen, ehe nur der Sturm erfolgte. Wenn jetzt gesagt wird, zehn Wochen brauchten die Preußen, um die Düppeler Schanzen zu nehmen, und das ist zu viel, so hält man entgegen von der ultrapreußischen Seite, dies sei nicht wahr, denn erst am 28. März habe der eigentliche Angriff begonnen. Wenn gefragt wird, weßhalb die Zeit vom 7. Februar bis zum 28. März ungenutzt verstrichen sei, so müssen schlechtes Wetter und dergleichen Dinge zunächst herhalten, welche die Dänen erweislicher Dinge nicht verhindert haben, in der gleichen Zeit ihre Position zu verstärken, theilweis freilich auch zu verschlechtern, jedenfalls Arbeiten in und an ihr vorzunehmen, welche als Verstärkungen auf dänischer Seite galten. Vereinzelte unkluge Stimmen haben sich rechtfertigungsweise auch dahin vernehmen lassen, daß erst im Laufe der Zeit erkannt worden sei, die Stellung von Düppel sei nicht ohne Belagerung zu nehmen und zu einer Belagerung habe es an Allem gefehlt. — Es fehlte, wie hiermit zugegeben würde, also trotz der Reorganisation an Allem, was nöthig war, nach der Meinung der Führung. Die Führung war nach diesem Ausspruche nichts, — gar nichts. Und obwohl es preußische Artillerie

fertig brachte, selbst aus den fernsten Winkeln Preußens telegraphisch herbeigerufen, binnen zehn Tagen am Alsensund in Batterie zu stehn, verflossen dennoch von der Besetzung Flensburgs bis zur Einnahme der Düppeler Schanzen zehn Wochen. Es bleibt also immer noch eine schöne Zahl von Wochen, die auf die Unfähigkeit der mit allen Mitteln zu ihrer freien Disposition ausgestatteten Führung fallen würde. Der preußische Soldat war von langer Hand her nicht der Meinung seiner Führer über die Schwierigkeit, die Düppeler Schanzen zu nehmen; er hätte sie je früher desto besser, mit desto geringerem Verluste genommen. Denn Feldschanzen waren diese Schanzen und weiter nichts. So viel Scharfsinn und Mühe aufgewendet worden war, sie zu etwas ganz Anderem, Höherem hinaufzuschrauben, nach der That konnten sich doch die ehrlichen Menschen in der preußischen Armee selbst nicht entbrechen, zu gestehen, daß es sich so verhalten habe, und sie mußten sogar gestehen, daß diese Feldschanzen auch als solche manche Fehler aufwiesen, die vorher sorgfältig vertuscht worden waren, obgleich preußische Offiziere diese Schanzen lange vor dem Beginne des Feldzuges genau angesehen hatten.

Man hat sogar auf die Bemerkung hin, die Düppeler Schanzen seien doch bloße Feldschanzen gewesen, von preußischer Seite die Erwiderung vernommen, diese seien ja eben am schwersten zu nehmen. Eine solche Erwiderung müßte dem Unbefangenen völlig unverständlich erscheinen, wenn er sich nicht erinnerte, daß sie eigentlich weiter nichts heißen will, als gegen Erdwerke sei die Wirkung des Artilleriefeuers geringer, als gegen Mauerwerke. Damit ist denn freilich

nicht gesagt, daß Feldschanzen schwerer zu nehmen seien, als Festungen. Indem wir lediglich die Artilleriewirkung in Betracht ziehn, geben wir zu bedenken, wie gering vor Düppel die Wirkung der preußischen Artillerie auf Alles war, was sich im Graben befand. Dies würde sich vor einer Festung wohl ebenso gestalten; wenn dieselbe nun aber, wie vorauszusetzen, eine tüchtige aktive Grabenvertheidigung hat, die bei den Düppeler Schanzen fehlte, möchte ein Sturm wohl eine etwas schwierigere Sache sein.

Es ist richtig, daß man vor Düppel Zeit genug hatte und daß der Zeitverlust hier keinen sonderlichen Schaden brachte. Indessen wird man doch diese Zeit nicht immer im Kriege haben, man wird sich dann kürzer behelfen, rascher entschließen, schneller vorbereiten müssen. Wird nun dies der Fall sein? Ist es also im mindesten erlaubt, aus dem Düppeler Erfolg auf die Unübertrefflichkeit des preußischen Heeres in seiner jetzigen Gestalt zu schließen? Wer möchte ein solches Spiel mit Schlüssen treiben oder zulassen, dem es ehrlich um die Sache, um spätere preußische Erfolge gegen äußere Feinde — nicht gegen das preußische Volk zu thun ist? Die preußische Reaktionspartei, wie sie denn nicht verfehlt, sich hie und da selbst zu widersprechen, um mit allen Mitteln sich Beweise zu verschaffen für das, was ihr am Herzen liegt, hat auch die Bezeichnung des Sieges von Düppel als eines Soldatensieges acceptirt; alle neueren Schlachten, sagte sie, wären mehr oder minder Soldatenschlachten, die Individualität des Soldaten spiele in neuerer Zeit eine viel größere Rolle, als in den früheren. Darum sei die drei-

jährige Dienstzeit nothwendig; die Ueberlegenheit der drei Jahr dienenden preußischen Soldaten über die kurze Zeit dienenden Dänen habe sich glänzend bewährt; wenn den Dänen ihre Offiziere gefallen wären, so hätten sie dagestanden ein rathloser Haufen und hätten sich nicht mehr zu helfen gewußt, hätten sich gefangen gegeben. Wir haben früher bereits über die verschiedenen Ursachen gesprochen, aus denen die Dänen so viele Gefangene verloren, in der letzten Zeit kam wesentlich hinzu eine Niedergeschlagenheit, welche die natürliche Folge des passiven Verhaltens der dänischen Führung war. Wenn der Soldat dieses passive Verhalten sieht, so weiß er, daß er höchstens kein Terrain verlieren, aber ganz gewiß keins gewinnen kann; wird die Initiative stets dem Feind überlassen, so geht dieser wahrscheinlich doch von Zeit zu Zeit einen Schritt vorwärts. Bei demjenigen, der stets passiv abwartet, muß die Einsicht in diesen natürlichen Gang der Dinge nothwendig Hoffnungslosigkeit erzeugen. Hätten die Russen in Sebastopol sich verhalten, wie die Dänen in der Düppeler Stellung, sie würden sich sicherlich nicht so lange behauptet haben, als sie es thaten. Dem thätigen Vertheidiger dienen selbst seine minder glücklichen Ausfälle noch zum Vortheil.

Die Exemplifikation mit Düppel für die dreijährige Dienstzeit und gegen das Milizsystem, welches begreiflicher Weise der gesammten Reaktion in Europa ein Dorn im Auge sein muß, fällt in sich zusammen. Zuerst unterliegt es gar keinem Zweifel, daß in Bezug auf die natürliche Tüchtigkeit der Elemente des Heeres das preußische wohl das erste

ist. Der Sieg von Düppel — nämlich am 18. April, an dem Tage des Sturmes, nicht die zehn Wochen vom 7. Februar bis zum 18. April gerechnet — ward vorzugsweise dem natürlichen Schwunge der Soldaten verdankt, — ob der dreijährigen Dienstzeit? Wenn man auch ganz bei Seite läßt, daß die Hälfte der preußischen Soldaten vor Düppel nicht drei Jahre gedient hatte, daß sich sogar verhältnißmäßig viele Rekruten dort befanden, weil dem der Einfluß der Cadres mit einem gewissen Recht allerdings entgegengesetzt werden kann, — so ist doch die Frage nicht unberechtigt: gewann der preußische Soldat den Düppeler Sieg in der kaum von der Führung beabsichtigten Vollständigkeit, weil er drei Jahre so und so gedrillt worden war — oder vielmehr, weil er sich von den Früchten dieser Drillerei emanzipirte und nun mit seiner natürlichen Fähigkeit für den Krieg hervortrat? Dürfen wir nicht uns für das letztere entscheiden? Man sehe nur die äußeren Erscheinungen in diesem Feldzug bis auf die Gravensteiner Parade der Sturmkolonnen in dem Aufzuge, in welchem sie gestürmt hatten, an und man wird wohl so ziemlich unserer Meinung sein.

Das Milizsystem in Dänemark übrigens war zu der Zeit, als der Krieg begann, keineswegs durchgeführt; vielmehr lag erst ein Plan vor, es zu seiner vollständigen Entwicklung zu bringen. Das Milizsystem besteht keineswegs bloß in der kurzen Dienstzeit, es basirt sich auf Grundanschauungen und Grundeinrichtungen, von denen die ganz kurze Ausbildungspräsenz im Heere selbst lediglich eine natürliche Folge ist. Alle diejenigen, welche nicht mit

hohlen Phrasen für die Umwandlung der bestehenden Wehrsysteme in Milizsysteme kämpfen und von der Nothwendigkeit dieser Umwandlung für die europäische Entwicklung überzeugt sind, welche übrigens in den letzten fünfzehn Jahren mehr Anhänger gewonnen haben, als es sonst bei ähnlichen Fragen in so kurzer Zeit der Fall zu sein pflegt, haben den Hauptton auf jene Grundanschauungen und Grundeinrichtungen gelegt, zu denen insbesondere die Harmonie zwischen bürgerlicher und militärischer Ausbildung, die Einführung einer militärischen Jugenderziehung gehört. Dänemark war noch nicht bis dahin gediehen, als der Krieg ausbrach. Aber die Einsicht war bereits vorhanden, der Plan war entworfen. Der Krieg störte seine Ausführung; er ist vielleicht dadurch der europäischen Entwicklung im Allgemeinen auf Jahrzehnte hinaus schädlich geworden, indem er interessirten Trugschlüssen neuen Boden verschaffte. Und wer die Wuth der europäischen Reaktion gegen alle demokratischen Tendenzen der Zeit, die nur in der Entwicklung vernünftiger, völlig durchgeführter Milizsysteme ihren rechten Grund und Boden finden werden, kennt, der dürfte fast fragen: ob der Krieg gegen Dänemark nicht mehr als gegen dieses gegen die demokratischen Einrichtungen Dänemarks begonnen wurde, die eben in einem tüchtigen Milizsystem ihr Fundament finden sollten.

Die Gegner der Freiheit und folglich der Milizeinrichtungen übersehen absichtlich — denn eine allzugroße Portion Unwissenheit darf man ihnen doch nicht zutrauen, — wie die Dinge sich in Wahrheit verhalten. Sie behandeln mit Absicht die Verfechter des Milizsystemes als Leute, welche jede mili-

tärische Ausbildung für überflüssig erklären und sich einbilden, Armeen nach dem Muster des Rechtsverdrehers Lincoln aus dem Boden zu stampfen. Sie vergessen dabei nur, daß die wirklichen Vertreter des Milizsystems viel früher, als es von reaktionärer Seite geschah, die vollständige Mangelhaftigkeit der amerikanischen Militäreinrichtungen oder Nichteinrichtungen aufgedeckt haben. Zu einem guten Milizsystem gehört ein solider und starker Staat, — eine gegenseitige Versicherungsgesellschaft von ausbeutenden Kapitalisten und Schwindlern, die sich für den Staat hält, kann unmöglich ein gutes Milizsystem ertragen oder gar schaffen.

Wenn es einmal nothwendig erscheint, die preußische Reorganisation „praktisch" zu prüfen, — eine Nothwendigkeit, die uns gar nicht einleuchtet, weil eine rationelle Prüfung der Dinge a priori möglich ist, — so müssen wir für diese praktische Prüfung immer noch nach dem großen Kriege rufen, welcher das Auftreten großer Massen und deren Führung verlangt. So hoch wir sicherlich die Individualität des Kriegers, d. h. des Mannes in allen Dingen, nicht blos im Kriege, in allen Kriegen, nicht blos in den neuesten, anschlagen, so wissen wir es uns doch nicht zusammenzureimen, wie der einzelne Krieger wesentlich auf die Entschlüsse des Feldherrn, wesentlich auf die allgemeinen Entwürfe der Operationen, auf die Schnelligkeit der Bewegung großer Massen einwirken sollte. Wir sehen immer noch die Möglichkeit, daß eine Armee, aus den vortrefflichsten Elementen zusammengesetzt, trotzdem ein Jena finde, wenn es ihr an dem der Zeit und

der Nation anpassenden Organismus fehlt, welcher die nothwendigen Massen auf den Kampfplatz bringt und deren sichere Führung verbürgt. Ja! je höher wir die Individualität in der Einzelhandlung anschlagen, je freier und weiter wir sie entwickelt wünschen für die Einzelhandlung, desto größere Ansprüche müssen wir an die Führung machen, wo einmal die Nothwendigkeit besteht, große Massen loszulassen, — wie sie für unsere Zeiten besteht. Wer wollte mit einem Mann, sei er noch so vortrefflich ausgebildet, — wir stellen hier absichtlich die Dinge auf die Spitze — hundert gar nicht militärisch ausgebildeten schlecht bewaffneten Feinden gegenübertreten? Je freier und wirksamer die Individualität sich in der Einzelhandlung zeigt, ein desto größerer Anspruch ersteht an die Führung der Massen. Losgelassen wirkt jeder Einzelne viel. Für das Allgemeine kommt es aber darauf an, wie er wirke, also in welcher Richtung er losgelassen sei. Es kommt jetzt viel mehr auf die allgemeine vorgängige Combination der Operationen an als früher. Wer etwas anderes sagt, der lügt wissentlich oder er ist so ohne Wissen und Einsicht, daß mit ihm nicht gestritten werden kann. Wir würden diese anklägerische Behauptung nicht wagen, glaubten wir sie nicht durch unsere vorhergehenden Sätze begründet zu haben. Nun werden wir aber niemals begreifen, wie eine Führung, die absichtlich und bewußt vom Volke, von dessen Lebensbedingungen und den Bedingungen der Zeit losgetrennt, losgetrennt werden soll von dem Leben mit den untergebnen Kampfgenossen, im Stande sein werde, mit Verständniß die Harmonie von vornherein in das

Ganze des Heeres und der Handlung zu tragen, die Harmonie, welche die höchste Ausnützung der Intelligenz und der materiellen Kraft des Individuums erst möglich macht! Hier stehen Warnungen. Werden sie beherzigt werden? Wir glauben für die allernächste Zeit dies kaum hoffen zu dürfen. Indessen die Warnungen werden in einer gar nicht fernen Zeit das Siegel der sogenannten Praxis wieder erhalten, welches sie immer wieder zu verlangen scheinen, obgleich sie es seit nun viertausend Jahren der Geschichte des Menschengeschlechtes schon haben. Dies genügt.

Wie hoch immer die Thaten der Preußen zur See hinaufgeschraubt werden mochten, Niemand konnte sich doch verhehlen, daß wenn Preußen eine Marine gehabt hätte, die mit seinen Gesammtkräften im Verhältniß stand, die also fähig war, vor Kopenhagen zu erscheinen, der Krieg zu Gunsten Deutschlands rasch und wirklich entschieden worden wäre. Es gab auch Niemand in Preußen, der das nicht fühlte. Und aus diesem Gefühl heraus quollen die Vorwürfe der Reaktionspartei gegen die Fortschrittspartei, welche verantwortlich gemacht wurde für die Schwäche der preußischen Kriegsmarine. — Wir haben sicherlich nichts mit der preußischen Fortschrittspartei zu thun, welche den Vertheidigern der Freiheit ganz ebenso feindlich gegenübersteht, als die Reaktion; indessen diese Vorwürfe der Reaktion sind denn doch souverän lächerlich. Warum hatte die „konstitutionelle“ Reaktionspartei sich denn durch den Widerstand der Fortschrittler gar nicht in ihrem Vorgehn mit der modernsten Reform des Landheers aufhalten lassen? Da war ja doch Alles und Alles

möglich gewesen. Wer soll denn nicht mitlachen, wenn nun die Reaktion das Ausbleiben von 100,000 Gulden Nationalvereinsgelder beklagt, die nicht einmal zum Bau eines ordentlichen Kanonenboots ausgereicht hätten? Für eine Vermehrung der stehenden Landarmee um 70,000 Spaziergänger, von denen 60,000 viel lieber zu Haus gewesen wären, gab es immer Geld, man fand es trotz alles Widerspruchs. Warum denn nicht auch für die Marine? Die einzige Antwort darauf kann doch wohl die sein, daß die regierende Junkerpartei viel weniger Werth darauf legte, über die Fische in der Ostsee ein unbestrittnes Regierungsrecht zu haben, als über die misera contribuens plebs zwischen der Weichsel und dem Rheine!

Schauen wir von den Siegern zu den Besiegten hinüber, so dürfen wir uns gar nicht verhehlen, daß bei diesen letzteren eine sehr bedeutende Niedergeschlagenheit herrschte. Diese spuckt bereits in Proklamationen des Oberkommandos, welche dem Düppelsturm vorausgingen. Sie zeigt sich auch wieder in der Proklamation des Königs Christian vom 25. April, in welcher die geistliche Sprache des Bischofs Monrad nur mühsam die Wahrheit verdeckt. Auch Davids Psalmen nach den Niederlagen Davids athmen noch die Hoffnung auf die Hülfe von oben, welche in gewissen Momenten allein im Stande ist, uns aufrecht und thätig zu erhalten, aber sie unterscheiden sich doch wesentlich von den Dankliedern nach dem Siege.

Obwohl die Regierung zu Kopenhagen nichts von friedlichen Neigungen verspüren ließ, fehlten doch jetzt dieselben

keineswegs in der Armee. Es gab in dieser eine Partei, welche ganz eben so über den „Pöbel von Kopenhagen" sprach und dachte als die preußische Feudalpartei. Es war sehr zu befürchten, daß bei noch weiteren Unglücksfällen diese Meinungen sich aus dem Offizierkorps in die Mannschaft verbreiteten und die Hoffnung erfolgreichen Widerstandes im Landkrieg, bis etwa dennoch Dänemark Hülfe irgendwo fände, ward dann erheblich vermindert. Wie es zu geschehen pflegt, suchten und fanden nach dem Unglücke die Dänen allerlei Gründe und Ursachen für dasselbe, richtige und falsche. Was vorher gut oder ausreichend geschienen hatte, das war es jetzt nicht mehr und sollte Alles verschuldet haben. Man kann sich denken, daß in dem dänischen Offizierkorps längst vor dem Kriege auch eine Partei bestand, die mit den Tendenzen auf die Gründung eines Milizsystemes nicht einverstanden war, schon darum, weil ein solches System für den Berufsoffizier unläugbar mit verschiedenen Unbequemlichkeiten verbunden ist. Diese Partei schob nun, wie sehr natürlich, das Unglück auf das Milizsystem, und die preußische Reaktion hatte die Freude, Urtheile einer Anzahl in Preußen in Gefangenschaft befindlicher dänischer Offiziere in dieser Beziehung anführen zu können, mit welchen sie sich beeilte für die preußische Heeresorganisation und die dreijährige Dienstzeit zu fechten. Die Ueberlegenheit der Macht der Verbündeten über diejenige des kleinen Dänemark, in welcher der gesunde Menschenverstand doch das entscheidende Moment sehen muß, ward kaum der Beachtung gewürdigt. Ebensowenig ein anderer

wichtiger Umstand, der Mangel an offensivem Unternehmungsgeist bei der dänischen Führung.

---

22. Die Operationen in Jütland; die Räumung Fridericia's seitens der Dänen und die Ereignisse zur See bis zum Eintritt der Waffenruhe.

Wenn die Preußen Alsen ernstlich nach dem 18. April angriffen, so unterlag es wohl keinem Zweifel, daß sie die Insel mit verhältnißmäßig geringer Mühe in ihre Gewalt bekamen. Unter diesen Umständen war es für die Dänen jedenfalls nicht gerathen, eine große Macht auf der Insel stehen zu lassen; ein kleines Korps genügte, wenn die Preußen keinen Ernst machten, zur Beobachtung, die Einschiffung eines großen Korps, welches zum Rückzuge gezwungen ward, wäre mit vielen Schwierigkeiten verbunden gewesen; neue große Verluste waren dabei wohl kaum zu vermeiden. In Erwägung dieser Umstände beschloß das dänische Oberkommando, nur drei schwache Brigaden auf Alsen zurückzulassen, die mit den verfügbaren Transportmitteln leicht von dort wegzubefördern wären; der Rest der Truppen aber ward nach Fühnen hinübergeschafft, um sich dort zu erholen und zu reorganisiren. Vor Allem brachte man die Regimenter nach Fühnen, nach Faaborg und Odense, welche am 18. April am härtesten im Gefecht gewesen waren und am meisten gelitten hatten. Die vier Regi-

menter Nro. 2, 22, 9 und 20 waren dergestalt zusammengeschmolzen, daß man sie in eine einzige Brigade vereinigen mußte.

Die Preußen aber beschlossen, sich gar nicht mit der Eroberung von Alsen zu befassen. Man würde, überlegten sie, allerdings Alsen mit leichter Mühe nehmen können, indessen etwas Anderes sei es mit der Behauptung; zur Vertheidigung gegen beständige Allarmirungen und Harzelirungen, wie sie die Dänen mittelst ihrer Seestreitkräfte vornehmen könnten, müßte man sehr viele Truppen aufwenden, und ob man nicht damit, weil man selbst über keine Streitkräfte zur See in diesen Gewässern gebot, den Dänen eher Gelegenheit, Schaden anzurichten, als umgekehrt geben würde, sei sehr fraglich. Andererseits arbeitete zu dieser Zeit die Konferenz, wie wir sehen werden, an dem Zustandekommen eines Waffenstillstandes. Es war nicht unwahrscheinlich, daß dieser auf der Basis des bei seinem Eintreten existirenden Besitzstandes abgeschlossen werden würde. Wenn man nun sich mit der Besitzergreifung von Alsen beschäftigte, so hatte man allerdings wohl dieses, wenn der Waffenstillstand kam. Indessen die Insel ist nicht groß; an ihr konnten sich also die Verbündeten nicht sehr erholen; außerdem war sie schleswig'sches Land, welches man nicht gern brandschatzen mochte.

Auf der andern Seite lag da offen vor den Verbündeten ein anderer, viel ausgedehnterer Landstrich, Jütland. Offen lag vor ihnen Jütland nordwärts hinauf wenigstens bis zum Liimfjord, über welchen allerdings Hegermann-Lindencrone wieder südwärts vordetachirt hatte, sobald die Verbündeten ihre Truppen in Jütland vermindert hatten,

um eine größere Macht vor den Düppeler Schanzen zu konzentriren, — aber es war anzunehmen, daß, sobald die Truppenmacht in Jütland seitens der Verbündeten wieder verstärkt würde, auch die dänischen Detachements sich wiederum hinter den Gürtel des Liimfjord zurückziehen würden. Der bei weitem größere südliche Theil von Jütland kam dann ohne Anstrengung in die Hände der Verbündeten, nur mit Ausnahme der Festung Fridericia, die voraussichtlicher Weise eine regelrechte Belagerung erheischte. Für diese fehlte es nicht an Geschütz und Truppen, wenn man von der Erzwingung eines Uebergangs nach Alsen Abstand nahm. Vielleicht kam man, wenn man den Eindruck, den der Verlust der Düppeler Schanzen auf die Dänen gemacht hatte, schnell ausnutzte, sehr rasch in den Besitz von Fridericia, also dann völlig des ganzen südlichen Jütlands. Dieses Land wollten die Verbündeten beim Friedensschluß nicht behaupten, wenn ein Friedensschluß erfolgte. Hatten sie es aber im Besitz, so war dieses Land jedenfalls ein mehr als vollständiges Aequivalent für Alsen und die übrigen Inseln, welche staatsrechtlich zu Schleswig gerechnet werden. Weil eben die Verbündeten Jütland nicht behaupten wollten für alle Zeit, — auf die Formen, in welchen Schleswig und Holstein der Idee nach oder den einander widerstreitenden Ideen der Verbündeten nach, behauptet werden sollten, kommt hier vorläufig nichts an —, so konnten sie in Jütland Kontributionen und Requisitionen nach Herzenslust ausschreiben und einziehen.

In Folge dieser Erwägungen ward nun im Rathe der Verbündeten Folgendes beschlossen:

Im Sundewitt beobachtend, je nach den Umständen auch weitergehend, bleibt das kombinirte Armeekorps des Prinzen Friedrich Carl stehen, ungefähr in seiner ursprünglichen Zusammensetzung, nämlich mit den Infanteriebrigaden Canstein und Röder der 6. und Göben und Schmidt der 13. Division, dem 3. Jägerbataillon und dem 3. Pionnierbataillon, dem 3. Husaren- und 11. Ulanenregiment, der Feldartillerie der 6. und 13. Division.

Die neun Gardebataillone, welche Ende März aus Jütland vor Düppel erschienen, kehren wieder nach Jütland zurück, um sich mit den drei Bataillonen zu vereinigen, welche immer dort geblieben waren und mit den fünf preußischen Kavallerieregimentern zu der Division des Generals Graf zu Münster-Meinhövel vereint gewesen waren.

Zu den zwölf Bataillonen der preußischen Garde kamen an weiterer Infanterie noch die sechs Bataillone der Brigade Bornstedt (der 21. Infanteriebrigade vom 6. Armeekorps), bestehend aus dem 1. schlesischen Grenadierregiment Nro. 10 und dem 3. niederschlesischen Grenadierregiment Nro. 50.

Ferner ward nordwärts gesendet, theils um in Jütland zu operiren, theils um Besatzungen in Nordschleswig an den verschiedenen Baien und Buchten zu bilden, die Brigade Raven, nach dem Tode dieses Generals dem Kommando des Obersten v. Kamiensky übergeben, und in ihrer ursprünglichen Zusammensetzung, nämlich mit dem 18. und 52. Regiment. Das 8. Regiment sollte wieder südwärts rücken, um zur Brigade Schlegell zu stoßen.

Auch das 7. Jägerbataillon und das 7. Pionnierbataillon wurden für die Operationen im Norden bestimmt.

Die sämmtlichen preußischen Truppen in Jütland und Nordschleswig sollten unter das Kommando des bisherigen Generalstabschefs Wrangels, des Generallieutenants Vogel v. Falkenstein treten, während dieser in seiner Stellung bei Wrangel durch den Chef des Generalstabs der preußischen Armee, den Generallieutenant v. Moltke, ersetzt ward.

Das österreichische Armeekorps unter dem Feldmarschallieutenant v. Gablenz sollte die Belagerung von Fridericia übernehmen und dabei nach Bedarf von einigen preußischen Truppen, insbesondere aber von der jetzt vor Düppel überflüssig gewordenen preußischen Belagerungsartillerie unterstützt werden. Diese ward bis auf Weniges, was im Sundewitt zurückblieb, nach Norden in Bewegung gesetzt, theils um vor Fridericia zu erscheinen, theils um in Küstenbatterieen vertheilt den Schutz der Haupthäfen Schleswigs gegen dänische Unternehmungen herzustellen.

Es wäre auch wohl noch die preußische Brigade Schlegell weiter nordwärts gezogen worden, wenn nicht der liebe deutsche Bund etwas dagegen gehabt hätte. Bald nachdem Fehmarn von den Preußen besetzt worden war, hatte nämlich das Oberkommando der Verbündeten die Meinung ausgesprochen, daß füglich wohl die deutschen Bundestruppen die Besetzung dieser Insel übernehmen könnten; es war in Folge davon auch ein bezüglicher Antrag beim Bunde eingebracht worden. Indessen dem deutschen Bunde schien

es nothwendig, auf seinem holsteinisch-exekutiven Standpunkte zu bleiben, und ohne eine formelle Weigerung eintreten zu lassen, hatte er es ja völlig in der Hand, die Sache hinauszuziehen, soweit er wollte, indem er diese Angelegenheit den vereinigten Ausschüssen zu schleunigster Erledigung überwies. Wir erinnern daran, daß die Insel Fehmarn, obwohl dicht an der Küste Holsteins gelegen, staatsrechtlich doch zum Herzogthum Schleswig gehört.

Die Brigade Bornstedt vom 6. Armeekorps verließ die Kantonnirungen von Küstrin, Frankfurt an der Oder, Guben und Sorau, welche sie bis dahin inne gehabt hatte, am 14. und 15. April und ging per Eisenbahn über Hamburg bis Rothenkrug, westlich Apenrade. Von da ab, wo die Eisenbahn aufhört, mußte sie marschiren. Schon auf dem ersten Marsch stieß sie mit dem Feinde zusammen. Wir haben früher schon beiläufig bemerkt, daß auch schwedische und norwegische Freiwillige zur Unterstützung Dänemarks herbeigeeilt waren. Ein Herr v. Raab hatte aus 230 dieser Leute ein Partisankorps gebildet, bei dem sich auch 30 Dragoner befanden, und welches von den preußischen Regierungsblättern verschiedener Art freigebig mit dem Titel Räuberhorde, Räuberbande und andern Spitznamen belegt zu werden pflegt. Dieses Freikorps stand für gewöhnlich in Assens auf der Insel Fühnen und machte von dort von Zeit zu Zeit mittelst zweier Dampfer und eines Transportschiffes, die ihm zur Disposition gestellt waren, Streifzüge und Landungen nach und an der Küste von Nordschleswig.

Die Brigade Bornstedt sendete auf ihrem ersten

Marsche, den sie zu Fuß machen mußte, am 17. April eine Wache von 30 Mann nach Sönderballe (Süderballe) nördlich der Gjennerbucht; in demselben Ort stand ein kleines Detachement vom 11. Ulanenregiment vom Korps des Prinzen Friedrich Carl; die Wache war vom 2. Bataillon des 10. preußischen Regiments, außerdem fanden sich am Abend des 17. April noch die Fouriere des Füsilierbataillons vom 10. Regiment ein, so daß im Ganzen etwa 100 Preußen in Sönderballe vereinigt waren.

Am 17. war auch das Raab'sche Freikorps auf seinen Schiffen von Assens aufgebrochen und überfiel am 18. April in der Morgenfrühe Sönderballe, in dessen Nähe es gelandet war. Die Preußen, die im Ganzen auf ihrer Hut waren, trieben die Freischaar zurück und zwangen sie, sich wieder einzuschiffen, verloren aber dabei zwei Ulanen, die mit ihren Pferden von dem Freikorps gefangen gemacht wurden.

Die Brigade Bornstedt setzte ihren Marsch nach dem Norden auf der Chaussee über Hoptrup fort und traf schon am 20. April in Veile ein, von wo sie vereint mit den drei in Jütland zurückgebliebenen Gardebataillonen und zwei Reiterregimentern sofort in der Richtung auf Horsens weiter vorrücken mußte. Bei diesem Vorrücken kam es dicht vor Horsens zwischen diesem Orte und Thorstedt zu einem Patrouillengefechte zwischen preußischen Husaren und dänischen Dragonern am 22. April. Im Uebrigen leisteten die Dänen hier, wie an allen übrigen Orten, keinen ernstlichen Widerstand, überall ausweichend, nur unter dem Vorbehalt,

dort wieder einzurücken, wo ihnen die Preußen gutwillig Platz machen würden.

Die aus dem Sundewitt wieder vorgeschobenen preußischen Garden trafen am 24. April in Veile ein.

Am 22. besetzte der preußische rechte Flügel Horsens und schob seine Vorposten nach Serridsleu vor; am 23. April rückte er nach Skanderborg, mit den Vorposten bei Hörning, vor; von Skanderborg ward ein linkes Flügeldetachement über Silkeborg und Linaa in der Richtung auf Viborg entsendet. In dieser Richtung folgten die aus dem Sundewitt am 25. April bei Veile eingetroffenen neun Gardebataillone mit Beigabe von Kavallerie und Artillerie. Sie bildeten nun die Masse des linken Flügels des vorrückenden preußischen Korps. Bis zum 29. April hatten die Preußen bereits die ganze Linie von Mariager über Hobro, Viborg nach Holstebro mit ihrem Hauptkorps besetzt und ihre Vortruppen über diese Linie nordwärts vorgeschoben.

An diesem gleichen Tage ward das von den Dänen plötzlich und unversehens geräumte Fridericia von den Oesterreichern besetzt.

Am 27. April war Wrangel, welcher nach der Erstürmung der Düppeler Schanzen zunächst einen Abstecher nach Holstein und der Insel Fehmarn gemacht hatte, wieder in Veile eingetroffen. Von dort schrieb er am 28. April sofort eine Kontribution auf Jütland aus. Dieselbe war bestimmt zur Vergütung des Schadens, welchen die Dänen preußischen und andern deutschen Einwohnern durch die Wegnahme von Handelsschiffen gethan hatten, und

ward vorläufig auf 650,000 Thaler (2,500,000 Franken) gewerthet. Die Kontribution ward auf die Aemter und Städte Jütlands vertheilt und sollte bis zum 1. Mai Nachmittags 4 Uhr entrichtet sein. Im Falle dieß nicht geschehe, ward mit der Wegnahme von Geiseln gedroht. Außerdem sollte die Kontribution, wie sich der Oberbefehlshaber der verbündeten Heere vorbehielt, später erhöht werden, wenn die Dänen noch mehr deutsche Schiffe wegnehmen würden, und im Verhältniß zu dem Schaden, den sie dadurch anrichten würden.

Durch ihr Vordringen nordwärts setzten sich die Preußen in den Stand, aus einem möglichst großen Gebiet die Kontribution wirklich einzuziehen. Die Dänen verhielten sich sehr zähe. Die Jüten verweigerten die Zahlung an den meisten Orten, — und wenn Mancher das aus frischer Feindseligkeit gegen die Feinde seines Landes heraus ohne weitere Berechnung thun mochte, so waltete doch bei den Leitern dieser „Steuerverweigerung" allerdings eine Berechnung ob, die Rechnung auf den Waffenstillstand, welcher jetzt als ein höheres Werk der Londoner Konferenz in Aussicht stand.

Man mag welche immer der insipiden Abhandlungen über das Völkerrecht aufschlagen, die alle gerade passen, wie die Faust auf das Auge, auch nach diesen Anschauungen vergangener Jahrhunderte hatten die Preußen das juristische Recht — welches sich von dem vernünftigen Recht bekanntlich sehr wesentlich unterscheidet — in Jütland Kontributionen auszuschreiben. Und nach demselben juristischen Recht konnte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß das Recht der Verbündeten, Kon-

tributionen, welche während des Kriegszustandes ausgeschrieben waren, auch nach dem Abschluß eines Waffenstillstandes einzutreiben, mit diesem Abschluß nicht erlosch. Aber die humanistischen Anschauungen unserer Zeit sind freilich höchst merkwürdige. — Dieß merkten sich die Dänen, und darauf spekulirend, spekulirend auf den Waffenstillstand, der ihnen in Aussicht gestellt war und den sie vorgaben, nur aus Mäßigung annehmen zu wollen, erwiesen sie sich der sehr mäßigen preußischen Kontributions-Ausschreibung gegenüber sehr zähe.

Am 29. April näherte sich die Spitze der preußischen aus dem Sundewitt heranrückenden Belagerungsartillerie der Gegend von Kolding.

An demselben Tage ward im Hauptquartier Wrangels zu Veile eine Konferenz über die vorzunehmende Belagerung abgehalten. Auch der Feldmarschalllieutenant Gablenz hatte sich dazu eingefunden. Um 1 Uhr Nachmittags verließ er Veile und begab sich zunächst an die Randsau, um seine an diesem Abschnitt aufgestellten Truppen zu inspiziren.

Hier in Bredstrup erfuhr er zu seiner großen Ueberraschung, daß Fridericia vollständig von den Dänen geräumt und bereits von österreichischen Truppen besetzt sei.

Es verhielt sich wirklich so; die Dänen, welche die Stellung von Düppel bis zum Sturm behauptet hatten, räumten die vollständige Festung Fridericia, ohne auch nur abzuwarten, daß der Feind Miene mache, ihr die Ehre einer Belagerung anzuthun.

Der Festungskommandant, General Lunding, hatte den Befehl, Fridericia zu räumen, von Kopenhagen am 26. April erhalten; zugleich trafen am Abend Schiffe ein, um die Truppen nach Fühnen überzusetzen.

Bei der Räumung ging es ein wenig tumultuarisch zu; die Truppen drängten sich zur Einschiffung; es ward sehr vieles Material unnützer Weise zurückgelassen, darunter 227 Geschütze, welche man sich freilich die Mühe gab, zu vernageln. Nur eine kleine Anzahl, nämlich die gezogenen Geschütze, wurden nach Fühnen hinüber geschafft. Am 27. April blieb außer dem Kommandanten nur noch eine schwache Besatzung, ein Bataillon unter dem Oberstlieutenant Nielsen in Fridericia zurück. Am 28. ging auch der General Lunding nach Fühnen hinüber und hinterließ Nielsen den Auftrag, ihm dorthin mit der Besatzung zu folgen, sobald Anstalten vom Feinde getroffen würden.

Am 28. Abends schoben die Oesterreicher an einigen Punkten Posten gegen die Werke vor und rekognoszirten. Nielsen, der einen Sturm nicht für unmöglich halten mochte, beeilte sich darauf, noch vor Mitternacht mit seinen Truppen nach Fühnen hinüberzugehen.

Am 29. Morgens erfuhren die Oesterreicher durch Zivilpersonen die Räumung der Festung; ein Bataillon des Regiments Hessen, welches zunächst stand, mußte sofort Besitz ergreifen. General v. Nostitz ward zum Kommandanten des Platzes ernannt, in welchen die Brigaden Tomas und Nostitz einrückten. Graf Neipperg übernahm das Truppenkommando über die Garnison.

Oesterreichische und preußische Pionniere gingen nun mit 1000 requirirten Jüten sofort an die Demolirung der Werke der Festung, das Abgraben der Wälle und das Sprengen der Mauerbauten.

Der Entschluß der Dänen, Fridericia zu räumen, mußte jedenfalls in Erstaunen setzen, und Jedermann suchte ihn sich auf seine Weise zu erklären. Jedenfalls wirkten mehrere Gründe zusammen, um zu ihm zu bestimmen. Monrad hatte viele Vorwürfe darüber hören müssen, daß er es bis zu dem Sturm der Düppeler Stellung habe kommen lassen und nicht dem kommandirenden General die Vollmacht gegeben, dem Sturm aus dem Wege zu gehen, um vom Heere und vom Material möglichst viel zu retten. In der Armee ward raisonnirt und in den obern Regionen mochte dieß Mißtrauen erwecken. Mit Fridericia sollte also anders verfahren werden als mit Düppel. Dabei dachte man sich, daß der eigentliche Landkrieg ganz aufgegeben werden müsse, damit man vermöge, sich auf den Seekrieg zu konzentriren. Dieß hing auch mit Verhandlungen zusammen, die eben bei der Konferenz im Gange waren. Es sollte von dieser ein Waffenstillstand abgeschlossen werden; aber die Forderungen gingen dabei sehr weit auseinander: Dänemark stellte die sonderbare Anforderung, daß der Waffenstillstand nur für den Landkrieg gelten solle, während es seine Blokaden der deutschen Häfen aufrecht erhalten wollte. Es scheint der Gedanke mitgespielt zu haben, daß man durch die Preisgebung des größten Theils von Jütland diese sonderbare Forderung unterstützen wollte. Es wurde auch er-

zählt, *Dänemark* habe der *preußischen* Artillerie nicht neue Triumphe bereiten wollen und lieber sogleich den *Oesterreichern* die Festung überlassen, um wo möglich dadurch die Differenz zwischen Oesterreich und Preußen über die Erledigung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit zu vergrößern, welche allerdings existirte. Diese Ansicht, welche mit großer Vorliebe herumgetragen ward, stützte sich wohl hauptsächlich darauf, daß die Oesterreicher in den von den *dänischen Offizieren* verlassenen Baracken nicht wenige Schriften fanden, deren Inhalt etwa folgender war: Warum fechtet ihr Oesterreicher gegen die Rechte *Dänemarks*? wie könnt ihr die *Revolution* unterstützen? *Schleswig-Holstein* hat dieselbe Stellung zur *dänischen* Krone, wie *Ungarn* zur *österreichischen*. Ihr laßt euch ja nur für preußische *Annexionsgelüste* todtschießen. Eure Tapferkeit wäre wirklich besser anzuwenden; u. dgl mehr.

Welches nun immer die Gründe der dänischen Regierung zum Aufgeben von *Fridericia* gewesen sein mögen, auf welches doch noch bis in die letzte Zeit so viele Arbeit und so viel Geld verwendet waren, wir wollen einfach gestehen, daß wir die Maßregel nicht gut begreifen können, da Festungen doch gebaut werden, um sich gegen feindliche Angriffe zu behaupten, wenn gleich sie vor diesen der Regel nach fallen werden, und da Dänemark, wenn es beim Friedensschluß vom Festlande auch nur Jütland behielte, doch gezwungen sein wird, *Fridericia* mit enormen Kosten *wieder aufzubauen*. Wir würden eher eine Uebergabe der Festung durch eine *Kapitulation* begriffen haben, in welche dann wenigstens

die Bedingung der Konservation der Werke durch die Verbündeten aufgenommen werden konnte. Aber dieß Abziehen bei Nacht und Nebel ohne die geringste Abrede scheint uns ebenso überflüssig als unüberlegt. Späterhin wird man es stark beklagen hören, welche Weisheit auch jetzt darin gefunden werden möge.

Nach dem Aufgeben Fridericia's hinderte die Verbündeten nichts mehr, sich bis in den Norden von Jütland auszudehnen und alle die Ortschaften zu besetzen, auf welche die Kontributionen ausgeschrieben waren. Vom rechten preußischen Flügel wurde am 5. Mai Aalborg besetzt, unmittelbar am Liimfjord, es wurden hier Batterieen erbaut und Mittel zum Uebergang über den Fjord vorbereitet. Der kommandirende General des preußischen Armeekorps in Jütland, Vogel von Falkenstein, traf am 8. Mai in Aalborg ein. Vom linken preußischen Flügel ward ein Detachement nach Skive gesendet. Oesterreichische Truppen besetzten den westlichsten Theil von Jütland bei Ringkjöbing und Varde und die jütischen Enklaven in Nordschleswig.

Weiteren Operationen nordwärts über den Liimfjord hinaus machte die Waffenruhe ein Ende, welche die Londoner Konferenz am 10. Mai zu Stande brachte und welche vom 12. Mai ab zunächst vier Wochen dauern sollte.

In Folge dieser Waffenruhe erfolgten auf Seite der Verbündeten verschiedene Dislokationen und Aenderungen im Kommando.

Dem österreichischen Armeekorps wurden zu seinen Kantonnirungen die nordschleswig'schen Aemter Hadersleben, Tondern und Lygumkloster angewiesen; dem Korps des Generals Vogel-v. Falkenstein Jütland, dem bisher unter dem Kommando des Prinzen Friedrich Carl vereinigten Korps das von den Oesterreichern nicht besetzte Schleswig. Im Sundewitt blieb jetzt nur die 13. Division stehen, die 6. Division marschirte südwärts nach Angeln und dem dänischen Wohld.

Wrangel, der den Grafentitel erhielt, ward vom Oberkommando abberufen, welches dafür dem Prinzen Friedrich Carl zunächst provisorisch übertragen wurde. Das von letzterem bisher befehligte preußische kombinirte Armeekorps erhielt der General der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld, kommandirender General des 7. (westphälischen) Armeekorps.

Nachdem wir nun den Landoperationen bis zu dem Zeitpunkt gefolgt sind, in welchem die Waffenruhe eintrat, müssen wir noch einen Blick auf dasjenige werfen, was bis zu demselben Momente zur See geschah.

Nach dem kleinen Seegefecht vom 17. März auf der Höhe von Rügen, welches in Preußen und vor Allem in Berlin einen unerlaubten Spektakel machte, ward der Prinz Adalbert, der preußische Admiral, von München, wo er sich eben aufhielt, um dem neuen Könige zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, sofort nach Berlin berufen, von wo er sich dann ohne Aufenthalt an die Gestade des baltischen Meeres begab. Es ist billig, daß wir zuerst hier seine

Thätigkeit beobachten, welche sich auf die Bai von Stettin — nach dem dänischen Ausdruck —, nach anderer Ausdrucksweise auf die Gewässer um die Insel Rügen konzentrirt.

Der Prinz-Admiral hißte seine Flagge auf der „Grille“ auf, dem preußischen Kanonenboot, welches von allen den besten Gang hatte — gut 12 Knoten — und welches mit zwei gezogenen 12-Pfündern armirt ward. Mit der Grille ging der Prinz am 2. April nach Stralsund und von dort machte er mit der Grille, der Loreley, der zweiten und dritten Division der Kanonenboote eine Rekognoszirungsfahrt durch den Gellenstrom zwischen den Inseln Rügen und Hiddensö. Bei der Station Wittower Posthaus (Vittener Posthaus) auf der Insel Rügen ließ er die 3. Kanonenbootdivision vor Anker zurück, die Grille, die Loreley und die zweite Kanonenbootdivision gingen weiter nordwärts der offenen See zu. Als sie sich dieser im Libben zwischen der Nordspitze von Hiddensö und der Ostküste von Rügen näherten, wurde beim Dornbusch, der nördlichsten Spitze von Hiddensö (54 Grad 21 Min. nördl. Br.), ein dänisches Kriegsschiff signalisirt, welches nach Nordost — gegen Arcona — zu steuerte. Es hatte einen Gang von 12 bis 14 Knoten. Außer Loreley und Grille hätte kein einziges preußisches Fahrzeug Aussicht gehabt, es einzuholen. Man kehrte also, zumal die See sehr hoch war, nach Stralsund zurück.

Die dritte Division, Wolf, Sperber, Habicht,

Salamander und der Tiger von der zweiten Division wurden in den Gewässern zwischen dem Wittower Posthaus und dem Dornbusch zurückgelassen; die zweite Division ging an den Dänholm zurück; die erste Division, Hay, Hyäne, Wespe, Pfeil und Skorpion blieb bei Swinemünde stationirt, die Reservedivision bei Klein-Zicker an der Südostspitze der Insel Rügen: Komet, Chamäleon, Delphin, Cyklop; zu diesen Booten gesellten sich auch die Loreley, und von der zweiten Division die Boote Fuchs, Natter und Schwalbe. Die vierte und fünfte Division (Ruderboote) blieben beim Dänholm vor Stralsund.

Als Kommandeurschiffe für die drei ersten in erster Linie aktiven Divisionen der preußischen Kanonenbootflottille wurden drei Privatdampfer, „Rügen", „Verein" und „Anklam", gemiethet und mit je zwei Geschützen armirt.

Besondere leichte Kommandeurschiffe werden sich für die heutige Seetaktik sehr bald als eine unabweisbare Nothwendigkeit, — nicht bloß für Kanonenbootflottillen, sondern allgemein — herausstellen. Man kann unmöglich den Befehlshaber einer Flotte an ein schweres Panzerschiff anbinden wollen. Sehr bedauerlich ist es, daß man immer noch nicht ernstlich daran gedacht hat, die Handelsmarine in eine innigere Verbindung mit der Kriegsmarine zu bringen; so daß Handelsschiffe auch als Kriegsschiffe zu gebrauchen sind. Wir wissen vollkommen, daß gerade heute nicht jeder Handelsdampfer auch als Kriegsdampfer für alle Zwecke und unter allen Bedingungen brauchbar ist. Aber in vielen Um-

ständen kann ein Fahrzeug, welches als Handelsschiff gut ist, auch als Kriegsschiff gut sein, wenn man vorher darauf gedacht hat. Der Entwicklung dieser Gedanken in der Praxis stehen lediglich die Tendenzen gegenüber, welche sich heut bezüglich der Landarmeen gegen das Milizsystem geltend machen. Die Regierenden wollen in keiner Richtung hin etwas von der harmonischen Verbindung des bürgerlichen und kriegerischen Volkslebens hören.

Am 14. April wurden vor Swinemünde dänische Schiffe, doch ziemlich weit in See, signalisirt. Der Prinz Adalbert, welcher die gezogenen 12-Pfünder der Grille zu probiren wünschte, lief um 11 Uhr Vormittags mit der Arcona, Nymphe, Grille, der ersten Kanonenbootdivision (fünf Fahrzeugen) und einem Transportschiff, von Swinemünde aus. Während die andern Fahrzeuge sich in der Nähe dieses Hafens halten mußten, ging die Grille allein nach der Ostküste von Rügen vor, traf hier das dänische Blokadegeschwader um 4 Uhr Nachmittags und begann dasselbe aus der Ferne zu beschießen. Von 4 Uhr bis 6 Uhr gab die Grille 40 Schuß ab, von denen drei trafen und auf den dänischen Schiffen Schaden anrichteten. Die Dänen trafen gar nichts, da sie eine für ihre Geschütze passende Entfernung nicht zu gewinnen suchten oder nicht gewinnen konnten. Gegen Abend kehrte die Grille, verfolgt von den Dänen, von ihrer Expedition zurück; zu ihrer Aufnahme formirte sich das preußische Geschwader in Schlachtordnung, die Dänen kehrten nun alsbald um und die Preußen liefen nach 8 Uhr wieder in den Swinemünder Hafen ein.

Am 18. April machte das Geschwader von Neuem einen Ausflug; die Grille ging allein bis zum Nord Pehrd an der Halbinsel Mönkgut vor; die Dänen waren aber zu fern, um erreicht werden zu können.

Am 24. April hatte der Prinz Adalbert zwei Divisionen Kanonenboote, einschließlich der Grille zehn Fahrzeuge, im Gellenstrom beim Wittower Posthaus vereinigt. Um 10 Uhr Vormittags kam am Dornbusch eine dänische Schraubenfregatte, der Tordenskiold von 34 Kanonen, in Sicht. Der Prinz steuerte alsbald nordwärts. Wegen der geringen Beweglichkeit der andern Kanonenboote kam er mit der Grille diesen bald weit voraus. Als die Grille sich auf 4000 Schritt dem Tordenskiold genähert hatte, gab sie diesem ihren ersten Schuß. Der Tordenskiold nahm anfangs das Gefecht auf; bald aber, als einige treffende Schüsse die eine große Want (Strickleiter vom Top des großen Mastes nach dem Bord) zerschlugen, auch den großen Mars und den großen Mast sonst an andern Stellen beschädigten, gab der Tordenskiold das Breitseitenfeuer auf, hielt auf die Insel Moen ab und feuerte nur noch mit den Heckgeschützen. Die Grille folgte den Dänen fast bis auf den halben Weg nach der Insel Moen, auf etwa 12 Seemeilen von Dornbusch, und that während dieser Verfolgung im Ganzeu 26 Schuß. Sie litt von dem Feuer des Tordenskiold gar nichts. Einige Schuß, welche gereicht hätten, gingen weit über das niedrige Boot hinweg.

Während um die Zeit des 18. April die Zahl der dänischen Schiffe in den Gewässern der Insel Rügen etwas ver-

mindert war, ward sie bald nachher wieder ansehnlich vermehrt. Nach Nachrichten, die in Swinemünde eingelaufen waren, sollte sich jetzt bei dem dänischen Geschwader auch die Panzerfregatte Danebrog befinden, welche beim Beginn des Krieges noch im Bau und der Ausrüstung begriffen, nun vollendet sein sollte. Sie hat 400 Pferdekraft und ist mit 15 gezogenen Armstrongkanonen schwersten Kalibers (wie es heißt hundertpfündigen) ausgerüstet.

Die Preußen, welche sich von der Anwesenheit oder Abwesenheit dieses Schiffes, welches trotz seiner Schwere einen sehr guten Gang — 12 Knoten — hat, überzeugen wollten, machten am 6. Mai Morgens einen Rekognoscirungsausflug von Swinemünde, zu welchem die Nymphe, die Grille und zwei Kanonenbootdivisionen vereinigt wurden.

Die Grille, gefolgt von der beststeuernden Kanonenbootdivision, ward nordwärts entsendet, die Nymphe hielt anfangs einen östlichen Kurs; die zweite Kanonenbootdivision sollte in der Nähe des Hafens zur Deckung der Verbindung der vorgeschobenen Fahrzeuge und zu ihrer Aufnahme zurückbleiben, falls dieselben zum Rückzuge veranlaßt wären.

Die Nymphe, indem sie längs der Küste hinsteuerte, bemerkte nordwärts bald ein dänisches Beobachtungsschiff, einen Raddampfer, welcher die Mündungen der Swine und Dievenow überwachte. Sie hielt nordwärts auf dieses vereinzelte und schwache Schiff ab, um es wo möglich zu nehmen, indem sie es zuerst an die Küste jagte. Der Däne

indessen spannte allen Dampf an und gewann so bald freie See; er zog sich aufs hohe Meer zurück, die Nymphe folgte, gleichfalls mit Anspannung aller Kräfte. Bald aber erkannte sie, daß sie von dem Dänen in das Bereich einer feindlichen Schiffsdivision von vier Fahrzeugen gezogen ward, mit welcher sie den Kampf nicht aufnehmen konnte. Sie machte daher Kehrt und suchte Schutz im Hafen von Swinemünde, in welchen sie um zwei Uhr Nachmittags wieder einlief.

Sie blieb unter Dampf und auch die Arcona heizte, um zur etwa nothwendig werdenden Aufnahme der Grille bereit zu sein, die man noch immer zurückerwartete.

Um drei Uhr endlich erschien von Norden her die Grille am Horizont des Swinemünder Hafens. Arcona und Nymphe gingen nun hinaus, um sich mit der draußen vor dem Hafen zurückgelassenen Flottendivision in Schlachtlinie zu setzen.

Die Grille war an der Ostküste von Rügen auf sechs dänische Schiffe gestoßen. Mit diesen konnte sie es nicht aufnehmen; zwei dieser dänischen Schiffe hatten überdies ebenso guten Gang als die Grille, also viel besseren, als die übrigen preußischen Kanonenboote. Und diese beiden Schiffe waren keine andern, als die Panzerfregatte Danebrog und die Schraubenfregatte Jylland, letztere der preußischen Marine bereits aus dem ersten Seegefecht her bekannt.

Die Grille signalisirte daher sogleich der Flottendivision, welche ihr gefolgt, aber weit zurückgeblieben war, den Befehl, bei Rügen unter Land Schutz zu suchen. Sie selbst kehrte um und steuerte mit vollster Dampfkraft nach Swine-

münde zurück, ziemlich nahe verfolgt von Danebrog und Jylland.

In der Hoffnung, daß die dänischen Schiffe in der Hitze des Gefechts bis unter die Batterieen von Swinemünde folgen könnten, signalisirte die Grille der preußischen Division, die vor dem Swinemünder Hafen in Schlachtordnung lag, sie solle weiter an Land gehen. Indessen die Dänen gaben an ihrem gewöhnlichen Umkehrpunkte, auf der Höhe von Streckelberg bei der Insel Usedom die Verfolgung auf und gingen wieder in die Hohe See zurück.

Man sieht, daß alle Unternehmungen der Preußen in diesem Theile des Seegebietes den Charakter vou kleinen Ausfällen tragen, welche niemals zu einer Entscheidung führen konnten und nur bewiesen, daß die preußischen Seestreitkräfte niemals im Stande sein würden, die dänische Blokade wirklich unwirksam zu machen. Auch die Dänen ließen sich nirgends auf ein ernstes Gefecht ein, aber sie hatten damit auch völlig Recht. Bei einem ernstlichen Gefecht oder wenn sie gar von der hohen See den Preußen in das Bereich ihrer Strandbatterieen folgten, konnten sie nur mindestens beschädigte Schiffe mit heimbringen, was sicherlich nicht angenehm war. Ohne Gefecht aber konnten sie vor den Häfen gefahrlos alle die Handelsschiffe kapern, die etwa die Blokade durchbrechen wollten. Daß die Preußen ein Preisgeben dänischer Schiffe wünschten, war allerdings in der Ordnung, daß sie daher beständige Klagen über das „Spiel", welches die Dänen mit der Blokade trieben, darüber, daß die Dänen nicht unter die preußischen Strandbatterieen liefen, führten, ist

sehr erklärlich. Aber sicher kann man es den Dänen nicht verdenken, daß sie ihren Zweck, Störung des deutschen Handels, mit so wenig Opfern als möglich zu erreichen suchten. Die Preußen würden es im umgekehrten Falle gerade ebenso gemacht haben. Nur das eine ist uns nicht recht begreiflich: weshalb die Dänen nicht Mordbrennerei an den unbeschützten Ostseeküsten trieben, deren doch eine sehr bedeutende Strecke existirt. Auch dies konnten sie ohne alle Gefahr für ihre Schiffe. Wir wollen nicht hoffen, daß sie sich durch Humanitätsrücksichten von einem so ganz korrekten Verfahren abhalten ließen. Aber wodurch denn?

Zur Beunruhigung des Handels, zu dessen Störung genügte allerdings das Aufstellen einiger Wachtschiffe, zu denen man sich der kleinsten, für den Kriegsdienst kaum brauchbar zu erachtenden Räderdampfer bediente, vor den pommerschen Häfen bis Colberg ostwärts und das zeitweilige Erscheinen größerer Schiffsabtheilungen, welches sich daran knüpfte. Dazu genügte es, wenn auch immer da und dort ein Handelsschiff einmal in diesen oder jenen für blokirt erklärten Hafen ganz glücklich hinein oder aus ihm heraus gelangte, — weil doch eben das Urtheil über die „augenscheinliche Gefahr“ ganz von den Persönlichkeiten der Handelskapitäns, der Rheder, der Kaufleute abhängt, und weil dieses Urtheil ein höchst verschiedenes ist. Die offiziellen, offiziösen Handelsblätter Preußens registrirten sorgfältig jeden Fall, in welchem ein Handelsschiff die dänische Blokade, — vielleicht selbst ohne es zu wissen, durchbrochen hatte, — um damit zu beweisen, daß die dänische Blokade nicht effektiv sei. Aber was wollte

das sagen? der Handelsstand blieb immer in der Besorgniß, daß die Blokade da oder dort, in diesem oder jenem Moment gerade einmal effektiv sein könnte. Immerhin glauben wir, daß die Dänen mit Plünderungszügen an den Ostseeküsten ohne mehr Kraft daran zu setzen, viel größere Resultate erzielen konnten, namentlich das der Beunruhigung der gesammten Küstenbevölkerung, während jetzt die Beunruhigung mehr oder minder auf einzelne Kreise beschränkt blieb.

Vom Ende des März ab halten sich dänische Kreuzer auch in der Danziger Bucht gezeigt. Durch ein Dekret des dänischen Marineministers vom 13. April wurden nun auch die Häfen von Danzig und Pillau vom 19. April ab in Blokadezustand erklärt.

Das Weichseldelta wird im Wesentlichen durch die beiden Hauptarme der Weichsel, den westlichen und den östlichen begrenzt; der westliche geht bei Danzig vorbei und zwischen Weichselmünde und Neufahrwasser in die Ostsee. Die schmale sandige Halbinsel Hela, mit ihrem Nordwestende ans Festland angesetzt und nach Südosten ausgedehnt, hat ihr östlichstes Ende ungefähr drei deutsche Meilen nördlich der Hauptmündung der Weichsel. Sie schließt mit dem Festland einen weiten Meerbusen ein, welcher das Putziger Wiek heißt. Der östliche Hauptarm der Weichsel, die Nogat, mündet in das frische Haff, einen großen Süßwassersee, welcher durch die schmale Landzunge der frischen Nehrung vom Salzwasser der Ostsee abgeschlossen ist, aber durch eine schmale Oeffnung in dieser Landzunge, in ihrem östlichsten Theile, durch das neue Tief doch wieder mit der

Ostsee zusammenhängt. Den Eingang in das frische Haff durch das neue Tief vertheidigt an der östlichen Seite der letztern das befestigte Pillau. In die östlichste Ecke des Haffs mündet der Pregel, an welchem wenige Meilen oberhalb seiner Mündung die große Festung Königsberg liegt.

Am 19. April erschienen vor Danzig und dann vor Pillau die dänische Schraubenfregatte Själland von 42 Kanonen, nebst den Raddampfern Geyser von acht und Holger Danske von sieben Kanonen, um die Blokade anzuzeigen und sie nun auch auszuüben, indem sie bei Hela in der Bucht von Heisternest und östlich von Hela Wache hielten. Neutrale Schiffe, welche vor dem 19. April in die neu blokirten Häfen eingelaufen waren, sollten bis zum 9. Mai Frist haben, dieselben zu verlassen.

Für Danzig war preußischer Seits, wie wir früher erwähnt haben, die Schraubenkorvette Vineta von 28 Kanonen in Dienst gestellt worden. Dieselbe ging schon am 19. April in die See hinaus, die Dänen wichen ostwärts gegen Pillau aus. Die Vineta folgte ihnen eine Strecke und hielt dann eine Schießübung.

Am 20. Vormittags näherte sich der Geyser unter Parlamentärflagge dem Danziger Hafen; dicht hinter ihm folgte die Fregatte Själland ohne Parlamentärflagge. Da bei diesem Vorrücken die preußischen Strandbatterieen einen Warnungsschuß gaben, stachen die beiden dänischen Schiffe wieder in See.

Am 28. kam der Holger Danske unter Parlamentärflagge vor Pillau, um dort Depeschen für den dänischen Konsul abzugeben.

Am 30. April Nachmittags machte die Vineta wieder einen Ausflug aus dem Danziger Hafen und traf 12 Seemeilen auswärts auf das dänische Geschwader, mit welchem sie einige Schüsse wechselte.

Oesterreich hatte sich entschlossen, ein größeres Geschwader für die Nordsee mobil zu machen, als ursprünglich dafür bestimmt war. Dasselbe ward dem Kommando des Contreadmirals Freiherrn von Wüllerstorf und Urbair anvertraut.

Die erste Abtheilung des österreichischen Nordseegeschwaders kam Ende März nach Lissabon; sie bestand aus der Schraubenfregatte Fürst Schwarzenberg, Kapitän v. Tegethoff (früher Kommandant der Novara), 50 Kanonen, der Schraubenfregatte Graf Radetzky, 32 Kanonen, einem Aviso und einem Kanonenboot zweiter Klasse, dem Seehund. Diese Abtheilung lief am 4. April von Lissabon aus, um sich erhaltenen Ordres gemäß nach dem Texel zu begeben und sich dort mit dem außerhalb der Ostsee befindlichen preußischen Geschwader, welches unter österreichisches Kommando treten sollte, zu vereinigen.

Das zu Brest befindliche preußische Geschwader bestand aus der Segelfregatte Thetis von 38 Kanonen, welche allerdings für den Seekrieg nicht mehr wohl benutzt werden konnte, dem Raddampfer Adler von 4 Kanonen und den beiden Schraubenkanonenbooten Basilisk und Blitz von je drei Kanonen.

Der ersten Abtheilung des österreichischen Geschwaders folgte die zweite, am 28. März von Pola aus-

laufend, bestehend aus dem Schraubenlinienschiff Kaiser von 91 Kanonen und dem Raddampfer Kaiserin Elisabeth, welcher als Admiralschiff diente; — die dritte Abtheilung, welche am 7. April auslief, ward gebildet von der Panzerschraubenfregatte Don Juan d'Austria und der Schraubenkorvette Erzherzog Friedrich.

Die Bewegungen der ersten Abtheilung des Geschwaders wurden durch widrige Winde sehr verzögert; die Segel konnten fast gar nicht gebraucht werden, es entstand daraus ein sehr großer Kohlenverbrauch, so daß die Schiffe mehrmals in Häfen einlaufen mußten, um sich neu mit Kohlen zu versehen. Erst am 14. April erreichte die Abtheilung Brest, am 26. Deal nördlich Dover an der englischen Küste. Bei dem Einlaufen hier beschädigte sich der Seehund so, daß er zur Reparatur zurückgelassen werden mußte, als Schwarzenberg und Radetzki nach dem holländischen Hafen Nieuwe Diep hinübergingen, wo sie sich mit den drei preußischen Dampfern Adler, Basilisk und Blitz unter dem Kommando des Korvettenkapitäns Klatt vereinigten. Vom Texel lief nun das vereinigte Geschwader nach Cuxhafen und traf dort am 4. Mai ein.

Die Bewegung des österreichischen Geschwaders an die norddeutschen Küsten erregte in England einen ungeheuren Sturm. Man dürfe nicht dulden, hieß es, daß die Deutschen unter den Augen der englischen Seemacht vollends Dänemark auch auf der See zu Grunde richteten. Die englische Kanalflotte ward in Bereitschaft gestellt, um zu drohen, und es ward in Wien angefragt, welches die Absicht der öster-

reichischen Flotte sei, ob sie die Bestimmung habe, auch in die Ostsee einzudringen. Oesterreich antwortete darauf: die Bewegungen seines Geschwaders würden selbstverständlich von der Entwicklung der Kriegsbegebenheiten im Allgemeinen abhängen; vorläufig habe das österreichische Geschwader nur die Bestimmung, in der Nordsee den deutschen Handel zu schützen.

Die englische Regierung sendete indessen zur Beobachtung Tegethoffs die Fregatte Aurora und ein kleineres Schiff, den Black Eagle ab. Während die Aurora in den Gewässern von Helgoland kreuzte, kam der Black Eagle bis Cuxhafen hinein, um sich dort das österreichisch-preußische Geschwader anzusehen.

Auf die Nachricht, daß dänische Schiffe vor der Elbmündung gesehen worden seien, lief Tegethoff am 6. Mai von Cuxhafen aus mit dem Schwarzenberg, Radetzki, Adler, Basilisk und Blitz, — im Ganzen nach unsern frühern Angaben 92 Kanonen. Am frühen Morgen des 7. Mai bemerkte man zuerst in der Nähe von Helgoland den Black Eagle und dann ein großes Schiff, das nicht erkannt wurde. Um sich zu überzeugen, ob es ein Däne sei, machte Tegethoff Jagd auf dieses unerkannte Schiff, welches, sobald es das alliirte Geschwader bemerkt hatte, mit aller Kraft nordwärts steuerte. Der Schwarzenberg, welcher mit Dampf und Segeln über 13 Knoten lief, kam dem Radetzky und den preußischen Fahrzeugen bald weit voraus; überzeugte sich, daß es kein dänisches Schiff, sondern die englische Fregatte Aurora vor sich habe und kehrte darauf um, um sich wieder mit den übrigen

Fahrzeugen zu vereinigen. Tegethoff war mit dem Schwarzenberg von dem Engländer bis in die Gewässer des südlichen Jütlands hinaufgelockt worden, ehe er denselben erkannte.

Vereinigt mit den übrigen Fahrzeugen, das Ganze stets in Schlachtlinie formirt, in der oben von uns angegebenen Reihenfolge, nahm er jetzt wieder Curs nach Süden. Am Morgen des 8. Mai um 8 Uhr befand er sich acht Seemeilen (zwei geographische) östlich von Helgoland. Noch etwas weiter südlich theilte er das Geschwader, um Recognoscirungen anzustellen; Alles sollte sich darauf wieder bei Cuxhafen vereinigen. Der Adler ward nach Helgoland geschickt, der Blitz nach der Elbe, der Basilisk nach der Weser, um Erkundigungen über dänische Kreuzer einzuziehn, die sich etwa gezeigt hätten. Schwarzenberg und Radetzky kreuzten zunächst weiter seewärts. Am Abend des 8. Mai waren alle Fahrzeuge des Geschwaders bei Cuxhafen oder wenigstens innerhalb der äußern Leuchtschiffe vor der Elbe. Am 9. Mai Morgens sollte Alles wieder bei Cuxhafen vereint werden, als Tegethoff ein Telegramm von Helgoland mitgetheilt erhielt, aus dem hervorging, daß jetzt wirklich drei dänische Schiffe in den dortigen Gewässern kreuzten.

Tegethoff ließ sofort wenden, um wieder in See zu gehen, den einzelnen Fahrzeugen des Geschwaders ward das Signal gegeben, dem Schwarzenberg in der gewöhnlichen Schlachtlinie zu folgen. Um ein Uhr Mittags hatte das Geschwader, welches sich gegen 11 Uhr in Bewegung gesetzt hatte, etwa das äußerste Leuchtschiff vor der Elbmündung, 17 See-

meilen etwa OSO. von Helgoland passirt, als östlich von Helgoland, doch etwas gegen Nord, ein Geschwader bemerkt wurde, welches man für Dänen hielt.

Die Voraussetzung war richtig. Es kam an diesem Tage zu dem ersten Seegefecht, welches man als solches nach der Anzahl der Schiffe und dem Ernst der Manöver bezeichnen kann. Manchen wird es vielleicht lieb sein, wenn wir die Erzählung bisweilen durch Erläuterungen unterbrechen. Dampfer haben ja bisher noch keine Seeschlacht gegen einander geliefert; das allgemeine Interesse für das Seegefecht der neueren Zeit ist daher kaum in Anspruch genommen worden und selbst das Interesse für das Seegefecht älterer Zeit ist einigermaßen verloren gegangen.

Am 6. Mai hatten die Dänen bei Christianssand an der Südseite Norwegens ein Geschwader, bestehend aus den Schraubenfregatten Jylland, 44 Kanonen, Niels Juel, 42 Kanonen, und der Schraubenkorvette Heimdal, 16 Kanonen, also mit zusammen 102 Kanonen unter dem Befehl des Commodore Kapitän Svenson vereinigt, welches den Befehl erhielt, südwärts zu gehn und um Helgoland zu kreuzen.

Am 8. Mai Nachmittags war das Geschwader am Schmal Tief auf der Höhe der Insel Pellworm und erfuhr dort vom dänischen Kapitän-Lieutenant Hammer, der mit einigen Kanonenbooten in dieser Gegend sein Wesen trieb, insbesondere sich auf der Insel Sylt viele Freunde erwarb, daß die Deutschen seit dem 6. Mai draußen seien vor Cuxhafen, um Helgoland.

Hammer ward angewiesen, Tonnen und andere Seezeichen am Schmal Tief auszulegen, damit die dänischen Schiffe, etwa zum Rückzug unter Land gezwungen, diesen mit der nöthigen Sicherheit bewerkstelligen könnten.

Svenson ging dann südwärts ab. Noch ehe die Verbündeten ihn bemerkten, zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags am 9. Mai bemerkten die Dänen das Geschwader Tegethoffs. Svenson ließ die Segel reffen und beschlagen (einziehn), so daß sein Geschwader jetzt nur unter Dampf steuerte, ließ die Schiffe klar machen (sich vorbereiten) zum Gefecht und die Schlachtlinie formiren.

Die Schlachtlinie der Flotten ist noch heut eine einfache Linie, in welcher die Schiffe einander folgen. Alle ihre Kiele liegen in dieser Linie; der Abstand von einem zum andern Schiff ist je nach den Umständen verschieden, bei offener Ordnung eine Kabellänge, d. h. gewöhnlich 150 Faden oder 900 Fuß oder 360 Schritt, bei geschlossener Ordnung eine halbe Kabellänge, d. h. 180 Schritt, 450 Fuß oder 75 Faden. Die heutigen Schiffe, die Dampfer, wenn sie auch zum Marsche, zu ihren Operationen sich soviel möglich der Segel bedienen, um Kohlen zu sparen, gehen doch zum Gefecht nur unter Dampf, mit eingezogenen Segeln. Dabei hat ein Schiff eine ziemliche Freiheit in der Richtungsveränderung und die Gefahr, daß zwei Schiffe geradezu auf einander kommen, wenn sie verhältnißmäßig nahe bei einander waren, wird sehr gering. Mit Dampfern in der Schlachtlinie läßt sich daher leichter die dichtgeschlossene Ordnung anwenden, als mit Seglern, für welche man immer die offene Ordnung bis auf Aus-

nahmefälle vorziehen mußte. Svenson formirte die dichtgeschlossene Ordnung.

So lange Segelflotten existirten, war die Ordnung in Schlachtlinie nicht durch die Bedingungen allein gegeben, welche wir bisher angeführt haben; vielmehr konnte die Schlachtlinie einer Segelflotte immer nur in zwei ganz bestimmten Richtungen, auf zwei ganz bestimmten Linien formirt werden. Diese beiden Linien bestimmten sich nach der zur Zeit der Schlacht eben herrschenden Windrichtung und hießen die „Linien beim Winde“ oder „Beimwindlinien“.

Es versteht sich, daß ein Segelschiff niemals gerade gegen den Wind segeln kann, es muß mindestens sein Kiel irgend einen Winkel mit der Windrichtung machen, wenn es gegen Wind angeht. Dieser Winkel kann kleiner oder muß größer sein, je nach der Bauart und Takelage, d. h. der Segelausrüstung des Segelschiffs. Für Linienschiffe — die man in der Segelzeit als die einzigen Schlachtschiffe (men of war) ansah, — rechnete man nun diesen Winkel gewöhnlich zu sechs Kompaßstrichen oder $67^{1}/_{2}$ Grad. Man formirte nun in der Segelzeit die Schlachtlinie immer auf einer der beiden Linien beim Winde und zwar war die Schlachtlinie noch nicht einmal formirt, wenn man überhaupt auf einer dieser beiden Linien segelte, sondern nur dann, wenn man auf einer von ihnen gegen den Wind ansegelte.

Daß es zwei solcher Linien geben muß, sieht man leicht ein. Sie bilden mit der Windrichtung einen Schmetterling. Die Windrichtung geht natürlich von der Quelle des Windes nach seinem Ziel; die beiden Beimwindlinien, die Flügel des

Schmetterlings sind gegen die Windquelle hingeneigt. Die Backbordlinie beim Wind heißt diejenige Linie, auf welcher ein Schiff segelt, wenn es gegen Wind steuernd, seine Backbordseite (die linke von hinten nach vorn auf dem Schiff gesehn) der Windrichtung zukehrt, die Steuerbordlinie beim Wind heißt diejenige Linie, auf welcher ein Schiff segelt, wenn es seine Steuerbordseite (die rechte) gegen Wind segelnd der Windrichtung zukehrt. Man wählte diese bestimmten Linien für die Formation der Schlachtlinie in der Segelzeit, weil dabei die Windrichtung die bequemste war zum Beidrehen, d. h. zum Feststellen des Schiffes an Ort und Stelle durch bestimmte Stellung der Segel und die bequemste zu den Wendungen, die im Gefechte nothwendig werden konnten. — Beide feindlichen Schlachtlinien suchten in der Regel denselben Kurs und liefen also während des Gefechts, abgesehn von den Manövern im Einzelnen parallel mit einander, in einem gewissen Abstand von einander. Dabei war die eine schlagende Flotte der Windquelle näher, die andere von ihr entfernter. Die erstere nannte man die Luvflotte, die zweite die Leeflotte. Gewöhnlich suchte jede Flotte in die Luvposition zu kommen. Obgleich nun die Dampfer unabhängig vom Winde sind, wird doch aus dem Gefecht, welches wir zu erzählen haben, hervorgehen, daß es auch für Dampfflotten, wie verschieden immer die Umstände sein mögen, nicht gleichgültig ist, ob sie in Luv oder in Lee sind.

Jedenfalls haben die Dampfflotten nicht nöthig, sich für ihre Manöver, auch im Gefecht, auf einer der beiden Linien beim Winde zu halten; sie sind in dieser Beziehung viel

freier, als die Segelflotten. Indessen in allen andern Beziehungen haben sich die Traditionen der Segelflotten betreffs der Formation der Schlachtlinie bisher auch für die Dampfflotten erhalten, — die Nationen mit alten Kriegsmarinen unterscheiden daher die neue Schlachtordnung (weil sie nicht nothwendig auf einer Beimwindlinie gebildet werden muß) bisweilen von der alten und nennen die erstere, die neue dann Kielwasserordnung, bei welcher letztern nur das feststeht, daß alle Kiele der Fahrzeuge, welche die Flotte bilden, stets in einer und derselben geraden Linie bleiben sollen, welche das voransteuernde Admiralschiff bezeichnet; die Abstände von Fahrzeug zu Fahrzeug müssen dann noch durch die besonderen Signale angegeben werden, ob eine dicht geschlossene, minder geschlossene oder ganz offene Ordnung angenommen werden soll.

Um das, was allgemein abgemacht werden kann, im Voraus abzumachen, wollen wir noch bemerken, daß das Seegefecht, von dem wir zu berichten haben, ungefähr 11 Seemeilen (2³/₄ deutsche Meilen) entfernt von Helgoland geliefert ward und zwar ungefähr auf einer Windlinie, die sich ziemlich genau bezeichnen läßt. Der Wind aber wehte am 9. Mai, am Tage des Gefechtes, wie es sich von selbst versteht, im Lauf der Zeit etwas wechselnd, im Ganzen OSO. Er wehte also von dem holsteinischen Ufer der Elbmündung gerade auf Helgoland los. Denken wir uns die Windlinie auf irgend einer allgemeinen Karte gezogen und versetzen wir uns auf ihr an den Punkt des Gefechts, also 11 Seemeilen OSO. von Helgoland, so würden in unserm Fall die beiden Beimwindlinien, die für Segelflotten allein brauchbar für die

Formation der Schlachtordnung waren — laufen: — die eine und zwar die Steuerbordslinie beim Wind vom Punkt des Gefechtes los auf die Gegend zwischen den schleswigschen Inseln Pellworm und Nordstrand, — die andere und zwar die Backbordslinie beim Wind vom Punkt des Gefechts nach dem Jahdebusen.

Bei den Segelflotten, welche so ganz und gar vom Winde abhängig waren, wurde viel mehr als jetzt bei den Dampfflotten gebräuchlich ist, nach dem Winde, also nach Luv und Lee bezeichnet. Jetzt bei unsern Schraubenflotten, für welche der Wind mindestens gleichgültiger geworden ist, herrschen die Bezeichnungen nach rechts und links, also nach Steuerbord und Backbord vor.

Tegethoff steuerte bei der Insel Neuwerk vorbei, als er die Dänen bemerkte, einen nordwestlichen Kurs, also ungefähr gerade auf Helgoland los; die Dänen steuerten gegen Südwesten, also auch auf Helgoland los, Tegethoff wollte ihnen die Verbindung mit Helgoland abschneiden, Svenson aber legte auf Helgoland keinen Werth; er wollte das Gefecht annehmen, für dasselbe aber die Luvseite und die Verbindung mit Schmal Tief, wohin er seinen Rückzug vorkommenden Falls zu bewerkstelligen gedachte, bewahren. Er wendete daher so, daß er seine Schlachtlinie in die Richtung nach Südosten brachte. Jetzt hatten die Geschwader gerade entgegengesetzten Curs und waren auf parallelen Linien entwickelt, die Alliirten näher gegen Helgoland, die Dänen näher gegen die schleswigsche Westküste. Tegethoff hatte seinen Schiffen zuerst telegraphirt:

»Unsere Armeen haben Siege erfochten, thun wir das Gleiche!« dann: „Klarschiff zum Gefecht."

Um zwei Uhr ungefähr hatten sich die Spitzen der beiden Flotten auf den oben bezeichneten Linien einander so weit genähert, daß der Schwarzenberg nur noch 18 Kabellängen (6000 Schrit) von dem dänischen Admiralsschiff Niels Juel entfernt war. Die folgenden Schiffe folgten natürlich auf weit größere Entfernungen von einander; die Fahrzeuge der Alliirten hatten sehr verschiedenen Gang, den besten der Schwarzenberg. Die Schlachtordnung war daher eine sehr offene; schon der Radetzki war eine halbe Seemeile von dem Schwarzenberg entfernt, noch weiter zurück vom Radetzki waren der Adler und die preußischen Kanonenboote. Die ganze Länge der Schlachtordnung betrug 7 bis 8000 Schritte.

Auf 6000 Schritt eröffnete der Schwarzenberg sein Feuer gegen den Niels Juel mit den Jagdgeschützen, indessen ohne Wirkung. Unterdessen kamen die Geschwader, die Oesterreicher nach Nordwest, die Dänen nach Südost steuernd, allmälig einander gerade gegenüber, so daß die beiden österreichischen Schiffe nur noch etwa acht bis zehn Kabellängen von den Dänen entfernt waren. Zwischen den drei dänischen und den zwei österreichischen Schiffen eröffnete sich auf diese Distanz ein lebhaftes Breitseitengefecht mit vollen Lagen, während die preußischen Kanonenboote noch um 4000 bis 6000 Schritt in Südost hinter dem Radetzki zurück, die Dänen von vorn faßten, ohne indessen bei der großen Entfernung erheblichen Schaden zu thun.

Tegethoff fand auch für seine Fregatten die Entfer-

nung zu groß; um dieselbe zu vermindern, signalisirte er, daß das Geschwader dem Flaggenschiff mit der Wendung durch den Contremarsch in der Richtung nach Osten folge. Der Contremarsch ist in der Seesprache dasselbe, was bei den Landtruppen das Wenden der Kolonnenspitzen ist. Das vorderste Schiff des Geschwaders macht die Wendung in der gewählten Richtung auf einem bestimmten Punkt und geht dann auf der neuen Linie vorwärts, das zweite Schiff geht in der alten Marschrichtung bis zu dem Punkte vor, wo das erste gewendet hat und führt dann gleichfalls dieselbe Wendung aus, und so fort machen es alle folgenden Schiffe.

In unserem Falle wollte also Tegethoff seine Schiffe auf eine Linie bringen, welche ungefähr von Westen nach Osten lief und folglich mit der dänischen einen spitzen Winkel machte; in der neuen Richtung mußte Tegethoff sich offenbar den Dänen leichter nähern. Den Dänen schien die Entfernung indessen klein genug, sie wollten sie nicht vermindert wissen und suchten Tegethoffs Manöver dadurch unwirksam zu machen, daß sie backbord abfielen, also aus ihrer Richtung gegen Südost Schiff für Schiff gegen die südschleswig'sche Küste hin sich von den Oesterreichern zu entfernen suchten. Tegethoff dagegen ließ den Schwarzenberg und Radetzky den Dampf forciren und erreichte es auf diese Weise, daß er bis auf zwei Kabellängen und weniger, auf etwa 600 Schritt an den Feind herankam.

So gut das Manöver österreichischer Seits ausgeführt war, hatte es doch den Uebelstand, daß die preußischen Fahrzeuge noch weiter, als vorher von den österreichischen ab-

gekommen waren. Dies war auf doppelte Weise gekommen, einmal, indem die Oesterreicher alle ihre Dampfkraft ausgenutzt hatten, so daß die Preußen mit ihrem langsameren Gang vollends nicht folgen konnten, dann weil die preußischen Schiffe erst den weit entfernten Punkt erreichen mußten, auf welchem der Schwarzenberg gewendet hatte, damit der Kontremarsch regelrecht ausgeführt werde.

Die Dänen wollten die große Lücke, welche zwischen den österreichischen Fregatten und den preußischen Kanonenbooten entstanden war, benutzen, um sich zwischen die beiden Abtheilungen der Alliirten zu werfen. Dieß ward indeß vereitelt; während Tegethoff sich mehr südwärts wendete, um sich den Preußen zu nähern, strengten auch diese allen Dampf an, um nordwärts zu kommen. Die Dänen, da sie meinten, das beabsichtigte Manöver nicht ausführen zu können, wendeten nordwärts, um abermals die österreichischen Fregatten der Länge nach zu passiren.

Bei dieser Gelegenhet, ungefähr um $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags, brach ein heftiges Feuer auf dem Schwarzenberg aus. Der Schwarzenberg hatte bereits manche Verluste zu beklagen; einer der ersten Schüsse, welche die Fregatte trafen, war eine Granate, welche in der Batterie krepirte und fast die ganze Bedienungsmannschaft eines Geschützes außer Gefecht setzte; dann schlug eine Granate in die Bordwand, eine andere ins Banjerdeck über der vordern Pulverkammer; beide Mal brannte es; indessen ward das Feuer alsbald wieder gelöscht; nun kam aber das Hauptunglück.

Wie wir schon beiläufig bemerkt haben, werden bei den

Dampfflotten zum Gefechte die Segel vollständig gereeft und beschlagen, d. h. an den Raaen (den Querstangen, die über einander an den Masten und deren Stengen zum Tragen der Segel angebracht sind) bauschig und so dicht als möglich aufgenommen. Um $3^1/_2$ Uhr schlug eine dänische Granate durch den Bauch des aufgenommenen Vormarssegels, des zweiten Segels von unten, welches an dem vordersten oder Fockmast befestigt ist und von der Vormarsraa getragen wird.

Das aufgebauschte und trockne Segel hatte mit überraschender Geschwindigkeit Feuer gefangen, und alle Arbeit der Mannschaft ließ nicht erwarten, daß dieses gelöscht werde. Die Schläuche der vorhandenen Handspritzen reichten nicht bis in die Höhe der Vormarsraa, und der Schlauch der Maschinenpumpe war, vorher von einer Kugel durchlöchert, unbrauchbar.

Der Schwarzenberg stand zu dieser Zeit gerade in der Richtung nach OSO., also gerade dem Winde entgegen, welcher, nachdem er am Morgen schwach gewesen war, jetzt am Nachmittag stärker geworden war. Der Wind mußte bei dieser Stellung das Feuer in das Takelwerk und die Segel, auch des großen Mastes (in der Mitte des Schiffes), dann des Besahnmastes (des hintersten) treiben. Das Feuer im Segelwerk theilte sich dann aller Wahrscheinlichkeit nach auch dem Holzwerk mit, Raaen, Masten, Stengen geriethen in Brand; das Deck, die Borde waren nicht sicher, dann selbst die Pulverkammern. Kurz, eine große Katastrophe stand in Aussicht, und die nächste Pflicht des österreichischen Kommodore war es, dieser vorzubeugen.

Das einzige Mittel dazu aber war dieß, das Schiff herumzuwerfen, um es gerade in die entgegengesetzte Richtung, mit dem Kurs auf Helgoland zu bringen. Dann, wenn der Wind von hinten wehte, standen der große Mast und der Besahnmast mit ihrem gewaltigem Segelwerk nicht mehr in Gefahr, sondern außer dem Fockmast selbst nur noch das Bugspriet, der schräge aus dem Bug oder vordern Theil des Schiffes hinausragende Mast, von dessen Brand mit seiner Takelage weit weniger Gefahr zu befürchten war. Tegethoff zögerte keinen Augenblick, dieß Manöver auszuführen. Aber von einer Fortsetzung des Gefechtes konnte offenbar unter den obwaltenden Umständen nicht mehr die Rede sein. Der Radetzky hätte es ja so gut als allein mit den dänischen Schiffen führen müssen. Es war also geboten, sämmtliche Schiffe nach Helgoland zu dirigiren.

Tegethoff gab also Befehl, daß jedes Fahrzeug, wie es stände, vor dem Feinde abfalle, d. h. sich in dieselbe Richtung wie der Schwarzenberg bringe, und daß die Marschordnung formirt würde, alle Schiffe auf derselben Linie, aber die Kiele senkrecht zu dieser Linie, alle einander parallel (die sogenannte rottweise Ordnung).

Der Radetzky wollte zuerst dieses Signal nicht beachten; er hielt es für seine Pflicht, den Körper des brennenden Beistehers mit dem eignen zu decken, indem er sich in das Kielwasser des Schwarzenberg, zwischen diesen und die Dänen legte und den Dänen wacker zusetzte. Erst als Tegethoff sein Signal dringend wiederholte, begab sich der Fregattenkapitän Jeremiasch, der Kommandant des Radetzky,

auf den ihm angewiesenen Posten südlich des Schwarzenberg. Noch weiter südlich rangirten sich Adler, Blitz und Basilisk. Alles steuerte nun Helgoland zu.

Die Dänen gaben den Alliirten noch einige Zeit Jagd und feuerten ihnen mit ihren Bugkanonen nach; indessen da auch sie keineswegs ohne Schaden davon gekommen waren, machten sie etwa um $4^1/_2$ Uhr, als die Alliirten sich Helgoland auf 4 Seemeilen (eine deutsche) genähert hatten, Halt, um nicht das neutrale englische Seeterritorium zu verletzen, beobachteten noch einige Zeit die Alliirten, und als sie sahen, daß diese bei Helgoland Anker warfen, steuerten sie selbst nach Nordosten und erhielten von Hammer eine Depesche des Ministeriums, welches ihnen den Abschluß des Waffenstillstandes anzeigte und sie nach Norden rief.

Der Schwarzenberg mußte noch den Abend bei Helgoland in Bewegung bleiben, damit er immer vor dem Winde, so daß der Wind von hinten komme, gehalten werden könne. Allmälig stürzte brennend die Vormarsraa aufs Deck hinab, dann die Fockraa, welche unter jener am Fockmast sitzt und das unterste Segel des Fockmastes trägt, dann auch die Vormarsstenge, die Verlängerung des Fockmastes, welche die Vormarsraa an ihrem obern Theile trägt. Auch der Klüverbaum, die Verlängerung oder Stenge des Bugspriets, ging brennend ins Meer. Der Fockmast (der untere und Haupttheil des Mastes) brannte an seiner Spitze fort und mußte gekappt werden, mit welcher Arbeit die Bemannung erst um $10^1/_2$ Uhr Abends fertig wurde, nachdem das ganze obere Takelwerk herabgestürzt, so viel möglich be-

seitigt war und nun also die Arbeiter ohne die höchste Gefahr sich dem Fuß des Mastes nähern konnten. Als das Kappen des Fockmastes vollbracht war, war damit immer noch nicht die ganze Sache beendigt; die herabfallende Vormarsstenge hatte sich bei ihrer Wucht mit dem untern Ende ins Deck eingebohrt und brannte am obern fort. Sie mußte gleichfalls durchgesägt und dann gelöscht werden, was erst am 10. Mai um 1 Uhr Morgens fertig gebracht wurde.

Sobald die Hauptgefahr beseitigt, d. h. der Fockmast gekappt war, so daß der Schwarzenberg es wieder wagen konnte, gegen Wind zu steuern, brach das Geschwader von Helgoland auf und ankerte am 10. Mai um 4 Uhr Morgens auf der Rhede von Cuxhafen, dort von der Bevölkerung mit Jubel empfangen, außerdem von dem Abschlusse des Waffenstillstandes benachrichtigt.

Zur Versorgung der Verwundeten auf den österreichischen Schiffen wurden auch Aerzte von den preußischen Fahrzeugen herübergesendet. Die preußischen Fahrzeuge hatten weder Beschädigungen erlitten, noch Mannschaftsverluste gehabt. Ganz anders sah es auf den österreichischen Schiffen aus.

Der Schwarzenberg hatte am Morgen vor dem Gefecht 540 M. Bemannung an Bord; davon waren außer Gefecht gesetzt: todt 1 Offizier 31 M.; schwerverwundet 1 Seekadet und 43 M.; leichtverwundet 2 Offiziere, 1 Kadet und 22 M.; — im Ganzen also 101 M. oder beinahe ein Fünftel.

Der Radetzky hatte am Morgen vor dem Gefecht eine Bemannung von 310 M. Davon wurden außer Gefecht

gesetzt: todt 1 Kadet und 4 M.; schwer verwundet 8 M.; leichtverwundet 1 Offizier (der Fregattenkapitän Jeremiasch) und 15 M.; — im Ganzen also 29 M. oder ungefähr $^1/_{11}$ der Bemannung.

Von dem Hauptschaden, welcher den Schwarzenberg betraf, haben wir schon des Weitern berichtet; wir müssen noch hinzufügen, daß die Fregatte gegen 80 Schüsse in den Rumpf erhielt, davon zwei in der Wasserlinie, der Linie, welche den ins Wasser eingetauchten und den über das Wasser erhobenen Theil des Schiffes von einander scheidet. Außerdem hatte der Schwarzenberg nur noch ein brauchbares Boot übrig, alle anderen waren durchschossen.

Das Gleiche gilt für den Radetzky, der gleichfalls mehrere Schüsse in der Wasserlinie hatte, außerdem verschiedene Beschädigungen an Masten und Raaen, die ihn aber keinen Augenblick dienstuntüchtig machten.

Die Dänen geben ihren Verlust an Mannschaft auf 14 Todte und 54 Verwundete, im Ganzen 68 M. oder $^1/_{15}$ der Bemannung an. Von ihren Schiffen hatte am meisten der Niels Juel gelitten, dem der Schwarzenberg so hart zugesetzt.

Die deutschen Seeleute hatten hier einen rühmlichen Beweis ihrer Tüchtigkeit abgelegt, der um so mehr hervorzuheben ist, als die österreichischen Schiffe nach den hergebrachten Ansichten nur so kurze Zeit vorher in Dienst gestellt waren. Wenn ein Schiff so schwer heimgesucht ist als der Schwarzenberg, und sich dennoch so gut aus der Affaire zieht, so ist das gewiß aller Ehren werth. Der Kaiser Franz

Joseph ernannte auch sogleich den Kapitän Tegethoff zum Kontreadmiral.

Die englische Fregatte Aurora, von welcher von einigen Seiten her behauptet wurde, daß sie in dem Gefecht auf der Höhe von Helgoland eine zweideutige Rolle gespielt habe, indem sie sich im kritischen Moment zwischen die Dänen und die Alliirten warf, hatte in der That während des ganzen Gefechts ruhig bei Helgoland vor Anker gelegen, wie sich aus einer in Folge der verschiedenen anders lautenden Gerüchte vom Kontreadmiral Tegethoff erlassenen Erklärung ergibt.

Der Waffenstillstand, von dem wir im nächsten Kapitel zu berichten haben, machte nun auch dem Seekriege, zunächst auf vier Wochen, ein Ende. In Folge der Bestimmung des Waffenstillstandes, nach welchem während dessen Dauer kein Theil seine Stellungen verstärken sollte, mußte das österreichische Kanonenboot Seehund, welches sich dem alliirten Geschwader nach seiner Reparatur anschließen wollte, vorläufig nach dem Texel zurückkehren.

---

23. Die Konferenz und der Waffenstillstand.

England hatte, wie wir öfters beiläufig bemerken mußten, seine Bemühungen für das Zustandekommen einer Konferenz, die zu London abgehalten werden sollte, unablässig fortgesetzt.

Preußen und Oesterreich erkärten sich, ihren früheren Aussprüchen getreu, einer Konferenz nicht abgeneigt,

hielten aber auch daran fest, daß jetzt nach dem Ausbruch und Fortgang des Krieges die Vereinbarungen von 1851 und 1852 nicht mehr als Grundlage der Verhandlungen dienen könnten.

Dänemark dagegen, obgleich es so oft die Ausführung jener Vereinbarungen für unmöglich erklärt und mit deren praktischer Unausführbarkeit alle seine Ausschreitungen gegen die Herzogthümer zu entschuldigen gesucht hatte, wollte jetzt gerade die Basis der Vereinbarungen von 1851 und 1852 zur Bedingung seiner Theilnahme an der Konferenz von London machen.

Da indessen die dänische Regierung doch hinzufügte, daß, wenn die Vereinbarungen von 1851 und 1852 sich auf der Konferenz als ungeeignet erweisen sollten, sie auch nichts dawider haben würde, über andere Fragen zu diskutiren, — so half sich Russel damit, daß er die ganze Frage über die Basis als eine bloß formelle auffaßte, über welche man vorläufig hinweggehen könne.

Ein anderer Punkt war ein Waffenstillstand, der noch vor dem Zusammentritt der Konferenz abgeschlossen werde oder der gleichzeitig mit deren Zusammenkunft einträte. Die Forderungen der kriegführenden Parteien in Bezug auf die Bedingungen des Waffenstillstandes gingen so weit auseinander, daß an eine Einigung über einen Waffenstillstand in passend kurzer Zeit nicht zu denken war.

Russel faßte daher als einzige vorläufige Basis, um nur überhaupt die Konferenz zu Stande zu bringen, diese auf: daß Mittel gesucht werden sollten, um dem

Norden Europa's die Segnungen des Friedens wiederzubringen.

In dieser Weise formulirte er seine Einladungen an die Konferenzmächte. Auch der deutsche Bund erhielt eine vorläufige Einladung zur Konferenz am 23. März und dann am 26. März die formelle, in welcher zugleich als Eröffnungstermin der 12. April bezeichnet ward. Die englische Regierung war erst zweifelhaft gewesen, ob überhaupt der deutsche Bund eingeladen werden sollte, wenn nicht die Vereinbarungen von 1851 und 1852, mit denen sich dieser Bund seinerzeit einverstanden erklärt hatte, ausdrücklich als Basis der Verhandlungen bezeichnet würden. Preußen und Oesterreich beseitigten diese Zweifel und die Einladung fand statt. Zugleich stellten sie auch ihrerseits in Depeschen ungefähr gleichen Inhalts dem Bunde vor, daß es zweckmäßig sei, er lasse sich auf der Konferenz vertreten. Die preußische Depesche war vom 29. März.

Der deutsche Bund beschäftigte sich nach seiner Gewohnheit vom 25. Februar ab (vgl. S. 290) damit, keine der Entscheidungen zu treffen über die vielen ihm vorliegenden Anträge, sondern die Entschlüsse hinauszuschieben und zu vertagen. Das ist recht gut, indessen seine vollständige Auflösung wäre jedenfalls besser. Auch der plötzlich am 10. März erfolgte Tod des Königs Max von Baiern, welchem sein jugendlicher Sohn Ludwig II. auf dem Throne folgte, gab einigen Anlaß, das Stillleben der Bundesversammlung schamhaft zu bedecken.

Am 26. März wurde der Bundesversammlung die englische Einladung zur Konferenz in außerordentlicher

Sitzung vorgelegt. Jeder billig Denkende mußte einsehen, daß bis zum 12. April die Bundesversammlung sich nicht darüber entscheiden konnte, ob sie die Konferenz beschicken solle oder nicht, daß sie bis zum 12. April nicht die Zeit hatte, nun auch noch obenein einen Bundesgesandten zu erwählen und diesen nach London zu schicken.

Die Mächte mußten daher, wenn sie nicht auf das Glück verzichten wollten, einen Bundesgesandten in der Mitte ihrer Konferenzabgeordneten zu sehen, wohl ohne weiteres den Eröffnungstermin hinausschieben; dies geschah auch. Alsbald adoptirte man für diesen statt des 12. April den 20. April.

Am 11. April erst brachten die vereinigten Ausschüsse einen Antrag auf die Beschickung der Konferenz und Wahl eines Bundesabgesandten ein. Am 14. stimmte die Bundesversammlung über den Antrag ab, nahm ihn an und wählte nun auch an demselben Tage als Gesandten den sächsischen Ministerpräsidenten Herrn v. Beust. Der Verfasser des Gutachtens über die Erbfolgefrage und was daran hing, v. d. Pfordten, von dem man auch redete, konnte in der That wohl nicht gut nach London geschickt werden. Daß eine Gesellschaft, deren Mitglieder, jedes einzelne, in der geringsten Frage von ihren Vollmachtgebern Instruktionen einholen müssen, ihrem Gesellschaftsgesandten nicht wie Staaten Instruktionen mitgeben konnte, versteht sich wohl von selbst.

Preußen und Oesterreich hatten, wie wir gesehn, gerade in der Zeit, als die Konferenz gesichert war, ihre kriegerischen Operationen in Schleswig mit größerer Energie aufge-

nommen, um mit einigen kriegerischen Erfolgen von Bedeutung vor die Versammlung treten zu können. Der Erfolg von Düppel fiel gerade zwei Tage vor denjenigen Termin, an welchem die Konferenz nach der zweiten Feststellung ihre Sitzungen beginnen sollte.

Die Konferenzmächte ließen sich durch folgende Bevollmächtigte vertreten.

England durch die Grafen Russel und Clarendon; der letztere war vorher nach Paris gegangen, um zu versuchen, ob sich nicht ein Einverständniß mit dem Kaiser Napoleon erzielen lasse; er war zurückgekehrt, im Wesentlichen ohne seine Mission erfüllt zu haben. Wir können hier beiläufig erwähnen, daß Garibaldi eben im April einen Besuch in England gemacht hatte, der nicht ohne antinapoleonische Demonstrationen ablaufen konnte. Aspromonte war nicht zu übergehen. Die englische Regierung, der dieser Besuch gerade zu dieser Zeit sehr ungelegen kam, bestimmte durch ihre Vorstellungen Garibaldi, das Land bald wieder zu verlassen und nach Caprera zurückzukehren.

Frankreich ließ sich nur durch den Fürsten Latour d'Auvergne, seinen ständigen Gesandten in London vertreten;

Oesterreich durch seinen Gesandten, den Grafen Apponyi und Herrn v. Biegeleben, den Protokollführer vom Frankfurter Fürstentag und eine der Hoffnungen der österreichischen Diplomatie. Ob die Erinnerung an den Fürstentag, welche Preußen hier lebendig zur Seite gestellt wurde, gerade ein außerordentlich lebhafter Beweis für die brüderliche Freund-

schaft der beiden deutschen Großmächte sein sollte, lassen wir dahin gestellt sein;.

Preußen war durch seinen Gesandten, den Grafen Bernstorff, der die Lage der schleswig-holsteinischen Verhältnisse aus der Zeit seines Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten genau kannte, und durch Herrn von Balan, den frühern Gesandten in Kopenhagen repräsentirt;

Rußland durch den Gesandten Baron Brunnow und den Staatsrath Ewers;

Schweden durch den General Graf Wachtmeister;

Dänemark durch seinen Gesandten, den Baron v. Bille, dann durch Herrn v. Quaade, früher Gesandter in Berlin, dann Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und durch den Konferenzrath Krieger, Hauptmitarbeiter an der Novemberverfassung.

Für den deutschen Bund kam dann Herr v. Beust hinzu.

Am sachgemäßesten, wie uns vorkommt, waren Preußen und Dänemark repräsentirt. Charakteristisch ist auch die Bescheidenheit der Vertretung Frankreichs durch einen Mann, der sicher keinen Anspruch erhob, gerade von der schleswig-holsteinischen Angelegenheit besonders unterrichtet zu sein.

Am 20. April waren zwar die Vertreter der übrigen Mächte in London, aber Herr v. Beust, der Vertreter des deutschen Bundes fehlte noch; er war erst am 18. April von Dresden abgereist, hatte dann eine Zusammenkunft mit dem Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha gehabt, welcher

im März zum Besuch in Paris gewesen war, um mit dem Kaiser Napoleon ein Programm über die Regelung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit zu besprechen. Am 20. war Herr v. Beust erst in Frankfurt, um sogenannte Instruktionen vom Bund zu empfangen.

England und Dänemark wollten ohne den Gesandten der deutschen Bundesversammlung die Konferenz eröffnen, indessen Oesterreich und Preußen protestirten dagegen, und auch die Neutralen — aus deren Reihen England eigentlich durch seine Feindseligkeit gegen jede deutsche Richtung herausgetreten ist, — machten darauf aufmerksam, daß es sich jetzt nach dem Düppeler Sturm um einige Tage auch nicht handeln könne.

England und Dänemark mußten sich also zum Nachgeben bequemen und die formelle Eröffnung der Konferenzsitzungen fand erst nach dem Eintreffen des Herrn v. Beust statt, am 25. April. Herr v. Beust wurde gemäß dem diplomatischen Alphabet der Konferenzmächte: Angleterre, Autriche, Danemarc, France, Confédération Germanique, Prusse Russie, Suède, also in fünfter Stelle eingereihet.

Die nachgerade alle Grenzen übersteigende Unwissenheit deutscher Zeitungsschreiber ließ es sich nicht nehmen, sich auch bei dieser Gelegenheit aufs breiteste zu entfalten; indem Schlüsse auf die Bedeutung des deutschen Bundes aus dem diplomatischen Alphabet gezogen wurden und dieses einfache ABC verbrämt wurde mit einer Masse von politischer Ignoranz. — Wenn es ein Reich Deutschland gäbe, würde es sogar im

diplomatischen Alphabet unter dem Namen Allemagne obenanstehen!

Die erste Frage, welche die Konferenz naturgemäß beschäftigte, war der Abschluß eines Waffenstillstandes, welcher in der That die erste Bedingung für politische Verhandlungen ist, die nur einige Aussicht auf einen Abschluß gewähren sollen, wobei allerdings der Abschluß noch jämmerlich und zweckwidrig im höchsten Maaße bleiben kann.

Beim Abschluß eines Waffenstillstandes kommt zuerst in Betracht die Dauer, auf welche er geschlossen wird. Die Alliirten wünschten in der Voraussetzung, daß gleichzeitig die dänischen Blokaden aufgehoben würden, eine längere Dauer, damit der deutsche Handel aufleben, sich besinnen und wirklich die Konjunktur des Waffenstillstandes benutzen könne; außerdem erforderte die wirkliche Beilegung dieser komplizirten Schleswig-Holsteingeschichte, eine thatsächliche Entscheidung über sie jedenfalls einen nicht allzukurzen Zeitraum, auch dann, wenn man annahm, daß die in London verhandelnden Diplomaten sämmtlich tüchtig von Geist, billig im Urtheil, aufrichtig im Willen, den Frieden herzustellen waren, — eine Annahme, die bei der heutigen europäischen Diplomatie wohl zu dem unerlaubtesten gehört, was es giebt.

Die Dänen wollten einen Waffenstillstand von recht kurzer Dauer.

Ein zweiter Hauptpunkt ist die Bestimmung der Demarkationslinien, welche während des Waffenstillstandes die Kriegführenden trennen sollen. Die nächste Grundlage für diese Bestimmung ist der Besitzstand der Armeen zur

Zeit des Abschlusses des Waffenstillstandes. Von dieser Basis aus können nun aber auch Austäusche erfolgen.

Für die Londoner Konferenz kam die Frage in Betracht: soll der zur Zeit des Eintrittes der Waffenruhe stattfindende Besitzstand aufrecht erhalten werden oder soll ein Austausch stattfinden, oder soll vielleicht gar nur die eine Partei einen Theil ihres Besitzstandes aufgeben, während die andere Alles behält?

Die Alliirten wollten Jütland räumen für die Zeit des Waffenstillstandes, wenn ihnen dafür Alsen und die schleswigschen Inseln überlassen würden. Die Dänen wollten dem nicht beistimmen; es verstand sich also die Aufrechthaltung des Besitzstandes, wie er beim Abschluß des Waffenstillstandes sein würde, von selbst. Die Alliirten okkupirten noch so viel Terrain als nur möglich in Jütland; die Dänen erleichterten ihnen die Sache durch das Aufgeben der Festung Fridericia. Dagegen wollten sie die Blokaden der deutschen Häfen auch während des Waffenstillstandes aufrecht erhalten, d. h. bei den obwaltenden Umständen, sie wollten den Seekrieg, durch welchen sie einseitig den Alliirten schadeten, fortsetzen; die Waffenruhe sollte nur für den Landkrieg gelten. Die Alliirten konnten sich begreiflicher Weise nicht darauf einlassen, einer solchen Art von Lokalisirung der Waffenruhe beizustimmen.

Die Dänen mußten sich darein fügen, dagegen verweigerten sie entschieden die Herausgabe der gekaperten Schiffe; die Alliirten bestanden nicht darauf, Wrangel aber ward angewiesen, Schadenersatz durch die Erhebung von Kontri-

butionen in Jütland zu schaffen, was er denn, wie wir gesehen haben, auch that.

Unter diesen Umständen und bei diesem Widerstreit vereinigte sich die Konferenz am 9. Mai über den Abschluß eines Waffenstillstandes in folgender Fassung.

„Vom 12. Mai ab auf die Dauer eines Monats werden die Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande eingestellt".

„An demselben Tage hebt Dänemark die Blokaden auf."

„Preußen und Oesterreich verpflichten sich während der Waffenruhe (suspension d'hostilités) in den von ihren Armeen besetzten Theilen von Jütland den Handel, die Verbindungen und den regelmäßigen Gang der Verwaltung nicht zu behindern, keine Kriegskontributionen zu erheben, sondern vielmehr alles zu bezahlen, was den deutschen Truppen geliefert wird, welche lediglich ihre gegenwärtigen strategischen Stellungen besetzt halten."

„Die kriegführenden Parteien kommen überein, ihre bezüglichen militärischen Stellungen zu Wasser und zu Lande zu behaupten und verzichten darauf, sie während der Dauer der Waffenruhe zu verstärken."

„Den Befehlshabern der kriegführenden Land- und Seestreitkräfte wird dies von ihren bezüglichen Regierungen amtlich mitgetheilt werden."

Dieser Waffenstillstand war das erste Resultat der Konferenz; es hatte lange genug gedauert, ehe man nur zu ihm gelangt war, über vierzehn Tage, wenn wir den Beginn der Konferenz auch vom 25. April datiren. Es war wenigstens einiges erreicht, es war möglich, in Ruhe zu diskutiren, ohne

die Abhängigkeit von jedem Windstoße auf dem Kriegsschauplatz. Aber nun kam die Hauptsache, Herstellung eines dauerhaften und passenden, allen Theilen so oder so konvenirenden Friedens. Wie man auch über die Möglichkeit der Herstellung eines solchen Friedens überhaupt denken mochte, darüber konnte Niemand, der die Verwicklungen dieser Sache überschaute, in Zweifel sein, daß in vier Wochen das Werk des Friedens nicht werde zu Stande gebracht werden.

Je weniger wir beabsichtigen, der Konferenz auf Schritt und Tritt bis in alle Einzelheiten der Verhandlung zu folgen, desto nothwendiger ist es, hier in einem allgemeinen Ueberblicke die Fragen zusammenzufassen, mit welchen die Konferenz sich befassen konnte und zum größesten Theile befassen mußte, wenn sie nicht unverrichteter Dinge auseinander gehen wollte.

Diese Fragen sind der Reihe nach folgende:

1. Sollen die Vereinbarungen von 1851 und 1852 und das sich ihnen anschließende Londoner Protokoll überhaupt noch als Basis der Friedensunterhandlungen und des Friedens dienen oder nicht? Die Alliirten hatten sich bereits für die Verneinung dieser Frage erklärt; der deutsche Bund hatte sich bei dem Londoner Protokoll gar nicht betheiligt. Dagegen war für alle übrigen Mächte ein Rücktritt von jenen Stipulationen durchaus keine ausgemachte Sache.

2. Wenn neue Grundlagen überhaupt angenommen werden, was soll dann mit den deutschen Herzogthümern geschehen, mit Lauenburg, Holstein und Schleswig?

Sollen sie vollständig von Dänemark losgerissen werden oder nicht vollständig, sondern nur zum Theil.

Wenn nur eine theilweise Losreißung erfolgt, nach welchen Prinzipien soll dieselbe bestimmt werden, nach Legitimitätsgrundsätzen, oder nach Nationalitätsgrundsätzen?

Wenn nach Legitimitätsgrundsätzen, welche Ansprüche auf Erbschaft treten dann auf, für dieses, für jenes Herzogthum, für einzelne Theile von diesem und jenem Herzogthum? Wer wird nach der Aufhebung des Londoner Protokolls, nach Veränderung der durch dieses bestimmten Thronfolge mit Ansprüchen, die theils ausdrücklich gewahrt wurden, theils nicht gewahrt zu werden brauchten, hervortreten? Werden neben dem Augustenburger Rußland, Hessen, Anhalt, Oldenburg, Koburg-Gotha oder wer sonst noch aufmarschiren? Für welche Ländertheile? Wenn nur ein neues Arrangement aus der Legitimitätsblase herausdestillirt werden soll, wie sind die übrigen Prätendenten abzufinden und von wem? Wo ist das Amphyctionengericht, welches über die Berechtigung der Ansprüche entscheidet?

Wenn nach Nationalitätsgrundsätzen, welches soll das geltende Prinzip sein? Soll man das Stichwort der Schleswiger und Holsteiner: „auf ewig ungetheilt!“ gelten lassen, welches jede Theilung Schleswig-Holsteins verbietet und nur noch Lauenburg in der Schwebe läßt? Muß man nicht untersuchen, ob dieses Stichwort wirklich die Volksmeinung ausspricht, die von heute, oder ob es blos eine Kopie alter Scharteken ist, die in der deutschen Tagespresse grassirt und

die der Philister gedankenlos nachspricht, gerade so lange, bis es sich um sein Interesse handelt? Wo ist der Gerichtshof, der die Sache unparteiisch untersucht und unparteiisch entscheidet, dessen Unparteilichkeit oder dessen Kompetenz von allen Seiten anerkannt wird? Das Volk der Herzogthümer oder wer sonst bildet diesen Gerichtshof?

Soll das geltende Prinzip die Sprache sein? Wer theilt dann nach der Sprache mit allseitiger Zustimmung? Wie wird die Untersuchung der statistischen Verhältnisse vorgenommen? wird nach ganzen Ländern, nach einzelnen Bezirken, nach einzelnen Gemeinden die Untersuchung vorgenommen? unter welcher Garantie, daß die Untersuchung neutral geschehe? Sollen sich die kriegführenden Parteien während der Untersuchung aus allen den Ländern, in denen sie überhaupt nothwendig erscheint, zurückziehen? Welches ist dann die Macht, welche mit ihren Truppen das Land während der Untersuchung mit gleicher Neutralität, die von allen Theilen als solche anerkannt wird, besetzt und es mit gleichem Eifer für beide Parteien behauptet?

Oder will man alle Fragen der Nationalität in eine zusammenfassen? Dann bleibt kein anderes Mittel mehr als das der Volksabstimmung. Aber es bleiben immer noch alle Fragen nach dem Modus der Volksabstimmung und alle Fragen nach dem Schutz für die Freiheit der Abstimmung und der allseitigen Anerkennung dieses Schutzes.

Angenommen nun, es sei die Frage der Abtrennung der sämmtlichen drei Herzogthümer, Lauenburg, Holstein und Schleswig — oder z. B. Lauenburgs, Hol-

steins und eines Theils von Schleswig vom Königreich Dänemark als bejahend entschieden, wer soll nun diese Länder haben?

3. Soll auf sie nun nach der Abtrennung das Legitimitätsprinzip bezüglich der Theilung u. s. w. angewendet werden, oder soll ein neues Arrangement getroffen werden, welches sie einzelnen Prätendenten zuweist, so daß nicht mehr die reine Schafsvererbung regiert, sondern irgend ein anderes einfaches oder komplizirtes Prinzip, wobei mitsprechen können: die konventionellen Rücksichten auf das was Alle acceptiren, anerkennen oder sich gefallen lassen, das Recht der Eroberung, die Rücksicht auf die Entschädigung für Kriegskosten, welche sich möglicher Weise nur durch Landabtretung völlig decken lassen?

Welche Möglichkeiten liegen hier vor? Zuerst die Vereinigung der vom Königreich Dänemark abgetrennten Länder mit Dänemark durch Personalunion unter Christian IX. als Herzog, und seinen Descendenten, den andern Sonderburgern. Zweitens die Ueberlassung der vereinigten Länder an eine große deutsche Macht, welche hier nur Preußen sein könnte. Drittens die Schaffung eines Herzog- oder Großherzogthums aus den vereinigten Ländern für einen Prätendenten, den Augustenburger oder sonst einen, gleichgültig welchen. Denn daß aus diesem ganzen irgendwie benannten Staate, sowie aus einem Theil, der irgend einem der kleinen Prätendenten zugewiesen würde, ein anderes Mecklenburg mit obligaten Haselstöcken werden würde, das ist ver-

brieft und besiegelt. Viertens die Theilung der Länder unter diese Gesellschaft oder einige von dieser Gesellschaft.

Wer soll nun wieder darüber entscheiden, in welcher Weise die Theilung oder die Vergabung des Ganzen stattfinden soll und wie?

Wir haben wahrscheinlich mit allgemeiner Zustimmung den fünften denkbaren Fall, die Konstituirung der Herzogthümer als Republik, zu einer Schweiz im Norden, entsprechend der im Süden, zu einer Schweiz am Meere entsprechend der in den Alpen mit Rücksicht einestheils auf die Kräfte der Konferenz, andererseits auf die sentimentallegitimen Gefühle der deutschen Presse ganz bei Seite gelassen.

4. In welches Verhältniß treten nun ferner die von Dänemark, in welcher Form, unter welcher Herrschaft es sei, abgetrennten Länder zum deutschen Bunde? Holstein und Lauenburg gehören schon zu diesem; soll aber auch Schleswig oder derjenige Theil Schleswigs, welcher von Dänemark getrennt würde, zum deutschen Bunde gerechnet und gefügt werden?

Wenn die Herzogthümer in Personalunion zu Dänemark treten oder wenn aus ihnen ein neues Fylkiskönigthum à la Mecklenburg konstituirt wird, welches sich gleichfalls nicht selbst schützen kann, wo liegen dann die Garantieen für die Herzogthümer, daß sie nicht bei gelegner Zeit auf graden oder krummen Wegen in das alte Verhältniß zu Dänemark, als Objekt dänischer Ausbeutung zurückgezwungen werden? Man muß sie in Bundesfestungen, Bundes-

kriegshäfen, Bundesbesatzungen, — so lange noch der unglückselige deutsche Bund besteht, oder in einem gewissen Schutz, welcher Preußen in gleicher Weise eingeräumt wird, suchen. Soll nun diese Geschichte auch völkerrechtlich arrangirt werden oder nicht? Alle diese sehr komplizirten, der Komplikation mindestens außerordentlich fähigen und darum ihr ausgesetzten Fragen würden nur durch die einfache Annexion der Herzogthümer an Preußen wegfallen, welche folglich für Deutschland, wie die Dinge einmal liegen, und für die Herzogthümer selbst das glücklichste erreichbare Resultat wäre. Die Dummheit, welche den Embryo des Embryonenzustandes noch würdiger und den prügelberechtigten Mecklenburger der Prügel noch bedürftiger macht, kann gegen diese Einsicht sich allein stemmen.

5. Dann kommt noch die Frage der Kriegskosten. Wer soll diese tragen? Preußen und Oesterreich können doch nicht mit nichts abgespeiset werden. Wenn die Annexion an Preußen statt fände, so könnte dieses allerdings auf die Kriegskosten nicht bloß für sich verzichten, sondern billiger Weise auch Oesterreich entschädigen. Bleiben die Herzogthümer in der Personalunion mit Dänemark, sollen dann alle Provinzen unter dem Scepter Christians IX. oder sollen nur seine dänischen Provinzen die Kriegskosten tragen? Und wie verhält es sich, wenn irgend Jemand, der nicht gesäet hat, die Herzogthümer erntet? Soll dann nur Dänemark zahlen? Oder sollten nicht auch die „befreiten" Herzogthümer zur Zahlung mit herangezogen werden?

Man wird zugeben, daß wir gar keine überflüssige

Frage in die Sache hineingezogen haben, keine, welche nicht von dieser oder von jener Seite her angeregt werden müßte oder könnte.

Weder die Gewalt auf dem Boden alter verjährter Prinzipien, noch das gütliche Abkommen auf demselben Boden, werden hier etwas wahrhaft Lebensfähiges zu Stande bringen. Nur die Gewalt, welche auf den Boden der längst in das moderne Bewußtsein übergegangenen, aber vom Klasseninteresse bestrittenen, befehdeten Prinzipien handelte, könnte etwas Lebendiges schaffen. Solange diese Bedingung fehlt, gehört das Londoner Protokoll noch lange nicht zu dem schlechtesten, was in der schleswig-holsteinischen Frage geleistet werden kann.

Napoleon warf schon vor der Eröffnung der Konferenz, durch eine Note Drouyns vom 20. März, den Entscheid durch die Volksabstimmung in den Herzogthümern in die Arena. Von verschiedenen Seiten wurde diese Note mit sehr saueren Gesichtern empfangen: Oesterreich fürchtete den Präcedenzfall für die Entscheidung über andere Gebiete, die jetzt wesentliche Theile seines Staates ausmachen; England fürchtete, daß, wenn auch nicht für Deutschland, doch ganz Schleswig sich gegen die Herrschaft Dänemarks erklären werde; Bismark hätte gar nichts dagegen gehabt, unter preußischer Militärokkupation einen kleinen Versuch mit dem Mechanismus des Suffrage universel à la Napoleon zu machen; aber er fand den heftigsten Widerstand bei der Feudalpartei, folglich am Hofe, folglich schließlich beim König, — und ließ in seinen Blättern den Ballon d'essai des Suffrage universel als-

bald so verkleistern, daß höchstens zweideutige Gönner sich einen Angelhacken daraus schmieden konnten.

Der Kaiser Napoleon erklärte übrigens wiederholt, daß er rein im Interesse des europäischen Friedens eine Vermittlerrolle spiele und daß es ihm gar nicht einfalle, durch das Hineinwerfen des Suffrage universel in diese Sache einen Zankapfel hineinwerfen zu wollen, — jede andere probate Art der Lösung, die sich finden, die besser, zufriedenstellender sein sollte für alle Theile, wäre ihm auch recht. Später als Bismark hatte verkündigen lassen: das allgemeine Stimmrecht habe bisher immer nur vollendete Thatsachen bestätigt, es könne auch im vorliegenden Falle nichts Besseres thun, — acceptirte Napoleon zuvorkommend diese Meinung: zuerst müßte die Konferenz Schleswig theilen, dann müsse die Abstimmung kommen und ja sagen zu der vorgenommenen Theilung.

Schon in der Sitzung der Konferenz vom 12. Mai trat der gewaltige Zwiespalt der Ansichten hervor. Die Gegensätze waren bergehoch. Niemand aber brachte ganz bestimmte Forderungen vor. Damit solche gebracht werden könnten, ward die Konferenz bis zum 17. Mai vertagt.

In der Zwischenzeit brachte es Bismark dahin, daß Preußen und Oesterreich übereinkamen, sich vollständig von dem Londoner Protokoll los und ledig zu erklären.

In der Sitzung vom 17. Mai erklärte dann Graf Bernstorff im Namen Preußens:

1. Das Berliner Kabinet sagt sich vollständig los

von den Stipulationen des Londoner Protokolls von 1852.

2. Es wird überhaupt nur auf einer Basis, die außerhalb dieses Protokolls liegt, mit den kontrahirenden Parteien weiter verhandeln.

3. Preußen schlägt folgende neue Basis vor:

a. Die beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein werden vollständig mit einander vereinigt, getrennt von Dänemark, unabhängig von diesem politisch wie administrativ, sie bleiben mit Dänemark nur in Personalunion dadurch, daß Christian IX. über sie regiert, wie über Dänemark.

b. Oesterreich, Preußen und der deutsche Bund bestimmen ferner die materiellen Garantieen, welche für die Aufrechthaltung dieses neuen Verhältnisses nothwendig sind.

c. Ersatz der Kriegskosten.

d. Die obigen Punkte enthalten das Minimum der preußischen Forderungen. Nimmt sie Dänemark nicht vollständig an, so behält Preußen im Uebrigen diese Forderungen bei, — läßt aber die Personalunion nicht ferner zu. Die Trennung muß dann auch, was die Person des Herrschers betrifft, eine vollständige werden.

Graf Apponyi erklärte für Oesterreich, daß er ebenso instruirt sei, wie der preußische Gesandte.

Herr von Beust aber protestirte im Namen des deutschen Bundes gegen die Personalunion.

Und dasselbe that der Baron Quaade für Däne-

mark, welches auf keiner andern Basis als derjenigen des Londoner Protokolls von 1852 verhandeln wolle.

England stellte sich auf Dänemarks Seite, Rußland und Frankreich spielten die Vermittler und, damit die Parteien Zeit gewännen, zu versöhnlicheren Gesinnungen zu gelangen, ward die Konferenz auf den 28. Mai vertagt.

Preußen und Oesterreich mußten jetzt nach ihren eignen Erklärungen, wenn Dänemark nicht rund die Vorschläge vom 17. Mai annahm, die Personalunion aufgeben. Aber was nun? In Preußen ward sehr für die Annexion gearbeitet. Aus Holstein wurden Adressen bestellt; selbst aus der hochkonservativen, also reaktionären Partei in Preußen kam eine vom Grafen Arnim-Boytzenburg ausgegangene Adresse an den König, welche, wenn auch mit den beliebten mentalen Reservationen, sehr stark auf die Annexion hinwies. Diese einfältigen Adressen gelten wirklich nur etwas als Stimmensammlungen für vollendete Thatsachen. Auf das Volk wirklich sich stützen, das wollte in Preußen die regierende Partei nirgends, an keiner Stelle. Das preußische Volk hätte hier überdies nicht genügt; man hätte an das deutsche Volk appelliren müssen. Aber wie war das jetzt möglich, wo es sich höchstens um Wochen handelte, die allenfalls benutzt werden konnten, um jahrzehnte lange Aversionen zu besiegen? Bismark stand zwischen dem, was er wollte, und zwischen dem, was die rechte Hofpartei wollte. Deren Herr zu werden und den schwankenden König in seine Schlauheitsbahnen, welche auch nicht auf der Grundlage tiefer Ueberzeugung ruhten, hinüberzuziehen, war ihm unmöglich. Im

Wesentlichen folgte aus diesem Umstande die Abhängigkeit von Oesterreich. Mitten zwischen diesem schleswigholsteinischen Wirrwarr lief die Zollvereinsgeschichte, dieser Kampf Oesterreichs mit Preußen, welcher in dem Bündniß für Oesterreich die Hauptsache ist. In diesem Kampfe konnte die preußische Regierung kaum nachgeben, wie sehr wir eingestehen mögen, daß in dieser faulen Welt schließlich Alles möglich ist. Oesterreich arbeitete mit seinem Schleswig-holstein-Bündniß mit Preußen um seine Zollvereinstendenzen, d. h. um seinen Einfluß in Deutschland.

Das offene Hervortreten des an und für sich ganz vernünftigen Gedankens, Schleswig-Holstein solle an Preußen abgegeben werden, berührte in Wien sehr peinlich. — Und wenn nun Preußen eine ganz entschlossene Politik nicht verfolgen sollte, — auch, solange es absolut hohenzollernsches Preußen bleiben wollte, nicht verfolgen konnte, mußte es sich dann nicht wieder Oesterreich beugen?

Es war unter diesen Umständen, daß die Chancen des Augustenburgers wuchsen. Sonderbarer Weise ist aber noch nicht aller Tage Abend; und damit, daß Oesterreich den Prinzen portirt und Preußen ihn sich gefallen läßt, ist die Sache keineswegs entschieden.

Am 28. Mai brachten Oesterreich, Preußen und der deutsche Bund einen Antrag auf die gänzliche Losreißung der Herzogthümer von Dänemark

und Konstituirung derselben zu einem selbständigen deutschen Bundesstaat.

Clarendon im Namen Englands hatte gegen eine vollständige Scheidung gewisser Bestandtheile von Dänemark nichts mehr einzuwenden, da ja Dänemark selbst die Personalunion verwarf; er brachte aber jetzt das Projekt einer Theilung Schleswigs. Die Vereinbarungen von 1851 und 1852 wurden preisgegeben, dagegen hinzugefügt, daß die Protokollmächte von 1852 nicht befugt erschienen, den Londoner Vertrag aufzuheben oder sich von ihm loszusagen, ohne daß sie vermöchten, die Grundlagen eines festen und dauerhaften Friedens aufzustellen; ebenso wenig könnten sie zu einem Arrangement mitwirken, welches für Deutschland ungenügend, für Dänemark demüthigend sei. Als die gänzlich von Dänemark abzutrennenden Bestandtheile schlug nun England die Herzogthümer Holstein, Lauenburg und den südlichen Theil Schleswigs höchstens bis zur Linie der Schlei und der Dannewerke vor.

Was dagegen Dänemark als Aequivalent erhalten sollte, ist folgendes:

Der deutsche Bund darf auf dem ihm abgetretenen Gebiet weder Festungen, noch Kriegshäfen erbauen oder vorhandene auch nur erhalten;

bezüglich der Staatsschuld wird ein billiges Abkommen getroffen; Oesterreich, Preußen und der deutsche Bund verzichten auf jedes Recht der Einmischung in die innern Angelegenheiten der Dänemark verbleibenden Lande;

außerdem wird dem König von Dänemark, wenn er um des Friedens willen in das ihm angesonnene Opfer willigt, die Unabhängigkeit seines Königreichs von den Großmächten garantirt.

Endlich hält England dafür, daß über das Geschick des von Dänemark abzutrennenden Südschleswigs nicht ohne dessen Zustimmung entschieden werden dürfe.

Der Prinz Latour d'Auvergne im Namen Frankreichs wendete nichts gegen den Vorschlag ein; die deutschen Mächte dagegen bezeichneten ihn als unannehmbar, verwarfen zunächst die Theilung gänzlich und protestirten gegen das Verbot der Anlage von Festungen und Kriegshäfen, welches allerdings etwas stark war. Gerade in einem Kriegshafen und einem Eiderkanal für Kriegsschiffe liegt das materielle Hauptinteresse für Deutschland an vollständiger Erwerbung Holsteins und Lauenburgs mit dem Ganzen oder einem Theile von Schleswig.

Die dänischen Gesandten brachten gar keine Gegenvorschläge; sie zogen sich in ein verletztes Schweigen zurück. Auf dringendes Begehr Englands und Frankreichs wurden endlich die sämmtlichen eingebrachten Vorschläge „ad referendum" genommen.

In den Konferenzen vom 2. Juni ab handelte es sich um die Theilung.

Mit dem Prinzip befreundeten sich nach und nach die zu London vertretenen Parteien, aber damit war nicht gesagt, daß eine Theilungslinie gefunden werden könne, die allen Parteien konvenire.

Der Prinz von Augustenburg war am 31. Mai nach Berlin gereist und hatte hier eine Konferenz mit Bismark. Wenn Bismark die Ansprüche des Augustenburgers unterstützen sollte, so mußte er dafür mindestens Aequivalente haben. Der Augustenburger mußte sich in eine gewisse Abhängigkeit von Preußen begeben; indessen derselbe war jetzt, da seine Papiere gestiegen, sehr übermüthig geworden und that ganz so, als ob er Schleswig-Holstein bereits in der Tasche habe. Dies war um so weniger nothwendig, als Rußland eben seine angeblichen Ansprüche auf Theile von Schleswig-Holstein an Oldenburg abgetreten hatte und sich dadurch in jene Stellung zurückzog, in welcher es unter der Maske des Neutralen auftreten konnte, um die Dinge desto bequemer zu verwirren.

In Schleswig-Holstein selbst sprachen sich Versammlungen und Adressen für das ungetheilte Zusammenbleiben Schleswigs und Holsteins aus.

Vom 6. Juni ab nahm indessen Preußen das Prinzip der Theilung Schleswigs als allenfalls zulässig an, erklärte jedoch, anfangs unbedingt von Oesterreich sekundirt, daß die äußerste Linie, welche es etwa zulassen könnte, diejenige von Apenrade-Tondern sei; nördlicher müßte die Bevölkerung außerdem befragt werden. Diese letztere Ansicht theilte Oesterreich nicht; es bestand auch — im Interesse des Friedens — bald nicht mehr unbedingt auf der Apenrader Linie, sondern zeigte, daß wenn man zum Einverständniß überhaupt gelangen könne, ihm auch eine südlichere, die Flensburger Linie konveniren könne. Beust,

der erst sehr stark für die absolute Ungetheiltheit plädirt hatte, schlug vor, man solle von Norden nach Süden allmälig fortschreitend zonenweise abstimmen lassen, bis man zu derjenigen Zone gelangte, welche durchaus von Dänemark getrennt sein wollte.

Die Differenzen waren so groß, daß Jedermann, wie sehr er sich dagegen sträubte, einsehen mußte, bis zum 12. Juni werde man jedenfalls mit ihrer Schlichtung nicht fertig werden. Es mußte also an eine Verlängerung des Waffenstillstandes gedacht werden: die Alliirten verlangten wiederum eine bedeutende Verlängerung, die Dänen wollten nur eine ganz kurze zugestehn. Mit Mühe und Noth kam man dazu, erst am 9. Juni eine Verlängerung des Waffenstillstandes nur um vierzehn Tage, bis zum 26. Juni allseitig zu adoptiren. Die Alliirten erklärten dabei ausdrücklich, daß wenn bis dahin eine Friedensbasis oder ein befriedigender Waffenstillstand nicht festgestellt sei, der Krieg unbedingt wieder beginnen sollte. Außerdem setzte die Konferenz einen Ausschuß ein, bestehend aus Baron Quaade für Dänemark, Herrn v. Balan für Preußen und dem Prinzen Latour d'Auvergne, um in Zweifelsfällen die Bedingungen der Waffenruhe zu interpretiren. Frankreich spielte hier die Rolle des Schiedsrichters.

Die Preußen waren bereits wieder im Marsch nach dem Norden; Theile der in Südschleswig zurückgelassenen Truppen marschirten nach Nordschleswig und gegen die jütische Grenze vor, als die Nachricht von der Verlängerung der Waffenruhe eintraf; worauf der Vormarsch suspendirt ward.

Für Preußen war es jedenfalls hart, von der Apenrader Theilungslinie noch weiter nach Süden zurückzuweichen, nach Flensburg, und damit das Sundewitt und die Düppeler Stellung aufzugeben, um welche so viel preußisches Blut geflossen war.

Indessen da Oesterreich zum Zurückweichen von der Apenrader Linie geneigt schien, ließ sich Graf Bernstorff herbei, über die Linie Flensbnrg-Apenrade wenigstens nach Berlin zu referiren.

Die Dänen ihrerseits wollten jetzt die Linie der Schlei und der Dannewerke annehmen, darüber hinaus auch gar nichts abgeben.

Unter diesen Umständen glaubte Russel doch, es zu einem Schachergeschäft auf einer Linie zwischen der dänischen und der österreichischen bringen zu können. Er schlug eine Theilungslinie vor, welche von der Geltinger Bucht südlich des Flensburger Hafens an der Ostküste nach Bredstedt an der Westküste mitten im Lande der Nordfriesen gezogen werden sollte.

Er traf allerseits auf so harte Köpfe, daß man jetzt anfing, die Konferenzsitzungen von einem Tage zum andern hinauszuschieben, um, wie man hoffte oder vorgab zu hoffen, in mehr privaten Konferenzen oder Konventikeln eine Einigung vorzubereiten, mindestens für das eine oder das andere eine einigermaßen kompakte Majorität zu gewinnen.

Bismark unterdessen ließ verkünden: den Alliirten werde schließlich nichts anderes übrig bleiben, als sich in ihrem Be-

sitzstand zu erhalten und abzuwarten, wer sie hinauszuwerfen käme. Dazwischen verhandelte er fleißig mit Rußland.

Dispute über die Theilung und die Theilungslinie, über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Verlängerung des Waffenstillstandes, wobei wieder die Zeitfrage die Hauptrolle spielte, über die Bestellung eines Schiedsrichters bildeten den Stoff der noch nachfolgenden Besprechungen. Bismark erklärte, den Schiedsrichter annehmen zu wollen — Napoleon, der neue Theodorich war als solcher in officiösen Vorschlag gebracht — jedoch ohne irgend eine Verpflichtung, sich an seinen Schiedsspruch zu kehren; — eine sehr gute Illustration zu den Träumen von Weltkongressen, die den sogenannten ewigen Frieden möglich machen oder gar begründen sollen.

Die Sachen wurden peinlich; jede Sitzung der Konferenz trennte die Parteien mehr, statt sie einander zu nähern. England in seiner ganzen Erbärmlichkeit demaskirte sich immer mehr. Die ganze Elendigkeit des neuen Bourgeoisthumes trat an die oberste Oberfläche. Als das große Maul gar nichts nützen wollte, klemmte der Löwe von Alt-England, — nicht Bulldog, sondern Pinscher oder was dasselbe sagt, Lord Russel geworden — den Schwanz zwischen die Hinterbeine und fand auf einmal eine Menge guter Gründe, aus denen England sich an dem Kriege für Dänemark nicht betheiligen könne.

Kurz am 26. Juni trennte sich die Konferenz in der kläglichsten Weise; nicht einmal zu einer Verlängerung des Waffenstillstandes hatte sie es bringen können. — Der Krieg war wieder losgelassen.

Zu ihm wenden wir uns also jetzt wieder, — und wie bald ihm auch von Neuem auf unbestimmte Zeit ein Ende gesetzt wurde, bieten doch die drei neuen nun folgenden Kriegswochen genug dar, was das allgemeine Interesse erwecken darf.

---

24. Der Wiederbeginn der Feindseligkeiten; die Einnahme der Insel Alsen durch die Preußen.

Mit dem Scheitern der Konferenz von London begannen die Feindseligkeiten am 26. Juni von neuem.

Die Alliirten hatten den Plan, während sie ganz Jütland okkupirten bis an seine äußersten Spitzen hinauf, zunächst die Inseln Alsen und Fühnen wegzunehmen.

Die Truppen hatten sich aus ihren Erholungsquartieren theilweise schon vom 8. Juni ab wieder in Bewegung gesetzt, um ihre Grundstellungen für die Wiederaufnahme der Operationen einzunehmen; sie wurden in Folge der Verlängerung des Waffenstillstandes angehalten, wo sie gerade standen, setzten sich aber wieder in Marsch, sobald es klar war, daß die Konferenz ganz gewiß nicht zum Frieden führe, ja daß nicht einmal eine weitere Verlängerung der Waffenruhe zu erwarten sei. Am 26. Juni stand Alles wieder in seinen Positionen.

Den Oberbefehl über die alliirte Armee erhielt nun definitiv der Prinz Friedrich Carl. Die drei Armeekorps, welche unter ihm standen, waren:

1. dasjenige des Generals Herwarth v. Bittenfeld, — das aus der 6. und 13. Division kombinirte mit dem 3. Husaren- und dem 11. Ulanenregiment. Es stellte sich im Sundewitt auf, um die Operationen gegen Alsen zu übernehmen;

2. dasjenige des Generals Vogel v. Falkenstein, bestehend aus der Gardedivision, welche jetzt statt des Generals v. d. Mülbe der Generallieutenant v. Plonski kommandirte, aus den Brigaden Bornstedt und Kamiensky (früher Raven) und der Hauptmasse der preußischen Kavallerie;

3. das österreichische des Feldmarschallieut. Gablenz.

Die beiden letzteren Korps sollten Jütland besetzen und die Insel Fühnen wegnehmen.

Da man bei dem nunmehrigen Plane sehr viel mit der Ueberwindung der Wasserverhältnisse zu thun hatte, mit dem Ueberschreiten des Alsener Sundes, um nach Alsen, mit dem Ueberschreiten des kleinen Beltes, um nach Fühnen zu gelangen, so waren zur Verstärkung der auf dem Kriegsschauplatz bereits befindlichen preußischen Pionniere gegen Ablauf der Waffenruhe noch die Pontonnierkompagnieen von drei Pionnierbataillonen herangezogen, nämlich diejenigen des pommer'schen Bataillons Nro. 2, des magdeburgischen Bataillons Nro. 4 und des niederschlesischen Bataillons Nro. 5, so daß sich jetzt 11 preußische Pionnierkompagnieen auf dem Kriegsschauplatz befanden.

Alle vorhandenen Pontonniere wurden vorerst dem Korps des Generals Herwarth v. Bittenfeld zugewiesen, der in glänzender Weise den Feldzug mit der Wegnahme der Insel Alsen eröffnete, nachdem die Waffenruhe Zeit gegeben hatte, dieses Unternehmen gehörig vorzubereiten und alle Mittel zu demselben herbeizuschaffen.

Dänischer Seits befehligte auf der Insel Alsen der General Steinmann. Er hatte zu seiner Verfügung:

3 Brigaden Infanterie; nämlich:
die zweite (3. und 18. Regiment);
die vierte (4. und 6. Regiment);
die sechste (5. und 10. Regiment);
900 bis 1000 M. Artillerie;
300 Pionniere und
2 Eskadrons vom 4. Dragonerregiment.

Die Bataillone sollen nicht mehr als etwa 600 Kombattanten gezählt haben; die ganze Streitmacht käme daher auf nicht mehr als 9000 M.

Wie überall, wo die Dänen auftreten, der Boden sich mit Verschanzungen bedeckt, so war es auch auf der Insel Alsen.

An dem hohen Strande des Alsener Sundes von der Spitze bis südlich Sonderburg waren fast ununterbrochene Schützengräben eingeschnitten. Hinter der ersten Linie, obwohl das Terrain auch hier Knickland ist, lag eine zweite Reihe von Schützengräben. Diese deckten wieder zahlreiche schwer armirte Batterieen gegenüber dem Satruper Holz, Sandberg, Ravenskoppel, Lillemölle, Suurlikke und um Sonderburg. Von Arnkiels Oere bis südwärts zur Bucht von Kjär standen 17 schwere Geschütze fest in Batterie; von der Bucht von Kjär bis Sonderburg 51 Stücke. Diese konnten noch durch Feldartillerie unterstützt werden.

Auf der Halbinsel Holm, der Nordspitze der Insel, nördlich der Stexwigbucht, auf der Halbinsel Meels, südlich der Stexwigbucht waren Batterieen und Verschanzungen angelegt und es ward noch an neuen gearbeitet, als der Sturm

erfolgte. Das Schloß von Augustenburg, der Artilleriepark bei Ulkebüllkirche, der Einschiffungspunkt bei Höruphaff waren verschanzt.

Endlich ward als letzter Rückzugspunkt die Halbinsel Kekenis betrachtet, welche durch das Höruphaff von dem Haupttheile der Insel abgesondert, nur in ihrem östlichsten Theile, auf welchem sich zugleich der südlichste Punkt Alsens befindet, durch eine 1000 Schritt lange, nicht mehr als 50 bis 100 Schritt breite Landzunge mit Alsen verbunden ist. Dort, wo diese Landenge sich an die Halbinsel Kekenis anschließt, war quer über sie ein 16 Fuß breiter, 10 Fuß tiefer Graben gezogen, in welchen das Wasser des Meeres hineintrat. Nur ein schwacher Damm war übrig gelassen als einzige Verbindung zwischen Kekenis und Alsen. Da das Wasser rechts und links der Landenge seicht und zu durchwaten ist, war das Hinderniß des Grabens auf etwa 50 Schritt ins Meer hinein nach rechts und links durch Reihen starker Pallisaden verlängert, vor denen spanische Reiter und Eggen versenkt waren. Von der Landzunge ab nach Kekenis hinein steigt das Land. Hinter dem eben beschriebenen Graben und der Pallisadirung lag nun als erste Etage eine starke Brustwehr für Infanterie, halbkreisförmig die Landzunge umfassend, und hinter ihr wieder eine Linie von Batterieen, ebenso konzentrisch ihr Feuer theils auf die Landzunge vereinigend, theils dieselbe der Länge nach bestreichend. Den rechten Flügel der Batterielinie bildete eine starke Schanze für 8 24-Pfünder, links schlossen sich Geschützstände für Feldgeschütz an. Die große Batterie lag etwas nördlich dem Leuchtthurm. Westlich von diesem (zwischen 2000

und 3000 Schritt) liegen die südlichen Landungsbrücken von Kekenis (Kegenaes). Von der Batterielinie, die wir beschrieben, zu den Landungsbrücken war ein schützender Damm, mit hinterliegendem Graben ausgeführt, um den Abzug aus der Stellung zu decken und zu sichern. An der Nordseite der Halbinsel Kekenis waren außerdem sechs Batterieen aufgeworfen, für den Fall, daß der Feind es vorzöge, statt seinen Angriff auf und über den schmalen Isthmus zu dirigiren, von Höruphaff und Schaubye auf Booten überzusetzen.

Solches waren also die Befestigungsanlagen der Dänen. Man sieht, daß sie vorzugsweise, ja man kann wohl sagen durchaus auf die Defensive berechnet waren.

General Steinmann war sehr gut von den Absichten der Preußen unterrichtet, und zwar schon seit dem 25. Juni. Die Preußen, welche ihren Plan während der langen Waffenruhe studirt hatten, hatten auch davon gesprochen. Steinmann wußte am 25. Juni nicht bloß, daß die Preußen nach Alsen übergehen wollten, sondern auch, wo sie übergehen wollten, nämlich in der Gegend von Arnkiels Oese. Dieser Uebergangspunkt war auch für die Preußen der beste; denn wenn sie auch hier, wo der Alsenersund zwischen 700 und 1000 Schritt breit und in der Mitte stellenweise sehr tief ist, eine Brücke nicht wohl schlagen konnten, so konnten sie doch hier auf Schiffen, die hin- und hergingen, bald eine einigermaßen beträchtliche Anzahl von Truppen hinüberwerfen. Außerdem wußten sie, daß dieser Theil des Sundes im Vergleich zu dem südlicheren am wenigsten durch dänische Geschütze und Truppen vertheidigt sei.

Allerdings durfte Steinmann den Nachrichten, welche ihm zugingen, nicht unbedingt trauen; er konnte immerhin annehmen, daß ihm falsche Nachrichten zugespielt würden, und auch wenn die Preußen den Uebergang an der angezeigten Stelle wirklich begannen, so konnte er dieß immer noch für eine Demonstration halten, welche den Uebergang an einem andern Punkte maskiren sollte. Indessen ein solches Unternehmen, wie es hier vorliegt, erfordert ein großes Material, welches konzentrirt werden muß und welches sich nicht mit besonderer Leichtigkeit von einem Punkt auf den andern versetzen läßt. Da die Dänen mit Spionennachrichten fortwährend gut bedient waren, so konnten sie den wirklichen Uebergangspunkt immer eine erkleckliche Zeit vorher — rechnen wir nur 12 Stunden vorher — erfahren. Es gehörte nur dazu, daß sie an den Küstenpunkten, von denen sie ihre Spione erwarteten, Dampfer kreuzen ließen, welche diese sofort aufnahmen. Wenn sie wußten: jetzt ist das zum Uebersetzen nothwendige Material beisammen, so durften sie dreist annehmen, daß es 24 Stunden später kaum eine Meile von diesem Punkte entfernt sein werde.

Abgesehen aber von allen diesen Betrachtungen und Berechnungen, — was durften die Dänen mit ihren 9000 M. wollen? Konnten sie jeden Punkt der Insel oder nur der vielfach ausgebuchteten Westküste, deren Länge von Hellesögaard im Norden bis südlich Sonderburg wir auf mindestens 35,000 Schritt bei Vernachlässigung der Buchten anschlagen müssen, mit ihren 9000 M. — einen Mann auf vier Schritt der Front — decken? Durften sie das wollen?

Nein und auf keinen Fall! Mit diesen 9000 M. konnten sie den Preußen höchstens den Uebergang über den Alssund, den schmalsten Theil der Wasserstraße, welche Alsen vom Festlande trennt, verwehren wollen. Dieser schmalste Theil von Arnkielsöre bis südlich Sonderburg hat immer noch eine schöne Breite.

Versuchten die Preußen anderswo den Uebergang, so mochten dagegen die dänischen Schiffe einschreiten, soweit sie das vermochten; vermochten diese es aber nicht, so mußten in Gottesnamen die 9000 M. dänischer Landtruppen den Rückzug antreten, und es durfte nur an dessen Sicherung durch rechtzeitige Benachrichtigung und sonstige Maßregeln gedacht werden.

Die Dänen durften also vernünftiger Weise an nichts Anderes denken, als an die Vertheidigung des Alssundes. Für den übrigen Theil der Insel durfte nur die Bewachung durch die Schiffe, und soweit diese nicht reichten, durch Kavallerieposten eintreten. Am Alssunde mochte man drei Infanteriedetachements zu einem bis zwei Bataillonen vertheilen, — das nördlichste mochte zwei Bataillone zählen, weil dort der Uebergang durch die Spionenberichte angesagt war. Alles Uebrige mußte in Reserve hinter der Mitte in Staffeln von Rönhoff bis Ulkebüll zusammengehalten werden, um es gegen den erkannten Uebergangspunkt in Bewegung zu setzen und dann dort sogleich mit dem Bayonnet auf den Feind loszugehen, der eben ausgeschifft war und sich kaum formirt haben konnte.

Man sieht, daß wir hier durchaus keine neuen Lehren vor-

tragen oder solche, die erst hintennach aus den Ereignissen entwickelt wären. Wir schreiben lediglich nieder, was in jedem Handbuch der Taktik seit hundert Jahren für diesen sehr präzisirten Fall abgedruckt steht. Um auch nur jeden Anschein des Urtheils nach der That zu vermeiden, überlassen wir es dem Leser, sich selbst die Anwendung von diesen Sätzen auf die Ereignisse zu machen. Nur darauf möchten wir noch die Aufmerksamkeit lenken, daß wir gewiß nicht aus der That selbst heraus geurtheilt haben, indem wir die Vertheilung der Reserven von Rönhoff bis nach Ulkebüll hinauf zulassen.

Schauen wir nun zu, wie die dänischen Truppen, wie die Infanterie der Dänen in der Wirklichkeit vertheilt waren.

Die 4. Infanteriebrigade stand im Norden, und zwar hielt das 6. Regiment — 1300 M. — den Theil der Insel um Norburg, der ganz außerhalb unserer Auffassung der Dinge liegt, die Halbinseln Holm und Meels.

Dieser sechste Theil des auf Alsen konzentrirten Korps war also ganz und gar für die Vertheidigung der Insel verloren.

Das 4. Regiment hielt die Halbinsel von Arnkielsöre bis Kjär besetzt, welche vom Alsener Sund im Westen und der Augustenburger Föhrde im Osten eingegrenzt ist. Dieß Regiment, diese 1300 M. standen also, wie wir sehen werden, am entscheidenden Punkt; Dank der Anlage der Schützengräben verzettelt auf 6000 Schritt, — ein Mann auf 5 Schritt Front.

Von der Bucht von Kjär bis nach Sonderburg und

Gegend hinauf stand die 6. Infanteriebrigade (5. und 10. Regiment).

Damit waren zwei Drittel der gesammten verfügbaren Truppenmacht auf die bloße Strandbesetzung verzettelt und ausgegeben, so daß man sie zu einer Offensive unmöglich noch benutzen konnte.

Es blieben also nur zwei Regimenter oder vier Bataillone, 2600 M., nämlich die zweite Infanteriebrigade (3. und 18. Regiment) in Reserve, und diese waren nicht hinter der Mitte vertheilt, so daß sie je nach den Umständen rechts oder links abmarschiren und immer frische Truppen ins Gefecht und immer frische und überlegne Truppen gegen die nach und nach auszuschiffenden Preußen ins Gefecht bringen konnten, — sondern sie waren bei Ulkebüll und Sundsmark, an der Straße, die von Augustenburg nach Sonderburg führt, zusammengepackt. Diese einzige Reserve konnte in einer Stunde bei Sonderburg, sie hätte erst nach zwei Stunden bei Arnkiel und an der Fohlenkoppel auftreten können, wenn Alles vortrefflich ausgeführt wurde.

Man wird also zugeben müssen, daß hier nichts nach den gewöhnlichen Regeln angeordnet war, die für die Vertheidigung gegen einen Flußübergang oder den Uebergang über einen Meeresarm allgemein anerkannt sind. Es waren sehr genaue Dispositionen ausgegeben; aber alle diese Dispositionen waren lediglich auf die allmälige Rettung der eignen Truppen, nicht auf das Zurückwerfen eines glücklichen Feindes berechnet. Die Rückzugslinie do-

minirte in den Dispositionen; für die Truppen, welche den Hauptstoß der Preußen zu pariren hatten, ging sie sowohl von der Arnkieler Halbinsel aus als von Sonderburg aus auf Höruphaff. Von dort sollte dann der Rückzug entweder zu Schiff oder auch zu Land nach der Halbinsel Kekenis fortgesetzt werden, von deren Vertheidigung man sich große Stücke versprach.

Es scheint wirklich, als ob die Dänen einen Uebergang der Preußen nach Alsen für eine Art von Unmöglichkeit gehalten hätten. Nur den Preußen konnte diese sonderbare Schwärmerei zu Gute kommen, welche allerdings — aber unerlaubter Weise — durch den Umstand genährt sein mochte, daß die Preußen sich nicht unmittelbar nach dem Sturme der Düppeler Schanzen oder gleichzeitig mit demselben der Insel bemächtigt hatten.

Wir haben bis hieher nur von den Landstreitkräften geredet, welche dem General Steinmann zu Gebote standen; diese aber waren nicht die einzigen, über welche die Dänen zur Vertheidigung der Insel Alsen disponirten. Auch Seestreitkräfte waren vorhanden.

In der Alsener Föhrde, nördlich des Uebergangspunktes der Preußen, befanden sich am 28. Juni vertheilt in die Buchten der Augustenburger Föhrde, von Sandwig und Stegwig und bei der Fähre von Hardeshoi der Rolf Krake, der Raddampfer Hertha, das Kanonenboot Willemols, zwei Kanonenschaluppen und eine Kanonenjolle. Diese Schiffe konnten theils alle Uebergangspunkte der Preußen, die nur möglich waren, beobachten,

theils konnten sie — und hier kommt insbesondere der Rolf Krake in Betracht, mochte er dabei krepiren — den Uebergangsversuchen den Preußen sehr ernstlich in den Weg treten.

Sogleich müssen wir noch erwähnen, daß die Dänen auf den 29. Juni ein Unternehmen gegen die seit längerer Zeit von den Preußen besetzte Insel Fehmarn im Plane hatten. Das 8. und das neu konstituirte 14. Infanterieregiment, nebst dem schwedischen Freikorps sollten am Morgen des 29. Juni auf zahlreichen Transportschiffen von Fühnen nach Fehmarn abgehen. Dazwischen fiel die Nachricht, die Preußen seien auf Alsen gelandet. Darauf ward die Expedition auf Fehmarn aufgegeben und die Transportschiffe wurden jetzt vielmehr nach Alsen gesendet, wo wir sie später wiederfinden werden.

Zur Vertheidigung Alsens machten die Dänen auch von unterseeischen Minen Gebrauch, welche von einem Amerikaner konstruirt waren. Sie hatten 30 derselben im Alssunde an der Stelle versenkt, wo sie einen Uebergang der Preußen am wahrscheinlichsten hielten und wo er auch wohl am wahrscheinlichsten gewesen wäre, wenn die Preußen nicht auf einen Brückenschlag verzichtet hätten, — nämlich in der Nähe der früheren Schanze Nro. 10; hier lagen die Minen nahe dem Sundewitter Ufer. Die Pulverladung lag in einer Glaskugel, diese selbst war von einem Holzkasten umschlossen, aus welchem aber ein Glasröhrchen, mit Zündstoff gefüllt, hervorragte; durch die Zertrümmerung des Glasröhrchens beim Anstoßen irgend eines Körpers, eines Pontons, eines Ruders u. dgl. mußte die Zündung erfolgen. Wir werden

sehen, daß die Preußen mit diesen Seeminen erst etwas zu thun bekamen, als sie schon im Besitze Alsens waren.

Nachdem wir die Verhältnisse auf dänischer Seite kennen gelernt haben, wollen wir nun die Anstalten und Dispositionen auf Seiten der Preußen kennen lernen.

Zum Uebergangspunkt war der nördliche Theil des Alssundes gewählt, wie den Dänen ganz recht berichtet worden war, und zwar der Strand von Schnabeckhage bis zum südlichen Rande des Satruper Holzes. Von diesem Strande sollten die überzusetzenden Truppen abgehen. Es waren zu dem Uebergange 160 flachgehende Boote nach dem Satruper Holz gebracht und dort verdeckt niedergelegt; dazu kamen 32 verfügbare Pontons des 3. Pionnierbataillons und ein Avantgardebrückentrain.

Die flachgehenden Boote waren zum Uebersetzen der Infanterie vorzugsweise bestimmt. Sie reichten, da auch die größten nur etwa 25 M. einschließlich der Ruderer trugen, begreiflicher Weise nicht, um die ganze Infanterie des Korps, welche 25 Bataillone zählte, auf einmal hinüberzusetzen; es ward vielmehr ausgerechnet, daß $3^1/_2$ Bataillone auf einmal würden übergeben können; die Boote mußten also den Weg über den Alsener Sund sieben bis acht Mal hin und zurück machen, um die ganze Infanterie nach Alsen zu bringen. Die Boote wurden in drei Divisionen eingetheilt und jeder Division ward ein Abfahrtspunkt auf der von uns vorher bezeichneten Linie bestimmt. Zur Bedienung je einer Division ward eine Pontonnierkompagnie bestimmt, und zwar auf dem rechten Flügel die des 2. Batail-

lons, auf dem linken Flügel arbeiteten die des 5. und 7. Bataillons. Zwischen diesen beiden Flügeln wurde ein vierter Einschiffungspunkt bezeichnet. Hier sollten die Pontons und der Avantgardetrain verwendet werden, bedient von den Pontonnierkompagnieen des 3. und 4. Bataillons und einer Sappeurkompagnie des ersteren.

Aus den Pontons wurden Brückenglieder zu zwei Pontons mit 12 Fuß Spannung zusammengestellt; die ersten sollten dazu dienen, um das Material zu Landbrücken, hauptsächlich dem Avantgardetrain entnommen, zu verladen und an das jenseitige Ufer zu schaffen, die folgenden vereint mit den zurückkehrenden ersten, um Kavallerie und Artillerie nach Alsen hinüber zu bringen. Die Anlage von Landbrücken an beiden Ufern war für die Spezialwaffen nothwendig, da der Sund zunächst dem Ufer, so tief er in der Mitte sein möge, sehr seicht ist. Die Infanterie konnte schon eine kleine Strecke durch das Wasser waten.

Bemerken wir noch, daß die Pontonnierkompagnieen, welche die Divisionen der flachen Boote besetzten, durch aus der Infanterie herausgelesene Schiffer verstärkt wurden.

Zur artilleristischen Deckung des Ueberganges wurden in der Nacht vom 27. zum 28. Juni Batterieen für 46 meist schwere Geschütze (gezogene 24-Pfünder und gezogene 12-Pfünder) auf der Strecke von Schnabeckhage bis südwärts zum Benningbond erbaut und in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni armirt. Zehn schwere Geschütze standen bereits an der Alsener Föhrde, auf der Strecke von Schnabeckhage bis nordwestwärts nach Warnitzhoved

in Batterie. Zu diesen kamen am 28. um 9 Uhr Abends noch 6 schwere Geschütze (2 24-Pfünder und 4 12-Pfünder), die von Apenrade aus den dortigen Strandbatterieen herbeigezogen wurden und zwischen Blaukrug und Lillemark gegen die Stegwig-Bucht Position nahmen. Die hauptsächlichste Bestimmung der Batterieen an der Alsener Föhrde und am nördlichen Theil des Alsener Sundes war, den Uebergang der preußischen Truppen gegen das etwaige Eingreifen des Rolf Krake und der verschiedenen Kanonenboote zu sichern, welche in der Stegwigbucht, in der Sandwigbucht und in der Augustenburger Föhrde lauerten. Ebenso hatten die Batterieen am südlichen Theile des Alssundes die von Sonderburg und aus dem Hörup-haff etwa hervorkommenden Schiffe aufzuhalten, und wenn die Dinge im Gange waren, die dänischen Truppen bei Sonderburg zu beschäftigen.

Die Truppen wurden für den Uebergang und die Manöver des 29. Juni folgendermaßen vertheilt:

Unter dem General v. Manstein wurden vereinigt die 12. Infanteriebrigade (Röder), die 26. Infanteriebrigade (Göben), die Divisionskavallerie und -Artillerie der 6. Division und eine gezogene 6-Pfünderbatterie aus der Reserve; — unter dem General v. Wintzingerode die 25. Infanteriebrigade (Schmidt) und die 11. Infanteriebrigade (Canstein).

Die kombinirte Division Manstein sollte den Uebergang beginnen, und zwar die Brigade Röder voran, Win-

tzingerode sollte der Brigade Göben unmittelbar folgen, und zwar mit der Brigade Schmidt voran.

Das Hinablassen der Boote ins Wasser und das Einsteigen der Infanterie sollte am 29. Morgens um 2 Uhr beginnen, und das Uebersetzen in möglichst ununterbrochener Folge fortgesetzt werden. Die preußische Artillerie sollte ihr Feuer nicht eher beginnen, als bis die Dänen das Feuer aus den Alsener Batterieen eröffneten; es sollte also der Vortheil der Ueberraschung so lange als möglich bewahrt werden.

Die Reserveartillerie des Armeekorps sollte um 1 Uhr in Position stehen, die reitende Artillerie bei Rackebüll in Bereitschaft; die Divisionsartillerie der 13. Division (vorerst nicht zum Uebergang bestimmt) östlich vom Dorfe Blaus, zur Verfügung des Generals v. Wintzingerode, nur eine gezogene 6-Pfünderbatterie bei Blaukrug gegen die Stegwig-Bucht in Position. Wintzingerode sollte außerdem die nothwendigsten Anordnungen treffen, daß die Küste der Alsener Föhrde durch das 11. Ulanenregiment überwacht werde.

Der Anzug der Mannschaft ward wie für den Sturm auf die Düppeler Schanzen bestimmt: Feldmützen, kein Tornister, aber das Kochgeschirr mit eisernem Bestand.

Die allergrößte Stille bei den Vorbereitungen sowohl als bei der eigentlichen Uebergangsoperation ward anempfohlen. Der General Herwarth v. Bittenfeld wollte sich zuerst östlich von Oster-Schnabeck aufhalten und dann der Division Manstein nach Alsen folgen.

Die Division Manstein sollte nach Bewältigung der

Batterieen, auf welche sie traf, sich Arnkiels und des dabei liegenden Gehölzes der Fohlenkoppel bemächtigen, zugleich Rönhoff nehmen, dann über Ulkebüll nach Hörup vorgehen, um hier die Dänen an der Einschiffung zu hindern; — die zuerst übergehende Brigade Schmidt der Division Wintzingerode sollte Manstein auf Ulkebüll folgen. Wintzingerode ward außerdem angewiesen, daß die Pontons des 3. Pionnierbataillons, sobald sie für das Uebersetzen nicht mehr nöthig seien, nach Sonderburg dirigirt würden, um dort eine Brücke über den Alsener Sund zu werfen.

Dieß waren die Dispositionen des Generals Herwarth v. Bittenfeld.

Der Prinz Friedrich Carl wollte dem Beginne der Operation bei der ehemaligen Schanze Nro. 10 beiwohnen.

Am 28. Juni zwischen 9 und 10 Uhr Abends setzten sich die preußischen Truppen aus ihren Biwaks und Kantonnirungen in Bewegung und standen vor 1 Uhr Morgens des 29. Juni sämmtlich in den ihnen angewiesenen Stellungen am Satruper Holz. Sie formirten sich hier in Kompagniekolonnen und trafen die nothwendigen Anstalten, um ihre Patronen und ihr Brot bei dem Uebersetzen möglichst gegen Naßwerden zu schützen.

Um 1½ Uhr Morgens begann man die Boote ins Wasser zu schieben, bei welcher Arbeit die Pontonniere von der Infanterie unterstützt wurden. Gleichzeitig näherte sich die erste Hälfte des Pontontrains des 3. Pionnierbataillons dem Strande und die Pontonniere luden die Pontons ab, um auch sie ins

Wasser zu bringen und sofort die Brückenglieder zu bauen; der ersten Hälfte folgte der Avantgardetrain, dessen Material theils auf die ersten acht Brückenglieder verladen werden mußte für die jenseitigen Landbrücken, theils unmittelbar für die dießseitigen verwendet; dann erst folgte der Rest des Pontontrains des 3. Bataillons, bestimmt für die Aufnahme der ersten überzusetzenden Artillerie- und Kavallerieabtheilungen.

Ehe es indessen zu deren Uebersetzen kam, hatte der Uebergang der Infanterie längst begonnen.

Die erste Staffel — von der Brigade Röder — ward gebildet aus dem 1. und 2. Bataillon des 24. Regiments und dem Füsilierbataillon und den beiden Kompagnieen des 64. Regiments. Das 1. Bataillon des 24. Regiments hatte den rechten Flügel und zugleich den kürzesten Uebergang; es wurde gerade auf den Hof Arnkiel los dirigirt, dessen es sich bemächtigen sollte; — links von ihm im Zentrum folgte das 2. Bataillon des 24. Regiments, welches nach der Landung rechts schwenken und die Fohlenkoppel wegnehmen sollte, indem es zugleich mit einer Kompagnie die Verbindung mit dem linken Flügel festhielt.

Diesen linken Flügel bildeten die 6 Kompagnieen des 64. Regiments; sie hatten zugleich den weitesten Weg; nach der Landung sollten sie gleichfalls rechts schwenken und sich bis an die Augustenburger Föhrde ausdehnen. Nach der Wegnahme von Arnkiel und der Fohlenkoppel hatte die erste Staffel dann Front nach Süden, und konnte, da jetzt sicher schon eine oder einige folgende Staffeln

angekommen sein mußten, in der durch die Disposition gegebenen südlichen Richtung vordringen.

Ehe die Soldaten der ersten Staffel die Boote bestiegen, erschien auch hier wieder, wie wir es von Düppel her wissen, ein Geistlicher, um zu ermahnen und zu segnen. Einzelne Offiziere erinnerten ihre Leute daran, daß sie, wie die Formel des preußischen Soldateneides wirklich lautet, geschworen hatten, „dem Könige zu Wasser und zu Lande zu dienen".

Um 2 Uhr Morgens waren die Boote bestiegen und stießen fast gleichzeitig vom Lande ab; an der Spitze eines jeden Bootes waren zwei oder drei gute Schützen postirt.

Kaum waren die preußischen Boote 200 Schritt vom Sundewitter Ufer entfernt, als die Dänen aufmerksam geworden, von ihren Batterieen und Schützengräben auf Alsen ein mörderisches Artillerie- und Infanteriefeuer eröffneten. Nun antworteten auch die Schützen in den Vorderkaffen der Boote und die preußische Artillerie schoß von dem Sundewitter Ufer über die Bootsdivisionen nach Alsen hinüber; doch mußte sie ihr Feuer bald einstellen, um nicht die eignen Leute zu treffen.

Es ging nicht ohne Schaden für die Preußen ab. Leute wurden ihnen durch das feindliche Feuer verwundet, einzelne Boote wurden von Kugeln durchlöchert, andere schlugen um. Indessen wurde darum nicht eingehalten. Die Löcher in den Booten wurden mit den Mänteln verstopft, die Kochgeschirre des in ihnen mitgeführten eisernen Bestandes entledigt, um als Schöpfeimer gebraucht zu werden; aus den umschlagenden Booten retteten sich die Leute theils durch Schwimmen, theils

indem sie sich an andere noch flotte Boote anklammerten. Die Anstrengungen wurden verdoppelt, um das jenseitige Ufer desto eher zu erreichen. Endlich saßen die Boote auf dem seichten Strande von Alsen fest und die Preußen verließen ihre Boote, um sich zu formiren, die Batterieen zu nehmen, den Feind aus den Schützengräben und aus Arnkiel und der Fohlenkoppel zu vertreiben. Dies gelang in sehr kurzer Zeit.

Kein Wunder! die zuerst übergesetzten Preußen wird man auf etwa 2000 M. anschlagen können. Ihnen gegenüber stand zunächst nur ein Bataillon des vierten dänischen Regiments, etwa 600 M., auch noch ziemlich verzettelt. Die erste Staffel der Division Manstein hatte also Front gegen Süden und drang nun zwischen dem Alsener Sund und der Augustenburger Föhrde südwärts vor; das zweite Bataillon des vierten dänischen Regiments setzte sich gesammelt bei Rönhof und in dem südlich davon gelegnen Gehölze, um das erste Bataillon aufzunehmen. Es wurde gegen die Augustenburger Föhrde hin zurückgetrieben. Unterdessen war die dänische Reserve bei Ulkebüll allarmirt worden und Steinmann sendete das 3. Regiment zur Aufnahme des vierten nordwärts. Das dritte Regiment nahm Stellung bei Kjär und Bagmose.

Indessen nun hatten auch die Preußen bereits Unterstützung erhalten. Durch Anstrengung aller Kräfte war es möglich, daß die einzelnen Staffeln der Division Manstein einander in der Zeit von kaum einer halben Stunde für eine jede folgten. So hatte Manstein um 4 Uhr gegen die

Stellung von Kjär 11 Bataillone, den größten Theil der Brigade Röder und die Brigade Göben versammelt. Die letztere nahm den rechten Flügel dicht am Alsener Sunde, die erstere zog sich mehr gegen die Augustenburger Föhrde zusammen. Auch zwei gezogene Batterieen, auf den Brückengliedern übergeschifft, stießen bald zu der preußischen Infanterie, die sich zum Angriff auf die Stellung von Kjär und Bagmose rüstete.

Auch nachdem die erste Staffel der Brigade Röder die Batterieen von Arnkiel und Rönhoff bewältigt hatte, blieb das Uebersetzen der Preußen von den Dänen nicht unbelästigt. Jene zwar konnten nichts mehr thun, doch ein anderer Feind zeigte sich. Der Rolf Krake, allarmirt beim Beginne des Kampfes, dampfte aus der Augustenburger Föhrde, in welcher er gelegen, hervor, kam um 3 Uhr Morgens um Arnkiels Oere heraus und begann die zweite, eben der Insel Alsen sich nähernde Staffel der Brigade Röder, den Rest des 64. Regiments und das 3. Jägerbataillon mit Kartätschen zu beschießen. Die preußischen Batterieen bei Schnabeckhage eröffneten sogleich, unterstützt von Feldgeschütz, das Feuer auf ihn. Statt mit aller Gewalt in die Bootskolonnen der Preußen hineinzufahren und sie in Grund und Boden zu bohren, was er auf jede Gefahr hin wohl hätte thun sollen, nahm der Rolf Krake den Geschützkampf gegen die preußischen Batterieen auf; statt offensiv gegen die offensiven Operationen der Preußen aufzutreten und dadurch die kräftige Fortsetzung des preußischen Ueberganges und des preußischen Vordringens auf Alsen zu stören, — gab der Rolf

Krake den Kampf auf, sobald er bemerkte, daß das erste Theilgefecht auf der Arnkieler Halbinsel zu Gunsten der Preußen entschieden sei, und dampfte in die Augustenburger Föhrde zurück, um das dort noch liegende Kanonenboot zu retten. Er nahm dasselbe, mit hohem Bord steuernd, hart an seine Steuerbordseite und ging nun mit vollem Dampf durch die Alsener Föhrde nach Norden; auf dieser Fahrt werden wir ihn später wieder antreffen; jetzt müssen wir zu der Division Manstein zurückkehren.

Diese bemächtigte sich etwa um 6 Uhr Morgens nach hartnäckigem Feuergefecht der Stellung von Kjär. Die Dänen wurden sogleich weiter verfolgt. Bald nach 8 Uhr Morgens waren auch die Brigade Wintzingerodes, die Artillerie der Division Manstein und 2 Eskadrons von Zietenhusaren auf der Insel.

Die Brigade Göben war zu dieser Zeit bis Sonderburg vorgerückt. Nach kurzem Gefechte mit dem fünften dänischen Regiment drang sie in Sonderburg ein, welches die über Langenvorwerk und Sundsmark und durch das Süderholz nach Höruphaff abziehenden Dänen selbst in Brand steckten.

Da schon nach Beendigung des Gefechtes von Kjär die ganze Brigade Schmidt disponibel auf der Insel war, so nahm Herwarth von Bittenfeld diese jetzt links von Göben an die Spitze, um der seit so lange im Gefecht befindlichen Brigade Röder einige Ruhe zu schaffen.

Schmidt ging zunächst auf Ulkebüll vor, welches die abziehenden Dänen sowie das dortige große Barackenlager

in Brand steckten; dann drang er nach Wollerup mit dem linken Flügel, nach dem Süderholz mit dem rechten Flügel vor. Bei Wollerup leistete das 18. dänische Regiment, welches sich schon bei Düppel sehr gut benommen hatte, einen zähen Widerstand zur Aufnahme der von Kjär und Ulkebüll weichenden Truppen. Im Süderholze nahm der rechte Flügel Schmidts, das 53. Regiment, 400 M. vom 10. dänischen Regiment gefangen, welche sich auf dem Abzuge aus Sonderburg vor Göben weichend verspätet hatten.

Die Brigade Röder ward während des Gefechtes von Wollerup links neben der Brigade Schmidt längs der Wurzel der Augustenburger Föhrde nach Broe vorgenommen, um die dänischen Truppen, welche etwa versuchen möchten, sich in den nördlichen Theil der Insel zu retten, dort aufzuhalten.

Um 9 Uhr Morgens waren die Reste des dänischen Korps, zahlreiche Gefangene und alles Geschütz in den Händen der Preußen zurücklassend, überall im vollsten Rückzuge, der Kampf war völlig entschieden. Der Rückzug war schon nach dem Ende des Kampfes von Kjär beschlossen worden und das Gefecht zwischen Ulkebüll und Wollerup war von den Dänen eigentlich nur noch geliefert worden, um die weichenden Truppen von Kjär aufzunehmen, um die Rettung des Materials, welches auf mehreren hundert Wagen fortgeschleppt wurde, zu sichern, um endlich der Brigade von Sonderburg Zeit zu geben zum Entkommen.

Ursprünglich war als Rückzugspunkt Hörup haff bezeichnet; hier war die große Transportflottille vereinigt, auf

welcher die Truppen eingeschifft werden sollten. Bei dem raschen Vordringen der Brigade Schmidt aber und da die Preußen schon in dem Gefechte von Kjär auch Artillerie gezeigt hatten, glaubte Steinmann auf die Einschiffung bei Höruphaff verzichten zu müssen. Die Transportflotte begab sich daher an die Südseite der Halbinsel Kekenis und alle Korps erhielten den Befehl, sich über Hörup und Höruphaff in südöstlicher Richtung über Wiebye und Schaubye nach der Landenge zu dirigiren und über diese die Halbinsel Kekenis zu gewinnen. Die ersten hier um Mittag des 29. Juni ankommenden Truppen wurden zur Besetzung der Verschanzungen verwendet, — die später eintreffenden begannen augenblicklich die Einschiffung, um nach Fühnen in Sicherheit gebracht zu werden.

Ein Glück war es für die Dänen, daß auch die preußischen Truppen sehr ermüdet waren. Seit dem 28. Juni um 9 Uhr Abends waren sie in Bewegung, — nur wenige Kavallerie hatte außerdem über den Sund geschafft werden können. Andernfalls hätten die Preußen mit den weichenden Dänen zugleich über die Landenge auf die Halbinsel Kekenis dringen und dann wohl jede Einschiffung unmöglich machen können.

Um 10 Uhr Vormittags ruhte überall der Kampf. Die Brigade Röder ward um diese Zeit von Broe nach Sonderburg gerufen, wo sie um 3 Uhr eintraf; von dort rückte sie, wie die Brigade Canstein über die unterdessen geschlagene Schiffbrücke am 30. nach dem Sundewitt und der Halbinsel Broacker ab; so daß nur die 13. Division, Brigaden Schmidt und Göben, auf der Insel Alsen zurückblieben.

Ihre Vorposten hatte sie gegen Kekenis am Abend des 29. bei Wieby und Lysabbel.

Ihre Aufgabe war es nun, die Halbinsel Kekenis, insofern die Dänen sie nicht freiwillig räumten, zu nehmen, sie andernfalls zu besetzen, dann aber auch mit Detachements die östlichen und nördlichen Theile der Insel zu durchstreifen, um etwa dort noch zurückgebliebene Dänen, — es handelte sich hier nach dem Früheren vorzugsweise um das 6. dänische Regiment, — abzufangen.

Der Prinz Friedrich Karl hatte sich schon um 8 Uhr Vormittags auf die Insel Alsen begeben.

Die Pontonniere der Preußen hatten am 29. um 2 Uhr Nachmittags ihre Arbeit an den Uebergangsstellen völlig vollendet. Nach zweistündiger Ruhe, um 4 Uhr Nachmittags, ruderten bereits die Brückenglieder, die aus den Pontons konstruirt waren, mit den Kompagnieen des 3. und 4. Bataillons den Alsener Sund hinauf nach Sonderburg, wo mit Hülfe der Landbrücke, welche die Dänen noch hatten stehen lassen, am 30. Juni Morgens eine tüchtige Pontonbrücke geschlagen ward, über welche nun die 6. Division nach dem Sundewitt und der Halbinsel Broacker abziehen konnte.

Wir verließen den Rolf Krake am 29. Morgens, als er das in der Augustenburger Föhrde liegende Kanonenboot herausholte. Als er nun nach Norden dampfte, ward er in der Höhe der Fähre von Hardeshoi von der preußischen Batterie bei Lillemark begrüßt; er antwortete ihr, bekam aber mehrere Schuß, darunter auch mit Vollgeschossen (ausgegossenen Hohlgeschossen) aus den preußischen gezogenen Zwölf-

pfündern. Er traf selbst in die ihn begrüßenden Batterieen, ohne indessen Schaden anzurichten. Zunächst ging es nun um die Nordwestspitze von Alsen bei Hellesögard, um das gerettete Kanonenboot in Sicherheit zu bringen und einige erlittene Havarieen auszubessern. Das Kanonenboot Willemols und der Raddampfer Hertha nahmen sogleich von dem sechsten Regiment so viel Mannschaft auf als sie konnten, um dieselbe nach Fühnen zu retten. Die Verschanzungen bei Holm und Meels wurden auf die von Süden her einlaufenden Nachrichten verlassen und gesprengt.

Nach zwei Stunden kehrte der Rolf Krake, um die Spitze von Hellesögaard südostwärts steuernd, wieder in die Alsener Föhrde zurück, um die zwei in der Stegwigbucht liegenden Kanonenboote herauszuholen, mit denen er bald, sie mit seinem Eisenkörper deckend, hochbordig steuernd, indem er sie hart an Steuerbord nahm, zurückkehrte. Wieder ward er von den Batterieen von Lillemark beschossen, die ihm zwar nichts thaten, dagegen den Kanonenbooten Beschädigungen an den Masten und der Takelage, dem einen am Bugspriet beibrachten. Auch diese geretteten Kanonenboote wurden zum Truppentransport von der Nordspitze Alsens nach Fühnen benutzt.

Nun kehrte Rolf Krake nicht mehr zurück; die Kanonenschaluppe und Kanonenjolle, welche in der Sandwigbucht und bei der Fähre von Hardeshoi lagen, vom Rolf ihrem Schicksal überlassen, wurden von der Mannschaft in die Luft gesprengt und diese Mannschaft rettete sich dann zu Lande nach den nördlichen Einschiffungsplätzen und von diesen nach Fühnen.

Am 29. Juni Nachmittags waren also die Preußen im unbestrittenen Besitz der Insel Alsen, nur mit einziger Ausnahme der Halbinsel Kekenis. Die Dänen wünschten von Herzen, daß die Preußen diese Halbinsel über die Landenge angreifen und den Stier an den Hörnern packen möchten; trotzdem aber und einigermaßen im Widerspruche mit diesem Wunsche setzten sie ihre Einschiffungen an der Südseite von Kekenis den 30. Juni und den 1. Juli unverdrossen fort, so daß sich mit dem 1. Juli Mittags kein Däne mehr auf der ganzen Insel Alsen mit ihren verschiedenen Dependenzen befand.

Erst am Mittag des 1. Juli, als die Räumung von Kekenis seitens der Dänen beinahe vollendet war, rückte die Brigade Schmidt gegen die Landenge vor. Ihre Vortruppen wurden mit einem lebhaften Artilleriefeuer begrüßt, an welchem sich auch zwei dänische Kanonenboote betheiligten. Nachdem die Dänen gänzlich abgezogen waren, wobei sie den unvollkommen gelungenen Versuch machten, die Landbrücken zu verbrennen, besetzten die Preußen die Halbinsel Kekenis ohne allen Widerstand.

Der Verlust, mit welchem die Preußen die Einnahme der Insel Alsen erkauften, war verhältnißmäßig sehr gering. Sie verloren nämlich:

todt, einschließlich der später an ihren Wunden verstorbenen	4	Offiziere,	76 M.
schwer verwundet . . .	7	„	86 „
leicht verwundet	20	„	173 „
vermißt	—	„	7 „
zusammen also	31	Offiziere,	342 M.

oder im Ganzen 373 M. Rechnet man, daß etwa 15,000 M. ins Feuer kamen, so beträgt der Verlust nur ungefähr 2$^1/_2$ Prozent. Von den Offizieren kommt einer auf etwa 11 M.

Die größten Verluste hatte begreiflicher Weise die Brigade Röder. Sie hatte mit 6 Bataillonen, — nämlich den beiden Musketierbataillonen des 24. Regiments (das Füsilierbataillon war im Sundewitt geblieben), den 3 Bataillonen des 64. Regiments, und dem 3. Jägerbataillon, welches mit der zweiten Staffel überging, — also höchstens mit 3600 M. am Kampfe Theil genommen und verlor 251 M., also $^1/_{14}$ ihres Standes. Die geringsten Verluste hatte die Brigade Canstein, welche nur mit einzelnen Kompagnieen in Unterstützung der Brigade Schmidt ins Feuer kam.

Von den Pontonnieren hatte nur die Kompagnie des 3. Bataillons nebst der ihr beigegebenen 2. Sappeurkompagnie desselben und dann die Kompagnie des 2. Bataillons Verluste. Diese drei Kompagnieen verloren zusammen 17 M. oder etwa $^1/_{20}$ ihres im Gefecht gewesenen Standes.

Von höheren Offizieren wurde nur der Kommandant des brandenburgischen Jägerbataillons, Major v. Witzleben, schwer verwundet.

Der Verlust der Dänen war ganz ungeheuerlich, er belief sich auf etwa 4000 M., worunter 79 Offiziere; nur 1400 M. waren todt oder verwundet, 2600 M. unverwundet gefangen. Außerdem ließen die Dänen auf Alsen zurück 97 Geschütze, darunter 50 schwersten Kalibers, 24-Pfünder und 48-Pfünder, 28 gezogene Geschütze; — ferner 11 Espin-

golen *, welches Spielwerk sie mit merkwürdiger Zähigkeit immer noch mit sich herumschleppen, 60 Munitionswagen und andere Artilleriefahrzeuge, 5000 Geschosse und Ladungen, 180 Zentner Pulver in Fässern, 80 Tonnen zu Seeminen, 10,000 Fuß Kupferdraht zu Telegraphen- und Minenleitungen, bedeutende Holzvorräthe verschiedener Art, darunter die sehr guten Geschützbettungen, 2000 Bayonnetgewehre, 500 Säbel, 400 Tornister.

Die Beute der Preußen auf Alsen war viel bedeutender als die von Düppel. Es ist keine Frage: in die dänische Armee im Allgemeinen, — einzelne Truppentheile machten immer noch eine glänzende Ausnahme, — war eine grenzenlose Demoralisation eingerissen, ganz gewiß nicht ohne Schuld der Führung, der politischen wie der militärischen. Die Soldaten, welche unverwundet gefangen wurden, ertrugen ihr wenig beneidenswerthes Schicksal mit übertriebner Zufriedenheit, und selbst die Offiziere brachten es — wie hinreichend verbürgt ist — über sich, am Tage nach der Niederlage in der Gefangenschaft Trinkgelage zu feiern.

Welchen Eindruck der Verlust der Insel Alsen in Kopenhagen machte, davon werden wir, um den Zusammenhang möglichst wenig zu unterbrechen, erst später reden. Jetzt müssen wir uns der Erzählung der Ereignisse in Jütland, der Eroberung der westfriesischen Inseln und der

* Genaue Angaben über die Espingolen, die wir hier zu wiederholen für überflüssig halten, finden sich unter Anderm im „militärischen Handwörterbuch".

verschiedenen anderweitigen kleinen Vorfälle zur See zuwenden, die sich noch bis zum 20. Juli ereigneten.

---

25. Die Vorbereitungen zum Uebergang nach der Insel Fühnen, die vollständige Besetzung von Jütland, die Ereignisse zur See und insbesondere die Besetzung von Föhr und Sylt.

Nach der Einnahme von Alsen rüsteten sich die Verbündeten nun auch zur Besetzung der Insel Fühnen, welche an sich jedenfalls ein viel schwierigeres Werk als die Einnahme von Alsen, doch mit verhältnißmäßig leichter Mühe schien ausgeführt werden zu können, begünstigt von dem Eindruck, welchen die Wegnahme Alsens auf die Dänen, insbesondere auf die dänische Hauptstadt und Alles, was mit ihr zumenhing, gemacht hatte.

Die Pontonniere, welche nicht durchaus für den Brückendienst zwischen dem Sundewitt und Alsen nothwendig waren, wurden nach Jütland beordert, ebenso schwere Festungsartillerie. Auch die Pontonnierkompagnieen des 8. Pionnierbataillons wurden nunmehr auf den Kriegsschauplatz beordert, wo dann mit einziger Ausnahme der Gardepontonniere alle Pontonniere der preußischen Armee versammelt waren.

Der Wegnahme Fühnens aber sollte die vollständige Besetzung von Jütland vorausgehen. Dem schwachen

Korps von Hegermann-Lindencrone gegenüber, welches Anfangs Juli nur noch 4400 M. zählte, waren dazu aber durchaus nicht alle disponibeln Streitkräfte der Verbündeten in Jütland nothwendig, sondern nur einzelne Detachements.

Die Aufgabe wurde zwischen die Preußen und die Oesterreicher dergestalt vertheilt, daß den erstern der Osten Jütlands zufiele, den letztern der Westen und zugleich — im Verein mit der verbündeten Flotte — die Besetzung der westfriesischen Inseln, namentlich von Föhr und Sylt.

Die beiden preußischen Hauptoperationslinien gingen von Randers einerseits über Aalborg, Frederikshavn nach Skagen, andererseits über Hobro nach Løgstör; die österreichischen Detachements wendeten sich einerseits gegen Morsö, andererseits nach Tondern und Gegend.

Die Preußen hatten allerdings, wie bekannt, Aalborg schon vor dem Waffenstillstande besetzt, es dann aber wieder geräumt. Die Operationen auf dieser Linie, welche die preußische Hauptoperationslinie nach dem nördlichen Jütland war, gingen von Randers aus.

Am 1. Juli bestand das Avantgardedetachement der auf Aalborg marschirenden preußischen Abtheilung, bei welcher sich der General Vogel-v. Falkenstein selbst befand, ein kleines Gefecht gegen eine Abtheilung des Generals Hegermann-Lindencrone, welche dieser wieder südwärts von Sundby nach Aalborg und weiter vorgeschoben hatte.

Das preußische Avantgardedetachement bestand aus zwei

Kompagnieen Infanterie vom 50. Regiment (Brigade Bornstedt) und einer Eskadron des 8. Husarenregiments unter dem Major v. Krug von diesem letztern Regiment.

Krug marschirte am 1. Juli von Krombrup an der großen Straße von Randers nach Aalborg bis Lundby (1½ deutsche Meilen südlich von Aalborg), ohne auf den Feind zu stoßen. Von Lundby sendete er drei Züge Husaren nebst 20 Infanteristen auf Wagen, die in diesem pferdereichen Lande stets mit Leichtigkeit aufgebracht werden, weiter nordwärts nach Sönder Tranders; diese Abtheilung stieß hier auf dänische Truppen vom 1. Regiment, griff sie an und machte 30 Gefangene. — Unterdessen war eine dänische Kompagnie auf einem Seitenwege bis hinter Lundby vorgegangen und griff plötzlich die dort stehen gebliebene preußische Infanterie an, wurde aber von dieser nach kurzem Kampfe mit großem Verlust an Todten und (verwundeten) Gefangenen zurückgeschlagen. Die Preußen verloren nur 6 M., worunter einen Todten.

Die Besetzung Aalborgs verschob der General Vogel v. Falkenstein noch bis zum 9. Juli, da er unmittelbar an dieselbe den Uebergang über den Liimfjord anknüpfen wollte und dazu die Ankunft von Uebergangsmaterial und der Pontonniere aus dem Süden erwarten mußte, ebenso schwere Artillerie, da allgemein vorausgesetzt wurde, daß Hegermann-Lindencrone von den Batterieen bei Sundby, nördlich des Liimfjord, dem Uebergangsversuche entgegentreten werde.

Die Hoffnung der Preußen ging nicht in Erfüllung; die Dänen hatten bereits die Verschanzungen von Sundby

und die dortigen für 20 Geschütze eingerichteten Batterieen geräumt, um sich nach Frederikshavn zurückzuziehen und von dort nach Seeland einzuschiffen. So konnten die Preußen am 10. Juli von 1 Uhr Mittags ab mit 100 auf Wagen herbeigeführten Booten und mittelst eines Pontontrains, dessen Pontons für Kavallerie und Artillerie zu Brückengliedern, wie zum Uebergang über den Alsensund verbunden wurden, unbelästigt den hier 1200 Schritt breiten Liimfjord überschreiten.

Am 12. ward dann auch Frederikshavn an der Ostküste von den Preußen besetzt, das Hauptquartier des Generals Vogel-v. Falkenstein, bei dem sich auch der Prinz Albrecht eingefunden hatte, kam nach Frederikshavn. Von hier aus sollte nun auch ein kleiner Zug nach Skagen unternommen werden, um auf diesem nördlichen Punkte der cimbrischen Halbinsel die preußische Fahne aufzupflanzen.

Am 13. Juli ging ein Zug vom 8. Husarenregiment nach Aalbeck an der gleichnamigen Bucht vor, um dort Vorspannpferde zu requiriren; am 14. brach nun das Hauptquartier mit geringer Eskorte von Frederikshavn auf und ging, nachdem die Pferde gewechselt waren, weiter nach Skagen, wo die preußische und österreichische Fahne aufgepflanzt wurden. Der dänische Dampfer Slesvig kreuzte, begleitet von einer Anzahl Transportfahrzeugen, um Skagen, enthielt sich aber jeder Unternehmung, welche ihm doch möglicher Weise das Hauptquartier des Generals Vogel-v. Falkenstein und einen preußischen Prinzen in die Hände liefern konnte.

Von Hobro nach Lögstör am Aggersund ging ein preußisches Detachement unter General Graf Münster; es fand durchaus keinen Widerstand und bemächtigte sich dieser Schiffe, die im Aggersund lagen.

Zur Besetzung der Insel Mors (Morsö), auf welcher Hegermann-Lindencrone so lange seine Hauptmacht beisammen gehalten hatte, und auf welcher man noch Ueberbleibsel derselben zu finden hoffte, wurde eine österreichische Abtheilung bestimmt; sie bestand in erster Linie aus der Brigade Kalik (früher Dormus), welcher das Dragonerregiment Windischgrätz, schwere Artillerie (gezogene 8-Pfünder) und die beiden Pionnierkompagnieen des Korps beigegeben wurden, — in zweiter Linie aus der Brigade Piret de Bihain, der ehemaligen Brigade Gondrecourt. Graf Gondrecourt war vom Kriegsschauplatz abberufen, um die Stelle eines Oberhofmeisters des österreichischen Thronfolgers, des jüngen Erzherzogs Rudolf, einzunehmen.

Die Brigade Kalik besetzte am 12. Juli Skive auf der Halbinsel zwischen dem Skivefjord und dem Sallingfjord, ihre Avantgarde, aus Kavallerie und Infanterie bestehend, wurde vom Oberst Graf Bellegarde, Kommandanten des Regiments Windischgrätz-Dragoner, kommandirt und nahm näher am Sallingfjord Stellung. — Ein Seitendetachement, dessen Bewegungen wir später verfolgen werden, stand unter dem Kommando der Majors Gradl von Windischgrätz-Dragoner und Eliatschek von Ramming-Infanterie.

Am 13. Abends kam das Uebergangsmaterial in der Nähe

des Sallingsundes an. Es bestand aus einem österreichischen Pontontrain und 37 Kähnen, deren jeder etwa acht Mann tragen konnte, und war begleitet von den beiden österreichischen Pionnierkompagnieen.

Um 9 Uhr Abends wurden die Uebergangsmittel an den Uebergangspunkt hinabgebracht, der eine Meile südlich von Nykjöbing am östlichen Ufer des Sallingsundes lag. Die österreichischen eisernen Pontons wurden zur Herstellung von Brückengliedern (Maschinen) verwendet. Die österreichischen Pontons sind bekanntlich nach dem Birago'schen System. Dieses stellt einzelne Stücke auf, welche ein jedes für sich selbstständig gebraucht oder mit andern in verschiedener Weise verbunden werden können. Die beiden Formen der Pontonstücke sind Mittelstücke und Schnabelstücke. Die Mittelstücke sind vorn und hinten durch grade Wände abgeschlossen; die Schnabelstücke nur hinten, vorn dagegen haben sie eine gewöhnliche Bootskaffe (laufen spitz zu). Im vorliegenden Falle wurden je drei Stücke zu einem vollen Ponton verbunden, nämlich ein Mittelstück und zwei Schnabelstücke, das eine vorn, das andere hinten. So erhielt man ein volles Ponton mit zwei gewöhnlichen Bootskaffen. Je zwei solcher dreistückigen Pontons wurden dann wieder durch übergelegte Streckbalken (Langschweller) und Bretterbelag zu einem Brückengliede vereinigt, zu einer Fähre, welche außer 12 Ruderern 50 Mann tragen konnte. Dieser Fähren gab der Pontontrain sieben aus, d. h. für 350 M.

Von den Kähnen erwiesen sich sieben als unbrauchbar, die brauchbaren dreißig, deren jeder vier Ruderer brauchte, konn-

ten 240 M. aufnehmen. Außerdem war von den Pionnieren am Sunde eine Yacht entdeckt und mitgenommen worden, die jetzt die Bestimmung als Flaggenschiff erhielt und in der Mitte der kleinen Flottille Posto faßte, welche sich gegen 9³/₄ Uhr vollständig flott auf dem Wasser des Sallingsundes befand. Die Yacht nahm den Oberst Bellegarde und den Major v. Regeln, Kommandanten der Pionnierkompagnieen, auf. Die Boote und Brückenglieder würden von einem Bataillon des Regiments Ramming besetzt. Um Mitternacht stieß die erste Staffel der Fahrzeuge vom östlichen Strande des Sallingsundes ab und landete in der Gegend von Kaarup kaum 30 Minuten später auf Morsö. Der Sallingsund ist hier 2600 Schritt breit. Die Infanterie formirte sich nun am Strande, rückte eine Strecke auf der Straße nach Nykjöbing vor, und erwartete hier die Ankunft der zweiten Staffel der Boote, welche auch nicht lange zögerte, heranzukommen. Als das Bataillon vereinigt war, ward nun der Marsch auf Nykjöbing fortgesetzt. Die Oesterreicher rückten am 14. Juli Morgens um 3 Uhr unter Trommelschlag in die Stadt ein.

Wir müssen noch erwähnen, daß die Oesterreicher am Abende des 13. Juli zwei Batterieen zu je vier Geschützen am östlichen Ufer des Sundes postirt hatten, die eine gerade gegenüber von Nykjöbing, um einen Angriff auf die Stadt, der, falls dieselbe noch von Dänen besetzt war, worüber man gar nichts wußte, nöthig werden konnte, zu unterstützen, die andere weiter nordöstlich gegenüber der Insel Fuurland,

um das Auslaufen dänischer Schiffe aus dem Hafen von Nykjöbing zu verhindern.

Die Vorsichtsmaßregel erwies sich als unnöthig. Schon seit acht Tagen hatte, wie Bellegarde alsbald erfuhr, Hegermann-Lindencrone mit seinen Dragonern und dem 19. Infanterieregiment die Insel gänzlich geräumt. Die Kassen fand man gänzlich ausgeleert; im Hafen wurden noch 16 kleinere Schiffe, aber nicht ohne Werth, vorgefunden. Eins derselben machte am 14. Morgens den Versuch, davonzugehen, ward aber von der österreichischen Batterie gegenüber durch ein wohlgezieltes Feuer zurückgescheucht. Bellegarde schrieb sogleich die nothwendigen Requisitionen für die Insel aus, deren Bewohner sich großen Wohlstandes erfreuen, und entsendete die 60 Reiter, die er unberitten mitgebracht und nun auf Morsö mit requirirten Pferden beritten machte, um das Land zu durchstreifen. Am Nachmittage des 14. Juli stattete auch Feldmarschallieutenant Gablenz der Stadt Nykjöbing von Skive her einen kurzen Besuch ab. Am 14. und 15. Juli ward der ganze Rest der Brigade Kalik, welcher noch am östlichen Ufer des Salingsundes stand, nach Morsö hinübergeschafft.

Das Detachement der Majors Eliatschek und Gradl, dessen wir früher erwähnten, hatte schon in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli den Ottesund überschritten. Es hatte die Bestimmung, im Westen der Insel Mors nach Thisted vorzurücken, um den noch auf Morsö stehenden Dänen den Rückzug nach der Nordküste Jütlands und deren Einschiffungspunkten abzuschneiden.

Der Ottesund nördlich von Holstebro ist der nörd-

lichste Punkt, den bisher deutsche Truppen in den Dänenkriegen erreicht hatten. Hier machte das Heer Kaiser Otto's Halt, und der Sund hat davon bis auf die heutige Stunde seinen Namen.

Eliatschek und Gradl gingen mit 40 M. Infanterie und unberittener Kavallerie ihrem Korps, sobald sie den Ottesund überschritten hatten, auf 12 Wagen, die requirirt wurden, nach Thisted voran und erreichten dieß schon um 9 Uhr Abends am 12. Juli. Sie legten Beschlag auf die Kassen, die hier übrigens ebenso leer waren wie zu Nykjöbing, und nahmen im Hafen zwanzig meist mit Korn beladene Schiffe fort. Die Verbindung zwischen Thisted und Nykjöbing ward erst am 14. Nachmittags eröffnet.

Jetzt bleibt uns zunächst noch übrig, die Besetzung der friesischen Inseln durch die Verbündeten zu erwähnen, welche ein mehrfaches Interesse gewährt, insbesondere auch dadurch, daß hier Landmacht und Seemacht zusammenwirkten.

Die Verbündeten hatten nunmehr für die Nordsee eine sehr artige Flotte beisammen; namentlich hatte Oesterreich weit mehr gethan, als man ursprünglich hätte voraussetzen dürfen. Fassen wir hier die Daten über die Nordseeflotte der Alliirten zusammen, obgleich wir eine Anzahl ihrer Schiffe und Fahrzeuge bereits im Kampfe kennen gelernt haben. Die Marine, welche die Alliirten in der Nordsee entfalteten, blieb, wie wir sehen werden, durchaus nicht ohne Einfluß auf die nächstfolgenden Begebenheiten.

Das österreichische Geschwader des Kontreadmirals Wüllerstorf, einschließlich der Abtheilung unter dem Kontreadmiral Tegethoff, bestand aus:

dem Linienschiff Kaiser, am 4. Oktober 1858 zu Pola von Stapel gelassen, 242 Fuß lang, 5337 Tonnen Gehalt, 800 Pferdekraft, 900 M. Bemannung, einschließlich einer Kompagnie Marine-Infanterie; erster Kommandant Linienschiffskapitän Freiherr v. Pöck, zweiter Kommandant Fregattenkapitän Pittner; — 92 Geschütze (2 gezogene 24pfündige Kammerladungsgeschütze, 16 60pfündige Granatkanonen, 74 glatte 30-Pfünder); — Geschwindigkeit zehn Knoten;

dem Panzerschiff Don Juan d'Austria, 1862 in Triest gebaut, 222 Fuß lang, 2460 Tonnen Gehalt, 650 Pferdekraft; Bemannung 400 M.; Kommandant Linienschiffskapitän Pokorny; 31 Geschütze (15 gezogene 24-Pfünder und 16 glatte 48-Pfünder). Der Eisenpanzer ist 4½ Zoll stark und reicht 4½ Fuß unter die Wasserlinie hinab;

der Schraubenfregatte Schwarzenberg, 1851 zu Venedig gebaut, 1862 in Pola in der Mitte auseinandergeschnitten, um 50 Fuß verlängert und in ein Schraubenschiff verwandelt; jetzt 200 Fuß lang, 2000 Tonnen Gehalt, 400 Pferdekraft, 500 M. Bemannung, Kommandant Freiherr Daublebsky v. Sterneck und Ehrenstein, 50 Geschütze (4 gezogene 24-Pfünder, 6 60pfündige Granatkanonen, 40 glatte 30-Pfünder);

der Schraubenfregatte Radetzky, 1854 in England gebaut, 189 Fuß lang, 1700 Tonnen, 300 Pferdekraft, Kommandant Linienschiffskapitän Jeremiasch, 31 Geschütze (3 gezogene 24-Pfünder, 4 60pfündige Granatkanonen und 24 glatte 30-Pfünder);

der Schraubenkorvette Erzherzog Friedrich, 1857

zu Venedig gebaut, 164 Fuß lang, 220 Pferdekraft, 270 M. Bemannung, Kommandant Fregattenkapitän Wiplinger, 22 Geschütze;

dem Raddampfer Elisabeth, 1854 in England gebaut, 191 Fuß lang, 1103 Tonnen, 350 Pferdekraft, Kommandant Fregattenkapitän Zaccaria, 6 Geschütze (2 gezogene 24-Pfünder und 4 gezogene 12-Pfünder), 170 M. Bemannung;

den Kanonenbooten „Seehund", Fregattenkapitän Kronowetter, und „Wall", Linienschiffslieutenant Monfroni v. Monfort, — beide 1861 in Triest erbaut, 191 Fuß lang, 1103 Tonnen, 350 Pferdekraft, ein jedes mit 170 M. Bemannung und 6 gezogenen Geschützen (2 24-Pfünder und 4 12-Pfünder).

Das österreichische Geschwader repräsentirt hiernach die Zahl von 244 Kanonen. Zu den uns schon bekannten preußischen Schiffen in der Nordsee kam nun auch noch ein neues, die Schraubenkorvette Yeddo von 14 Kanonen, worunter 6 gezogene 12-Pfünder, und 500 Pferdekraft, angeblich für den Taikun von Japan in Brest erbaut, dann von Preußen angekauft und in „Augusta" zu Ehren der Königin umgetauft. Die Thetis eingerechnet, hatten also die Preußen jetzt 62 Kanonen in der Nordsee. Die ganze alliirte Dampfflotte aber — also die Thetis ausgeschlossen — zählte 268 Kanonen. Die ganze dänische Dampfflotte dagegen hat, wie wir früher sahen, nur 392 Kanonen und schwerlich würde davon mehr als die Hälfte in die Nordsee geschickt werden können.

Die friesischen Inseln an der Westküste Schleswigs, soweit sie hier in Betracht kommen, sind von Norden nach Süden Romoe, Sylt, Amrum und Föhr; weiter südwärts schließen sich, wenn wir die kleineren unberücksichtigt lassen, noch Pellworm und Nordstrand an. Diese Inseln bilden eine Barre, welche dem schleswigschen Festland vorgelagert ist, aber unterbrochen durch breite Kanäle; — der Charakter der Barre tritt am meisten in der lang von Norden nach Süden gestreckten Insel Sylt hervor. Die Barre schließt mit dem Festlande ein seichtes Meer ein, das bei eintretender Fluth tiefer wird, während bei der Ebbe sich viele Strecken als Sandbänke über dem Meeresspiegel zeigen. Viele tiefe Kanäle durchziehen aber das seichte Gewässer; diese Fahrwasser, in der Regel Leyen oder auch Tiefe genannt, muß man kennen, um sich auf diesen Gewässern mit Sicherheit zu bewegen. Alle Manöver feindlicher Abtheilungen gegen einander setzen überdies genaue Kenntniß der Wirkungen von Ebbe, Fluth und Winden voraus, wie sie gewöhnlich nur bei den einheimischen Schiffern und Lootsen der friesischen Inseln gefunden wird.

Der dänische Kapitän Hammer, welcher seit 15 Jahren bei den friesischen Inseln stationirt war und wegen der Art, wie er deren Einwohner behandelte, der Tyrann der friesischen Inseln, der Tyrann von Sylt und Föhr oder so ähnlich genannt zu werden pflegt, hatte natürlich genaue Kenntniß von allen den eben erwähnten Verhältnissen. Seit mit dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten ein achtunggebietendes Geschwader der Verbündeten in den Gewässern der Nordsee kreuzte, hatte

er sich gänzlich hinter die Barre der friesischen Inseln zurückgezogen und beschränkte sich nur darauf, jede Kommunikation der Inseln mit dem von den Alliirten besetzten Festlande Schleswigs abzuschneiden, des Glaubens, die Alliirten würden ihm nicht in seine Verstecke folgen können, und im schlimmsten Fall würde es ihm immer gelingen, ein Loch zu finden, durch welches er sich retten könne. Um sich desto sicherer zu stellen, nahm er alle Boyen zur Bezeichnung der Fahrwasser auf und ließ vom 8. Juli ab die Leuchtfeuer auslöschen. Sein Hauptstationspunkt war um diese Zeit in dem Hafen von List, an der Nordspitze von Sylt, einem vortrefflichen Hafen, auch der Königshafen genannt und auf der dortigen Rhede; von da aus regierte er. Er gebot im Ganzen über zwei kleine Dampfer Liimfjord und Auguste; 10 Zollkutter, einmastige, zum Segeln dicht beim Wind getakelte und darauf gebaute Fahrzeuge, 7 Ruderkanonenjollen und fünf Transportschiffe. Etwa 250 M. standen unter seinem Kommando. Zwei Küstenfahrer, Prisen, die er gemacht hatte, lagen gleichfalls auf der Lister Rhede.

Die Verbündeten wollten nun die friesischen Inseln besetzen und zugleich den Tyrannen von Sylt mit seinen Trabanten abfangen, indem sie ihm alle Löcher verlegten und ihm bis in seine Schlupfwinkel folgten so weit möglich.

An Landtruppen wurden dazu bestimmt das 9. österreichische Jägerbataillon: Oberstlieutenant Schidlach, von der Brigade Nostiz, mit 2 gezogenen Vierpfündern; diese Truppen standen vorwärts Tondern an der Küste bei Hoyer und Klangsbüll.

Am 12. Juli versuchte die 5. Kompagnie des Bataillons, Hauptmann Kaluschke, auf 25 kleinen Booten von Klangsbüll nach Morsum auf Sylt überzusetzen; Hammer aber rückte ihr mit seinen Kanonenjollen entgegen und zwang sie durch sein Feuer zur Umkehr; ebenso ging es der 6. Kompagnie des Bataillons, die gleichfalls den Versuch, nach Sylt hinüberzukommen, machte.

Damit indessen war auch Hammers Spiel ausgespielt. Am 12. erschien ein starkes Geschwader der Alliirten außerhalb Sylt. Es bestand aus dem Linienschiff Kaiser, der Panzerfregatte Juan d'Austria, dem Raddampfer Elisabeth, den österreichischen Kanonenbooten Seehund und Wall und den preußischen Kanonenbooten Basilisk und Blitz.

Der Juan d'Austria setzte sogleich auf Föhr drei Schiffsvierpfünder ans Land, auch eine Anzahl Matrosen wurden gelandet, die Leuchtfeuer am Lister Hafen wurden wieder angezündet und Hammer zog sich von der Lister Rhede durch die Lister Ley und die Wester Ley in die Gewässer von Föhr zurück, wo er seine Hauptstation bei Wyk an der Ostküste der Insel Föhr nahm. Die vier Kanonenboote der Alliirten nahmen den von Hammer verlassenen Platz auf der Lister Rhede ein; die drei großen Schiffe kreuzten draußen, um aufzupassen. Die Kommunikation zwischen List und dem Festlande bei Hoyer war offen, und die österreichischen Jäger erhielten den Befehl, am 13. Juli ihren Uebergangsversuch zu wiederholen. Die 5. Kompagnie sollte von Hoyer nach Keitum, die 6. aus der Gegend von Uphusen und Klangsbüll nach Morsum übersetzen.

In den ersten Stunden nach Mitternacht wurde die Einschiffung auf flachen Booten vollendet und die Jäger ruderten von der Küste ab. Um $3^1/_2$ Uhr Morgens am 13. bemerkte der Lootse der 6. Kompagnie, Christian Andersen, daß die Kanonenjollen Hammers in der Wester Ley sich den Oesterreichern näherten. Es war eben Fluthzeit. Andersen gab daher den Rath, die Oesterreicher sollten sich mit ihren flachen Booten landwärts auf den Sand treiben lassen, wohin die Dänen nicht folgen könnten, und dort die Ebbe abwarten, welche die tiefergehenden dänischen Boote vollends zwingen werde sich zurückziehen. Dieser Rath wurde befolgt. Die 6. Kompagnie wartete drei Stunden auf ihrer Sandbank, bis die Ebbe eintrat, dann zog sie ihre Boote durch das seichte Wasser bis zur Wester Ley und erreichte ungefähr um $9^1/_2$ Uhr glücklich Morsum; zu gleicher Zeit etwa kam ohne Unfall die 5. Kompagnie, der noch eine Hälfte der 3. beigegeben war, bei Keitum an.

Als diese Landung glücklich bewerkstelligt war, wurde Hammer zur Uebergabe aufgefordert; er verweigerte diese, erbot sich aber, seine Kanonenjollen in die Luft zu sprengen, wenn ihm und seiner Mannschaft freier Abzug auf den beiden Dampfern Liimfjord und Augusta bewilligt würde.

Dieser Vorschlag Hammers wurde abgelehnt. Zuerst dachten nun die Alliirten daran, behufs Durchführung ihrer Blokade die Jäger von der Hörnumspitze, der Südspitze von Sylt, nach der Insel Amrum überzusetzen und zwar mit kleinen Booten. Dieses mußte indessen wegen ungünstigen Windes aufgegeben werden. Die Jäger erhielten den

Befehl, nach List zu marschiren, um dort auf den Kanonenbooten eingeschifft zu werden und dann durch das Vartraptief oder durch das Schmaltief Hammer bei Föhr aufzusuchen; um ihm das Ausweichen durch die Wester Ley nordwärts zu verwehren, wurden die drei vom Juan d'Austria gelandeten Schiffsvierpfünder an der Spitze von Morsum in Batterie gestellt; durch die dem Festland nahe Oster Ley nordwärts zu entkommen, daran durfte Hammer nicht denken, da dieses Fahrwasser an vielen Stellen vom Lande her mit Geschütz leicht zu beherrschen ist.

Am 16. Juli Abends wurden 150 österreichische Jäger auf dem Seehund und dem Wall im Hafen von List eingeschifft; am 17. Morgens begannen nun die Operationen zur Jagd auf Hammer.

Um 2 Uhr früh verließen der Seehund, der Wall und der Blitz, vereinigt zu einer Flottille unter dem Befehl des Fregattenkapitäns Kronowetter die Lister Rhede und steuerten durch das Lister Tief zwischen Romö und Sylt auf die offene See, um nun längs der Westküste von Sylt südwärts zu gehen.

Der Basilisk ward auf der Rhede von List zurückgelassen; wie die Vierpfünderbatterie bei Morsum eine erste, so bildete er bei List eine zweite Barriere für den Fall, daß Hammer versuchte, durch die Wester Ley nordwärts zu entweichen.

Die Flottille Kronowetters, welcher sich bei der Insel Amrum der Raddampfer Elisabeth anschloß, fand trotz der fehlenden Seezeichen mit Hülfe geschickter Lootsen, die

sie in List aufgenommen hatte, glücklich das Fahrwasser des Ruyters Tief südlich der Insel Amrum und dann dasjenige der Norder Aue zwischen den Inseln Föhr im Norden und Langeneß im Süden. Um 9 Uhr Morgens hatte die Flottille die Höhe von St. Johanniskirche auf der Insel Föhr erreicht. Weiter steuernd gegen Wyk hin bemerkte sie einen Dampfer unter dänischer Kriegsflagge und mit dem Kommodore-Wimpel. Es war Hammers Flaggschiff, der Liimfjord; während die Kanonenboote der Alliirten sich schon klar zum Gefecht machten, zog Hammer die Parlamentärflagge auf.

Hammer kam dann an Bord des Seehund, die Alliirten meinten, um sich zu ergeben. Statt dessen sagte er, er habe Nachricht, daß ein Waffenstillstand zwischen den Alliirten und Dänemark abgeschlossen sei, man möge daher die Feindseligkeiten einstellen.

Wie große Hoffnung Hammer haben durfte, von seinem Standpunkt aus, daß der Abschluß eines Waffenstillstandes ihn aus der Klemme ziehen werde, das werden wir im nächsten Abschnitte sehen. Der Standpunkt der Verbündeten war allerdings ein anderer. Die österreichischen Offiziere wußten nichts von einem Waffenstillstand. An Bord des Seehund befanden sich auch der Oberstlieutenant Schidlach und der Hauptmann Wieser vom Generalstab.

War wirklich ein Waffenstillstand abgeschlossen, so mußten allerdings die Feindseligkeiten eingestellt werden; war er nicht abgeschlossen, nun so hatte man jetzt Hammer so ziemlich sicher

in der Falle, und auf den Verlust von ein paar Stunden konnte wenig ankommen.

In Erwägung dieser Verhältnisse begaben sich Schidlach und Wieser mit Hammer an Bord des „Liimfjord" und steuerten mit ihm nach Dagbüll an der schleswigschen Küste, um dort Erkundigungen über den angeblichen Waffenstillstand einzuziehen. Es war dort von einem Waffenstillstand nicht das Allermindeste bekannt; ein Offizier wurde von Dagbüll nach Tondern geschickt, um von dort nach dem Hauptquartier zu telegraphiren und anzufragen; er brachte die Nachricht, daß kein Waffenstillstand abgeschlossen sei.

Nun mußte sich Hammer bequemen, seine beiden Gäste an Bord des Seehund zurückzuführen; er selbst kehrte nach Wyk zurück, mit dem Bescheide, daß wenn bis zum 18. Juli Morgens um 6 Uhr keine Befehle zur Einstellung der Feindseligkeiten eingetroffen wären, dieselben wieder aufgenommen würden.

In der Nacht vom 17. auf den 18. wurden die 150 Jäger und 20 Marinesoldaten vom Seehund und Wall, sowie 80 bewaffnete Matrosen von der Elisabeth auf Boote gesetzt; diese Boote mußte der Blitz, das am flachsten gehende (8 Fuß) Fahrzeug der Flottille ins Schlepptau nehmen und so nahe als er konnte an die Südküste von Föhr gegenüber St. Johanniskirche schleppen. Von dort aus landeten dann die Boote am Morgen des 18. Juli zwischen 1 und 2 Uhr auf Föhr; die Mannschaft sammelte sich bei St. Johanniskirche und trat von dort um 3 Uhr Morgens

den Marsch nach Wyk an, wo sie — nach dem Vorigen etwa 250 M. stark, — um 4 Uhr Morgens eintraf.

Hammer, am 17. Abends nach Wyk zurückgekehrt, hatte dort allen seinen Fahrzeugen Befehl gegeben, sich nach Norden etwa auf den Punkt des Fahrwassers zurückzuziehen, wo die Wester-Ley, die Oster-Ley, das Gänsewasser und das Föhrer Tief, welches letztere durch das Bartrap Tief mit der offenen See in Verbindung steht, zusammenstoßen. Von hier aus in der That konnte noch manövrirt werden, so lange man überhaupt sich noch etwas vom Manövriren versprechen durfte.

Am 18. Morgens um 2 Uhr kam Hammer noch einmal zum Seehund, um sich zu erkundigen, ob keine Veränderung in den Dispositionen eingetreten sei und einen Aufschub der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten bis um 11 Uhr Vormittags zu fordern. Dies wurde abgeschlagen. Hammer ging nun wieder nach Wyk und eben als dort die österreichischen Jäger und Matrosen einrückten, schleppte er selbst noch mit dem Liimfjord die letzten bei Wyk zurückgebliebenen zwei Kanonenjollen nordwärts.

Immer noch hatte er die Hoffnung zu entkommen, wenn auch nur mit den beiden kleinen Dampfern Liimfjord und Augusta; die übrigen Fahrzeuge gedachte er zur Absperrung des Fahrwassers dort, wo die Jagd der Verbündeten ihm am unbequemsten wurde, zu verwenden, indem er sie versenkte.

Noch vor 6 Uhr war auf dem Seehund der Rittmeister Prinz Arenberg mit der Nachricht vom Generalkommando eingetroffen, daß kein Waffenstillstand abgeschlossen

worden sei. Die Flottille, einschließlich der Elisabeth, hatte sich um diese Zeit Wyk genähert und beschoß auf etwa 5000 Schritt die noch am nächsten befindlichen dänischen Fahrzeuge.

Schidlach, welcher gelandet war, schickte die 6. Kompagnie des 9. Jägerbataillons längs dem östlichen Uferdamme von Föhr an die äußerste Nordostecke der Insel, von wo sie auf die nächsten Fahrzeuge Hammers feuerte. Diese erwiederten.

Der Blitz hatte unterdessen in Wyk einen dieser Gewässer völlig kundigen Lootsen aufgetrieben und ließ sich von diesem nordwärts führen, wohin die tiefer gehenden (10 Fuß) österreichischen Kanonenboote nicht folgen konnten. Er setzte ein Boot aus und nahm mittelst desselben einen dänischen Zollkutter (mit 2 kleinen Kanonen und 5 Mann Besatzung) weg, welcher sich festgefahren hatte.

Darauf wandte sich das Boot des Blitz gegen eine Kanonenjolle, die Hammer am Südende der Föhrer Ley zurückgelassen hatte. In die Nähe der Jolle gekommen, bemerkten die Preußen, daß sie brenne und kehrten daher um, da zu erwarten war, daß sie in die Luft springen werde. In der That war kein Pulver drin, nach einer halben Stunde sank sie.

Indem Hammer, von der Flottille der Verbündeten kanonirt, sich nordwärts zurückzog, ließ er noch eine Anzahl seiner Fahrzeuge zurück, darunter auch seine beiden Prisen, welche sofort von den Alliirten besetzt wurden.

Da diese befürchteten, daß Hammer etwa unter Benutzung der Nacht durch die Vartrap Tiefe entweichen könne,

unbemerkt von den weiter in See befindlichen großen Schiffen der Verbündeten, so wurde die Elisabeth jetzt nach der Vartrap Tiefe gesendet, mit dem Befehl, sich dicht vor diese zu legen.

Am Nachmittage des 18. Juli erschien vor Wyk der englische Aviso Salamis, angeblich um Nachrichten über den Waffenstillstand und Depeschen für Hammer abzugeben. Die Verbündeten, überzeugt, daß dieses Boot nur zum Spioniren komme, mit Recht Allem abgeneigt, was englisch hieß, wiesen dasselbe zurück.

Während die Elisabeth um Amrum herum nach der Vartrap Tiefe abging, setzte sie zugleich 80 bewaffnete Matrosen auf der eben genannten Insel zu deren Bewachung aus.

Der Blitz war schon vorher nach der Vartrap Tiefe geschickt, mit dem Befehl, so weit als möglich durch diese und gegen die Föhrer Ley vorzugehen, um Hammer von Norden her auf den Leib zu rücken. Gleichzeitig wurden zu Wyk Anstalten getroffen, um den Tyrannen von Sylt von Süden her zu bedrängen und ihn vollständig einzuschließen.

Mehrere bewaffnete Boote wurden von den größeren österreichischen Schiffen requirirt, außerdem ward von Husum ein kleiner Dampfer als Schlepper nach Wyk berufen und von Dagbüll wurden zwei österreichische gezogene Vierpfünder nach Wyk geholt, um dort auf flache Fahrzeuge gestellt zu werden. Einige von den Booten der Flotte hatten wegen widrigen Windes nicht nach Wyk herüberkommen können. Indessen sollten die Operationen von Süden her am 20. Morgens eröffnet werden. Der Generalstabshauptmann Wieser ward

zuvor am 19. Mitlags noch einmal zu Hammer gesendet, um ihn zur Uebergabe aufzufordern. Hammer erwiederte, daß er sich nicht ergeben werde, so lange er noch Lebensmittel habe. — Indessen thatsächlich folgte die Uebergabe dieser Antwort sehr schnell, so daß die Operationen von Föhr her überflüssig wurden.

Der Blitz nämlich war am Nachmittag des 19. Juli durch die Vartrap Tiefe in die Föhrer Ley eingedrungen und Hammer dicht auf den Leib gerückt. Da kam dieser um $7^1/_2$ Uhr Abends an Bord des Blitz und gab sich gefangen, schrieb auch den Befehl an seine Untergebenen, den Anordnungen des mit der Uebernahme beauftragten preußischen Seelieutenants von Kall sich zu fügen. Die meisten Fahrzeuge Hammers warteten diesen Befehl gar nicht ab, sondern die Mannschaft ging nach Wyk und ergab sich dort den Oesterreichern.

Es fielen den Verbündeten in die Hände 8 Offiziere, 244 M., 19 Fahrzeuge; — 7 Kanonenjollen waren von Hammer in den Gewässern von Föhr versenkt worden.

Die Gefangennahme Hammers erregte in Deutschland das höchste Interesse, in Schleswig-Holstein einen Jubel, wie er nach der Einnahme Kopenhagens nicht hätte größer sein können. Die Norddeutsche allgemeine Zeitung brachte die Kunde von der Gefangennahme Hammers mit gesperrtem Druck, unter der Ueberschrift: „Sie haben Ihn!“ — Hammer konnte jedenfalls stolz darauf sein, in solcher Weise mit einer sehr hohen Persönlichkeit, die der Kladderadatsch nur mit Er bezeichnet, auf gleiche Stufe gestellt zu werden.

Von minderem Interesse sind die kleinen Vorgänge in der Ostsee. Das dänische Marineministerium kündigte an, daß die Blokade der schleswigholsteinischen Häfen am 26. Juni, diejenige der Häfen von Kolberg, Kammin, Swinemünde, Wolgast, Greifswald, Stralsund und Barth am 27. Juni wieder beginne.

In Preußen besorgte man, daß die Dänen dieses Mal ernster an der preußischen Ostseeküste auftreten würden, wie es auch ganz vernünftig von ihrer Seite gewesen wäre, namentlich nach der Wegnahme der Insel Alsen, bei deren Vertheidigung, wie wir gesehen haben, die dänische Flotte durchaus nicht das leistete, was man billiger Weise von ihr erwarten durfte und mußte. In Preußen glaubte man namentlich, daß die Dänen auf der Insel Rügen Landungen versuchen würden und es wurden daher vom 29. Juni ab mehrere Abtheilungen theils vom zweiten (pommerschen) Armeekorps, theils vom Gardekorps nach Rügen befördert, unter letztern auch das Gardejägerbataillon.

Am 2. Juli schossen sich die Kanonenboote der dritten preußischen Flottillendivision, welche bei Wittow lag, nördlich des Dornbusch auf Hiddensö mehrere Stunden lang mit den beiden dänischen Blokadeschiffen Tordenskiold und Hekla herum, ohne daß etwas dabei herauskam; die preußischen Kanonenboote gingen bis auf 9 Seemeilen in die offene See heraus. An dem Gefechte betheiligte sich auch eine preußische gezogene Feldbatterie, welche auf der Insel Rügen bei Dranske am Wieker Bodden Stellung nahm.

Dies sind die wesentlichsten Ereignisse, welche zur See vorkamen. Wir müssen jetzt die Verhältnisse betrachten, unter denen kaum vier Wochen nach dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten eine neue Waffenruhe zu Stande kam.

---

26. Eindruck der Wegnahme von Alsen in Kopenhagen. Der neue Waffenstillstand.

Wir haben gesehen, welchen niederschlagenden Eindruck die Wegnahme der Düppeler Schanzen durch die Preußen am 18. April in Kopenhagen machte und wie eine große Demoralisation bei dieser Gelegenheit in Folge aller dabei waltenden Umstände in die dänische Armee einriß. Die Londoner Friedenskonferenzen und der Fall von Düppel zusammen genommen, hatten auch in die Reihen des Ministeriums Monrad den Zwiespalt getragen und mehrere Austritte aus demselben fanden statt; im Ganzen aber behauptete es sich immer noch.

Der Fall Alsens verschärfte alle diese unglücklichen Verhältnisse.

Die Leiter der dänischen Bewegung hatten immer noch die Vorstellung bewahrt, wenn auch das ganze Festland den Verbündeten und ihrer Uebermacht Preis gegeben werden müsse, so seien sie doch gegen jene Landratten auf ihren Inseln vollkommen sicher. Darauf pochte man in Kopenhagen. Alsen war nun auch eine Insel; also mußte auch dieses für die Verbündeten unnahbar sein. Wenn aber Alsen fiel, so war

k e i n e Insel mehr vor den Verbündeten sicher. Man begreift, daß diese Schlüsse an und für sich total falsch sind. Eine Insel, die hundert Meilen von jedem Festlande entfernt ist, kann von einer Landmacht offenbar nicht genommen werden, während dieß allerdings einer bloßen Landmacht nicht mehr unmöglich ist bei einer Insel, welche nur durch einen 1000 Schritt und weniger breiten Sund vom Festlande geschieden wird. Wenn diese von einer Landmacht nicht zu nehmen wäre, so müßte am Ende jeder Uebergang über einen einigermaßen bedeutenden S t r o m unmöglich werden. Indessen der falsche Schluß ward in Kopenhagen gezogen: wenn e i n e Insel vor einer Landmacht nicht mehr sicher ist, so ist es k e i n e Insel mehr, folglich auch S e e l a n d nicht, folglich auch K o p e n - h a g e n nicht. Und nun drangen die K o p e n h a g e n e r darauf, daß man vor allen Dingen K o p e n h a g e n sichern müsse; dort müsse die ganze Landarmee und die Flotte zusammengezogen werden, die Befestigungen müssen vermehrt und verstärkt werden. K o p e n h a g e n sei D ä n e m a r k. Es ward jetzt von der Presse der Regierung zum Vorwurf gemacht, daß sie überhaupt Vertheidigungsanstalten auf der Insel F ü h n e n traf. Früher hatte man nicht genug Vertheidigungsanstalten von der Regierung verlangen können und nicht an genug Orten.

Die Dänen hatten allerdings gar nicht Unrecht, wenn sie jetzt auch für K o p e n h a g e n fürchteten. Aber schon F ü h n e n war schwerer zu nehmen als A l s e n, — an und für sich betrachtet, ohne daß man auf die Demoralisation der Armee Rücksicht nahm, die seit der Wegnahme der Düppeler Stellung

eingetreten. Wenn man auf diese Rücksicht nahm, dann freilich war Fühnen in gleicher Weise wie Alsen, jetzt vielleicht noch leichter als dieses letztere zu nehmen. Und die Demoralisation in der dänischen Armee war in der That groß: die dänischen Soldaten empfingen preußische und österreichische Parlamentärs mit bewillkommenden Hurrahs; Desertionsversuche von der Insel Fühnen kamen mehrfach vor, meistentheils freilich vereitelt; aber was wollte das sagen? Eine Armee, aus der im Komplott desertirt wird, vor dem Feinde, will in unserer Zeit wenig bedeuten. Daß die vielen in die Gefangenschaft der Verbündeten gerathenen Dänen dieses abscheuliche Loos eher mit Freude begrüßten als mit Kummer ertrugen, haben wir schon früher erwähnt.

Wenn demnach Fühnen, wieder mit Batterieen gespickt, ohne irgend welche Anstalten zu vernünftigem offensivem Auftreten jetzt eben so leicht oder noch leichter und auf gleiche Weise wie Alsen in die Hände der Landmacht der Verbündeten gerathen mochte, — so durfte dies doch von der Insel Seeland mit der Hauptstadt Kopenhagen durchaus noch nicht behauptet werden.

Aber freilich waren auch Kopenhagen und Seeland nicht sicher. Sie waren nur nicht unsicher geworden durch die Landmacht, sondern durch die Seemacht der Alliirten.

Was hatte die dänische Flotte bei Düppel, was hatte sie bei Alsen gethan? man darf getrost sagen: Nichts! Im Seegefecht bei Helgoland hatte allerdings das dänische Geschwader einige Ueberlegenheit im Manövriren über das österreichisch-preußische gezeigt, wie das bei dem Alter der

dänischen Flotte und ihren Erinnerungen nicht anders zu erwarten war. Aber alle Frische des Zugreifens, alle Offensive waren auf der Seite der Verbündeten gewesen. Wir finden bei den Dänen gar nichts von dieser siegesgewissen Zuversicht, welche beispielsweise die Engländer in ihrer großen Zeit weit überlegenen, aber jüngeren Gegnern gegenüber beseelte. — Kein Wikingerzug! eine Zersplitterung der Schiffe auf mehr oder minder unnütze Blokaden. Auch der Flotte fehlte das offensive Genie. Davon, daß Hammer von der dänischen Flotte so jämmerlich im Stiche gelassen wurde, wollen wir nicht reden, da dies schon mit den Waffenstillstandsunterhandlungen zusammenhängt.

Nimmt man nun hinzu, daß insbesondere durch Oesterreichs unerwartete Anstrengungen die Flotte der Verbündeten in der Nordsee eine recht anständige Stärke erreicht hatte, daß, wenn die Dänen ihre Blokadeschiffe aus der Ostsee zurückzogen, dort ein einigermaßen nennenswerthes preußisches Geschwader größerer Schiffe sich sammeln und aus den Häfen hervorkommen konnte, während in und bei diesen nur die Kanonenbote zurückblieben, welche sich als genügend gegen die größten dänischen Schiffe bei deren vorsichtigem Verhalten erwiesen hatten, — so muß man sagen: die Seemacht der Verbündeten genügte bei ihrer bewiesenen Frische, unterstützt von erprobten Landtruppen, die auf der Flotte eingeschifft wurden, auch vollkommen, um Kopenhagen zu nehmen, sei es auch nur, um dasselbe in einen Aschenhaufen zu verwandeln.

Wenn nicht von den Landtruppen, die Alsen genommen

hatten und auch Fühnen nehmen konnten, wenn auch nicht in der gleichen Weise wie für diese Inseln, so war doch auch allerdings jetzt für Seeland zu fürchten.

Die Furcht der Kopenhagener aber steigerte sich, da alle Hoffnung auf Unterstützung durch fremde Mächte mit dem Verluste Alsens zugleich verschwand. Die norwegische Armee ward beurlaubt. England erklärte rund heraus, daß es keinen Krieg für Dänemark führen werde. Die Tories im englischen Parlament benutzten diese Erklärung der Regierung vielmehr zu einem Versuch, das Ministerium Palmerston-Russel zu stürzen, als zu dem Versuch, eine Unterstützung Dänemarks durch England mit den Waffen in der Hand herbeizuführen.

Die Lords von England, in dessen Armee die neunschwänzige Katze regiert und bis auf den heutigen Tag als nothwendiges zivilisatorisches Mittel erklärt wird, wagten es, die preußische Armee, in der alle Stände vertreten sind, als eine Horde von Kannibalen darzustellen. Die blödsinnigsten Interpellationen folgten sich in beiden Häusern des englischen Parlaments. Da fragte ein Ehrenmann, ob es wahr sei, daß die Preußen bei der Einnahme von Alsen 400 Schweden den Pardon verweigert und sie schonungslos todtgeschlagen hätten, und wie die englische Regierung darüber denke? Der Ehrenmann brachte zugleich höchst merkwürdige Beweisstücke zur Erhärtung der Wahrheit jenes angeblichen Faktums zum Vorschein. Daß die preußischen Soldaten Leute seien, „zu denen man sich der Sache versehen könnte“, schien für die Masse des Parlamentes ziemlich ausgemacht.

Nicht mit Unrecht schrieb ein norddeutsches Blatt: wahrscheinlich habe ein englischer Korrespondent gehört, wie sich zwei Berliner vom 24. Regiment schmerzliche Mittheilungen über die vielen Schweden (Provinzialismus für Thaler) gemacht, die sie während des Feldzuges schon todtgeschlagen (durchgebracht) hätten; — so sei denn die schmerzliche Kunde auch vor das Parlament gekommen, das, irregeführt von dem gutunterrichteten Korrespondenten, sie mißverstanden habe.

Ein anderes Mitglied des Parlaments fragte, ob die englische Regierung Preußen in Folge dessen Rücktritts vom Londoner Vertrag und seines ganzen Verfahrens nicht die Provinz Sachsen aufgekündigt habe, die es nur auf Grund der Wiener Verträge besitze.

Diese Interpellationen konnten den Dänen nichts helfen; eben so wenig konnte es ihnen helfen, daß die Morning-Post eine Reihe von fabrizirten Depeschen brachte, welche beweisen sollten, daß die heilige Alliance wieder hergestellt sei. Diese Depeschen, so war die Meinung, seien nicht ohne Willen der englischen Regierung von der Morning-Post abgedruckt worden und sie sollten den Kaiser Napoleon, gegen den allein ja die heilige Alliance gerichtet sein könnte, zu einem ernsten Einschreiten in der dänischen Angelegenheit bewegen. So wenig man läugnen wird, daß große Herzenssympathieen zwischen den Dynastieen der drei östlichen Großmächte bestehen, die von dem Legitimismus nicht lassen wollen, so sicher es auch ist, daß ein sehr reger Verkehr zwischen den Höfen dieser Mächte gerade in dieser Zeit stattfand, so viele andere Anzeichen auf mancherlei Abmachungen zwischen ihnen

hinweisen, — so macht doch Alles dieses noch nicht die Wiederherstellung der heiligen Alliance aus, welche nicht erst, wie man irrthümlicher Weise anzunehmen pflegt, in neuster Zeit zu Grabe getragen wurde, sondern von dem Tage ab nicht mehr bestand, da der Kaiser Alexander I. von Rußland sich der Griechen gegen die Türkei annahm.

Alle diese Dinge aber, es mochte sich nun mit ihnen verhalten, wie es wollte, konnten den Dänen nichts helfen. Das begriffen sie auch sehr wohl; und sie verhehlten ihren Groll gegen England einerseits, gegen Schweden andererseits nicht, denen sie vorwarfen, daß sie sie durch erweckte Hoffnungen in den Krieg hineingetrieben und zu hartnäckiger Fortführung desselben veranlaßt hätten bis zu dem Zeitpunkte, da sich nun zwei Drittel der dänischen Monarchie in Feindeshand befänden, das Heer desorganisirt, die finanziellen Kräfte fast erschöpft wären.

Während die skandinavische Partei noch immer an einen festen Anschluß Dänemarks an Schweden und Norwegen durch eine sogenannte Union dachte, konnte doch jetzt auch in Dänemark der Gedanke eines Eintrittes dieser gesammten Monarchie in den deutschen Bund vorgetragen und empfohlen werden. Dänemark, sagte man, werde in diesem Bunde dann das Element der Marine vertreten, es werde der „Admiralstaat“ Deutschlands sein. In der Hoffnung, daß der deutsche Bund möglichst bald zu Grunde gehe und ein deutsches Reich aus ihm werde, wäre die Vereinigung Dänemarks mit

Deutschland freilich so übel nicht, wie wir glauben für beide Theile. Aber ohne einen allgemeinen Krieg würde diese Vereinigung wohl schwerlich zu bewerkstelligen sein.

Die allgemeine Signatur der Stimmung in Dänemark war ein sehr kleinlautes Wesen; nur wenige vereinzelte Stimmen erhoben sich noch für unbedingte Fortsetzung des Krieges, — auch gegen den Willen des Königs; im Ganzen erhielten von Tage zu Tage mehr die andern die Oberhand, welche den Krieg für hoffnungslos erklärten, dies an dem bisherigen Verlauf desselben, ganz insbesondere auch an der Art, wie Alsen, von der Natur so wohl beschützt, trotzdem in wenigen Stunden in die Hände der Preußen gefallen sei, nachwiesen, und den Wunsch aussprachen, daß ein Ausweg aus dem Labyrinthe gefunden werden möge, in welches Dänemark sich verlaufen hatte.

Diese Meinung war auch die des Königs Christian; ohne sein Ministerium zu befragen, wendete er sich um Rath und Hülfe an den Kaiser Napoleon. Dieser rieth, der König möge sich an die verbündeten Mächte selbst addressiren, die ihm im Kampfe gegenüberständen; er würde mit ihnen direkt verhandelnd noch am ersten den Weg aus dem Wirrsal finden. Der König befolgte diesen Rath; in den ersten Tagen des Juli schon begab sich sein jüngerer Bruder auf eine Reise nach Deutschland, um in Berlin und dann in Karlsbad, wo der König von Preußen und der Kaiser von Rußland sich ein Rendezvous gaben, zu sondiren. Und während der General Steinmann,

der an Stelle des abtretenden Gerlach den Oberbefehl der Armee übernahm, die Insel Fühnen in Belagerungszustand erklärte, die Reorganisation der dezimirten Regimenter betrieb, die Küsten Fühnens und der umliegenden kleineren Inseln mit Schanzen und Batterieen spickte, ward doch zugleich daran gedacht, — von den Verbündeten eine Waffenruhe zu erlangen.

Unter diesen Umständen ward das Ministerium Monrad völlig unhaltbar. Monrad hatte erst vor Kurzem auf der Londoner Konferenz den Schiedsrichterspruch des Kaiser Napoleon abgewiesen, er personifizirte die Fortführung des Krieges, er konnte unmöglich es zu einem Frieden bringen mit diesen Alliirten, die in seinem Ministerium das feindliche Prinzip, den Ariman, sahen. Wie wollte er auch auf einmal dahingeben, was die Verbündeten nach ihren Erfolgen und gemäß ihren früheren Erklärungen jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach mindestens verlangen mußten und was er sich immer vermessen hatte, festhalten zu wollen? Monrad war höchst ungehalten darüber, daß der König sich hinter seinem Rücken an Napoleon gewendet habe. Der König aber sprach dem Minister den Wunsch aus, daß derselbe zurücktrete, damit das Fiedenswerk erleichtert werde.

Das Ministerium trat also ab; am 12. Juli, vierzehn Tage nach dem Falle Alsens, trat das neue Ministerium in folgender Zusammensetzung in sein Amt:

Bluhme, Konseilpräsident, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und bis auf Weiteres (!) Minister für Holstein und Lauenburg;

Tillisch, Minister des Innern;

Hansen, Kriegsminister;

Heltzen, Justizminister, vorläufig auch mit der Verwaltung des Kultusministeriums beauftragt;

Johannsen, Minister für Schleswig;

David, Finanzminister;

Luetken, Marineminister;

Graf Moltke und Quaade, Minister ohne Portefeuille.

In beiden Thingen des Reichstages erklärten die Minister: der König Christian habe ihnen die Leitung der Staatsgeschäfte übertragen, indem er geglaubt habe, daß Männer, welche an der bisherigen Amtsführung nicht Theil genommen hätten, besser im Stande sein würden, den Verwicklungen und Gefahren zu begegnen und solche zu einem erträglicheren Ende zu führen als ihre Vorgänger. Sie verkennten die Größe der Schwierigkeiten nicht, mit welchen sie zu kämpfen haben würden, hätten es aber für ihre Pflicht gegen das Vaterland gehalten, nicht davor zurückzuschrecken. Ein Programm könnten sie unter den obwaltenden Umständen begreiflicher Weise auch nicht einmal dem Reichstage vorlegen; doch verspächen sie, stets am Gesetze festzuhalten und dem Könige nichts anzurathen, was damit im Widerspruch stehe.

So hielt das neue Ministerium es für nothwendig, ausdrücklich zu erklären, daß es zu keinem Staatsstreiche die Hand bieten werde. Staatsstreiche können indessen auf verschiedene Weise ausgeführt werden, — und wenn ihre

Durchführung gelingt, so werden sie nach dem herrschenden „Menschenrecht", dem die siegreiche Sache gefällt, gelobt.

Der General Steinmann hatte am 9. Juli seiner Armee angekündigt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Feind in kurzer Zeit einen Angriff auf Fühnen unternehmen werde, in Bezug darauf hatte er seinen Soldaten große Wachsamkeit anempfohlen und sie aufgefordert, sich nicht auf langes Schießen einzulassen, sondern den Feind mit dem Bayonnet ins Meer zu werfen, wenn er es kühn überschritten habe.

Dieser Rath ist allerdings vortrefflich, indessen wir müssen dazu bemerken, daß ein Soldat selten im Stande ist, drei oder vier Feinde in das Meer zu werfen, welches sie überschritten haben. Soll also die wohlthätige Wirkung des Bayonnettes des Angegriffenen eintreten, so ist es absolut nothwendig, daß die Dispositionen darauf hin getroffen seien, daß die Vertheilung der Truppen nach guten Prinzipien angeordnet, daß die Abtheilungen nicht verzettelt seien. Wie sehr es an guten Anordnungen in dieser Beziehung bei der Vertheidigung von Alsen fehlte, glauben wir, wenn auch kurz, doch deutlich nachgewiesen zu haben.

Der neue Kriegsminister nun richtete sogleich am 12. Juli eine Ansprache an die dänische Armee, in welcher er ihr sagte, daß er freilich in der Stunde der Gefahr und nach schweren Verlusten sein Amt mit aller Verantwortlichkeit desselben übernehme; daß er aber wisse, der Muth der Armee sei noch ungeschwächt und fest vertraue auf die Hingebung des Heeres an König und Vaterland. Auch er empfahl Wachsamkeit und eine feste Haltung gegen-

über dem „kecken und übermüthigen Feinde", und den Offizieren empfahl er, mit gutem Beispiel voranzugehen.

Diese kriegerischen Ansprachen erhielten eine eigenthümliche Illustration dadurch, daß schon am 13. Juli Depeschen von Kopenhagen nach Wien und Berlin abgingen, welche eine Waffenruhe, als Grundlage zu neuen, dießmal direkt von den kriegführenden Mächten an die Hand zu nehmenden Friedensunterhandlungen in Vorschlag brachten. Diese Depeschen fanden eine gute Aufnahme. Zugleich waren die Dänen in Unterhandlungen über eine kurze, vorläufige Waffenruhe, rein militärischer Art, mit den Kriegsbefehlshabern der Verbündeten getreten, und der Prinz Friedrich Carl ward angewiesen, darauf einzugehen.

Die Verhandlungen darüber wurden geführt von dem, dem preußischen Hauptquartier beigegebenen Oberstlieutenant v. Stiehle und dem dänischen Oberst Kauffmann. Hätten sie augenblicklich zu einem Resultat geleitet, so wäre Hammer gerettet worden, wie man aus der Vergleichung der Daten alsbald erkennen wird. Den Alliirten mußte es aber begreiflicher Weise darauf ankommen, noch vor dem Abschluß der Waffenruhe vollständig Herren der friesischen Inseln zu sein, und man kann sich denken, daß sie alle Umstände benutzten, welche dazu dienen konnten, den Abschluß der Waffenruhe so weit hinauszuschieben, daß zuvor die friesischen Inseln sammt dem „Tyrannen von Sylt" in ihre Gewalt kämen.

Schon am 15. Juli hatte das Oberkommando der Alliir-

ten die telegraphische Weisung erhalten, auf die von Kauffmann zu überbringenden Vorschläge zu einer Waffenruhe einzugehen. Seit dem 12. Juli aber waren die Operationen bei den friesischen Inseln im Gange und hatten am 15. noch nicht zu dem gewünschten Resultat geführt. Als nun Stiehle und Kauffmann zuerst zusammentrafen, zeigte es sich, daß der letztere nicht ermächtigt war, das Zugeständniß einer sofortigen Aufhebung der Blokaden preußischer Häfen zu machen. Vom dänischen Armeekommando waren diese Verhandlungen, übrigens nach den von Kopenhagen erhaltenen Instruktionen ganz richtig, zunächst nur als Verhandlungen zwischen den Oberkommando's der Landarmeen über eine für diese zu stipulirende Waffenruhe aufgefaßt worden. Stiehle aber, auch ganz richtig, benutzte den gebotenen Anlaß, um den Abschluß des militärischen Waffenstillstandes für die Landarmee auch noch hinauszuschieben.

Am 17. Morgens begannen, wie wir wissen, die entscheidenden Operationen gegen Hammer, am 18. Juli ward Föhr besetzt, und Hammer war nun schon so in die Enge getrieben, daß man spätestens in einigen Tagen seine vollständige Bewältigung zu erwarten hatte.

Am 18. Juli Morgens früh um 3 Uhr ward denn auch zu Christiansfeld zwischen dem Oberstlieutenant v. Stiehle seitens der Verbündeten und dem Oberst Kauffmann seitens der Dänen eine Konvention abgeschlossen, deren wesentlichster Inhakt folgender war:

Mit dem 20 Juli Mittags hören alle Feindseligkeiten,

mit Inbegriff der Blokaden, auf; wenn bis zu diesem Termin an entferntere Abtheilungen die betreffenden Befehle nicht gelangen können, so verpflichten sich beide Parteien, Alles rückgängig zu machen, was nach diesem Termin an Gebietsbesetzungen u. s. w. von ihnen vorgenommen ist;

die Waffenruhe endet ohne vorläufige Aufkündigung Mitternacht vom 31. Juli auf den 1. August;

jede Partei bleibt in den Positionen, welche sie am 20. Juli Mittags inne hat; die Demarkationslinie läuft auf Kanonenschußweite bei den okkupirten Küsten und Inseln vorbei. Wo Meeresarme von geringerer Breite die kriegführenden Parteien trennen, dort bleiben diese Gewässer für Kriegsfahrzeuge, zu Kriegszwecken bestimmte oder mit Truppen beladene andere Fahrzeuge verschlossen;

jeder Verkehr zwischen den von den feindlichen Parteien besetzten Gebietstheilen bleibt unterbrochen.

Unter dem Schutze dieser Konvention, welche eine freilich nur kurze Waffenruhe zusicherte, die ihr Ende finden sollte am 1. August, wenn bis dahin nicht eine annehmbare Basis für Friedensunterhandlungen erreicht wäre, fanden sich die Friedenstauben der drei Mächte, die mit einander unterhandeln sollten, in der Kaiserstadt Wien zusammen. Es waren:

für Oesterreich Graf Rechberg und Baron Brenner, früher österreichischer Gesandter in Kopenhagen.

für Preußen der Ministerpräsident Bismark und Baron Werther, preußischer Gesandter in Wien;

für Dänemark Konferenzrath Baron Quaade und Oberst Kauffmann.

Am 25. Juli fand eine Vorbesprechung statt; am 26. Juli wurden die Konferenzen wirklich eröffnet.

Der deutsche Bund war bei diesen Unterhandlungen nicht vertreten. So natürlich dieß war, da eben die Unterhandlungen, wie von Anfang an bestimmt, nur zwischen den Kriegführenden stattfinden sollten, und da der deutsche Bund, Exekutor in Holstein, nicht zu den kriegführenden Parteien gehörte, warf es doch Staub auf.

Der deutsche Partikularismus geberdete sich eben in diesen Tagen fürchterlich; er bewies, daß die deutschen Fürsten und Regierungen nicht allein Schuld daran sind, daß Deutschland nicht ein und ein großes Reich ist. Die deutschen sogenannten Liberalen, besser Philister und Kleinstädter genannt, schämten sich nicht, den Herrn v. Beust zu feiern, und sogar die Frage eines Nationalgeschenks für ihn, welcher freilich auch Reden halten kann, in Anregung zu bringen. Dieser Mann, ein Helfershelfer der Reaktion von 1848 bis 1850, hatte nach fortschrittlicher Version mit dem Unsinne, den er in London zum Besten gegeben, **Deutschland gerettet!** Was wird einst die unparteiische Geschichte dazu sagen? Diese Unehre muß wenigstens als solche verzeichnet werden, damit künftige Geschlechter nicht sagen dürfen, Niemand in Deutschland oder Niemand aus Deutschland habe sie gefühlt.

Die Regenten werden durch die Regierten, soweit dergleichen möglich ist, entschuldigt.

In seiner Sitzung vom 7. Juli forderte der Bundes-

tag den Großherzog von Oldenburg, dem Rußland seine Ansprüche auf die Erbfolge in Schleswig und Holstein zedirt hatte, auf, seine Erbfolgeprätensionen zu begründen, was der Großherzog auch sogleich zusagte, ohne sich indessen mit dem Einbringen seiner Beweise zu beeilen. Der Bundestag hat so gar große Eile nicht nöthig.

In der Sitzung der Bundesversammlung vom 14. Juli brachten nun Preußen und Oesterreich den Antrag, daß auch der Erbprinz von Augustenburg zur Begründung **seiner** Erbfolgeansprüche, ganz so wie der Großherzog von Oldenburg, aufgefordert werden solle. Wie aus diesen Blättern genügend hervorgeht, hatte der Bund eine solche Aufforderung bei seiner großen legitimen Vorliebe für den Augustenburger noch gar nicht für nöthig gehalten. Wozu wäre denn auch die ganze Arbeit des Herrn v. d. Pfordten gewesen, wenn nun der Erbprinz noch selbst hätte darüber nachdenken sollen, worin seine „legitimen" Ansprüche beständen? Indessen, was wollte der Bund thun? Am 21. Juli erhielt der Antrag Oesterreichs und Preußens die Majorität in der ehrenwerthen Versammlung. Der Augustenburger, der für ganz unfehlbar Erklärte des deutschen Bundes, wurde also aufgefordert, seine Ansprüche eben sowohl zu begründen, als der von Anfang an beträchtlich angefochtene Oldenburger.

Zu den „legitimen" Prätendenten am Bunde gesellten sich begreiflicher Weise auch immer mehr „legitime" Protestanten", welche in ihrem „legitimen" Interesse die „legitimen" Ansprüche dieses oder jenes „legitimen" Prätendenten anfochten. Diese ganze legitime Geschichte ist ein Skandal des

19. Jahrhunderts, eine Eulenspiegelei, die späterhin viel zu lachen geben wird, und dennoch in zweierlei Richtung bemerkenswerth: einmal indem sie die ganze Hohlheit des sogenannten liberalen Fortschrittsthums, das den legitimen Augustenburger zu seinem Götzen erkor, mit bengalischem Feuer beleuchtet, zweitens weil sie den Alliirten, oder wenn man lieber will, Herrn v. Bismark die Gelegenheit bot, die Besetzung des bisher zur dänischen Monarchie gehörigen Festlandes, diese vollendete Thatsache, auch zu einer Thatsache von längerer Dauer zu machen. Ob vom Recht der Verjährung nun wirklich Gebrauch gemacht werde, das ist ja wieder eine andere Frage.

Gewiß hätte eine deutsche Nation, wenn sie existirte, vollständig das Recht, sich gegen Oesterreich und gegen Preußen zu stellen. Aber man darf nicht dem dynastischen und dem philiströsen kleinstädtischen, schöppenstädtischen Bierpartikularismus dasselbe Recht einräumen, welches man einer Nation nicht bloß mit Freuden zugesteht, sondern auch zugestehen muß. Es war aber jetzt gerade der philiströse, kleinstädtische Bierbankpartikularismus, welcher sich — im Widerspruch zu allen Gesetzen der Logik — als Nationalismus geberdete. Er sollte, kaum war die vorläufige Waffenruhe abgeschlossen, einen Anlaß erhalten, dieß in höchster Potenz zu thun.

An demselben Tage, an welchem die kriegführenden Parteien über jene Waffenruhe übereinkamen, am 18. Juli, fand eine großartige Prügelei zwischen preußischen und hannover'schen Soldaten in Rendsburg statt.

Wir haben gesehen, wie sogleich im Anfange des Krieges

die Etappenlinie der Verbündeten, soweit sie durch Holstein lief, in wenig befriedigender Weise sich hergestellt zeigte, daß hier Schwierigkeiten aller Art von den Bundeskommissären bereitet wurden. Darüber war in der preußischen Armee geklagt worden, und obwohl die hannover'schen und sächsischen Truppen nicht die Schuld daran trugen, war es doch sehr erklärlich, daß auch sie dafür verantwortlich gemacht wurden. Die zwischen Oesterreich und Preußen einerseits und den Regierungen der meisten übrigen Bundesstaaten andererseits bestehende und immer wachsende Spannung fand ihren Wiederhall in den Armeen. Die hannoverisch-sächsischen Exekutionstruppen fanden ihre sonderbare Stellung in Holstein unbehaglich; begreiflicher Weise hätten auch sie lieber vor dem Feinde gestanden, statt die Bundespolizeisoldaten im Rücken der Kämpfer zu spielen. Ihr Mißbehagen wuchs mit den Erfolgen, welche die Verbündeten errangen, — und da die Bescheidenheit nicht die preußische Kardinaltugend ist, so kam es wohl vor, daß preußische Soldaten im Gespräch mit Exekutionssoldaten nicht bloß sich der Erfolge ihrer Armee rühmten, sondern dabei auch die Hannoveraner und Sachsen mit der Lauge des Spottes begossen. Die Offiziere von beiden Seiten gaben sich nur geringe Mühe, die steigenden Wellen der Mißstimmung zurückzudämmen. So kam es denn, daß bald nach der Einnahme von Alsen die Hannoveraner in Rendsburg sich vermaßen: „alle weißen Binden aus der Stadt herausschlagen zu wollen".

Am 18. Juli nun eröffneten die Hannoveraner den Kampf, indem ihrer 200 die Preußen in einem Tanzlokal über-

fielen und sie aus demselben herauswarfen. Die Hannoveraner stiegen dann auf die Straße hinab und griffen alle Preußen an, welche sie dort fanden.

Am 19. Juli erneuten sich diese Vorfälle; dießmal sammelten sich die Hannoveraner in der Gegend der preußischen Lazarethe, und drohten, nicht bloß die Gesunden, sondern auch die Kranken und Verwundeten aus der Festung hinauswerfen zu wollen. Die in der Nähe befindliche sächsische Wache machte keine Anstalten, gegen diese Exzesse einzuschreiten; preußische Patrouillen, welche herbeieilten, wurden insultirt. Die Sache dauerte so lange, bis zwei preußische Kompagnieen allarmirt waren und auf den Platz eilten. Der kommandirende preußische Offizier gab Befehl, auf alle „fremden" — nichtpreußischen Soldaten, welche in der Nähe der Lazarethe gefunden würden und sich nicht auf die erste Aufforderung zurückzögen, ohne Weiteres Feuer zu geben. Nun erst verzogen sich allmälig die Hannoveraner und die Sachsen, welche in geringer Anzahl sich ihnen angeschlossen hatten.

Jede der Parteien, welche bei diesen Ereignissen betheiligt gewesen waren, stellte sie auf ihre Weise dar. Der General v. Hacke, Oberbefehlshaber der Bundestruppen in Holstein, berief den hannover'schen Kommandanten von Rendsburg ab und sendete den Obersten Fabrice an den Prinzen Friedrich Carl, um diesem Mittheilung von den betrübenden Ereignissen zu machen.

Auf die erste Kunde, die in Berlin eintraf, erfolgte von dort an den Prinzen Friedrich Carl der telegraphi-

sche Befehl: sich in den Besitz von Rendsburg zu setzen und sich zum Herrn des Platzes zu machen. Der Prinz erhielt diesen Befehl, noch ehe der Oberst Fabrice bei ihm eingetroffen war. Er gab sofort am 20. dem General v. Hacke Kunde davon und fügte hinzu, daß er den General v. Göben beauftragt habe, am 21. Mittags mit 6000 M. und 2 Batterieen bei Rendsburg bereit zu stehen und die Besetzung der Wachen zu übernehmen: er hoffe von Hacke's Mäßigung, daß dieser unabwendbare, für die Ehre der preußischen Armee unvermeidliche Schritt so werde geschehen können, daß die weitere Regelung diplomatischen Verhandlungen überlassen werden dürfte.

General v. Hacke antwortete: er sei überzeugt, daß der Prinz so auffällige militärische Maßregeln unterlassen haben würde, wenn er zuvor den mündlichen Bericht des Obersten Fabrice abgewartet hätte. Der General könne sich daher mit der Besetzung Rendsburgs durch die Preußen nicht einverstanden erklären, aber ebenso wenig könne er, da Rendsburg nur mit vier Kompagnieen Bundestruppen besetzt sei, daran denken, ihr militärisch entgegenzutreten. Alle Verantwortung für den Schritt müsse er dem Prinzen überlassen, falls aber dieser bei seinem Vorhaben beharre, werde für jetzt der General seine Truppen aus Rendsburg zurückziehen.

So geschah es denn auch; am 21. Mittags stand General v. Göben mit einer aus dem 15., dem 53. Regiment und zwei Batterieen kombinirten Brigade bei Rendsburg

und rückte bald nach Mittag mit drei Bataillonen in die Stadt ein.

Die Okkupation von Rendsburg durch die Preußen erregte einen ungeheueren Sturm seitens der kleinen und mittelstaatlichen Regierungen, ihrer alten und neu gewonnenen Verehrer, und beschäftigte schon vom 21. Juli ab die Bundesversammlung über das sonst gewohnte Maß hinaus. Preußen, hieß es, wolle sich die Herrschaft in Deutschland aneignen, es achte in seinem Uebermuthe kein Recht mehr, es achte den Bund nicht, dieses ganz nagelneu entdeckte Palladium des Fortschrittes. Es müsse Genugthuung geben, es müsse gezwungen werden, seine Truppen wieder aus Rendsburg zurückzuziehen.

Wir glauben allerdings, daß die preußische Besetzung von Rendsburg nicht ohne Nebengedanken erfolgte. Bismark faßte den Moment eines Friedensschlusses der Alliirten mit Dänemark ins Auge, durch welchen die gesammte Bundesexekution ihren Sinn und Verstand verlor. Auch die viel angeschrieene, große Delegirtenversammlung, welche bevorstand, mochte nicht ohne Einfluß auf die Maßregel geblieben sein.

Offen machte man preußischer Seits darauf aufmerksam, wie vom Anfang des Feldzuges ab dem Etappendienst der Verbündeten von der holsteinischen Exekution Hindernisse aller Art in den Weg gelegt worden seien; — wie die Bundeskommissäre sich noch neuerdings ganz unnütze Maßregeln in einem den Verbündeten ganz und gar feindlichen Sinne erlaubt hätten, wie sie z. B. die österreichischen und preußischen Fahnen hätten entfernen lassen, welche

zur Feier des Sieges von Alsen in Altona ausgehängt gewesen wären. Allem diesem hätten die Vorfälle in Rendsburg nur die Krone aufgesetzt; die militärische Ehre und die Sicherheit der Etappenstraßen, der bedrohten Verwundeten habe endlich ein ganz ernstliches Einschreiten nothwendig gemacht.

Am Bundestage gab Preußen versöhnliche Erklärungen ab; die Maßregel ward als eine rein militärische bezeichnet, gegen alle Insinuationen der Bundeskommissäre in Betreff der Besetzung Rendsburgs, welche weiter gehende Motive andeuteten, ward protestirt, dagegen der Protest, unter welchem General Hacke seine Truppen aus Rendsburg zurückgezogen hatte, natürlich gefunden. Die preußische Regierung sprach die Hoffnung aus, die Bundesversammlung werde von ihrer Erklärung befriedigt sein.

Sehr ungeberdig antwortete darauf der sächsische Bevollmächtigte: Seine Regierung wolle keinen Antrag stellen, sie erinnere sich nur zu gut der früheren Vorgänge in Holstein, insbesondere in Altona beim Einrücken der preußischen Brigade, welche zuerst zur Sicherung der Etappenstraße der Verbündeten durch Holstein in dieses nachrückte, sie erinnere sich zu gut der Nutzlosigkeit aller Beschwerden gegen das Verfahren Preußens bei dieser Gelegenheit. Die Bundesversammlung habe auf die Kunde von den Rendsburger Vorfällen die Einlegung einer Verwahrung beschlossen, die sächsische Regierung müsse nun das weitere Verfahren derjenigen Regierungen erwarten, deren Truppen zwar nicht von dem Unglück der Hannoveraner und Sachsen betroffen

worden seien, die aber in dieser Sache das gleiche Interesse mit Sachsen und Hannover hätten. Die sächsische Regierung werde sich zwar durch die neuste traurige Erfahrung nicht davon abhalten lassen, ihre Verpflichtungen getreulich zu erfüllen, sei aber auch entschlossen, in ähnlichen künftigen Fällen ihre Truppen nur der Gewalt, nicht der Drohung weichen zu lassen, und lehne im Voraus jede Verantwortung für die möglicher Weise daraus entstehenden Folgen ab.

Der schönen Aussicht auf eine im Vergleich zu jetzt noch gesteigerten Einheit Deutschlands gegenüber, behielt der preußische Bevollmächtigte seiner Regierung alle nothwendig scheinenden Gegenerklärungen vor, konnte aber doch nicht umhin, schon jetzt sein Bedauern über die durch die sächsische Erklärung eröffnete neue Aussicht auszusprechen.

Schließlich ward auch von Preußen noch darauf aufmerksam gemacht, daß dasselbe ja niemals die Entfernung der sächsischen und hannoverschen Truppen verlangt habe, daß der General v. Hacke gar nicht gezwungen worden sei, diese Truppen aus der Festung zurückzuziehen, und daß dem Wiedereinrücken derselben durchaus nichts im Wege stände.

Die ganze Angelegenheit ward an die vereinigten Ausschüsse gewiesen, welche über dieselbe ein schätzbares Material von großem Umfange zusammentrugen.

Während die Hauptbeschäftigung der Bundesversammlung in dieser Zeit eben die Rendsburger Affaire war, betrieben die Bevollmächtigten der kriegführenden Staaten zu

Wien emsig das Werk eines definitiven längeren Waffenstillstandes und der Feststellung von Friedenspräliminarien, einer festen Basis für den Frieden.

Diese war nun zwar bis Ende Juli noch nicht völlig gewonnen, ihre Feststellung aber stand andererseits in den letzten Tagen des Juli in so naher und sicherer Aussicht, daß man die vorläufige Waffenruhe bis zum 3. August verlängerte. In der That gelangten die Bevollmächtigten auch schon am 1. August zu der gewünschten doppelten Uebereinkunft, welche in zwei Schriftstücken niedergelegt und alsbald der Oeffentlichkeit übergeben ward. Die beiden Schriftstücke lauten, wie folgt:

1. Friedens-Präliminarien.

Zugegen sind 2c. 2c.

Nachdem die Bevollmächtigten Dänemarks, Oesterreichs und Preußens heut zu einer Konferenz im Hotel des auswärtigen Ministeriums zusammengetreten sind und nachdem sie ihre gegenseitigen Vollmachten ausgetauscht, welche in guter und rechter Form befunden wurden, sind sie über die nachstehenden Friedenspräliminarien übereingekommen.

1.

Seine Majestät der König von Dänemark verzichtet auf alle seine Rechte an den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten Ihrer Majestäten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich, indem er sich verpflichtet, die Dispositionen anzuerkennen, welche die besagten Majestäten betreffs dieser Herzogthümer treffen werden.

2.

Die Abtretung des Herzogthums Schleswig begreift ebensowohl alle Inseln, welche zu diesem Herzogthum gehören, als dessen auf dem Festland gelegenes Gebiet.

Um die Abgrenzung zu vereinfachen und den Unzukömmlichkeiten ein Ende zu machen, welche aus der Lage der jütländischen Gebiete entspringen, die in dasjenige von Schleswig eingeklammert sind, tritt seine Majestät der König von Dänemark Ihren Majestäten, dem König von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich diejenigen jütländischen Besitzungen ab, welche im Süden der mittäglichen Grenze von Ribe liegen, wie sie auf den Karten bezeichnet ist, nämlich das jütländische Gebiet von Mögeltondern, die Insel Amrum, die jütländischen Theile der Inseln Foehr, Sylt, Romoe u. s. w.

Dagegen bewilligen Ihre Majestäten der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich, daß ein gleichkommender Theil von Schleswig, welcher außer der Insel Arroe Gebietstheile enthält, mittelst deren der oben erwähnte Distrikt von Ribe mit dem übrigen Jütland in Zusammenhang gebracht und die Grenze zwischen Schleswig und Jütland korrigirt werden kann, von dem Herzogthume Schleswig getrennt und dem Königreich Dänemark einverleibt werde. Die Insel Arrö wird bei dieser Ausgleichung nur im Verhältniß ihrer geographischen Ausdehnung in Anschlag gebracht.

Die genauere Bestimmung der Grenzen wird durch den definitiven Friedensvertrag geregelt.

3.

Die Schulden, welche für die besondere Rechnung sei es des Königreichs Dänemark, sei es eines der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg gemacht worden sind, bleiben zu Lasten eines jeden dieser Länder.

Die Schulden, welche für Rechnung der dänischen Monarchie gemacht worden sind, werden auf das Königreich Dänemark einerseits und die abgetretenen Herzogthümer anderseits nach dem Verhältniß der Bevölkerung der beiden Theile verlegt.

Von dieser Vertheilung sind ausgenommen:

1. Die vom dänischen Gouvernement im Dezember 1863 in England aufgenommene Anleihe, welche zu Lasten des Königreichs Dänemark verbleibt;
2. Die Kriegskosten der verbündeten Mächte, deren Ersatz die Herzogthümer übernehmen.

4.

Die hohen vertragschließenden Parteien verpflichten sich zum Abschluß eines Waffenstillstandes auf der Grundlage des militärischen Uti possidetis, der mit dem 2. August beginnt und dessen Bedingungen in dem beigefügten Protokoll gegeben werden.

5.

Alsbald nach der Unterzeichnung dieser Friedenspräliminarien werden sich die hohen vertragschließenden Parteien zu

Wien vereinigen, um einen definitiven Friedensvertrag zu verhandeln.

Geschehen zu Wien, den 1. August 1864.

(Gez.) von Bismarck, Werther, Quaade, Kauffmann,
Graf v. Rechberg, Brenner.

2. Protokoll über die Bedingungen des Waffenstillstandes.

In Ausführung des Artikel 4 der Präliminarien eines Friedens zwischen S. M. dem König von Dänemark einerseits und ihren Majestäten, dem König von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich andererseits, welche heute unterzeichnet wurden, sind die unterzeichneten Bevollmächtigten in versammelter Konferenz über folgende Verfügungen übereingekommen.

1.

Vom nächsten 2. August ab wird eine vollständige Waffenruhe zu Lande und zur See eintreten, welche bis zum Abschluß des Friedens dauert. Für den Fall, daß gegen alle Erwartung die Friedensunterhandlungen bis zum nächsten 15. September zu keinem Ende führen sollten, sind die hohen vertragsschließenden Parteien vom letztgedachten Termin ab berechtigt, den Waffenstillstand mit sechswöchentlicher Frist zu kündigen.

2.

S. M. der König von Dänemark verpflichtet sich, die Blokaden mit dem 2. August aufhören zu lassen.

3.

Ihre Majestäten der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich, während sie die Besetzung Jütlands unter den gegenwärtigen Bedingungen des Uti possidetis aufrecht erhalten, erklären sich doch bereit, in diesem Lande nur die Zahl von Truppen stehen zu lassen, welche sie nach den rein militärischen Erwägungen für nothwendig erachten.

4.

Die Erhebung von Kontributionen, soweit sie noch nicht ausgeführt ist, wird suspendirt. Die Waaren oder andere Gegenstände, welche unter dem Titel von Kriegskontributionen weggenommen und vor dem 3. August noch nicht verkauft worden sind, werden freigegeben. Neue Kontributionen werden nicht ausgeschrieben werden.

5.

Die Verpflegung der verbündeten Truppen wird auf Kosten Jütlands geleistet, gemäß den Verpflegungsreglements Preußens und Oesterreichs, welche für den Kriegsfuß für jede der beiden verbündeten Armeen in Kraft sind. Die Unterkunft der Truppen und der Beamten im Gefolge der Armee, so wie die Transportmittel zum Gebrauch der Armee werden gleichfalls auf Kosten Jütlands geliefert.

6.

Der Ueberschuß der gewöhnlichen Einkünfte Jütlands, welcher sich noch in den öffentlichen Kassen dieses Landes vorfindet, nachdem von denselben Kassen die

verschiedenen vorgenannten Lieferungen und Leistungen an die Gemeinden bezahlt sein werden, welche militärischen Requisitionen Genüge thun mußten, nachdem ferner von den gleichen Kassen die nothwendigen Ausgaben für den Gang der Verwaltung bestritten sein werden, — wird entweder baar oder in Abrechnung der dänischen Regierung zur Zeit der Räumung Jütlands zurückerstattet.

7.

Der Sold der verbündeten Truppen, die Kriegszulage inbegriffen, ist von den Kosten ausgenommen, die zu Lasten Jütlands fallen.

8.

Die Kriegsgefangenen und politischen Gefangenen werden gegen das Versprechen, daß die erstern vor Abschluß des Friedens nicht mehr in der dänischen Armee dienen sollen, in Freiheit gesetzt. Die Auslieferung der Gefangenen wird so schnell als möglich in den Häfen von Swinemünde und Lübeck statt haben.

9.

Die dänischen Soldaten, welche während des Waffenstillstandes nach Jütland beurlaubt werden, können für den Fall der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten ohne irgend ein Hinderniß zur dänischen Armee zurückkehren, sobald sie zu den Fahnen einberufen werden.

Geschehen zu Wien den 1. August 1864.

(Gez.) Bismark, Werther, Rechberg, Brenner,
Quaade, Kauffmann.

Die eben gegebenen beiden Schriftstücke fassen das Resultat des Kampfes zusammen, der mit kurzer Unterbrechung vom 1. Februar bis zum 20. Juli 1864 gedauert hatte. Der Frieden war nur ein Präliminarfrieden, kein definitiver. Die Voraussetzung bei jedem Präliminarfrieden ist diejenige, daß er in seinen wesentlichen Theilen durch den definitiven Frieden bestätigt werde. Diese Voraussetzung kann mehr oder minder richtig sein, je nach den Chancen, welche die Zeit der Verhandlungen bietet, durch welche der präliminare in einen definitiven Frieden verwandelt werden soll. In wiefern sie richtig oder unrichtig sei, das wird zu einem nicht unbedeutenden Theile auch von den Verträgen abhängen, welche neben dem präliminaren Friedensvertrag herlaufen, hier also von dem Vertrage über den Waffenstillstand. Wir müssen demnach auf diese beiden Punkte unser Augenmerk richten, um ein Urtheil über den errungenen oder den festgestellten Erfolg zu erhalten.

Der Kern der Dinge liegt in dem ersten Artikel der Friedenspräliminarien.

Nach diesem Artikel verzichtet 1. der König von Dänemark auf seine Rechte auf die drei Herzogthümer und 2. thut er dies zu Gunsten nicht einer, sondern zweier, nämlich der beiden gegen ihn kriegführenden Mächte, mit denen allein er ja auch zu Wien verhandelt hatte.

Von Seiten der Fortschrittspartei ist dem Präliminarvertrage vorgeworfen worden, daß er implicite Rechte des Königs von Dänemark, des Königs Christians IX.,

auf die drei Herzogthümer anerkenne. Der Präliminarfriede ist kein definitiver Friede, hat man gesagt, und beginnt der Krieg wieder, so steht als Präjudiz fest, daß auch Oesterreich und Preußen dem Könige von Dänemark Rechte auf die Herzogthümer bis zum Abschlusse eines Definitivfriedens zuerkannt haben, obwohl sie sich doch früher von dem Londoner Protokoll losgesagt. Hierauf ist nur zu erwidern, daß wenn auch die beiden deutschen Großmächte sich von dem Londoner Vertrage allerdings losgesagt hatten, dies doch keineswegs von den übrigen europäischen Großmächten geschehen war, daß es also seine entschiedenen Schwierigkeiten haben mußte, einen andern Ausdruck für das Uebergehen der Herzogthümer aus den Händen des Königs von Dänemark in diejenigen der beiden deutschen Großmächte zu finden, als denjenigen Ausdruck, dessen der Artikel 1 des Präliminarfriedens sich bedient. Aber abgesehen davon ist jener Vorwurf eine Silbenstecherei. Muß der Krieg wieder beginnen, nun so werden die Verbündeten gezwungen sein, — den König von Dänemark auch noch zur Verzichtleistung auf diejenigen Rechte zu zwingen, welche er auch nach der Fortschrittstheorie auf andere Theile seines Reiches hatte. Wird aber das Präliminare zum Definitiven durch die Friedensverhandlungen, ohne daß die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nothwendig ist, so wird es äußerst gleichgültig, ob dem König von Dänemark überhaupt früher Rechte auf die Herzogthümer zugestanden seien oder nicht.

Daß der König von Dänemark die Herzogthümer an die Verbündeten, an die beiden deutschen Groß-

mächte, abtrat, deren Truppen seine Armeen geschlagen hatten, deren Geschwader seiner Flotte die Waage gehalten hatten, war mehr als natürlich, es war nothwendig. An wen sonst hätte er sie abtreten sollen?

An den deutschen Bund? Dieser hatte außer mit Reden in der Bundesversammlung, außer mit der unschuldigen Exekution, die kein Krieg war und kein Krieg sein sollte, dem König von Dänemark nie etwas gethan. Sachsen und Hannoveraner und andere dazu hätten aller Wahrscheinlichkeit nach noch am 1. August an der Eider gestanden und auf Befehl und Instruktionen für noch nicht gewählte Bundesgenerale gewartet, wenn Oesterreich und Preußen nicht auf eigne Faust zugriffen. Es war gar nicht einmal möglich und wäre niemals möglich geworden, Schleswig an den deutschen Bund abzutreten. Und Holstein und Lauenburg gehörten ja schon zum deutschen Bunde, brauchten also wahrhaftig nicht erst an ihn abgetreten zu werden. Nein, unter den obwaltenden Umständen konnte der König von Dänemark an keinen andern als an Oesterreich und Preußen die Herzogthümer abtreten. Gegen den deutschen Bund hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach auch Holstein und Lauenburg behaupten können.

Aber es sind zwei Mächte, an welche die Herzogthümer abgetreten worden sind. Freilich sind es zwei Mächte und wir läugnen gar nicht, daß wir das erlangte Resultat mit viel größerer Freude als wir es können, begrüßen würden, wenn der erste Artikel lauten könnte:

„Seine Majestät der König von Dänemark verzichtet auf

alle seine Rechte an die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten des deutschen Reiches, indem er sich verpflichtet, die Dispositionen anzuerkennen, welche die Regierung des deutschen Reiches bezüglich dieser Herzogthümer treffen wird."

Indessen, es existirt doch nun einmal kein deutsches Reich, — und sollte es wirklich besser sein, daß die drei Herzogthümer an 34 lose zusammengewürfelte Domanialstaaten abgetreten werden, als daß sie bloß an zwei Monarchieen abgetreten werden? Wir wüßten keine Gründe dafür aufzubringen.

Diese Frage tritt vorläufig aus dem Spiel.

Immerhin ist es zu beachten, daß es nicht ein Reich ist, an welches der König von Dänemark die drei Herzogthümer abtritt, — und es ist zu beachten, daß neben der Kriegsführung eine Exekution des deutschen Bundes hergelaufen war.

Die beiden Mächte, an welche die Herzogthümer abgetreten wurden, müssen sich über die Dispositionen später einigen, welche sie bezüglich derselben treffen wollen; über die Annexion an Preußen aller oder eines Theils der Herzogthümer, über die Dynastie, welcher sie die Herzogthümer ausliefern wollen, insofern die Annexion an Preußen nicht gefällt. Unseres Erachtens hätte Preußen die Pflicht, die Herzogthümer zu annectiren, auch gegen den Willen Oesterreichs, wenn dieses nicht zustimmen will. Indessen, damit Preußen die Annexion auch wider den Willen Oesterreichs durchsetzen könne, müßte Herr v. Bismark freilich andere Bahnen der innern Politik einschlagen, als er bisher verfolgt hat. Wir wollen damit nicht etwa sagen, daß er sich mit den Fort-

schrittlern versöhnen solle, sondern vielmehr, daß er weit über dieselben hinausgehen müsse, wie er das übrigens zeitweise auch selbst eingesehen hat.

Wird der selbständige Weg von Preußen nicht eingeschlagen, so mag die Zustimmung Oesterreichs wohl nur durch die Konzession Preußens zu erlangen sein, daß dieses dem Kaiserstaat seine außerdeutschen Besitzungen garantirt.

Wie immer die Sachen sich gestalten mögen, die Nothwendigkeit der Einigung Preußens mit Oesterreich über die zukünftigen Verhältnisse der Herzogthümer bleibt eine Quelle möglicher Komplikationen.

Was die Verhältnisse des Bundes zu den kriegführenden Mächten einerseits, zu den Herzogthümern andererseits betrifft, so befand sich die Verwaltung von Lauenburg und Holstein in den Händen der Bundeskommissarien. In Lauenburg war neuerdings als solcher der Graf Kielmannsegge eingesetzt.

Schleswig und vorläufig auch Jütland wurden von Kommissaren der Verbündeten verwaltet. In Schleswig war österreichischer Seits neuerdings der abberufene Graf Revertera durch den Baron v. Lederer ersetzt worden. Der Sitz der schleswig'schen Verwaltung war Flensburg; derjenige der jütländischen Verwaltung war Randers, wo vorläufig nur der Prinz Hohenlohe regierte.

Mit dem Friedensschluß hatte die Bundesexekution jeden Sinn verloren; die Bundesexekutionstruppen mußten beim Abschluß des Friedens, sowie die Bundesexekutionskom-

missäre auch Holstein und Lauenburg räumen, und auch diese beiden Herzogthümer mußten dann unter die Verwaltung derjenigen Mächte bis auf Weiteres kommen, an welche sie von Dänemark abgetreten worden waren. Sie hörten darum keineswegs auf, zum deutschen Bunde zu gehören; aber sobald kein Grund mehr vorhanden war, die Exekution in ihnen aufrecht zu erhalten, durften sie ebenso wenig mit Bundestruppen besetzt und von Bundeskommissären verwaltet werden, als irgend ein anderes zum deutschen Bunde gehöriges Land, bezüglich dessen kein Exekutionsbeschluß vorliegt.

Aber bei den sonderbaren Anschauungen, die in dieser ganzen Angelegenheit vom Bundestage und dessen so unerwartet neuerdings erworbenen Freunden herumgeboten und großgezogen worden waren, dürfte man sich gerade nicht verwundern, wenn auch bezüglich der Exekution ganz andere Meinungen als die unsrigen zur Geltung gebracht werden sollten, — wenn etwa der Bundestag der Ansicht wäre, die Exekution müsse jetzt ebenso gegen Oesterreich und Preußen aufrecht erhalten werden, wie bisher gegen Dänemark. In dieser Beziehung ist es mindestens erwähnenswerth, daß, während bisher die sächsisch-hannover'schen Truppen lediglich Holstein besetzt gehalten hatten, jetzt nach dem Abschluß des Präliminarfriedens auch ein hannover'sches Bataillon nach Lauenburg gesendet wurde.

Oesterreich und Preußen erklärten übrigens beim Bunde, daß sie auch mit ihm über die Dispositionen konferiren würden, welche bezüglich des künftigen Verhältnisses der Herzogthümer zu treffen wären.

Der zweite Artikel des Präliminarfriedens enthält die Bestimmungen über die Regulirung der Grenze zwischen Jütland und Schleswig, gegen welche schwerlich etwas wird eingewendet werden können. Die nördlichen Striche von Schleswig, welche bei dieser Gelegenheit an Dänemark als Kompensation abgetreten würden, haben eine Bevölkerung entschieden dänischer Nationalität. Die Deutschen können sich unbedingt dabei zufrieden geben, wenn dieser Artikel unverändert in den definitiven Frieden übergeht. Ebenso verhält es sich mit dem dritten Artikel, der über die Vertheilung der Schulden handelt; daß man Dänemark nicht die Kriegskosten aufbürdete, nachdem man ihm zwei Fünftel seines früheren Ländergebietes abgenommen, verlangte die Billigkeit.

Daß nun der Präliminarfrieden zwischen den Verbündeten einerseits und Dänemark andrerseits auch zu einem definitiven werde, dafür gab die gesammte Lage eine ziemlich ausreichende Bürgschaft: die gegenwärtige Machtlosigkeit Dänemarks, die Stellung, welche seit dem Schluß der Londoner Konferenzen sämmtliche Mächte zu der Frage eingenommen, die Erklärungen, welche sie abgegeben hatten. Wenn auch der dänische Reichstag sagte: daß sein Schweigen keine Billigung der Maßregeln des Ministeriums Bluhme bedeute, — so schwieg er doch immer, keine große Maßregel ward von ihm angerathen, auch er unterwarf sich dem Zwange der Lage; von einem Aufschwunge des dänischen Volkes zu einem Verzweiflungskampf war auch nicht im entferntesten die Rede. Jedem Versuche der Dänen, den Abschluß

des Definitivfriedens hinauszuschieben, die Dinge in die Länge zu ziehen, ward durch die Bestimmung des Wiener Waffenstillstandsvertrages im Artikel 2, wonach der Waffenstillstand nach sechs Wochen gekündigt werden kann, wenn bis dahin der Frieden nicht abgeschlossen ist, sowie dadurch vorgebeugt, daß Jütland besetzt blieb und in ihm der Kriegszustand aufrecht erhalten werden sollte bis zum Abschlusse des Definitivfriedens.

Mit diesem Definitivfrieden nun, wenn er erreicht ist, wird freilich die deutsch-dänische Frage auch noch nicht an ihrem Ende angekommen sein. Es werden dann noch die Auseinandersetzungen zwischen Oesterreich und Preußen einerseits, zwischen den beiden Verbündeten und dem deutschen Bunde andrerseits kommen, die Prüfungen der Erbfolgeansprüche der verschiedenen Prätendenten und was Alles damit zusammenhängt; — es wird vielleicht auch in Dänemark ernstlicher die Frage aufgeworfen werden, wie es mit den Ansprüchen Christians IX. und seiner Deszendenz auf die Regierung über den ihm gebliebenen Rest der dänischen Monarchie stehe, nachdem das Londoner Protokoll, auf Grund dessen er zur Regierung über alle früheren Theile der dänischen Monarchie berufen wurde, seinen Zweck nicht erfüllt hat und von den Thatsachen zerrissen worden ist.

Obwohl wir aber noch nicht am Ende der dänischen Frage stehen, rathen uns doch äußere Umstände, hier unsere Arbeit vorläufig abzuschließen, und zu erwarten, ob die weitern Ereignisse ihre Fortsetzung wünschenswerth machen werden.

Inhaltsverzeichniß.

Seite



